Untersuchungen über die Kindheit.

Psychologische Abhandlungen
für Lehrer und gebildete Eltern

von

Dr. James Sully,
Professor der Philosophie am University College in London, früher Professor der Pädagogik am College of Preceptors daselbst.

Mit Erlaubnis des Verfassers aus dem Englischen übertragen
und mit Anmerkungen versehen

von

Dr. J. Stimpfl,
Lehrer am Kgl. Schullehrerseminar in Bamberg.

Leipzig,
Verlag von Ernst Wunderlich
1897.

Untersuchungen über die Kindheit.

Psychologische Abhandlungen
für Lehrer und gebildete Eltern

von

Dr. James Sully,
Professor der Philosophie am University College in London, früher Professor der Pädagogik am College of Preceptors daselbst.

Mit Erlaubnis des Verfassers aus dem Englischen übertragen und mit Anmerkungen versehen

von

Dr. J. Stimpfl,
Lehrer am Kgl. Schullehrerseminar in Bamberg.

= Einzige autorisierte Übersetzung. =

Mit 121 Abbildungen im Text.

Preis brosch.: M. 4.—; fein geb. M. 4.80.

Leipzig,
Verlag von Ernst Wunderlich
1897.

Vorrede des Übersetzers.

Der deutsche Bahnbrecher auf dem Gebiete der Kinderpsychologie, der Physiologe Wilhelm Preyer, hat schon wiederholt sein Befremden darüber geäußert, daß in den deutschen Ländern sowohl von Seite der Psychologen als auch der Pädagogen diesem neuen Wissensgebiete bis jetzt keine ernstliche Pflege zu teil geworden sei. Anders ist dies im Auslande. In Frankreich beginnt man der Kinderpsychologie unter der Führung eines Bernard Perez und eines Gabriel Compayré bereits ein regeres Interesse entgegenzubringen. In England hat sich James Sully diese junge Wissenschaft schon seit vielen Jahren zum Lieblingsfach erkoren. Es besteht auch bereits eine Gesellschaft für Kindererforschung, die British Association for Child-Study. Diese Gesellschaft hat fünf Zweige: London, Edinburgh, Newcastle-on-Tyne, Cheltenham und Derby; der Vorstand des Londoner Zweiges ist Sully. Um bei den Lehrern einesteils das Interesse für die neue Wissenschaft des Kindes zu erregen, als auch andernteils ihnen das Studium derselben zu erleichtern, finden an den Universitäten zu Cambridge und Edinburgh kinderpsychologische Ferienkurse statt. In Nordamerika erfährt die Kindererforschung eine so eifrige Pflege, wie sonst nirgends auf der Welt. Stanley Hall gebührt der Ruhm, diesen neuen Wissenszweig im genannten Lande eingeführt und das meiste für seine Förderung gethan zu haben. Seit zwei Jahrzehnten ist dieser Forscher unermüdlich für die Kinderpsychologie thätig; er hat die Clark-Universität zu Worcester zu einem Mittelpunkt für das Kinderstudium gemacht. Den Anregungen Stanley Hall's folgend, entfaltet auch Earl Barnes an der Leland Standford-Universität in Californien auf dem Gebiete der Kindererforschung die umfassendste Thätigkeit. Barnes ist der kinderpsychologische Pfadfinder im Westen der Vereinigten Staaten, wie das Hall im Osten dieses gewaltigen Reiches ist. In hervorragender Weise haben sich ferner Mark Baldwin und Harlow Russell um die Kinderpsychologie verdient gemacht. Für die Kindererforschung wurden bereits mehrere Gesellschaften gegründet.

So besitzt die National Educational Association (der Nationalverein für das Erziehungswesen) eine besondere Sektion für das Kinderstudium; in der Association of the Collegiate Alumni (im Verein der Abiturientinnen amerikanischer Hochschulen) wurde für die Kindererforschung eine besondere Sektion gebildet, deren Vorsteherin Fräulein Millicent Washburn Shinn ist; in den Staaten Illinois, Jowa, Minnesota und Nebraska bestehen für das Kinderstudium staatliche Gesellschaften: die Illinois Society for Child-Study, die Jowa Society for Child-Study, die Minnesota Assocation for Child-Study und die Nebraska Society for Child-Study. Kinderpsychologische Ferienkurse für Lehrer werden an den Universitäten zu Worcester, zu Chicago, zu Philadelphia, zu Lincoln u. s. w. abgehalten. Die Energie und die Gründlichkeit, mit welchen die Kindererforschung in Nordamerika getrieben wird, legen ein beredtes Zeugnis für den praktischen Sinn der Amerikaner ab.

Die große Bedeutung der Kindererforschung für die Erziehung ist schon wiederholt hervorgehoben worden. Stanley Hall bezeichnet das Kinderstudium als die Grundlage der exakten Pädagogik. Preyer legt dar, daß die Erziehung und Unterrichtskunst ohne das Studium der Seelenentwicklung des Kindes nicht auf festem Boden begründet werden könne. Der italienische Anthropologe Giuseppe Sergi weist darauf hin, daß die Pädagogik auf die Erforschung des Kindes größeren Wert legen müsse. Sully sagt, das Grundprinzip der modernen Erziehungstheorie verlange, daß eine systematische Erziehung die spontanen Regungen des kindlichen Geistes beobachte und ihr Verfahren diesen anpasse; daher sei auch die Kinderpsychologie für den Erzieher der wichtigste Teil der ganzen Psychologie. Der Amerikaner Oskar Chrisman behauptet, daß das, was den Lehrern vielfach mangle, nicht Gelehrsamkeit oder Methodik sei, sondern vielmehr die Kenntnis des Kindes; unsere Pädagogik habe sich zwar mit der Geschichte der Erziehung, den Methoden des Lehrers, dem Studiengang u. s. w. beschäftigt; sie habe aber bis jetzt das Kind nicht eingehend genug studiert. In der That hat die bisherige Erziehungstheorie mehr oder minder mit einer Abstraktion, genannt „das Kind“, hantiert. Je mehr die in den letzten Jahrzehnten begründete wissenschaftliche Erforschung des kindlichen Seelenlebens vorwärtsschreitet, desto klarer zeigt sich, daß das Kind seine eigene Art und Weise zu fühlen, zu denken und zu wollen besitzt, und daß wir daher die Gesetze des Geisteslebens Erwachsener nicht ohne weiteres auf das Kind übertragen dürfen. Demzufolge muß auch in der pädagogischen Psychologie die Kinderpsychologie den Mittelpunkt bilden, und die Psychologie des Erwachsenen soll nur zur Ergänzung und Vergleichung herangezogen werden. Der

psychologische Unterricht für Lehrer erlangt erst durch die Kinderpsychologie eine wahrhaft praktische Gestalt.

Preyer beschränkt sich in seinem klassischen Werke „die Seele des Kindes“ auf die ersten drei Lebensjahre und verfährt der Hauptsache nach biographisch. Sully dagegen hat im vorliegenden Buch vor allem das Kindergartenalter und die ersten Jahre des Volksschulalters im Auge und verfährt vergleichend. Daher gibt es bis jetzt in deutscher Sprache kein Werk, das der Kindergärtnerin und dem Volksschullehrer über das kindliche Seelenleben einen eben so gründlichen Aufschluß erteilen würde, wie das Sully'sche Buch. Aber auch die gebildeten Eltern werden aus diesen reizenden Schilderungen des kindlichen Geisteslebens viele Belehrung empfangen. Wir hoffen deshalb zur Förderung des Erziehungswerkes dadurch etwas beitragen zu können, daß wir Sully's „Untersuchungen über die Kindheit“ dem deutschen Leserkreis in einer Übersetzung unterbreiten.

Hinsichtlich der Art und Weise der Übersetzung bemerken wir, daß wir von einer freien Bearbeitung behufs Anpassung an deutsche Verhältnisse Abstand genommen haben. Eine solche Bearbeitung hätte einzelne Abhandlungen größtenteils erneuern müssen. Wir haben uns vielmehr eng an das Original angeschlossen, indem wir glauben, daß auch für deutsche Leser die Kenntnisnahme englischer Verhältnisse nicht ohne Interesse sein dürfte. Lesern, welche mit ausländischen Verhältnissen weniger vertraut sind, haben wir die Lektüre durch zahlreiche, mit fortlaufenden Ziffern bezeichnete Anmerkungen zu erleichtern versucht. Die Anmerkungen des Verfassers wurden mit Sternchen bezeichnet.

Das vorliegende Buch bildet eine Ergänzung zu Sully's Teacher's Handbook of Psychology (Handbuch der Psychologie für Lehrer). Die neue, gegenwärtig im Drucke befindliche Ausgabe dieses Werkes wurde den „Untersuchungen über die Kindheit“ angepaßt. Wir hoffen, bis Ende dieses Jahres auch Sully's „Handbuch der Psychologie für Lehrer“ dem deutschen Leserkreis in einer Übersetzung vorlegen zu können.

Bamberg, im Januar 1897.

Dr. Stimpfl.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Einleitung.

Die Menschen hatten immer Kinder in ihrer Mitte; daher könnte man die Überzeugung hegen, daß sie auf den Zauber der Kindheit gekommen sein müßten, seitdem sie gegen die Schönheit der Dinge freundlich und für dieselbe empfänglich wurden. Wir besitzen zwar außer dem oft angeführten Abschiede Hektors und anderen Bildern kindlicher Anmut in der antiken Literatur noch dafür Zeugnisse, daß der Kinder-Kultus durchaus nichts Neues unter der Sonne ist. So erzählt uns z. B. eine hübsche, von Leland[1]) den Lippen eines alten Indianerweibes abgelauschte Geschichte[2]), wie der Heldengott Glooskap nach der Besiegung aller seiner Feinde ein Kind, Namens Wasis, das große Macht besaß, rasch zu bezwingen suchte und wie er wegen seiner Übereilung bestraft wurde*).

Wir haben aber zur Annahme triftige Gründe, daß nur in verhältnismäßig neuer Zeit der feinere Zauber und die tiefere Bedeutung der Kindheit wahrgenommen worden sind. Wir sind dazu gelangt, die Kindheit zu würdigen, wie wir dazu gekommen sind, die feineren Züge der Natur als Ganzes zu erfassen. Natürlich gilt das ganz besonders von dem stärkeren Geschlecht. Der Mann hat von der knabenhaften Geringschätzung kleiner Dinge viel an sich; er bedurfte deshalb Epochen der Erziehung von seiten des besser unterrichteten Weibes, ehe er den Zauber der kindlichen Art und Weise wahrzunehmen vermochte.

Einer der ersten Männer, welche diesem anziehenden Gegenstand Gerechtigkeit widerfahren ließen, war Rousseau. Er machte

---

[1]) Nordamerikanischer Schriftsteller.

[2]) Der Grundgedanke derselben ist folgender: Glooskap, eine Art amerikanischer Thor, war nicht verheiratet und wußte nichts von Kindern. Von einem Weibe wurde ihm gesagt, daß er nach all seinen Siegen nun das Kind Wasis bezwingen müsse. Glooskap versuchte sowohl Kniffe als auch Drohungen; aber vergebens, er konnte es nicht erreichen, daß das Kind sich ihm näherte.

*) Angeführt von M. W. Shinn im Overland Monthly, Januar 1894.

mit dem theologischen Dogma, daß das Kind moralisch verdorben geboren werde und nur durch wunderbare Mittel gut gemacht werden könne, kurzen Prozeß. Sein Losungswort: „Zurück zur Natur!“ schloß eine Rückkehr zu dem Kinde in sich, da dieses jungfräulich und noch unverdorben durch menschliche Pfuscherei aus den Händen seines Schöpfers komme. Von dieser ursprünglichen Schönheit, ehe sie durch die ungeschickte Berührung des Menschen verdorben würde, nun einen schwachen Schimmer zu gewinnen, wäre schon etwas, und so führte Rousseau die Menschen dazu, ehrerbietig zu den Füßen der Kindheit zu sitzen, zu beobachten und zu lernen.

Für uns Menschen von heute, die wir gelernt haben, für einen großen Teil unserer geistigen Erfrischung zu den lauteren Quellen der Natur unsere Zuflucht zu nehmen, hat sich das Kind unter den schönen Dingen eine hohe Stellung erworben. Es darf in der That von der Anmut der Kinder beinahe gesagt werden, daß sie eigentlich erst von dem modernen Dichter entdeckt worden sei. Wordsworth[3]) hat sich über die Kindheit geneigt und war eifrig bedacht, die „traumhaften Schimmer“ der „erlebten Seligkeit“ zu erhaschen, ehe sie dahinschwanden. Blake[4]), R. L. Stevenson[5]) und andere machten den Versuch, die Tagesträumereien, die seltsamen Grillen des Kindes in Worte zu fassen. Dickens[6]) und Viktor Hugo[7]) haben uns mit seinen zarten zuckenden Herzfasern bekannt gemacht; Swinburne[8]) hat den göttlichen Zauber der „kindlichen Kniffe und Pfiffe“ zusammengefaßt. Das Buch der modernen Literatur ist thatsächlich ein Denkmal unserer Kinderliebe und unserer Kinderbewunderung.

Wir gehen aber nicht bloß hinsichtlich der reinen unbefleckten Natur mit Bewunderung auf die Kindheit zurück. Der ästethische Zauber des Kindes, welcher uns so gewaltig auf seine Seite lockt und uns antreibt, seine Worte und Handlungen mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, ist, gleich allem andern, das den modernen Geist bewegt, sehr zusammengesetzter Natur. Unter anderen Quellen dieses Zaubers können wir die vollendete Heiterkeit, die glückliche „Sorglosigkeit“ des kindlichen Geistes wahrnehmen. Der Ruf des Weltschmerzes im modernen Leben ist schon in die meisten Gebiete eingedrungen, aber noch nicht, wie wir hoffen

---

[3]) Englischer Dichter (1770—1850).

[4]) Englischer Maler und Dichter (1757—1828).

[5]) Englischer Schriftsteller (1850—1894).

[6]) Englischer Romanschriftsteller (1812—1870).

[7]) Französischer Dichter (1802—1885).

[8]) Englischer Dichter (* 1837).

wollen, in den Zauberkreis der kindlichen Erfahrung. Die Kindheit hat ohne Zweifel ihre traurige Seite:

Verschlagen auf des Leides Felsenküste
Lernt sie vom Schmerz, daß jeden Schmerz sie wüßte — [9])

da Vernachlässigung und Grausamkeit viel Trübsal in die ersten schönen Jahre bringen können. Doch sichert gerade der Instinkt der Kindheit, in ihrer selbstgeschaffenen Welt heiter zu sein — ein Instinkt, welchen Viktor Hugo mit künstlerischer Vollendung in der Brust des halbverhungerten übelbehandelten Kindes Cosette [10]) warm und lebendig erhält —, ihr eine besondere Glückseligkeit. Das wahre nicht blasierte Naturkind ist glücklich, unbekümmert um die Zukunft und weiß nichts von dem Elend der Enttäuschung. Wenn wir, im Herzen durch viele Erfahrungen geläutert, einen Blick über die Mauer seines eingebildeten Vergnügens werfen, dann scheinen wir wirklich in ein goldenes Zeitalter zurück versetzt zu sein. Wir sagen mit Amiel [11]): „Seiner Gegenwart verdanken wir das bischen Paradies, welches wir noch auf Erden bemerken." Doch fügt der in demselben Augenblick auftauchende Gedanke, daß die kindlichen Traumerscheinungen fliehen, daß Sturm und Not kommen, ein Pathos zu dem Schauspiel, und wir fühlen, wie Heine fühlte, als er schrieb:

Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mit dieser schmeichelnden, halbmitleidsvollen Bewunderung mischen sich andere und seltsam unähnliche Gefühle. Wir Moderne lieben es, uns die übertriebene ehrfurchts- und mitleidsvolle Haltung durch momentane Ausbrüche launiger Fröhlichkeit zu erleichtern. Auch das Kind vollführt einen starken und vielstimmigen Aufruf an unseren Sinn für das Lachhafte an den Dingen, indem es sich an unsere Bewunderung und an unser Mitleid wendet. Es ist wirklich schwer zu entscheiden, ob das Kind uns am meisten ergötzt, wenn es in seiner Ruhe unsere erhabensten Ansichten, unsere Ideen von Wahr und Falsch, von dem besonderen Gebrauch der Dinge u. s. w. stolz in den Wind schlägt, oder wenn es in seiner vollkommen selbsterdachten Weise sich abmüht, uns zu überholen und so erfahren und so konventionell zu sein, wie wir selbst. Für den modernen Kinderfreund

---

[9]) So schrieb der englische Dichter S. T. Coleridge (1772—1834).

[10]) Das Mädchen Cosette ist eine Figur in Hugo's großem Romane »Les Misérables«. Cosette erfährt von ihren Pflegeeltern, den Wirtsleuten Thénadier, eine ganz schreckliche Behandlung.

[11]) Französischer Schriftsteller (*1821).

bildet dieses immer neue Spiel drolliger Züge im kindlichen Denken und Handeln eine der unerschöpflichsten Quellen der Freude.

Mit dem Wachstum des poetischen oder gefühlsvollen Interesses an der Kindheit ist auch ein neues und verschiedenes Interesse entstanden. Unser Zeitalter ist ein wissenschaftliches, und die Wissenschaft hat ihr emsig forschendes Auge auf das Kind geworfen. Wir wollen wissen, was sich in diesen ersten alles entscheidenden zwei oder drei Jahren des menschlichen Lebens ereignet, durch welche Stufen das kleine formlose Ding sowohl körperlich als auch geistig wirklich Gestalt und Umfang annimmt. Heute können wir auch von dem Beginn einer sorgfältigen und methodischen Erforschung der Kindesnatur sprechen, welche von Männern ausgeführt wurde, die in der wissenschaftlichen Beobachtung geübt sind. Dieses von Ärzten, wie dem Deutschen Sigismund, in Verbindung mit ihren besonderen Berufszwecken erschlossene Forschungsgebiet ist von mehreren Vätern und anderen, welche zu dem Kinde Zutritt haben, weiter bebaut worden; es mag genügen, nur Darwin und Preyer zu nennen*).

Diese Wißbegierde nach dem Wesen des Kindes — eine Begierde, die weiter durch zahlreiche, kürzlich veröffentlichte Rückerinnerungen an frühere Jahre erläutert wird — ist die Folge eines vielseitigen Interesses, dessen Zergliederung der Mühe wert sein mag.

Die unverkennbarste Quelle des Interesses an den Begebenheiten der Kindheit liegt in ihrer Ursprünglichkeit. An der Wiege beobachten wir die Anfänge der Dinge, die ersten versuchenden Vorstöße ins Leben. Unsere moderne Wissenschaft ist vor allem historisch und genetisch; sie geht auf die Anfänge zurück, um die späteren und zusammengesetzteren Phasen der Dinge als das Ergebnis dieser Anfänge zu verstehen. Dieselbe Wißbegier, welche den Geologen antreibt, auf die ersten Stufen im Aufbau des Planeten zurückzukommen, oder den Biologen veranlaßt, die ursprünglichen Formen des Lebens zu erforschen, steht im Begriffe, den Menschenforscher anzuspornen, durch eine sorgfältige Untersuchung der Kindheit die Art und Weise zu entdecken, in welcher das menschliche Leben seine charakteristischen Formen anzunehmen beginnt.

Das Auftreten von Darwin's Namen unter jenen, welche das Kind einer Untersuchung würdig erachtet haben, weist darauf hin, daß der Gegenstand mit der Naturgeschichte innig zusammenhängt. Wie auch der Mensch in seiner stolzen Reife mit der Natur in Beziehung gebracht werden möge, so ist es doch gewiß, daß er auf seinem niedrigen Anfangsstadium in die Natur ver-

*) Ein vollständiges Verzeichnis der Schriften über den Gegenstand wird am Ende des Buches sich finden.

senkt und von ihr erfüllt ist. Wir wissen alle, daß die niedersten Menschenrassen in naher Beziehung zur Tierwelt stehen. Dasselbe gilt von den Kindern der zivilisierten Rassen. Ihr Leben ist äußerlich und augenfällig, da es einen Teil des Schauspiels der Natur bildet; Vernunft und Wille, diese erhabenen Vorrechte der Menschheit, sind kaum erkennbar; Empfindung, Begierde, Instinkt, diese tierischen Verrichtungen, scheinen das erste Jahr des menschlichen Lebens ganz auszumachen.

Für den Anhänger der Entwicklungslehre weist das Kind überdies eine noch nähere Verwandtschaft mit der Natur auf. Er sieht in den aufeinanderfolgenden Stufen der fötalen Entwicklung die allmähliche Entfaltung der menschlichen Körperformen aus einer weit verbreiteten typischen Tierform. Und er kann sogar nach der Geburt neue Beweise für dieses genealogische Verhältnis des „Herrn" der Schöpfung zu den unter ihm Stehenden wahrnehmen. Wie bedeutungsvoll ist z. B. die von einem Arzte, Louis Robinson, kürzlich festgestellte Thatsache, daß das neugeborene Kind gleich dem Affen im stande ist, sein ganzes Gewicht durch das Erfassen eines dünnen wagrechten Stabes aufzuhängen*).

Das Kind bietet sogar als Naturobjekt dem Biologen eigentümliche Merkmale dar. Obgleich es am tierischen Instinkt teilnimmt, so geschieht dies doch nur in einem sehr geringen Umfang. Das auffallendste Merkmal des neugeborenen menschlichen Sprößlings ist sein Mangel an Vorbereitung für das Leben. Das Kind ist im Vergleich mit dem Jungen von Tieren in hohem Grade schwach und ungeschickt. Es kann weder seine Glieder gebrauchen, noch die Entfernung von Gegenständen gewahr werden, wie ein neugeborenes Huhn oder Kalb dies zu thun im stande ist. Man sagt uns, daß seine Gehirnzentren sich in einem jämmerlichen Zustand geringer Entwicklung befinden — und in ihrer knöchernen Hülle nicht einmal sicher eingeschlossen sind. Das Kind gleicht in der That geradezu einem öffentlichen Gebäude, welches an einem bestimmten Zeitpunkt eröffnet werden sollte und, wenn der Tag der Eröffnung ankommt, in einem demütigenden Zustand der Unvollständigkeit angetroffen wird.

Diese Thatsache der außerordentlichen Hilflosigkeit des menschlichen Abkömmlings bei der Geburt, seiner langen Periode der Abhängigkeit von elterlicher oder anderer Hilfe — einer Periode, welche wahrscheinlich in demselben Maße größer zu werden strebt, wie die Zivilisation vorwärts schreitet — ist reich an biologischer

---

*) The Nineteenth Century, 1891. Vergl. die etwas phantastische und noch dazu unbedeutende Abhandlung von S. S. Buckmann über «Babies and Monkeys» in derselben Zeitschrift, 1894.

und soziologischer Bedeutung. Sie setzt einmal eine besonders hohe Entwicklung der schützenden und ernährenden Instinkte bei den menschlichen Eltern und speziell der Mutter voraus — denn was würde aus unserer Rasse werden, wenn das hilflose kleine Kind diese Instinkte nicht anträfe? Wie Spencer[12]) und andere geschlossen haben, ist es auch wahrscheinlich, daß die natürliche Einrichtung dieser Bedingung der kindlichen Schwäche auf die sozialen Affekte der Rasse zurückgewirkt hat, indem sie unser Mitleid für alle schwachen und hilflosen Wesen entwickeln half.

Das ist aber noch nicht alles. Das Dasein des Kindes mit seinen großen und gebieterischen Ansprüchen ist in der Entwicklung der sozialen Gewohnheiten eine sehr einflußreiche Thatsache gewesen. Die ethnologischen Forschungen zeigen, daß sich die Gemeinschaften mit dem Problem der Kindheit viel gequält und ihm die seiner höchsten Ehrwürdigkeit gebührende Huldigung dadurch entrichtet haben, daß sie es mit einer ganzen Gruppe schützender und wohlthätiger Sitten umgaben*).

Es ist vielleicht genug gesagt worden, um die weitreichende Bedeutung der Kindheit für den modernen Gelehrten zu zeigen. Die Behauptung ist aber kaum übertrieben, daß die Kindheit eine der beredtesten Naturerscheinungen geworden ist, weil sie uns sowohl über unsere Verwandtschaft mit der Tierwelt, als auch über die Kräfte berichtet, durch welche sich unsere Rasse nach und nach zu einer so erhabenen Stellung über dieser Welt erhoben hat. So ist es nun gekommen, daß das Kind nicht bloß für die immerwährende Kinderverehrerin, die Mutter, und für den mit den Mysterien entlegener Dinge in Berührung gelangenden Dichter, sondern auch für den ernsten Mann der Wissenschaft ein Mittelpunkt lebendigen Interesses geworden ist.

Dessenungeachtet offenbart das Kind seine ganze Bedeutung nicht dem bloßen Naturforscher. Obgleich der körperliche Organismus mehr als irgend etwas anderes zu sein scheint, aber thatsächlich kaum mehr als ein pflanzenartiges Wesen ist, so trägt er doch den Keim des menschlischen Bewußtseins in sich, und dieses Bewußtsein beginnt sich vom ersten Anfang an zu einer wahren menschlichen Gestalt zu entfalten und zu bilden. Hier bietet sich nun von selbst eine neue Quelle des Interesses dar. Der Menschenpsychologe — der Erforscher jener untastbaren, ungreifbaren, schnell dahinschwindenden Erscheinungen, die wir „Zustand des Bewußtseins“ nennen — hat an diesen ersten Jahren einer

---

[12]) Englischer Philosoph (* 1820).

*) Siehe z. B. die Werke von H. Ploß: „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker“ und „Das kleine Kind vom Tragbett bis zum ersten Schritt.“

menschlichen Existenz das höchste Interesse und auf dieselben ein wissenschaftliches Anrecht. Bei diesen rohen Versuchen, auf menschliche Weise zu leben, ist das Spiel des Geistes von größter Bedeutung: die ersten selbstthätigen Kundgebungen des Wiedererkennens, der überlegenden Erwartung, der Gefühle der Zuneigung und Abneigung, der bestimmten beharrlichen Absicht.

Diese ersten umhertastenden Bewegungen des menschlichen Geistes sind zweifellos ungekünstelt, anfängerhaft und unbestimmt genug; doch besitzen sie für den Psychologen gerade deshalb den höchsten Wert, weil sie die ersten sind. Wenn ich, erwägt der Psycholog, nur dieses kindliche Bewußtsein ermitteln kann, um auf diese Weise seine Vorgänge zu verstehen, dann werde ich in einer unendlich besseren Lage sein, meinen Weg durch die Verwicklungen des reifen Bewußtseins zu finden. Wie wir nachher sehen werden, liegt die Möglichkeit vor, daß der kindliche Geist nicht so vollkommen einfach, so absolut ursprünglich ist, wie er anfangs aussieht. Er ist aber der einfachste Typus des menschlichen Bewußtseins, zu welchem wir Zutritt haben können. Der Erforscher dieses Bewußtseins kann schon aus dem Grunde nicht jedes beliebige Beispiel des tierischen Geistes zu seinem Ausgangspunkt nehmen, weil derselbe die in ihm enthaltenen zahlreichen Elemente des menschlichen Geistes in einem so ungleichen und eigentümlichen Muster darbietet.

Aus dieser genetischen Rückverfolgung des komplizierten menschlichen Geisteslebens auf seine ursprünglichen Elemente im kindlichen Bewußtsein werden Fragen von besonderem Interesse entstehen. Ein Problem, welches trotz seines ehrwürdigen Alters noch von großer Bedeutung ist, betrifft die genaue Beziehung der höheren Formen der Intelligenz und des Gefühls auf die elementaren Thatsachen der individuellen Lebenserfahrung. Sollen wir mit Locke alle unsere Ideen, selbst jene von Gott, als von dem Geist aus seinen Erfahrungen gewoben betrachten, oder besitzen wir „angeborene Ideen“ von Anbeginn? Locke glaubte diese Frage durch die Beobachtung der Kinder lösen zu können. Heute mag diese Methode der Befragung des kindlichen Geistes weniger verheißungsvoll erscheinen, nachdem der philosophische Nachdruck nicht auf die Zeit des Auftretens der „angeborenen“ Anschauung, sondern auf ihre Originalität und Spontaneität gelegt wird. Wenn die Frage aber auch eine geringere philosophische Bedeutung beanspruchen kann, als einst vermutet wurde, so ist sie doch von großer psychologischer Wichtigkeit. Es gibt Fragen — z. B. Wie kommen wir dazu, die Dinge in einer Entfernung von uns zu sehen? —, welche am günstigsten durch eine Untersuchung der kindlichen Bewegungen näher gerückt

werden können. Ich glaube, daß das Wachsen des moralischen Gefühls — jenes Gefühls der Ehrfurcht vor der Pflicht, für welches Kant einen so beredten Ausdruck gab — ebenso nur durch die sorgfältigste Beobachtung der geistigen Thätigkeiten der ersten Jahre verstanden werden kann.

Gleichwohl gibt es eine andere und in einem gewissen Sinne bedeutendere Quelle des psychologischen Interesses, die Prozesse und die Entwicklung des kindlichen Geistes zu untersuchen. Es wurde oben darauf hingewiesen, daß das Kind für den Entwicklungs-Biologen den Menschen in seiner Verwandtschaft mit der niederen empfindenden Welt zeige. Der gleiche Entwicklungsgesichtspunkt setzt den Psychologen in den Stand, die Entfaltung des kindlichen Geistes mit dem Vorhergegangenen zu verknüpfen, nämlich mit der Geistesgeschichte der Rasse. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, sind die aufeinanderfolgenden Phasen des kindlichen Geisteslebens ein kurzer Abriß der wichtigeren Züge in der langsamen aufwärtsschreitenden Entwicklung der Gattung. Die nacheinander von Sinnlichkeit und Begierde, von blind bewundernder und abergläubischer Phantasie und von einer ruhigeren Beobachtung und einem richtigeren Denken über die Dinge beherrschten Perioden bezeichnen sowohl den Pfad des Kindergeistes als auch des Rassengeistes.

Unter dieser Voraussetzung gewinnen die ersten Jahre des Kindes mit ihrem unvollkommenen sprachlichen Ausdruck, ihren grotesk-phantastischen Ideen, ihren Wut- und Schreckanfällen, ihrem Aufgehen im gegenwärtigen Augenblick ein neues und kulturhistorisches Interesse. Sie spiegeln für uns zweifellos den wahrscheinlichen Zustand des ursprünglichen Menschen in einer schwachen verzerrten Weise wieder. Nach John Lubbock[13]) und anderen Anthropologen sind die intellektuellen und moralischen Ähnlichkeiten zwischen den niedersten existierenden Menschenrassen und den Kindern zahlreich und naheliegend. Sie werden in den folgenden Untersuchungen immer wieder erläutert werden.

Diese Art und Weise die Kindheit zu betrachten, ist aber nicht bloß von kulturhistorischem Interesse. Indem das Kind ein Erinnerungszeichen seiner Rasse und gewissermaßen ein Schlüssel zu ihrer Geschichte ist, ist es auch ihr Produkt. Trotz des zur Zeit in Mode gekommenen Weismannismus[14]) gibt es Anhänger der Entwicklungslehre, welche daran festhalten, daß wir in den früh

---

[13]) Englischer Naturforscher (* 1834).

[14]) Die Vererbungstheorie des deutschen Zoologen Weismann in Freiburg i. B., nach welcher erworbene Eigenschaften nicht übertragen werden können. Vergl. seine Schrift über „Die Continuität des Keimplasmas als Grundlage einer Theorie der Vererbung.“

kundgegebenen Neigungen des Kindes Zeichen einer erblichen Übertragung der Wirkungen angestammter Erfahrungen und Bethätigungen wahrnehmen können. Seine ersten Kundgebungen der Wut z. B. sind ein Überleben des Thuns entfernter Vorfahren bei ihren Lebens- und Todeskämpfen. Der Antrieb zum Gehorsam, welcher ebenso sehr ein Merkmal des Kindes ist, wie jener zum Ungehorsam, kann in gleicher Weise als ein vererbtes Rudiment einer lang geübten Thätigkeit gesellig gemachter Vorfahren betrachtet werden. Diese Idee, daß die Zunahme der Intelligenz und der moralischen Disposition für das Individuum nicht durch sich selbst, sondern durch seine Vorfahren erworben wurde, hat ihr besonderes Interesse. Sie gibt der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit durch die Voraussetzung eine neue Bedeutung, daß das Aufdämmern der kindlichen Intelligenz, anstatt ein Zurückgreifen auf die ursprüngliche Finsternis zu sein, vom Anbeginn ein schwaches Licht enthält, welches von der Leuchte der vorhergegangenen Rassenintelligenz darauf geworfen wird; daß dieses Aufdämmern, anstatt eine Rückkehr zu dem Ausgangspunkt der Rasse zu sein, welcher die niederste Form der Schule der Erfahrung bildet, ein Ansatz zu einer höheren Form ist — die Förderung, welche dem Kinde für die Anstrengungen seiner Vorfahren als Lohn zu teil wird. Die psychologische Beobachtung wird bei der genauen Untersuchung der Züge des kindlichen Geistes wohl angebracht sein, um zu sehen, ob diese von einer solchen angestammten Gabe Zeugnis ablegen.

So viel in Beziehung auf das reiche und mannigfaltige wissenschaftliche Interesse, welches sich an die Bewegungen des kindlichen Geistes knüpft. Es bleibt nur noch die Berührung eines dritten Hauptinteresses an der Kindheit übrig, des praktischen oder pädagogischen Interesses.

Während die moderne Welt das Kind zu einem Gegenstand der ästhetischen Betrachtung erhebt und auf dasselbe das scharfe Auge der wissenschaftlichen Beobachtung einwirken läßt, wird sie von dem folgenschweren Problem seiner Erziehung stark bewegt. Was einst eine Sache des Instinktes und der gedankenlosen ungefähren Abschätzung war, ist nun der Gegenstand einer gründlichen und verwickelten Erörterung geworden. Die Mütter — und zwar die rechte Art derselben — fühlen, daß sie dieses winzige sprachlose Geschöpf, zu dessen sicherer Leitung zur Reife sie berufen sind, gründlich kennen müssen. Die Lehrer von Beruf, ganz besonders die Anfänger im Erziehungswerk, deren Arbeit gewissermaßen die schwierigste und ehrenvollste ist, sind zur Einsicht gekommen, daß ein klarer Einblick in die Kindesnatur und ihre spontanen Regungen jedem verständigen Versuch, auf diese Natur

vorteilhaft einzuwirken, vorausgehen muß. Auf diese Weise hat der Lehrer mit dem Gelehrten und Psychologen bei der Erforschung der Kindheit Fühlung genommen. Ganz besonders hat er zum Psychologen seine Zuflucht genommen, um über die angeborenen Neigungen und herrschenden Gesetze jenes unentwickelten Kindergeistes mehr ausfindig zu machen, welchen er in einer besonderen Weise zu bilden hat. Außerdem kann erwartet werden, daß das wachsende pädagogische Interesse an dem spontanen Verhalten des Kindergeistes in einem Verlangen nach einer Statistik der Kindheit endigen wird, d. h. nach sorgfältig bearbeiteten Sammlungen von Beobachtungen, welche sich auf solche Punkte, wie die Fragen der Kinder, ihre ersten Gedanken über die Natur, ihre Äußerungen der Empfindlichkeit und Unempfindlichlichkeit, beziehen.

Das Erwachen dieses lebhaften und mannigfaltigen Interesses an der Kindheit beim modernen Geist hat schon zur Beobachtung des kindlichen Wesens geführt und wird in derselben noch weiter führen. Diese Beobachtungen werden natürlich von sehr verschiedenem Werte sein, je nachdem sie der Betrachtung der humoristischen oder einer anderen ästhetisch wertvollen Seite der Kindesnatur dienen, oder auf ein wissenschaftliches Verständnis derselben gerichtet sind. Hübsche, die Gemüter entzückende Anekdoten über die Kinder können oder können auch nicht zu unserer Einsicht in den besonderen Mechanismus des kindlichen Geistes beitragen. Es besteht kein notwendiger Zusammenhang zwischen dem Lächeln über kindliche Scherze und dem Verständnis der Gesetze des kindlichen Verstandes. In der That wird die fröhliche Stimmung, wenn sie zu überschwenglich ist, für den Augenblick sehr wahrscheinlich jeden Wunsch nach Verständnis unterdrücken.

Die das Verständnis fördernde und für die Wissenschaft brauchbare Beobachtung muß selbst wissenschaftlich sein, d. h. sie muß sowohl von Vorkenntnissen, welche besonders auf das Wesentliche in einer Erscheinung und ihren Umgebungen oder Bedingungen gerichtet sind, geleitet werden, als auch vollkommen exakt sein. Wenn jemand glaubt, daß dies eine leichte Sache sei, dann sollte er sich erst einmal daran versuchen und hierauf seine Beobachtungen mit den Entdeckungen Darwin's oder Preyer's vergleichen.

Wie schwer diese Aufgabe ist, kann sogar in Bezug auf die äußere körperliche Seite der zu beobachtenden Erscheinungen bemerkt werden. Man fordere irgend eine in der Beobachtung ungeübte Mutter auf, das erste Auftreten jener zusammengesetzten Gesichtsbewegung, welche wir ein Lächeln nennen, aufzuzeichnen und man kann dann sehen, was für ein Resultat man wahrscheinlich erhalten wird. Die Erscheinungen des kindlichen Geisteslebens, selbst nach seiner körperlichen und sichtbaren Seite hin,

besitzen ein so feines und flüchtiges Gepräge, daß nur eine scharfe und gewandte Beobachtung es mit ihnen aufzunehmen vermag. Aber diese Beobachtung der Kinder beschränkt sich niemals auf das bloße Sehen. Selbst das Lächeln muß erst als ein Lächeln durch eine Schlußfolgerung der Einbildungskraft erklärt werden. Viele unachtsame Zuschauer würden sagen, daß ein Kind in den ersten Tagen aus lauter Freude lächelt, wenn sich gleich eine andere und einfachere Auslegung der Bewegung zeigt. In ähnlicher Weise bedarf man eines sehr großen Scharfsinns, um zu entscheiden, ob ein Kind bloß zufällig einen artikulierten Laut findet, oder unseren Laut nachahmt. Ein Blick auf einige der besten Memoiren wird die außerordentliche Schwierigkeit zeigen, einer richtigen Auslegung dieser frühen und verhältnismäßig einfachen Kundgebungen des Geistes sicher zu sein*).

Die Sache verschlimmert sich bedeutend, wenn wir den Versuch machen, unseren wissenschaftlichen Lasso nach dem listigen Geist eines vier- oder sechsjährigen Kindes zu werfen und die wirkliche Bedeutung seiner schnell wechselnden Bewegungen zu erfassen. Die Kinder sind in diesem Alter vor den Augen der Liebe zweifellos offenherzig und ihr Geist ist weit zugänglicher als jener des sprachlosen Hundes, welcher nur die lebhafteren Erregungen seines Seelenlebens andeuten kann. Doch sind sie durchaus nicht so leicht zu untersuchen, wie häufig angenommen wird. Wie leicht verfallen sie in scheue Zurückhaltung; denn sie fühlen sich im Gebrauch unserer schweren Sprache ungeschickt; sie ermitteln bald, daß ihre Gedanken nicht den unsrigen gleichen und uns oft zum Lachen reizen. Und wie sorgfältig pflegen sie vor unsern Augen ihre unbeschreiblichen körperlichen und moralischen Schrecken zu verbergen! Ein großer Teil der tieferen kindlichen Erfahrung kann uns daher, wenn überhaupt, nur nach Jahren durch das mangelhafte Mittel des reifen Gedächtnisses erreichen — mangelhaft sogar, wenn es das Gedächtnis eines Goethe, einer George Sand[15]), eines Robert Louis Stevenson ist**).

---

*) Diese Schwierigkeiten scheinen mir in der von Mark Baldwin kürzlich gemachten Äußerung über die Kinderpsychologie (Mental Development in the Child an the Race, Kap. 2) merkwürdigerweise übersehen zu sein. In dieser optimistischen Darstellung des Gegenstandes findet sich nicht die geringste Hinweisung auf die schwierige Arbeit der Auslegung. Die Kindererforschung wird als eine vollkommen einfache Art der Beobachtung besprochen, welche höchstens durch wenige Experimente ergänzt und, wie noch hinzugefügt werden mag, durch eine sichere Theorie gestützt zu werden brauche.

[15]) Französische Romanschriftstellerin (1804—1876).

**) In unserer Zeit der veröffentlichten Rückerinnerungen an die Kindheit ist es ganz erquickend, auf ein Buch, wie James Payn's Gleams of Memory, zu stoßen, welches ehrlich gesteht, daß seine ersten Erinnerungen beinahe null sind.

Selbst wenn vollkommene Aufrichtigkeit vorhanden ist, und der Kleine sein Möglichstes thut, uns durch seine von den beredtesten Blicken begleiteten „Warum?" und „Nicht wahr?" über die Vorgänge in seinem Geist zu belehren, so finden wir uns immer wieder dem Erfassen nicht gewachsen. Das kindliche Denken folgt seinen eignen Pfaden — Wegen, die, wie Rudyard Kipling[16]) so schön gesagt hat, „jenen unbekannt sind, welche die Kindheit schon hinter sich haben". Die dunklen Reden der Kindheit, wie wenn ein Kind fragt: „Warum bin ich nicht jemand anders?" werden unten vollauf erläutert werden.

Bei dieser Sachlage könnte es wohl anmaßend erscheinen, von einer „wissenschaftlichen" Erforschung des kindlichen Geistes zu sprechen; ich darf auch unumwunden einräumen, daß ich trotz einiger kürzlich veröffentlichten sehr hoffnungsvollen Prophezeiungen über die neuen Leistungen der Kinderpsychologie glaube, daß wir von einer vollkommen wissenschaftlichen Darstellung derselben noch weit entfernt sind. Unsere sogenannten Theorien über die kindliche Geistesthätigkeit sind daher häufig voreilige Verallgemeinerungen mangelhafter Beobachtungen gewesen. Die Kinder sind wahrscheinlich in ihrer Art und Weise zu denken und zu fühlen viel mannigfaltiger als unsere Theorien voraussetzen. Davon indes bald mehr. Selbst da, wo wir einem gemeinsamen und verhältnismäßig hervorstechenden Zug begegnen, sind wir noch weit entfernt, ein vollkommenes Verständnis desselben zu besitzen. Ich wenigstens glaube, daß das Spiel der Kinder, über welches so viel zuversichtlich geschrieben worden ist, nur unvollkommen verstanden wird. Ist dasselbe eine ernste Beschäftigung, mehr halbbewußtes Schauspielern als halbbewußtes Handeln, oder keines hiervon, oder all das im Wechsel? Ich glaube, daß derjenige ein kühner Mann sein würde, der diese Frage auf der Stelle zu beantworten wagte.

Bei diesem Zustand der Dinge möchte das Warten als richtig erscheinen. Möglicherweise werden wir bald neue Methoden zur Erfassung des kindlichen Bewußtseins finden. Wie berichtet wird, sind Kranke in einem gewissen Stadium der hypnotischen Verzückung auf ihre kindlichen Erfahrungen und Gefühle zurückgekommen. Manche Menschen thun das oder scheinen das in ihren Träumen zu thun. Ich kenne einen jungen Mann, welcher lebhafte Erinnerungen an die Erfahrungen des dritten Lebensjahres wieder erneuert, wenn er schläfrig ist, und ganz besonders, wenn er an einer Erkältung leidet. Diese Thatsachen weisen darauf hin, daß wir eine spezielle, das Wiederauftauchen der kindlichen

[16]) Englischer Schriftsteller (*1865).

Ideen und Gefühle sichernde Gruppe von Bedingungen wieder einsetzen könnten, wenn wir nur mehr über die Art der Gehirnthätigkeit wüßten.

Unser Fall ist aber nicht so hoffnungslos, daß wir zum Aufschieben der Erforschung des kindlichen Geistes gezwungen wären, bis die menschliche Wissenschaft alle Mysterien des Gehirns ergründet hat. Wir können jetzt schon über diesen Geist vieles erfahren, was von großer Wichtigkeit ist. Der Naturforscher erörtert die Thätigkeiten der Tiere, indem er zuversichtlich hier ein kluges Plänemachen und dort einen Keim von Eitelkeit oder selbst von moralischem Sinn zugibt; es würde daher hart sein, wenn uns die Erforschung des kleinen Volkes versagt wäre, welches unserer eignen Rasse angehört und der Untersuchung tausendmal zugänglicher ist. Es sind hier bereits wirklich gute Arbeiten ausgeführt worden und man sollte dafür dankbar sein. Zugleich erscheint mir das Zugeständnis von größter Wichtigkeit, daß dieselben nur ein Anfang sind, daß das von der modernen Welt im großen und ganzen erforschte Kind im Grunde genommen nur halb erforscht ist, und daß wir dieses Werk der Aufzeichnung und Erklärung auf einen viel höheren Standpunkt bringen müssen, wenn wir das innere Leben des Kindes, seine spielerischen Einfälle, sein ernstes Nachdenken über die Mysterien der Dinge, seine Art, sich dem bunten Schauspiel des Lebens anzupassen, ermitteln wollen.

Wenn nun aber bei diesem Werk ein Fortschritt erzielt werden soll, dann müssen wir besonders geeignete Arbeiter haben. Wer von den großen Mißverständnissen über die Kinder, welchen selbst viele sogenannt kluge Erwachsene ausgesetzt sind, irgend etwas weiß, wird mich verteidigen, wenn ich behaupte, daß hier eine gewisse Gabe des Eindringens absolut unentbehrlich sei. Wenn mich nun jemand fragt, worin die Fähigkeiten eines guten Kinderbeobachters bestehen, dann darf ich vielleicht der Kürze wegen antworten: „In einer der Liebe zum Kinde entspringenden Gabe des Erratens, welche durch die wissenschaftliche Ausbildung vervollkommnet wird.“ Wir wollen sehen, was darunter zu verstehen ist.

Es erscheint mir vollkommen klar, daß der Beobachter der Kinder eine Art hellsehender Leser ihrer geheimen Gedanken sein muß. Man beobachte ein halbes Dutzend Männer, welches sich unerwartet in ein von einem kleinen Kinde bewohntes Zimmer geführt sieht, und man wird bald im stande sein, die Seher zu unterscheiden, welche sogleich zum Umgang mit Kindern fähig erscheinen, gerade weil sie etwas mit dem Kinde Verwandtes an sich haben. Es ist wahrscheinlich, daß die wohlbekannte Überlegenheit der Frauen in der Erkennung der Kindesnatur von ihrer höheren Gabe des sympathetischen Einblicks her-

rührt. Diese Fähigkeit, die weit davon entfernt ist, rein intellektuell zu sein, ist in großem Umfange das Ergebnis einer besonderen moralischen Natur, welcher das Leben aller kleinen Wesen, und der Kinder vor allem, immer angenehm ist und zusagt. Sie ist zum größten Teil ein sekundärer oder erworbener Instinkt, d. h. eine nicht aus Überlegung entspringende Anschauung, welche das Ergebnis einer reichen Erfahrung bildet. Denn der Kinderfreund sucht den Gegenstand seiner Liebe und ist niemals so glücklich, als wenn er mit Kindern beisammen sein und an ihren Gedanken und Freuden teilnehmen kann. Durch einen solchen Gewohnheitsverkehr bildet sich nun der Instinkt oder Takt, durch welchen die Bedeutung der kindlichen Kundgebungen sogleich untrüglich wahrgenommen wird.

Dieser Takt oder diese Feinheit der geistigen Berührung enthält einen so wichtigen Bestandteil, daß er einer besonderen Erwähnung verdient. Ich meine die lebhafte Erinnerung an die eigene Kindheit. Wie ich oben schon bemerkt habe, glaube ich nicht an eine genaue und zuverlässige Reproduktion der einzelnen Vorfälle der Kindheit im späteren Leben. Alles Zurückrufen früherer Erfahrungen erläutert den modifizierenden Einfluß des späteren Ichs bei seinem Versuch, das frühere Ich zu assimilieren und zu verstehen; diese umbildende Wirkung ist auf ihrer Höhe, wenn wir auf die Kindheit zurückzukommen versuchen. Obgleich nun unsere Erinnerung an die Kindheit selbst nicht genau genug ist, um Thatsachen zu liefern, so mag sie doch für den Zweck der Auslegung unserer Beobachtungen über die Kinder, die wir um uns sehen, hinreichend lebhaft sein. Man sagt und zwar mit Recht, daß wir Phantasie brauchen, um den Geist eines Kindes zu erkennen; weil nun alle Phantasie eine bloße Wiederbelebung der individuellen Erfahrung ist, so folgt, daß der gewandte Entzifferer der kindlichen Charaktere vor allem die Verbindung mit seinen eigenen früheren Gefühlen und Gedanken nötig hat. Und dies ist genau das, was wir finden. Das lebensfrische, denkende Weib, welches niemals so sehr zu Hause ist, als wenn es von einer Schar lebhaft gestimmter Kinder umgeben wird, ist ein Weib, welches in dem wichtigen Sinne jung bleibt, daß es viel von der Frische und Unkonventionalität des Geistes, viel von der Heiterkeit und Spannkraft des früheren Lebens beibehält. Umgekehrt kann man ziemlich sicher finden, daß ein Weib, welches eine lebhafte Erinnerung an seine kindlichen Ideen und Gefühle bewahrt, sich zur Gesellschaft der Kinder hingezogen fühlen wird. Es braucht einem kaum mehr gesagt zu werden, daß Goethe bis in das hohe Alter seine lebhafte Empfänglichkeit für die Heiterkeit des jungen Herzens bewahrte, und daß George Sand selbst in ihrem Alter

niemals so glücklich war, als wenn sie die Jugend um sich versammelte, wenn man die Selbstbiographien beider gelesen hat.*)

So wertvoll diese Gabe des sympathetischen Einblickes auch ist, so wird sie natürlich doch nicht zu jener methodischen, exakten Beobachtung führen, welche von der Wissenschaft gefordert wird. Daher stellt sich das Bedürfnis nach der zweiten Eigenschaft ein: der psychologischen Ausbildung. Darunter versteht man (a) jenes Spezialwissen, das vom Studium der Grundsätze der Wissenschaft, ihrer besonderen Probleme und der diesen eigentümlichen Methoden herrührt, sowie auch (b) das spezielle Geschick, welches durch eine methodische, praktische Anwendung dieses Wissens auf die wirkliche Beobachtung und Erklärung der Kundgebungen desGeistes erlangt wird. Ein Weib, welches den Geist eines dreijährigen Kindes mit gutem Erfolge zu beobachten wünscht, muß also mit dem allgemeinen Gang des geistigen Lebens hinlänglich vertraut sein, um zu wissen, was erwartet werden kann und in welcher Weise die beobachteten Erscheinungen erklärt werden müssen. Eine wirklich feine und fruchtbare Beobachtnng ist das Ergebnis einer umfassenden Kenntnis, und jeder, der in einer wissenschaftlichen Weise die Beobachtung der geringsten Phase des geistigen Lebens eines Kindes ausführen will, muß dieses Leben als ein Ganzes, so weit als die Psychologie schon jetzt seine Merkmale beschreiben und die Bedingungen seiner Thätigkeit bestimmen kann, bereits kennen.

Hier erhebt sich natürlich auch die Frage: „Wer soll dieses neue Gebiet der wissenschaftlichen Beobachtung bebauen?" Um mit der ersten Stufe davon zu beginnen: „Wer soll den exakten methodischen Bericht über die Fortschritte des Kindes ausführen?" Es ist klar, daß die Befähigung oder das Talent noch nicht alles sind, was hier notwendig ist; das Talent muß von der Gelegenheit begünstigt werden, ehe die Arbeit wirklich begonnen werden kann.

Wir haben schon gezeigt, daß die Bahnbrecher auf diesem neuen Gebiet der experimentellen Forschung Ärzte waren. Die Bedeutung dieser Thatsache ist ziemlich klar. Der Arzt hat nicht nur Sinn für wissenschaftliche Beobachtung, sondern genießt auch in der Kinderstube ein gewisses Vorrecht. Die natürlichen Beschützer der Kindheit, die Mutter und die Wärterin, nehmen ihn bei dem allgemeinen Banne aus, welchen sie über alle männlichen Personen verhängt haben. Außer ihm ist es keinem Manne, sogar nicht einmal dem eignen Vater des Kindes, erlaubt, sich zu

*) Seitdem dieses geschrieben wurde, hat uns die Verfasserin des Little Lord Fauntleroy (Frau Burnett) gezeigt, wie klar und weitreichend das Gedächtnis ist, welches sie von ihren kindlichen Erfahrungen hat.

viel mit jenem göttlichen Mysterium, jenem Sammelpunkt aller Anmut und Seligkeit, dem Kinde, zu befassen.

Betrachten wir einen Augenblick das natürliche Vorurteil, welchem der Erforscher der kindlichen Merkmale entgegen zu treten hat. Bei einer solchen Untersuchung wird nicht bloß passiv beobachtet, was sich freiwillig darbietet, sondern es wird auch ausgedehnt experimentiert, d. h. es werden durch Anwendung geeigneter Reizmittel Reaktionen hervorgerufen. Selbst der Versuch, ob das neugeborne Kind seine Finger um deinen Finger schließen wird, wenn derselbe mit der Vorderfläche der kindlichen Finger in Berührung gebracht wird, mag einer normalen Wärterin wohl pietätlos erscheinen. Der Vorschlag, den Geschmackssinn des kleinen Geschöpfes durch die Anbringung von Tropfen verschiedener Lösungen, z. B. saurer oder bitterer Stoffe, auf der Zunge zu prüfen, oder die Augenbewegungen nach rechts oder links hervorzurufen, würde ziemlich sicher als eine Entweihung des Tempels der Kindheit, wenn nicht als eine Gefahr für seine winzige Gottheit erscheinen. Und was die Ausführung des Robinson'schen Experimentes — den soeben angekommenen Gast sein ganzes teueres Gewicht durch das Ergreifen eines Stabes aufhängen zu lassen — betrifft, so ist ziemlich gewiß, daß bei der heutigen Veranlagung der Frauen nur ein Arzt es sich träumen lassen konnte, eine solche That zu wagen.

Es besteht darüber kein Zweifel, daß der Kinder-Kultus, die sentimentale Anbetung kindlicher Art und Weise, der Durchführung eines vollkommen nüchternen und unparteiischen Verfahrens bei der wissenschaftlichen Beobachtung sehr nachteilig ist. Daher darf von der Durchschnittsmutter kaum erwartet werden, daß sie mehr zu leisten vermag, als bloß dieses Eingreifen des Experiments in die geheiligte Einsamkeit der Kinderstube zu dulden. Selbst in unseren Tagen der schnellen Veränderung dessen, was als unwandelbare geschlechtliche Merkmale erachtet zu werden pflegt, darf man kühn genug sein, die Weissagung zu wagen, daß auch wissenschaftlich gebildete Frauen in ihrer Mutterschaft kaum geneigt sein werden, sich gleich von Anfang an der ziemlich zusammengesetzten und schwierigen Arbeit zu widmen, d. h. der Anfertigung eines genauen wissenschaftlichen Verzeichnisses der verschiedenen Formen des kindlichen Empfindens — des Gesichtes, Gehörs u. s. w. — und der täglichen Veränderungen bei denselben.

Es ist also Sache des weniger zart besaiteten Mannes, einen großen Teil der ersten experimentellen Arbeiten bei der Erforschung der Kindesnatur zu übernehmen. Wenn sich nun auch die Väter regelrecht dazu qualifizieren, dann werden sie dennoch wahrscheinlich finden, daß ihnen die Erlaubnis zur Ausführung von Unter-

suchungen — kurz für irgend etwas selbstverständlich, das für das Wohlbefinden des kleinen Wesens bestimmt gefahrbringend aussieht — nur nach und nach gegeben werden wird.

Es leuchtet zugleich auch ein, daß eine vollständige Beobachtungsreihe über das Kind von einem Manne allein kaum ausgeführt werden kann. Es ist Sache der Mutter oder irgend einer anderen Frau, welche zur Kinderstube Zutritt besitzt, bei ihrer häufigen und lang andauernden Gelegenheit zur Beobachtung ein sorgfältiges und methodisches Verzeichnis des geistigen Fortschrittes zu versuchen. Hieraus ergibt sich die Wichtigkeit, die Mutter oder ihre weibliche Stellvertretung als Mitarbeiterinnen oder wenigstens als Gehilfinnen einzureihen. Unter dieser Voraussetzung wird der Vater darauf bedacht sein, die genauen Daten und die Reihenfolge des Auftretens der verschiedenen artikulierten Laute zu ermitteln, eine Arbeit, die mehr ein Gegenstand der passiven Beobachtung als des aktiven Experiments ist; er wird beinahe genötigt sein, die Hilfe von jemandem in Anspruch zu nehmen, welcher den beträchtlichen Vorteil hat, einen großen Teil eines jeden Tages in der Nähe des Kindes zu verbringen.*)

Wenn das kleine Kind wächst und sein Nervensystem stärker und leistungsfähiger wird, kann selbstverständlich auf dem Wege der Untersuchung mehr sicher gewagt werden. Auf dieser höheren Stufe wird das Beobachtungswerk weniger einfach sein und eine größere Summe spezieller psychologischer Kenntnisse in sich schließen. Es ist verhältnismäßig leicht zu entscheiden, ob die plötzliche Annäherung eines Gegenstandes an das Auge eines etwa eine Woche alten Kindes den Reflex des Blinzeln hervorruft; es ist aber viel schwerer zu sagen, worin die Vorliebe eines zwölfmonatlichen Kindes hinsichtlich der einfachen Formen oder selbst der Farben besteht.

Das Problem des Entwicklungsganges, welchen der Farbensinn bei den Kindern nimmt, sieht anfangs ganz leicht aus. Man mag glauben, daß jede Mutter sagen könne, welche Farben das Kind zuerst wiedererkennt, indem es dieselben nennt, wenn sie gesehen werden, oder aussucht, wenn ein anderer sie nennt. So einfach sich das Problem nun auch zeigt, so ist es in Wirklichkeit

*) Der große Vorteil, welchen der weibliche Beobachter des kindlichen Geistes über seinen männlichen Rivalen hat, wird durch einige neuere Untersuchungen über die Kindheit von seiten amerikanischer Frauen klar erläutert. Ich möchte die Aufmerksamkeit besonders auf eine Untersuchung von Fräulein M. W. Shinn, Notes on the Development of a Child (Nichte der Verfasserin), lenken, wo der peinlich genaue und sorgfältige Bericht (z. B. über die Farbenunterscheidung und optische Raumerforschung des Kindes) auf die reiche Beobachtungsgelegenheit hinweist, welche Frauen leichter zu teil wird.

nichts weniger als einfach. Ein deutscher Forscher Wilhelm Preyer ging bei seinem kleinen zweijährigen Knaben methodisch zu Werke um zu erfahren, in welcher Reihenfolge er die Farben unterscheiden würde. Zwei Farben, Rot und Grün, wurden zuerst gezeigt, dann wurde der Name zu einer jeden hinzugefügt und das Kind hierauf gefragt: „Wo ist Rot?“ „Wo ist Grün?“ Sodann wurden noch andere Farben hinzugefügt und die Experimente wiederholt. Nach diesen Untersuchungen erwarb dieses einzelne Kind ein klares unterscheidendes Bewußtsein zuerst von Gelb. Preyer's Resultate sind indes freilich von anderen Forschern, wie dem Psychologen Binet in Paris, welcher einer ähnlichen Untersuchungsmethode folgte, nicht bestätigt worden. So ist es nach Binet nicht Gelb, sondern Blau, welches bei der Mitbewerbung um die bevorzugte Wiedererkennung von seiten des Kindes den Sieg davon trägt.

Nun mag gefragt werden: „Worin besteht dafür die Erklärung? Unterscheiden sich die Kinder in der Entwicklungsart ihrer Farbenempfindbarkeit bis zu diesem Grade oder ist vielleicht irgend ein Fehler in der Forschungsmethode vorhanden?“ Es ist kürzlich darauf hingewiesen worden, daß das Verfahren, die Farbenunterscheidung durch Benennung zu prüfen, dem Einwand offen steht, daß ein Kind den einen Wortlaut, wie „rot“, leichter festzuhalten vermag, als einen anderen, wie „grün“, und daß dies die Wiedererkennung des ersteren erleichtern würde. Wenn auf diese Weise die Wiedererkennung einer Farbe durch das Behalten ihres Namens unterstützt wird, dann müssen wir uns von diesem störenden Lautelement losmachen. Demgemäß sind in Frankreich und Amerika neue experimentelle Methoden in Angriff genommen worden. So erforscht Mark Baldwin den Gegenstand dadurch, daß er zwei Farben den zwei Armen des Kindes gegenüberstellt und aufzeichnet, welche von dem rechten oder linken Arm ergriffen und welche unbeachtet gelassen wird. Er hat die Resultate einer kurzen Reihe dieser einfachen Experimente zur Prüfung der kindlichen Vorliebe in Tabellen gebracht und den Schluß Binet's gegen jenen von Preyer unterstützt, daß Blau bei der unterscheidenden Wiedererkennung des Kindes auf den ersten Platz Anspruch macht.*) Gleichwohl ist es leicht einzusehen, daß diese Methode ihre eigenen charakteristischen Mängel hat. So prüft sie, um damit zu beginnen, augenscheinlich nicht direkt die Farbenunterscheidung überhaupt, sondern die Vorliebe für Farben oder das Interesse an denselben, welches jedoch nicht mit dem zweifellos in ihm enthaltenen Unterscheidungsmaß vermengt werden darf.

---

*) Baldwin, a. a. O., Kap. 3.

Und selbst zur Prüfung dieser Vorliebe wird die genannte Methode sehr wahrscheinlich falsch angewendet werden. Setzen wir z. B. voraus, daß die zwei Farben nicht gleich hell sind, dann wird das Kind eher nach der helleren als nach der andern greifen und zwar deshalb, weil sie ein hellerer Gegenstand, aber nicht weil sie diese besondere Farbe ist. Wenn ferner die eine Farbe mehr in die erste und frische Übungsperiode fällt, in welcher das Kind frisch und thätig ist, die andere Farbe hingegen mehr in die zweite Periode in welcher es ermüdet und unthätig ist, dann würden die Resultate augenscheinlich der ersten Farbe zu viel Wert verleihen. In ähnlicher Weise würde die eine Farbe, wenn sie nach längeren Zeitintervallen als die andere wieder beigebracht werden würde, infolge ihrer größeren Neuheit mehr Anziehungskraft haben.

Wir haben genug gesagt, um zu zeigen, welche Feinheit das Problem besitzt, mit dem wir uns hier beschäftigen müssen. Und wenn selbst die Männer der Wissenschaft noch mit der Lösung der Frage, wie das Problem am besten behandelt werden könne, thätig sind, dann scheint es für den Dilettanten ein hoffnungsloses Unternehmen zu sein, sich nebenbei mit der Sache zu befassen.

Ich habe absichtlich ein Problem von besonderer Schwierigkeit und Feinheit gewählt, um die Wichtigkeit jener Schulung zu erläutern, welche das geistige Auge des Beobachters in der Zergliederung der zu behandelnden Erscheinung gewandt macht, um so alle ihre Bedingungen zugleich zu erfassen. Doch gibt es bei dieser Arbeit der Beobachtung des kindlichen Geistes viele Teile, welche nicht so gewichtig die Forderung nach technischem Geschick erheben, sondern von jedem intelligenten Beobachter, der für die Aufgabe durch eine mäßige Summe psychologischer Kenntnisse vorbereitet ist, ausgeführt werden können. Ich verweise ganz besonders auf jenes reiche und hoch interessante Feld der Untersuchung, welches sich eröffnet, wenn das Kind zu sprechen beginnt. Es sind die spontanen Äußerungen der Kinder, ihre ersten seltsamen Anwendungen der Wörter, an denen wir am besten das Spiel der instinktiven Neigungen des Denkens beobachten können. Das Gespräch der Kinder ist für einen Psychologen immer wertvoll, und ich meinerseits würde über anekdotenhafte Berichte ihrer Gespräche so oft erfreut sein, als ich solche sammeln könnte.

Hier scheint also für verhältnismäßig einfache und ungeübte Beobachtung noch Raum zu sein. Doch würde es ein Irrtum sein zu glauben, daß selbst dieser Zweig der Kinderbeobachtung nichts weiter als den gewöhnlichen Hausverstand erfordert. Zunächst sind wir ja alle leicht geneigt — bis wir durch spezielle Schulung gelernt haben, der Neigung Einhalt zu thun — in den

Kindern zu viel von unserem reifen Denken und Fühlen zu lesen. Wie G. Droz bemerkt, werden wir von uns selbst zum besten gehalten, wenn wir diese lieben Kleinen beobachten.*)

Ferner gibt es eine uns leicht entgehende, mit der Art und Weise der angestellten Untersuchung selbst zusammenhängende Quelle des Irrtums, welche nur ein vorzüglich geübter Beobachter des kindlichen Benehmens vermeiden wird. Ein Kind ist sehr gewandt, auszukundschaften, ob es beobachtet wird; sobald es vermutet, daß Du an seinem Gespräch besonders interessiert bist, pflegt es zum Versuche geneigt zu sein, einen Eindruck hervorzurufen. Dieser Wunsch des Kindes, etwas Überraschendes, Wunderbares oder sonst irgend was zu sagen, wird augenscheinlich den Wert der Äußerung schmälern.

Aber noch einmal: das kindliche Reden, welches gar leicht aufgezeichnet ist, hat seine Geschichte, und der mit der Psychologie vertraute Beobachter wird sich nach Thatsachen umschauen, d. h. nach Erfahrungen des Kindes, nach Anregungen aus den Worten anderer, die Licht auf dieses sein Reden werfen. Keine Thatsache ist wirklich ganz einfach, und der Grund, warum einige Thatsachen so einfach aussehen, ist der, daß der Beobachter nicht alle Beziehungen des zu prüfenden Vorgangs in seine Untersuchung einschließt. Der unerfahrene Beobachter der Kinder pflegt Teile, Bruchstücke von Thatsachen zu liefern, welche nicht ihre natürliche Fassung haben. Der Wert der psychologischen Schulung besteht darin, daß sie bei dem Beobachter eine ebenso eifersüchtige Achtsamkeit auf die Vollständigkeit des Thatbestandes bewirkt, wie die Hausfrau eine eifersüchtige Achtsamkeit auf die Vollständigkeit ihres Porzellans zeigt[17]. In Wahrheit können wir mit der Erörterung der Bedeutung einer Thatsache nur beginnen, wenn diese in wohlbegrenztem Umriß ganz vor uns liegt. Die Laien in der Psychologie können also niemals jene vollständigere und genauere Beobachtung ausführen, welche wir mit dem Namen der Wissenschaft auszeichnen, obgleich sie uns auf dem Gebiet des Thatsachenauffindens zu helfen vermögen.**)

---

*) L'Enfant, S. 142.

[17]) Die englische Hausfrau bekümmert sich auch in den höheren Mittelklassen recht eingehend um ihren Haushalt; sie ist stolz darauf, eine brillante Kücheneinrichtung zu besitzen.

**) Seitdem ich das Obige geschrieben habe, hat sich meine Ansicht durch das Lesen eines von Studentinnen eines amerikanischen Lehrerinnenseminars ausgeführten Berichtes über Gespräche der Kinder stark befestigt (Thoughts and Reasonings of Children, klassifiziert von H. W. Brown; im Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 358 f.) Viele der niedergeschriebenen seltsamen Gespräche verlieren einen großen Teil ihres psychologischen Wertes infolge unserer vollständigen Unwissenheit über die häusliche Erfahrung, Gesellschaft, Schule und Erziehung des Kindes.

Man darf daher schließen, daß die Frauen geeignet sind, wertvolle Arbeiter auf diesem neuen Gebiet der Forschung zu werden, wenn sie sich nur ein wirkliches wissenschaftliches Interesse an der Kindheit und eine schöne Summe wissenschaftlicher Ausbildung verschaffen. Daß aber sehr viele Frauen so weit kommen werden, ist meiner Ansicht nach zweifelhaft; denn die sentimentale oder ästhetische Anziehungskraft des Kindes pflegt ein ernstes Hindernis für eine kalte nüchterne Untersuchung desselben als eines wissenschaftlichen Gegenstandes zu sein. Die natürliche Freude einer Mutter über jede neue Probe kindlicher Weisheit oder Tapferkeit ist geeignet, sie gegen die außerordentlich mäßige Bedeutung der kindlichen Leistungen, vom Standpunkt der Wissenschaft aus betrachtet, blind zu machen. Meinen Andeutungen gemäß mag sich aber gerade diese Schwärmerei für das kindliche Benehmen als ein wertvolles Reizmittel für die Forschung erweisen, wenn nur die wissenschaftliche Vorsicht hinzugefügt wird. In England und Amerika gibt es bereits sehr viele Frauen, welche sich einer ziemlich ernsten Ausbildung in der Psychologie unterzogen haben; es mag daher die Hoffnung nicht übertrieben sein, daß wir bald eine Schar Mütter und Tanten haben werden, welche eifrig damit beschäftigt ist, die Schritte des kindlichen Geistes zu beobachten und aufzuzeichnen.

Ich habe hier angenommen, daß das, was uns fehlt, die sorgfältigen Untersuchungen der einzelnen Kinder sind, wie sie durch die Kinderstube nähergerückt werden mögen. Solche über einzelne Kinder nach dem Muster von Preyer's Monographie angefertigte Berichte sind uns meiner Ansicht nach am nötigsten. Wir pflegen über die Abstraktion „das Kind" meist zu glatt hinweg zu sprechen, indem wir annehmen, daß alle Kinder mit dem einen Muster streng übereinstimmten, von welchem wir eine vollkommene Kenntnis haben. Die Mütter wenigstens wissen, daß dies nicht der Fall ist. Es kann an Kindern derselben Familie beobachtet werden, daß sie (innerhalb des verhältnismäßig beschränkten Feldes der kindlichen Züge) sehr weit von einander abweichen, wie z. B. hinsichtlich des auf das Thatsächliche gerichteten Sinnes, der Phantasiethätigkeit der Neugierde. So hat die Natur in ihrer wohlbekannten Abneigung gegen Einförmigkeit darnach getrachtet, wenige Kinder entschieden phantasiearm zu machen, während es wahrscheinlich richtig ist, daß die meisten in einem gewissen Alter nach den Genüssen der Phantasie begierig sind. Wir müssen viel mehr von diesen Abweichungen kennen lernen; hier können uns nun am besten viele sorgfältige Berichte über den kindlichen Fortschritt helfen, welche nicht nur für die verschiedenen Geschlechter und Temperamente, sondern auch

für die verschiedenen sozialen Bedingungen und Nationalitäten Beispiele umfassen. Wenn wir eine solche Sammlung von Monographien haben, dann werden wir in einer viel günstigeren Lage sein, den dunklen Umriß unseres abstrakten Begriffes von der Kindheit mit bestimmten und charakteristischen Zügen auszufüllen.

Gleichzeitig gestehe ich gerne zu, daß noch andere Arten der Beobachtung möglich und in ihrer Weise nützlich sind. Das gilt namentlich von älteren Kindern, welche in das Sammeldasein der Schulklasse übergehen. Hier kann eine Untersuchung begonnen werden, die der statistischen oder Sammelforschung ähnlich ist, z. B. über den Inhalt des kindlichen Geistes, seine Unkenntnis und sein Mißverständnis über gewöhnliche Objekte. Einige Teile dieser Forschung über die geistige Begabung der Schulkinder können sehr wohl von einem intelligenten Lehrer unternommen werden. So würde es wertvoll sein, sich von dem Fortschritt der Kinder sorgfältige, nach vorher eingerichteten Proben ausgeführte Aufzeichnungen zu verschaffen, um auf diese Weise Sammlungen von Beispielen für die geistigen Thätigkeiten auf den verschiedenen Altersstufen zu bekommen. Speziellere, einen wahrhaft experimentellen Charakter besitzende Forschungsgebiete könnten durch Sachverständige ausgebaut werden, wie jene Gebiete, welche mit Bezug auf die „Spannweite der Fassungskraft" der Kinder, d. h. auf die Anzahl der nach einmaligem Hören wiederhervorgebrachten Ziffern oder sinnlosen Silben bereits begonnen wurden. Das wären also Forschungen über die Wirkung der Ermüdung auf die geistigen Prozesse, über die Wirkung der Wiederholungen auf die Sicherheit der Reproduktion, über die musikalische Empfindungsfähigkeit u. s. w.

Aber so wertvoll eine solche statistische Untersuchung unzweifelhaft ist, so bildet dieselbe doch keinen Ersatz für die sorgfältige methodische Erforschung des einzelnen Kindes. Diese scheint mir gerade jetzt das Wünschenswerteste zu sein. Da ja der Lehrer aus praktischen Gründen die Ausführung einer sorgfältigen Untersuchung der Individuen nötig hat, könnte er hier gut mithelfen. In unserer Zeit literarischer Zusammenarbeit dürfte es daher auch für den Lehrer eines Kindergartens keineswegs wertlos sein, unter Mitwirkung der Mutter einen Bericht über den Geist eines Kindes zu schreiben. Eine solche Aufzeichnung würde bei guter Ausführung von größtem Werte sein. Die Mitwirkung der Mutter erscheint mir aber dabei ganz unentbehrlich, weil selbst in solchen Fällen, in denen zwischen Lehrer und Schüler auch außerhalb der Schule ein Verkehr stattfindet, die von dem Lehrer gewonnene Erfahrung niemals jener der Mutter gleicht.

II.

Die Altersstufe der Phantasie.

Warum nennen wir die Kinder phantasiereich?

Eins der wenigen Dinge, deren wir in Rücksicht auf die Kindesnatur sicher zu sein schienen, ist ihr Phantasiereichtum. Wie wir alle wissen, ist die Kindheit das Alter des Träumens und Ausschmückens der noch unbekannten Welt mit den lebhaften Farben der Einbildung; sie ist ein Leben des Spieles oder der glücklichen Täuschung. Es scheint daher auch die „Kindheit der Welt" nichts mehr zu charakterisieren als der Mythen bildende Impuls, welcher die Armseligkeit des Wissens durch eine Überfülle an Phantasie zu verbergen sucht.

Doch sind wir vielleicht selbst hier mit unsicheren Verallgemeinerungen an Stelle sorgfältiger Beobachtungen und Analysen der Thatsachen zufrieden gewesen. Soviel ist sicher, daß das Spiel der kindlichen Phantasie wahrscheinlich viel weniger einförmig ist, als oft angenommen wird. Es scheint nüchterne Kinder zu geben, welche sich nicht lebhaft zu glänzender Phantasie erheben können. Ruskin[1] vor allen hat uns kürzlich berichtet, daß er als Kind zum Spielen einer Rolle oder zum Erzählen eines Märchens unfähig war, daß er aber auch niemals ein Kind kannte, „dessen Durst nach sichtbaren Thatsachen sowohl so brennend als auch so methodisch war wie bei ihm"*). Wir können den Bericht über Ruskin's Erinnerungen als Beweis hinnehmen, daß er seine Zeit nicht mit Tagesträumereien vertrödelte, sondern durch lange und genaue Beobachtung des fließenden Wassers und dergl. die Grundlage zu jener feinen Kenntnis der Naturerscheinungen legte, welche überall aus seinen Schriften hervorleuchtet. Doch mag immerhin der Zweifel erlaubt sein, ob ein Schriftsteller, der nicht nur einen so herrlichen und anmutigen Stil, sondern auch eine wahrhaft poe-

---

[1]) Englischer Kunstkritiker (*1819).

*) Praeterita, S. 76.

tische Erfindungsgabe zeigt, in jeder Hinsicht ein phantasiearmes Kind hätte sein können.

Vielleicht wird die Wahrheit auf das Paradoxon hinauslaufen, daß die meisten Kinder sowohl nüchterne Beobachter als auch Träumer sind, welche je nach der Stimmung von dem einen zum anderen übergehen und zwar mit einer Leichtigkeit, um die sie Erwachsene wohl beneiden dürfen. Meine eigenen Beobachtungen enden in der Erklärung, daß der üppige Ertrag der Phantasie, das wilde Schwärmen in Mythe und Märchen, oft nur für eine Periode der Kindheit charakteristisch ist. Wir sind geneigt, solche verschiedene Stufen der Erfahrung und Fähigkeit unter jener Abstraktion „das Kind" in Bausch und Bogen zu betrachten. Das kleine, dreieinhalbjährige Persönchen, welches mehr als die Hälfte seiner Zeit mit dem Versuche zubringt, alle Arten hübscher, seltsamer, überraschender Einbildungen über Tiere, Elfen u. s. w. zu verwirklichen, ist dem sechs- oder siebenjährigen Knaben ganz unähnlich, dessen Geist jetzt darauf gerichtet ist, die Anfertigung und den Gang der Maschinen und jener großen Maschine, der Welt, zu verstehen.

So weit als ich aus den an die Eltern und andere Beobachter der Kinder gesandten Anfragen schließen kann, wird die große Mehrzahl der Knaben und Mädchen in gleicher Weise eine Zeit lang von der Phantasie gefesselt. Ein Kind, welches nicht zu spielen wünschte und an den Wunderdingen des Märchenlandes keine Lust hätte, würde sicherlich als unnatürlich und gerade nicht als das betrachtet werden, was ein Kind sein sollte. Doch auch bei der Voraussetzung, daß dies die richtige Ansicht sei, bleibt noch die Frage übrig, ob die Einbildungskraft immer in derselben Weise im kindlichen Gehirn thätig sei. Die Wissenschaft steht im Begriffe, uns bei dem Verständnis der Unterschiede der kindlichen Phantasie zu helfen. So z. B. führt sie uns zur Betrachtung, daß das ganze Phantasieleben eines Kindes durch die überwiegende Lebhaftigkeit einer gewissen Sorte von Bildern besonders gefärbt sein kann, daß das eine Kind mit seiner Phantasie in einer Farbenwelt zu leben vermag, ein anderes in einer Welt der Töne, ein drittes vielleicht in einer Welt der Bewegungen. Es ist bei Kindern von lebhafterer und regerer Sinnesart leicht zu beobachten, wie das höchste Interesse am Geschichtenerzählen und am Spielen in dem großen Kreis der Bewegung und der körperlichen Thätigkeit liegt. Robinson Crusoe[2]) ist wahrscheinlich für die Knabenphantasie mehr als irgend ein anderer der Reise- und Thatenlustige*).

*) Die verschiedenen Neigungen der Kinder in Bezug auf die Gesichts-, Gehörs-, Bewegungsbilder u. s. w. werden behandelt von F. Queyrat, L'Imagination et

Neben diesem Unterschied in den Elementarbestandteilen der Phantasie gibt es noch andere, welche vom Temperament, dem Gefühlston und den überwiegenden Richtungen der Gemütsbewegung abhängen. Die Phantasie ist mit dem Gefühlsleben innig verknüpft und wird so viele Richtungen annehmen, wie dieses Leben selbst. Daher kommt die bekannte Thatsache, daß die Phantasie bei einigen Kindern düstere und erschreckende Objekte (religiöse und andere) bevorzugt, während sie bei anderen das Heitere und Freudige wählt; daß sie ferner in einigen Fällen sich eher zum wissenschaftlichen oder praktischen Typus hinneigt, während sie in andern einen mehr poetischen Zug hat.

Wir haben vielleicht für die Erklärung genug gesagt, daß der Phantasiereichtum der Kinder nicht eine Sache sei, von der ausgemacht ist, daß sie bei allen Kindern in der gleichen Weise existiere. Er ist eine außerordentlich wandelbare Fähigkeit, welche bei jedem neuen Kind wieder ein besonderes Studium erfordert.

Aber selbst wenn wir diese Thatsache der Verschiedenheit beiseite lassen, darf meiner Überzeugung nach gesagt werden, daß wir noch weit davon entfernt sind, das genaue Arbeiten der Phantasie bei den Kindern zu verstehen. Wir sprechen z. B. geläufig über ihr Spiel, ihr Schauspielern, ihre Illusionen; aber wie viel wissen wir wirklich über ihren Geisteszustand, wenn sie eine kleine Scene des häuslichen Lebens oder des Schlachtfeldes darstellen? Wir haben meines Wissens über diesen Punkt viele feine Beobachtungen. Sorgfältige Beobachter der Kinder und Bewahrer ihrer eigenen kindlichen Erfahrungen, wie Rousseau, Pestalozzi, Jean Paul, Frau Necker[3]), George Sand, R. L. Stevenson, teilen uns viel Wertvolles mit; doch befürchte ich, daß eine viel ausgedehntere und genauere Erforschung der kindlichen Thätigkeiten und Gespräche ausgeführt werden müsse, ehe wir darüber ganz sicher sein können, daß wir die geistige Sphäre der Kinder ermittelt haben und wissen, wie sie fühlen, wenn sie in den dunklen Wald, das Reich des Wolfes, einzutreten beabsichtigen, oder mit ihren göttlich verehrten Wesen, den Elfen, plaudern.

Vielleicht habe ich genug vorgebracht, um meinen Wunsch nach neuen Beobachtungen und einer nochmaligen Durchprüfung der voreiligen Theorien in dem Lichte der ersteren zu rechtfertigen. Wir benötigen auch nicht, gegen eine neue Untersuchung über

---

ses variétés chez l'enfant. Vergl. einen Artikel von W. H. Burnham, Individual Differences in the Imagination of Children, im Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 204.

[2]) Held des gleichnamigen Romans von dem englischen Schriftsteller Daniel Defoe (1661—1731).

[3]) Französische Schriftstellerin (1739—1794).

die vielleicht köstlichste Seite des kindlichen Lebens Einwendungen zu machen. Wenn ich zufällig auf ein köstliches Stückchen drolligen kindlichen Thuns oder hübschen Kinderselbstgesprächs treffe, dann wundere ich mich in der That oft, wie die Mütter es über sich bringen können, auch nur einen Tropfen des frischen erheiternden Zuges zu verlieren, welcher täglich von der Quelle der kindlichen Phantasie ausströmt.

Die kindliche Phantasie verdient aber nicht bloß wegen des ihr innewohnenden Zaubers weitere Untersuchungen. Im Kindesalter des Individuums und der Rasse hat das, was wir aufgeklärte Personen Phantasie nennen, bei den ersten rohen Versuchen im Verstehen der Dinge viel zu thun. Das Kinderdenken ist gleich dem ursprünglichen Volksdenken mit Mythe erfüllt; die lebhafte Phantasie beherrscht die Vernunft — deren Beine noch recht lahm sind — und zeigt ihr, welchen Weg sie nehmen sollte. Bei dem sittlichen Leben werden wir ebenfalls wahrnehmen, wie leicht die verwirklichende Kraft der jugendlichen Phantasie diese der Irreleitung durch andere oder auch der Selbstirreleitung preisgeben kann, soweit, daß bewußte Unwahrheit leicht daraus entspringen kann. Ein sorgfältiges Weiterverfolgen der verschiedenen Richtungen der Phantasiethätigkeit kann andererseits zeigen, wie mächtig die moralische Erziehung, indem sie der Phantasie des Kindes eine würdige Handlung, eine lobenswerte Thätigkeit lebhaft einflüstert, auf den formlosen und nachgiebigen Bau des jugendlichen Willens bei seiner Führung zur Pflicht zu wirken vermag.

Umgestaltung der Gegenstände durch die Phantasie.

Das Spiel der jungen Phantasie begegnet uns auf dem Gebiet der Sinneswahrnehmungen; ein Kind phantasiert, wenn es die Dinge betrachtet und sie berührt und sich unter denselben bewegt. Das mag anfangs als ein Paradoxon erscheinen, aber in Wahrheit liegt hier nichts Widersprechendes vor. Es ist ein überwundener psychologischer Irrtum, daß die Sinne und die Phantasie vollständig von einander getrennt seien. Wie die Alten uns schon sagten, folgt die Phantasie zweifellos den Sinnen und ist ihr Abkömmling; im Schlafen und Wachen durchleben wir von neuem die Seh- und Hörgebilde der wirklichen Welt. Es ist aber nicht minder richtig, daß die Phantasie an der wirklichen Erzeugung der Sinneswahrnehmungen thätig mitschafft. Wir *lesen* das Gesichtssymbol, d. h. einen Fleck Licht oder Farbe, jetzt als einen Stein, jetzt als eine Wasserlache, gerade weil die Einbildungskraft dadurch, daß sie aus früheren Erfahrungen Schlüsse zieht, die

Erklärung, die Gruppe von Eigenschaften liefert, welche eine harte dichte Masse oder eine weiche nachgiebige Flüssigkeit zusammensetzt.

Die phantasievolle Deutung der Dinge von seiten eines Kindes, wie wenn es den funkelnden Stern ein blinzelndes Auge, oder die Tautropfen auf dem Grase Thränen nennt, ist nur eine Übertreibung unsres eignen Thuns. Seine Phantasie führt es bloß viel weiter. So mag es dem Stein, welchen es sieht, eine Art Steinseele zuschreiben und davon sprechen, daß er seines Platzes überdrüssig werde.

Wie wir wissen, ist diese lebhafte Art und Weise, die Gegenstände zu betrachten, jener der Urvölker ähnlich und hat von der rohen Naturpoesie etwas an sich. Diese Neigung wird im Übermaß durch die Metaphern erläutert, welche im Gespräch der Kinder eine so große Rolle spielen. Wie alle Beobachter derselben wissen, pflegen sie das Gesehene oder Gehörte in Übereinstimmung mit dem bereits Bekannten zu beschreiben. Dies wird von manchen Psychologen meiner Überzeugung nach etwas schwerfällig Apperzipieren genannt. Ein kleiner, zwei Jahre und fünf Monate alter Knabe, der auf die Hämmer eines eben von seiner Mutter gespielten Pianos blickte, rief z. B. aus: „Da ist Eulchen." Sein Auge hatte sofort die Ähnlichkeit zwischen der runden Filzscheibe des durch ein Stück Holz geteilten Hammers und dem durch den Schnabel getrennten Gesicht der Eule erfaßt. In gleicher Weise nannte der Knabe C. eine kleine schwingende Kompaßnadel wegen ihrer ungefähr vogelähnlichen Gestalt und ihrer flatternden Bewegung einen „Vogel". Für diese Assimilation des Neuen und Fremden mit dem Bekannten werden oft hübsche Gedanken angeführt, wie wenn ein Kind, das auf dem Grase Tau bemerkte, sagte: „Das Gras weint", oder wenn die Sterne als „Fünkchen vom Sterne Gottes" und die Schmetterlinge als „fliegende Stiefmütterchen" beschrieben wurden*). Andere Beispiele für diese malerische Form der kindlichen Apperzeption werden uns unten begegnen.

Dieses Spiel der Phantasie in Verbindung mit der Erfassung der Sinnesobjekte besitzt ein starkes belebendes oder personifizierendes Element, d. h. das Kind sieht das, was wir als leblos und seelenlos betrachten, als belebt und bewußt an. So verleiht es dem Winde nicht nur einen Körper, sondern auch eine Seele, wenn er nachts pfeift oder heult. Selbst die unscheinbarsten Dinge machen auf diese erwärmende belebende Berührung durch die kindliche Phantasie Anspruch. Das Kind wird aus einem Buchstaben etwas einer Persönlichkeit Ähnliches machen.

---

*) W. H. Burnham, a. a. O., S. 212 ff.

So hegte ein kleiner Knirps von einem Jahr acht Monaten eine besondere Vorliebe für den Buchstaben W, indem er ihn also anredete: „Mein liebes altes W.“ Ein anderer kleiner, gut in seinem vierten Jahre stehender Junge glitt beim Zeichnen des Buchstabens L zufälligerweise aus, so daß der wagrechte Teil auf diese Weise einen Winkel, L, bildete. Er nahm augenblicklich die Ähnlichkeit mit der sitzenden menschlichen Gestalt wahr und sagte: „Oh, er sitzt nieder.“ Als er ein F in verkehrter Weise machte und dann die richtige Form links so F ꟻ hinzusetzte, rief er aus: „Sie plaudern mitsammen.“

Zuweilen führt diese Ausstattung der Dinge mit Gefühl zu einer wunderlichen Kundgebung der Sympathie. Fräulein Ingelow[4]) schreibt von sich: Als ein Kind von über zwei Jahren und noch ungefähr ein Jahr länger „hatte ich die Gewohnheit, nicht nur allen lebenden Geschöpfen Intelligenz — dasselbe Maß und dieselbe Art der Intelligenz, welche ich selbst hatte — zuzuschreiben, sondern auch den Steinen und den Fabrikwaren. Ich pflegte zu fühlen, wie langweilig es für die Kiesel auf dem Fahrweg sein müsse, regungslos dazuliegen und nur die unmittelbare Umgebung zu sehen. Wenn ich mit einem kleinen Korbe ausging, um Blumen zu sammeln, pflegte ich zuweilen einen oder zwei Kiesel aufzuheben und fortzutragen, damit sie eine Abwechselung hätten; am entferntesten Punkt des Spazierganges warf ich sie dann heraus, indem ich nicht zweifelte, daß sie erfreut sein würden, nun etwas Neues zu sehen“*).

Dies ist keineswegs ein vereinzeltes Beispiel eines köstlichen kindlichen Ausdrucks des Mitleids für das, was wir als die Welt ohne Empfindung erachten. Das Pflanzenleben scheint oft das Gefühl wachzurufen. Hier ist ein Citat aus einer elterlichen Chronik: „Ein achtjähriges Mädchen bringt im Herbst eine Menge gefallener Blätter zu seiner Mutter herein, welche sagt: „„Oh, wie hübsch, F.!““ worauf das Mädchen antwortet: „„Ja, ich wußte, Du würdest die armen Dinger gern haben, Mutter, ich konnte es nicht ertragen, sie auf dem Boden zu Grunde gehen zu sehen.““ — Wenige Tage nachher wurde es an einem Fenster stehend gefunden, während es den Garten überblickte und bitterlich über die in Masse fallenden Blätter weinte.

Ich brauche bei den Erzeugnissen dieses belebenden und personifizierenden Instinktes nicht länger zu verweilen, da wir uns mit denselben wieder beschäftigen werden, wenn wir die Ideen

---

[4]) Englische Dichterin (*1830).

*) Siehe ihren Artikel ›The History of an Infancy‹, Longman's Magazine, Februar 1890.

der Kinder über die Natur untersuchen. Es genüge die Erwähnung, daß er wunderbar thätig und weitreichend ist, da er eine Hauptkundgebung der kindlichen Phantasie bildet.

Nun kann noch gefragt werden, ob diese ganze, nach der Analogie ausgeführte Erweiterung der geistigen Bilder zu solchen, uns ungereimt erscheinenden Gegenständen eine lebendige und täuschende Auffassung der letztern als umgestaltet in sich schließt. Wird das Augenlid wirklich für einen Augenblick als eine Art Vorhang angesehen, und wird das geistige Vorhangbild mit dem vor unserem Auge vorhandenen Dinge vermengt und zu diesem umgestaltet? Werden die Kiesel wirklich als lebendige Dinge betrachtet, welche verdammt sind, starr auf einem Platze zu liegen? Dies ist natürlich schwer zu entscheiden; doch glaube ich, daß eine mutmaßliche Antwort gegeben werden kann. Das Kind beobachtet bei dieser phantasievollen Betrachtung der Dinge das für seine Augen Gegenwärtige nur halb, indem ein oder zwei, sich an dem sichtbaren Dinge allein von höchstem Interesse zeigende Punkte — gleichviel ob diese Punkte auf die Form, wie bei der Assimilation des Pianohammers mit der Eule, oder auf die Thätigkeit, wie das Fallen des Blattes, Bezug haben — durch Auswahl herausgegriffen werden, während die assimilierende Phantasie, welche den Gesichtseindruck mit dem geistigen Bilde eines ähnlichen Gegenstandes verdeckt, das Übrige vollbringt. Auf diese Weise pflegt der wirkliche Hintergrund der Objekte verschleiert und durch die Zauberberührung der lebhaften Phantasie umgestaltet zu werden.

Hier liegen zweifellos verschiedene Grade der Täuschung vor. Ein Kind wird in seiner nüchternen und wirklich prüfenden Stimmung nicht das Gesehene mit dem Eingebildeten verwechseln; in diesem Falle wird die zurückgerufene Analogie als eine Erklärung für das Gesehene unterschieden und gebraucht — wie wenn der Knabe C. von dem lechzenden Hund sagte: „Dieser Wauwau macht puff, puff.“ Wenn andererseits ein anderer kleiner, drei Jahre und neun Monate alter Knabe beim Fallen der Blätter ausrief: „Sieh, Mama, die Blätter fliegen gleich Vögelchen und kleinen Schmetterlingen“, so ist die Annahme schwierig, daß die Phantasie des Kindes für den Augenblick das Gesehene nicht in diese hübschen Bilder umgestaltete. Man darf deshalb die Ansicht wagen, daß eine solche assimilirende Thätigkeit der Phantasie bei der geringen Denkkraft und der geringen Stärke des kontrollierenden Willens, welche das Kind besitzt, immer darnach strebt, einen Grad augenblicklicher Täuschung zu entfalten. Wie wir späterhin sehen werden, ist auch ein reiches Beweismaterial für die Darlegung vorhanden, daß die Kinder anfangs ganz ernstlich glauben, es wären wenigstens die meisten Dinge lebendig und hätten Gefühle.

Es giebt noch eine andere Art und Weise, in welcher die Phantasie sich mit den Sinnesobjekten zu verbinden und sie umzugestalten vermag, nämlich durch das, was gewöhnlich Association genannt wird. Ruskin erzählt uns, daß er in seiner Jugend den Namen „Krokodil“ mit dem Geschöpf so innig associierte, daß die lange Reihe der Buchstaben von dem Aussehen seines schlanken Körpers etwas annahm. Derselbe Schriftsteller spricht von einem Arzt Grant, in dessen Behandlung er als Kind gefallen war. „Der Name (fügt er hinzu), ist in meinem Geist immer mit einem braunen Pulver — Rhabarber oder dergleichen — griesiger oder herber Natur verbunden. .... Der Name klingt für mich immer gr—r—isch und grandig.“

Die meisten von uns können sich vielleicht an ähnliche Erfahrungen erinnern, bei welchen die an sich selbst indifferenten Farben und Töne, entweder durch Analogie oder durch Association einen entschieden abstoßenden Charakter annahmen. Man möchte daher wohl gerne wissen, wie weit dieser Prozeß der Umbildung der Dinge bei phantasiereichen Kindern geht. Wir haben Grund zur Behauptung, daß er sehr weit gehen kann, zumal wenn kein starkes Gefühl in Thätigkeit ist, die zusammengestellten Elemente fest zu verbinden. Das Gefühl eines Kindes für die Ähnlichkeit ist gewöhnlich scharf und fein; das Wissen über die wirklichen Beziehungen der Dinge ist aber noch nicht dazu gelangt, den Trieb zu dieser freien weitschweifenden Assimilation zu zügeln. Ehe die Eigenschaften und Beziehungen der Gegenstände nun für sich hinreichend bekannt sind, um an sich selbst interessant zu sein, können sie nur durch die verknüpfende Kunst der kindlichen Phantasie Interesse erlangen. Das Gleiche gilt auch von den associierten Eigenschaften. Das Ohr eines Kindes mag einen grellen Laut, ein mißtönendes Geräusch nicht mißbilligen, während unser Ohr an denselben bloß wegen ihrer Wirkung auf das empfindende Organ kein Gefallen findet. Dagegen wird das kindliche Ohr aus hundert uns unbekannten Gründen an Lauten Wohlgefallen haben oder sie mißbilligen, gerade weil die mächtige Phantasie, welche ebenso lebendig und thätig ist wie die Sinne, den Eindrücken der letzteren einen großen Teil ihrer Bedeutung und Wirkung verleiht.

Es gibt ein neues Feld der Forschung, welches den von der kindlichen Phantasie auf die Gegenstände geäußerten Zaubereinfluß in einer merkwürdigen Weise erläutert. Es ist wohl bekannt, daß manche Leute die gehörten Laute gewohnheitsmäßig „färben“, indem sie sich z. B. von dem Laut eines Vokals oder eines musikalischen Tones einbilden, daß er eine charakteristische Färbung habe, welche sie genau beschreiben können. Dieses „Farbenhören“, wie man es nennt, läßt sich immer auf

das dunkel erinnerte Kindesalter zurückverfolgen. Die Kinder werden jetzt allmählich untersucht und man findet, daß viele diese Fähigkeit besitzen. So wurde durch eine Untersuchung der geistigen Fähigkeiten von Bostoner Schulkindern festgestellt, daß 21 unter 53 derselben, also ungefähr 40 %, die Töne gewisser Instrumente als gefärbt beschrieben*). Die einzelne Farbe, wie auch der Grad ihrer Helligkeit, die einem Instrumente zugeschrieben wurden, wechselten unter den verschiedenen Kindern bedeutend, so daß z. B. das eine Kind den Ton einer Pfeife als blaß oder hell „sichtbar machte“, während ein anderes ihn als dunkel sich vorstellte, obwohl die Farben bei ein und demselben Kinde sich gleich blieben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sowohl die Analogie als auch die Association hier eine Rolle spielen**). Wie mir von einem Korrespondenten kürzlich angedeutet wurde, kann das Beispiel, welches Locke über die Analogie zwischen dem Scharlachrot und dem Ton einer Trompete gegeben hat, wenigstens teilweise leicht der Association des Tones mit der scharlachroten Uniform (englischer Soldaten) zugeschrieben werden.

Ich darf noch hinzufügen, daß ich einmal zufälligerweise ein kleines sechsjähriges Mädchen belauschte, wie es über die Zahlen in dieser Weise zu sich selber plauderte: „Zwei ist eine schwarze Zahl“, „Vierzig ist eine weiße Zahl“. Ich fragte es und fand, daß von den Ziffern jede ihre besondere Farbe hatte; so war Eins weiß, Zwei schwarz, Drei weiß, Vier schwarz, Fünf blaßrot u. s. w. Neun war punktiert und schwarz, Elf dunkelgrün, was zeigt, daß einige Ziffern viel deutlicher sichtbar gemacht wurden als andere. Gerade drei Jahre später prüfte ich es wieder und fand, daß es die Ziffern noch sichtbar machte, aber nicht ganz in derselben Weise. So war jetzt Drei grau, Vier rot, obgleich, wie früher, Eins und Zwei weiß und schwarz und Fünf blaßrot waren; Neun hatte ihre Farbe verloren und Elf sich ganz seltsamer Weise von dunkelgrün zu hellgelb verändert. Diese Thatsache weist darauf hin, daß die neuen Erfahrungen und Associationen den Anstrich und die Schattierung der Laute in der Jugend modifizieren können. Wie dem nun auch sei, so ist das Farbenhören der Kinder wert, als das schlagendste Beispiel für die allgemeine Neigung bezeichnet zu werden, Sinneseindrücke mit lebhaften geistigen Bildern zu umkleiden. Es erscheint daher die Annahme begründet, daß das Farbenhören und andere verwandte

---

*) Siehe den Artikel von G. Stanley Hall, «The Contents of Children's Minds on entering School», Pedagogical Seminary, Bd. I, S. 139 f., sowie sein gleichnamiges, 1894 erschienenes Buch.

**) Dies ist von Flournoy in Genf in seinem Buch: Des Phénoménes de Synopsie, Kap. 2, klar aufgedeckt worden.

Erscheinungen — wie das farbige Vorstellen der Zahlen und Wochentage u. s. w. nach einem bestimmten Schema oder einer schematischen Anordnung — als Überbleibsel der früheren Phantasiethätigkeit des Gehirns betrachtet werden müssen, wenn sie sich nach der Kindheit zeigen. Diese Thatsache im Zusammenhalt mit der bekannten Lebhaftigkeit der geistigen Bilder beim Farbenhören, welche sich in gewissen Fällen den Sinneswahrnehmungen nähern, scheint mir die hier vorgetragene Ansicht zu bestätigen, daß die Phantasie der Kinder die Sinnenwelt in einer Weise zu ändern vermag, welcher unser älterer und gelenksteifer Geist nur schwer folgen kann.

Ich habe mich hier auf das beschränkt, was ich als das Spiel der Phantasie bezeichnete, nämlich die zauberische Umwandlung der Dinge durch die ungehinderte Lebhaftigkeit und die ungebundene Thätigkeit der kindlichen Einbildungskraft. Wie stark, wie lebhaft, wie vorherrschend eine solche Einbildungs-Umwandlung werden kann, läßt sich namentlich aus Fällen ersehen, bei denen das heftige Gefühl und besonders die Furcht, der Verwirklichungskraft des Geistes eine unnatürliche Stärke verleihen. Aber dies wird späterhin passender betrachtet werden.

Diese Umwandlung der wirklichen Umgebung wird selbstverständlich in ernsten Augenblicken und im Verkehr mit älteren und gesetzteren Leuten gehemmt. Gleichwohl giebt es ein Gebiet des Kinderlebens, wo sie kein Hindernis kennt, wo der Impuls, die armselige Wirklichkeit mit Schönem und Heiterem auszuschmücken, ganz und gar seine eigenen Wege geht. Dieses Gebiet ist das Spiel.

Die Phantasie und das Spiel.

Im gegenwärtigen Zusammenhang liegt das Interesse am kindlichen Spiele in der Thatsache, daß dieses die Umsetzung der Phantasiethätigkeit in sichtbare Form ist. Die wirkliche Sachlage mag der Ausgangspunkt für diesen Vorgang der Einbildungsprojektion sein; das Kind sieht z. B. den Sand, das Steingerölle und die Muscheln und sagt dann: „Wir wollen mal Kramladen spielen!“ Das ist aber nur zufällig. Die Quelle des Spieles ist der Trieb, eine schöne Idee zu verwirklichen; wie wir bald sehen werden, entspringt daraus seine nahe Verwandtschaft mit der Kunst als Ganzes. Dieses geistige Bild ist die herrschende Kraft; es ist eine Zeit lang eine wahre „fixe Idee“ und es hat sich alles dieser anzupassen. Weil das geistige Bild dargestellt werden muß, so kommt es mit der wirklichen Umgebung in Widerstreit. Hier findet das Kind nun passende Gelegenheit. Der

Fußboden wird augenblicklich in zwei feindliche Territorien genau eingeteilt, das Sophaende wird ein Pferd, eine Kutsche, ein Schiff oder sonst irgend was, um die Forderungen des Spieles zu befriedigen.

Diese stärkere Bewegung und dieser größere Bereich der Phantasie wird bei dem Zeitvertreib der Kinder durch den charakteristischen und fundamentalen Spielimpuls erklärt, nämlich den Wunsch etwas zu sein, eine Rolle zu spielen. Wenn der kindliche Abenteurer Robinson Crusoe oder einen andern Helden darstellt, dann geht er aus seinem alltäglichen Ich und damit aus seiner alltäglichen Welt heraus. Bei der Verwirklichung dieser Rolle gestaltet er seine Umgebung nach Kräften um, indem sie das Aussehen und die Bedeutung annimmt, welche die Rolle ihr bestimmt. Dies wird hübsch in einem der Kinderlieder von Stevenson, „Das Land der Bettdecke“, erläutert, in welchem ein krankes Kind die verschiedenen Umbildungen der Bettscene beschreibt:

Manch' Stunde sah' ich dann und wann
Mir meine Bleisoldaten an,
Wie sie, die bunt Uniformierten,
Auf meinem Bett einhermarschierten;

Oft mußten mir des Bettes Falten,
Den Wellen gleich, mein Schifflein halten;
Oft packt' ich Bäum' und Häuser aus
Und baute eine Stadt daraus.

Wer kann sagen, zu wie viel und zu welch seltsamen Spielzwecken jenes dumme unergiebig aussehende Objekt, die Sophalehne, von der Findigkeit des kindlichen Geistes umgestaltet worden ist?

Der Trieb, eine Rolle zu spielen, begegnet uns sehr früh und entsteht aus dem assimilierenden Instinkt. Wenn ein Becher zur Hand ist, wird das Kind aus demselben zu trinken vorgeben.*) In ähnlicher Weise wird ein zweijähriger Knabe das Rohr der Pfeife seines Vaters in den Mund nehmen oder — wenn er vorsichtig ist — in die Nähe desselben bringen und den Glauben zu erwecken suchen, daß er rauche. Ein kleiner, noch nicht zwei Jahre alter Knabe brachte es fertig, einen ganzen regnerischen Nachmittag hindurch das Mobiliar mit dem trockenen Ende eines

---

*) Selbstverständlich kann dieses Trinken aus einem leeren Becher anfangs dem Mangel an unterscheidender Wahrnehmung zugeschrieben werden, wie Preyer andeutet.

Seilstückes „anzustreichen.“ In solchen Fällen mag das Spielen augenscheinlich mit einer Anregung beginnen, welche der Anblick eines Gegenstandes gewährt. Es ist daher die Voraussetzung unnötig, daß die Kinder bei diesem einfachen Nachahmungsspiel vorsätzlich eine Rolle spielen. Sicherlich wird das Wesen des Spieles mißverstanden, wenn davon als einem vollständig bewußten Prozeß der nachahmenden Darstellung gesprochen wird*). Ein Kind ist ein gewisses Geschöpf, wenn es wirklich beim Spiel ist, ein anderes, wenn es die Neigung zeigt, dich in Erstaunen zu setzen oder zu unterhalten. Es erscheint die Andeutung genügend, daß das Kind beim Spiel von einer Idee erfüllt wird und diese in einer sichtbaren Handlung zum Ausdruck bringt. Deine Aufmerksamkeit, dein Gelächter kann ein neues Element des Vergnügens hineinbringen; denn die Kinder pflegen, wie wir alle wissen, kleine Schauspieler im vollen Sinne des Wortes zu sein und auf die Erzeugung eines Eindruckes zu zielen. Das Kind bedarf aber auch ebensowenig deiner schmeichelhaften Beobachtung, wie die Katze sie braucht, wenn sie im vollen Sinne des Wortes phantasiereich und täuschend mit ihrer gefangenen Maus spielt, indem sie diese z. B. vorsichtig unter einen Kessel in der Spülküche legt und sich durch die halbe Illusion, dieselbe verloren zu haben, unterhält. Ja deine unberufene Einmischung wird sehr wahrscheinlich den Zauber des kindlichen Spieles zerstören oder wenigstens vermindern, wenn auch nur durch deine Unfähigkeit, die Idee des Kindes zu erfassen und dich — was ebenso wichtig ist — auf seinen eigenen Höhepunkt der Begeisterung und der täuschenden Verwirklichung zu erheben. Vielleicht darf man thatsächlich sagen, daß der Spielinstinkt am stärksten und vorherrschendsten ist, wenn ein Kind allein ist oder wenigstens in sich selbst gänzlich aufgeht; denn sogar das Gesellschaftsspiel — so köstlich es auch ist, wenn alle Darsteller in Übereinstimmung sich befinden — wird durch den Mangel an gegenseitigem Verstehen und durch das Bedürfnis nach halbenttäuschenden Erklärungen Anlaß zur Störung geben**).

Das Wesen des kindlichen Spieles besteht in der Darstellung einer Rolle und in dem Sichhineindenken in eine neue Lage. Wie wir bald vollständiger sehen werden, ist also dasselbe mit der dramatischen Darstellung verwandt, nur daß die „Darstellung“

---

*) Compayré scheint in dieser Richtung zu weit zu gehen, wenn er von dem Spiel des Kindes mit seiner Puppe als einer reizenden Komödie der Mutterschaft spricht (L'évolution intellectuelle et morale de l'enfant, S. 274).

**) Behufs einer guten Erläuterung der enttäuschenden Wirkung des Mangels an Begeisterung bei den Spielkameraden von jemandem, siehe Tolstoj, Lebensstufen: Kindheit, Knabenalter und Jünglingsjahre, Teil I. (Übersetzung von E. Röttger), Kap. 8.

des Kindes, gleich monsieur Jourdain's Prosa[5]), eine unbewußte Kunst ist. Der Impuls, etwas zu sein, ein Seemann, ein Soldat, ein Pfadfinder, oder sonst irgend was, beherrscht das Kind und läßt es seine wirkliche Umgebung und sein wirkliches Ich vergessen. Seine Tagesträumereien, sein einsames und augenscheinlich teilnahmsloses Umherschweifen, während es mystische Worte vor sich hinmurmelt, erläutern gerade diesen Wunsch, eine Rolle zu verwirklichen. Bei dieser spielerischen Selbstprojektion pflegt ein Kind sogar etwas Nichtmenschliches zu werden, wie wenn es die jungen Blätter von den Büschen nagt und sich einbildet, ein Pferd zu sein.*) Es muß bemerkt werden, daß ein solches Hinausgehen über das gewöhnliche Ich und ein solches Annehmen einer fremden Existenz auf den kindlichen Spieler beschränkt ist; die Katze und der Hund bleiben immer innerhalb der Grenzen ihres gewöhnlichen Ichs, obgleich sie, wie Darwin und andere gezeigt haben, im stande sind, eine Art Schauspiel auszuführen.

Eine solche spielähnliche Umwandlung des Ichs erstreckt sich über das hinaus, was wir Spiel zu nennen pflegen. Ein kleiner dreieinhalbjähriger Knabe, welcher das nützliche Geschäft des Kohlentragens zu spielen liebte, wollte seinen Kohlenträgertraum den ganzen Tag ausführen, und er pflegte an dem speziellen, diesem Geschäft gewidmeten Tage es nicht nur abzulehnen, mit irgend einem weniger würdigen Namen als dem eines Kohlenträgers angeredet zu werden, sondern auch in seinem Gebet noch zu bitten, zu einem guten Kohlenträger (anstatt des gewöhnlichen „zu einem guten Knaben") gemacht zu werden. Dieses Kind durchlebte an anderen Tagen das Leben eines Rotkehlchens, eines Soldaten u. s. w. und nahm die zufällige Verwechselung seiner Persönlichkeiten von seiten seiner Mutter sehr übel auf. Ein kleines, nur ein Jahr und zehn Monate altes Mädchen bestand auf der Anredung mit einem Phantasienamen, Isabella, wenn es zu Bette gelegt wurde; es wollte aber mit diesem Namen zu irgend einer anderen Zeit nicht genannt werden. Dieses Mädchen glaubte wahrscheinlich eine andere Person zu sein, wenn es sich zu Bette begab und sich dann der süßen einschläfernden Träumerei hingab.

---

[5]) Monsieur Jourdain ist der Held in Molière's Lustspiel »Le Bourgeois gentilhomme.« Der Spießbürger Jourdain möchte gerne den Adeligen spielen. Zu diesem Zwecke läßt er sich Unterricht im Reiten, Fechten, Sprechen u. s. w. geben. Der Lehrer der Philosophie fragt Jourdain, ob er ihn in Versen oder in Prosa sprechen lehren soll. Jourdain verneint beides. Darauf erwidert ersterer, daß ja die Art und Weise, wie Jourdain eben spreche, Prosa sei. Letzterer ist darüber ganz erstaunt; er ruft sein Dienstpersonal zusammen und teilt diesem mit, daß er bereits in Prosa sprechen könne, ohne davon bis jetzt etwas gewußt zu haben.

*) Fry, The Uninitiated, S. 10.

An dem Bestreben dieses Impulses, eine Rolle darzustellen, mag die wirkliche äußere Umgebung einen überraschend kleinen Anteil haben. Zuweilen ist kaum irgend eine Anpassung an den Schauplatz vorhanden; das Kind vollführt sein Spiel mit einer reinen Scheinumgebung. Solche einfache Spielhandlungen, wie das Zumarktegehen, um eingebildete Äpfel zu kaufen, kommen sehr früh vor; eine Mutter versichert mir, daß alle ihre Kinder dieselben ausführten, ehe sie im zweiten Jahr sprechen konnten. Eine andere Mutter schreibt von ihrem zweieinhalbjährigen Knaben: „Er unterhält sich mit vorgegebenen Dingen: er pflegt einen eingebildeten Kuchen aus einer Ecke zu holen, eingebildetes Gras zusammen zu rechen, oder mit eingebildeten Soldaten eine Schlacht zu liefern.“ Dies erinnert an einend er Verse Stevenson's:

Er ist's, wenn du spielst mit den Zinnsoldaten,
Der's hält mit Franzosen zum eignen Schaden.

Dieser Trieb, eine Scheinumgebung zu erdichten und ganz besonders mythische Kameraden zu schaffen, ist bei einsamen und und phantasiereichen Kindern sehr häufig. Eine befreundete Dame, eine Deutsche, sagt mir, daß sie als kleines Mädchen in der Einsamkeit ein zweites Ich, ein anderes und etwas älteres Mädchen erdichtete, welches sie „Krofa“ nannte — den Grund dafür hat sie vergessen. Sie machte es zur beständigen Spielkameradin und bekam alle neuen Ideen von ihm. Canton's kleine Heldin wartete ein unsichtbares kleines „Mädchen“, dessen Bild sie im Raume zu entwerfen vermochte*). Die Erdichtung fingierter Personen füllt im kindlichen Leben einen großen Raum aus. Vielleicht ist, wie bereits angedeutet wurde, bei hinreichender Lebhaftigkeit der jungen Phantasie in diesem einsamen Spiel, in welchem fingierte, dem Willen des kleinen Spielers vollkommen gehorsame Gefährten die Stelle von weniger beherrschbaren wirklichen Genossen einnehmen, ein großer Teil süßer Täuschung und warmer Ergreifung der lebendigen Wirklichkeit vorhanden. Aber ein solch reines phantastisches Sicheinreden, das von den wirklichen Dingen keine Hilfe ableitet, ist vielleicht kaum ein „Spiel“ im vollen Sinne, sondern eher eine aktive Form des Tagesträumens oder des romantischen Erdichtens.**)

---

*) The Invisible Playmate, S. 33 f.

**) Ich verstehe ganz und gar nicht, was J. Mark Baldwin meint, wenn er sagt, daß ein Kind ohne Gefährten der Phantasie ermangle (Mental Development in the Child and the Race, S. 358). Der Schriftsteller scheint bei seiner Hervorhebung des Einflusses der Nachahmung und der äußeren Anregung die ziemlich klare Thatsache übersehen zu haben, daß die kindliche Phantasie in ihren intensiveren und energischeren Formen eine Trennung von der Sinnenwelt bedeutet, und daß einsame Kinder — wie mehr als eine Selbstbiographie und auch Berichte von Müttern zeigen —, gerade weil nichts sie zur Bethätigung in der wirklichen Welt ablenkt, besonders phantasiereich sind.

Bei einem großen Teil dieser theatralischen Aufführung besteht die einzige, vom Kinde zugelassene Beziehung auf die wirkliche Umgebung nur in dem Wechsel des Platzes oder der Scene. Das Folgende ist ein hübsches Beispiel für diesen einfachen Typus des Einbildungsspieles. Ein zwanzig Monate altes Kind, welches im Jardin du Luxembourg [6]) eine Kinderwärterin und ein Kind zu treffen pflegte, verläßt plötzlich das Familienwohnzimmer, während es die Namen Luxembourg, Kinderwärterin und Kind ziemlich schön ausspricht. Es geht in das nächste Zimmer, gibt vor, seinen zwei außer dem Hause befindlichen Bekannten „guten Tag" zu sagen, kehrt dann zurück und erzählt ganz schlicht, was es eben gethan hat.*) Hier war der einfache Akt des Gehens in ein Nebenzimmer hinreichend, die verlangte Verwirklichung des Zusammentreffens im Garten zu sichern. Die Schritte in das nächste Zimmer wirkten anregend. Ursprünglich waren sie ohne Zweifel die Art und Weise des Kindes, den im Freien stattfindenden Spaziergang auszuführen; ich vermute aber, daß hier ein anderer Beweggrund wirksam war. Die Kinder lieben es, ihre kleinen Spielscenen an etwas entlegenen Orten und zurückgezogen vor der Beobachtung darzustellen, wo die Phantasie kein Hindernis durch die Einmischung der Mutter, der Wärterin oder eines anderen Mitgliedes der wirklichen Umgebung erleidet. Wie oft ist ein durchschauerndes aufregendes Spiel in einer Ecke ausgeführt worden, besonders wenn sie dunkel oder, noch besser, verhangen war. Der Zauber verhüllter Räume, wie jene hinter den Fenstervorhängen oder unter dem Tisch mit weit herabhängendem Tischtuch, wird frisch in dem Gedächtnis aller sein, welche sich an ihre Kindheit erinnern können.

Ein Schritt vorwärts zu einer realistischeren Spielthätigkeit — bei welcher, wie beim modernen Theater, die Phantasie von starken Theatereffekten Unterstützung findet — wird gethan, wenn ein Schauplatz errichtet wird, die Stühle und das Sopha in Schiffe, Wagen, einen Eisenbahnzug u. s. w. umgewandelt werden.

Der Schauplatz ist aber schließlich nur ein sehr untergeordneter Teil des Spieles. Ein Kind, das mit den reinen Schöpfungen seiner Phantasie nicht zufrieden ist, begehrt in seiner neuen Rolle, die durch das Bewußtsein stolz erfreut, ein General oder eine Lehrerin zu sein, nächst sich selber das Bild lebendiger Kameraden. Bei dem ganzen Spiel wünscht es irgend jemand, wenn auch nur als Zuhörer seines Gespräches in seiner neuen Rolle, und wenn es sich nicht zu einem unsichtbaren Zuhörer

---

[6]) Eine öffentliche Anlage in Paris.

*) Egger, angeführt von Compayré, a. a. O., S. 149, 150.

aufschwingt, so wird es zu unscheinbaren Dingen, wie dem Schwamm im Bade, der Feuerschaufel, der Waschleinenstütze im Garten u. s. w., plaudern. Beim aktiveren Spiel, bei welchem etwas gethan werden soll, wünscht es gewöhnlich einen wirklichen Kameraden und Gehilfen, Mensch oder Tier. Hier stoßen wir nun auf den vielleicht interessantesten Zug des kindlichen Spieles, nämlich die Umwandlung der dürftigsten und unscheinbarsten Dinge in vollständige lebendige Gestalten. Ich habe bereits auf die Sophalehne angespielt. Wie viel rüstigen und unermüdlichen Formen des tierischen Lebens, von dem geduldigen Esel an bis zum ungezähmten Pferd der Steppen hinauf, hat dieser höchst schwerfällig aussehende Rücken der lebhaften Wahrnehmung des Knaben zur Darstellung gedient.

Die Einführung dieser lebendigen Dinge scheint den großen Umfang der Verwirklichungskraft des Kindes zu erläutern. Ruskin spricht irgendwo von der Vollkommenheit der kindlichen Phantasie, der Kraft, alles aus nichts zu machen. „Das Kind", fügt er hinzu, „macht nicht aus einer mechanischen, über den Fußboden laufenden Maus einen Liebling . . Das Kind verliebt sich vielmehr in ein still liegendes Ding — in ein häßliches — ja sogar in eines, das für uns gänzlich bedeutungslos ist. Das Bedürfnis des Glaubens geht dem Bedürfnis der Liebe voraus."

Das Citat bringt uns auf den Brennpunkt hin, in welchem die Strahlen der kindlichen Phantasie zusammen zu laufen scheinen, auf die Umwandlung des Spielzeugs.

Die Thatsache, daß die Kinder aus ihrem Spielzeug lebendige Dinge, wie Pferde, Hunde und anderes, machen, ist jedem Beobachter ihres Verfahrens bekannt. Für das unbefangene unzweifelsüchtige Auge blickt der Knabe auf seinem roh geschnitzten Hottohü, indem er die unempfindliche Flanke desselben mit der ganzen Lustigkeit eines Knaben peitscht, als wenn er im Begriffe stünde, die Freude eines thatsächlichen Rittes zu genießen, als wenn er von der Einbildung beherrscht würde, daß das starre sehr wenig organisch aussehende, von ihm gerittene Gebilde ein wahres Pferd sei.

Die Lebhaftigkeit dieser verwirklichenden Phantasie wird aus der ungewöhnlichen Armut und Magerkeit der Spielsachen ersehen, welche ihre glücklichen Besitzer ganz befriedigen. Hier ist ein hübsches Bild kindlichen Spieles von einem deutschen Schriftsteller:

„Da sitzt so ein kleiner allerliebster Patron von drei Jahren vor seinem Tischchen schon seit einer Stunde in ein phantastisches Muschelspiel vertieft. Er hat drei sogenannte Schlangenköpfe in

seinem Bereich; einen großen und zwei kleinere dazu; das bedeutet ihm zwei Kälber und eine Kuh. In ein Zinnschüsselchen hat der kleine Landwirt allerlei Blumenblätter gepflückt, das ist das Futter für sein vieles und prächtiges Vieh . . Wenn dies Spiel eine Weile gedauert hat, verwandelt sich das Futterschüsselchen in einen sehr schweren Wagen mit Heu: die kleinen Muscheln ziehen dann plötzlich als kleine Pferdchen neben der Deichsel an der schrecklichen Last.*)"

Die Puppe nimmt in diesem Phantasiereich des Spiels den obersten Platz ein. Sie ist menschlich und befriedigt höhere Instinkte und Gemütsbewegungen. Daher sagt der französische Dichter von dem kleinen Mädchen:

Es träumt als Mutter sich beim Wiegen seiner Puppe. [7])

Ich las kürzlich irgendwo, daß die Puppe nur eine Spielsache für Mädchen sei; aber auch Knaben machen nicht selten ein Stadium der Puppenliebe durch und sind kaum weniger hingebend als die Mädchen, obgleich jene oft Gummipferde und andere Tiere vorziehen. Die Abwechselung der Rolle, welche der Puppe angewiesen wird, ist endlos, wie bei der winzigen Muschel in unserem letzten Spielbild. Die Puppe ist die allerwichtigste Genossin in jener Einsamkeit zu Zweien, welche das Kind, gleich dem Erwachsenen, so sehr liebt. Frau Burnett[8]) erzählt uns, daß sie als Kind beim Sitzen im Lehnsessel des Wohnzimmers, während sie ihre Puppe hielt, glaubte, sie würde über bezauberte Fluten zu bezauberten Inseln segeln und alle Arten durchschauernder Abenteuer erleben. Als sie ein anderes Mal einen Indianerhäuptling zu spielen wünschte, übernahm die Puppe ebenso gehorsam die Rolle eines Indianerweibes.

Die kleine Puppenliebhaberin pflegt im ganzen ihr Schoßkind sehr menschlich zu behandeln, wenn auch Augenblicke der Wut und des Zuschlagens kommen, wie George Sand uns erinnert. Ein kleiner, zweieinhalbjähriger Knabe fragte eines Tages seine Mutter: „Willst Du mir all meine Bilderbücher geben, damit ich sie der Puppe zeigen kann? Ich weiß nicht, welches ihr am besten gefallen wird." Er zeigte dann auf jedes Bilderbuch und sah das Gesicht der Puppe um Antwort an. Er erweckte den Glauben, daß sie eines wählte, und dann zeigte er ihr würdevoll alle Bilder, indem er sagte: „Schau hierher Puppe!" und erklärte dieselben sorgfältig.

---

*) Goltz, Buch der Kindheit, 4. Aufl., S. 4.

[7]) Dieser Vers wird von Compayré, a. a. O., S. 274 angeführt.

[8]) Nordamerikanische Schriftstellerin; Verfasserin des oben genannten Werkes »Little Lord Fauntleroy« und des unten erwähnten Buches »The One J Knew Best.«

Die Puppe erläutert das Benehmen des Kindes gegenüber allen Spielsachen, nämlich den Impuls, dieselben in den innersten und wärmsten Kreis persönlicher Vertraulichkeit zu ziehen und sie zu einem lebendigen Teil seiner selbst zu machen. Wie wir später sehen werden, weist die kindliche Sprache auf eine frühzeitige Gleichmachung des Ichs mit dem Eigentum hin. Das „Mir“ und das „Mein“ sind für ein dreijähriges Kind dasselbe oder beinahe dasselbe. Dieser Trieb, die Puppe mit dem Ich zu verbinden oder sie in das Selbstbewußtsein oder Selbstgefühl einzuschließen, zeigt sich in seltsamen Weisen. Bei dem erwachsenen Kinde Laura Bridgman[9]) äußerte er sich dadurch, daß es seiner Puppe eine Binde über die Augen legte, welche seiner eigenen gleich war. Diesem ist der Fall eines sechsjährigen Mädchens ähnlich, welches während seiner Erholung von den Masern beobachtet wurde, wie es mit seinen Puppen rastlos damit beschäftigt war, eine jede mit hellroten Flecken zu übermalen. Die Puppe muß alles thun und alles sein, was ich bin: so scheint das Kind in seiner warmen Zuneigung zu schließen. Dieses Gefühl der Identität wird durch jenes des ausschließlichen Besitzes verstärkt, durch die Überzeugung, daß das Kind selbst das einzige sei, welches die Puppe wirklich kenne, ihren Schrei hören könne, wenn sie schreit u. s. w.*) Wenn ein Kind darauf besteht, daß die Puppe von anderen so höflich behandelt wird wie es selbst, so ist das nur eine andere Kundgebung desselben Gefühles der Vertraulichkeit und der Gemeinschaftlichkeit. Die Kinder werden oft erwarten, daß die Mutter oder das Kindermädchen ihre Lieblinge küßt und denselben gute Nacht sagt — denn ihre Herzen sind weit —, wenn sie ihnen selbst gute Nacht sagt.

Es kann sicherlich niemand daran zweifeln, daß wir hier das klarste Zeugnis für die Spielillusion haben. Die lebhafte Phantasie stattet das stumpfe hölzerne Ding mit der Wärme des Lebens und der Liebe aus. Eine wie große Rolle hier von dem Alchimisten Phantasie gespielt wird, ist allen Beobachtern der kindlichen Spielsachen bekannt. Das Vertrauen und die Hingebung scheinen oft zu wachsen, wenn die ersten verführerischen Reize — das warme Rot der Wangen und der Lippen, die wohlgestaltete Nase, die eleganten Kleider — dahin sind

---

[9]) L. Br. verlor im Alter von 26 Monaten infolge eines Scharlachfiebers das Gesicht und Gehör vollständig und den Geruch und Geschmack größtenteils. Nur der Tastsinn blieb unversehrt. Mit acht Jahren wurde sie in das Blindeninstitut zu Boston (Amerika) gebracht. Dr. Howe unterrichtete sie mit Hilfe eines Tastzeichensystems und sie wurde sehr intelligent. Sie starb 1889 im Alter von 60 Jahren.

*) Vergl. Perez, L'art et la poésie chez l'enfant, S. 28.

und das liebliche Spielzeug, welches einst Gruppen gierig schauender, lang in das Ladenfenster starrender Kinder festhielt, zum bloßen Begriff „Puppe“ wird. Die Beständigkeit eines Kindes gegenüber seiner Puppe, wenn diese so der äußeren Reize beraubt und zur niedrigsten gesellschaftlichen Schicht der Puppenwelt heruntergesetzt wird, ist eines der süßesten und spaßhaftesten Dinge im kindlichen Leben.

Und dann was für rohe unscheinbare Dinge werden als Puppenlieblinge erkoren. Frau Burnett erzählt uns, daß sie einmal ein schmutziges Kind auf einer Stufe in einer kotigen Londoner Straße sitzen sah, welches ein kleines Bündel Heu warm liebkoste, das in der Mitte mit einer Schnur zusammengebunden war. Hier stand sicherlich das Bedürfnis der Liebe nur wenig, wenn überhaupt, dem Bedürfnis des Glaubens nach.

Versteht wirklich irgend einer von uns diese Puppenabgötterei? Schriftsteller mit klarem weitreichenden Gedächtnis haben versucht, uns zur Kindheit zurückzuführen und für uns das ganze unerschütterliche Vertrauen, die vollkommene Befriedigung der Liebe, welche das Kind seiner Puppe entgegen bringt, für einen Augenblick wieder herzustellen. Doch selbst der phantasiereiche Geist einer George Sand ist vielleicht dem Kunststück kaum gewachsen, die begrabene Genossin unserer frühen Tage wieder zu erwecken und sie vor unseren Augen noch einmal lebendig zu machen. Die Wahrheit ist, daß die Puppen-Illusion eine der ersten ist, welche verschwinden. Es gibt meiner Überzeugung nach nur wenige sentimentale Mädchen, welche es sich nach Erreichung der Jahre der Einsicht zur Aufgabe machen, ihre Puppen vor dem allgemeinen Untergang der Spielsachen zu retten. Ich vermute aber, daß die Lieblinge, wenn sie dennoch beibehalten werden, mehr wegen des äußeren Reizes ihres hübschen Gesichtes und ihrer schönen Haare und noch mehr wegen der eleganten Kleider als wegen des der Puppe selbst innewohnenden Wertes, sozusagen wegen der Seele geschätzt werden, welche die Puppe belebt und ihr für das Kind wahre Schönheit und inneren Wert verleiht.

Wenn wir aber auch nicht das Innere der alten Puppenabgötterei ermitteln können, so vermögen wir sie wenigstens nach der Außenseite hin zu untersuchen und zwischen ihr und anderen bekannten Formen naiver Leichtgläubigkeit eine nützliche Vergleichung zu ziehen. Hier haben wir nun die merkwürdige Thatsache, daß die Puppe nicht bloß für das Kind, sondern auch für den „Naturmenschen“ existiert. Wie John Lubbock uns berichtet *), lieben die Wilden Spielsachen, z. B. Puppen, Archen Noahs

*) Die Entstehung der Civilisation (Übersetzung von A. Passow), S. 440.

u. s. w. Derselbe Schriftsteller bemerkt, daß die Puppe „ein Bastard zwischen dem Kind und dem Fetisch ist, und daß sie den sich direkt widersprechenden Charakter ihrer Eltern aufweist.“ Vielleicht erläutern die von George Sand beschriebenen Veränderungen des Gemütes gegenüber der Puppe das abwechselnde Übergewicht von Kind oder Fetisch. Aber wie Lubbock weiter bemerkt, ist dieser Bastard für die Erwachsenen außerordentlich unverständlich, und es erscheint hier geraten, sich in Ehrfurcht vor einem der Mysterien der Natur zu bescheiden.

Es ist mir von F. Galton[10]) angedeutet worden, daß eine nützliche Untersuchung über die Beziehung zwischen der Vorliebe eines Kindes für die Puppe oder ein anderes Spielzeug und den Graden seines auf andere Weise gezeigten Phantasiereichtums, z. B. beim Verlangen nach Märchen und beim Schwelgen in romantischen Begebenheiten, ausgeführt werden könnte. So weit als ich diesen Gegenstand untersucht habe, neige ich zur Annahme, daß eine solche Beziehung existiert. Eine als Kindergärtnerin sehr erfahrene Dame teilt mir mit, daß Kinder, welche mit rohen unförmlichen Dingen spielen und den Ball bereitwilligst mit Leben ausstatten u. s. w., bei Kindergartenspielen in ganz anderer Weise phantasievoll sind. Hier ist ein Beispiel:

P. Mc. L., ein im Alter von dreieinhalb bis fünf Jahren beobachtetes Mädchen, war ein sehr phantasiereiches Kind, wie sich das durch die Stärke der Selbsttäuschung beim Spiel gezeigt hat. Der weiche Gummiball war für dasselbe auf die Einflüsterung der Lehrerin hin z. B. ein Kind, und das Mädchen pflegte dann an ihn all seine Zärtlichkeit dadurch zu verschwenden, daß es ihn küßte, speiste, sein Gesicht wusch, ihm ein Kleidchen aus seiner Schürze machte u. s. w. So vollständig war die Freude des Mädchens bei dem Spiel, daß die minder phantasiereichen Kinder seiner Umgebung ihr „Kinder“-Spielen zu unterbrechen und das Mädchen mit Interesse zu beobachten pflegten. Während es beim Unterricht das gleichgiltigste und unruhigste Kind war, saß es bewegungslos und mit weit geöffneten Augen bis zum Schluß da, wenn je einmal eine Geschichte erzählt wurde.

Die Kinder machen zuweilen Säuglinge aus ihren jüngeren Brüdern und Schwestern, indem sie an diesen alle süßen Liebesdienste vollführen, welche andere ihren Puppen zu erweisen pflegen*). Dies weist auf eine andere und nahe verwandte Frage hin: Ziehen phantasiereiche Kinder die stumpfe, häßliche Puppe dem lebendigen

---

[10]) Englischer Anthropolog (*1822).

*) Baldwin gibt dafür ein schönes Beispiel, a. a. O., S. 362.

Kinde bei diesem Zeitvertreib vor? Worin besteht beim kindlichen Spiel die wirkliche Beziehung zwischen dem Spielzeugkameraden, der Puppe oder dem Gummihund und dem lebendigen Kameraden? Ferner, ein Kind will gelegentlich mit einer Scheinpuppe spielen.*) Wie ist nun dieser Impuls mit den zwei anderen Formen der Puppenleidenschaft verwandt? Diese Punkte würden eine sorgfältige Untersuchung wohl lohnen.

Die Belebung der Puppe oder des Tier-Spielzeuges ist das Ergebnis des Spieltriebes, und dieser ist, wie wir gesehen haben, ein Trieb, eine Idee in einer äußeren Kundgebung darzustellen, zu verwirklichen. Das Versunkensein in der Idee und ihr äußerlicher Ausdruck dienen, wie beim hypnotisierten Subjekt, zur Auslöschung der Mißverhältnisse zwischen dem Schauplatz und der Handlung, welche du oder ich als nüchterne Beobachter bemerken würden. Die Spielidee wirkt durch einen Prozeß umgestaltend, welcher der Autosuggestion ähnlich ist.

Wie vollständig diese Spielillusion zu werden vermag, kann hier in mehr als einer Weise wahrgenommen werden. Wir beobachten sie in dem bereits erläuterten eifervollen Verlangen, daß eine Zeit lang alles von der alltäglichen Welt in die neue, von der Phantasie geschaffene übergehen soll. „Ungefähr im Alter von vier Jahren", schreibt Egger [11]) von seinen Knaben, „spielt Felix eben die Rolle eines Kutschers und Emil kehrt zufälligerweise in demselben Augenblick heim. Indem Felix seinen Bruder anmeldet, sagt er nicht, „„Emil ist gekommen"", sondern „„der Bruder des Kutschers ist gekommen."" **)

Wie wir oben sahen, wird das Versunkensein des Kindes in seine neue Spielwelt durch sein gebietendes Verlangen gezeigt, daß andere, wie seine Mutter, seinen neuen Charakter anerkennen sollen. Der kleine dreieinhalbjährige Knabe Pestalozzi's spielte eines Tages die Rolle eines Metzgers, als seine Mutter ihn mit seinem gewöhnlichen Diminutivum „Jakobli" rief. Er erwiderte sogleich: „Nein, nein; Du mußt mich jetzt Metzger nennen. ***) Das Folgende ist eine mir von einer Mutter gesandte Geschichte von derselben Wirkung. Ein kleines vierjähriges Mädchen spielte mit seiner jüngeren Schwester „Kramladen". „Die ältere Schwester war zu der Zeit, als ich in ihr Zimmer kam und sie küßte, Verkäufer. Sie brach in ein klägliches Schluchzen aus; ich konnte nicht verstehen, warum. Schließlich stieß sie schluchzend

---

*) Ein Beispiel wird von Paola Lombroso in ihren Saggi di Psicologia del Bambino, S. 126 gegeben.

[11]) Französischer Philolog (1813—1885).

**) Angeführt von Compayré, a. a. O., S. 150.

***) De Guimp's Life of Pestalozzi, S. 41.

heraus: „„Mutter, Du küßt den Verkäufer doch niemals.““ Ich hatte mit meinem Kuß ihre Illusion ganz vernichtet.“

Die Stärke der verwirklichenden Kraft der Phantasie beim Spiel wird auch aus dem Eintreten für die Treue nach dem Original bei allen spielerischen Reproduktionen ersehen, gleichviel ob von Scenen, die im alltäglichen Leben beobachtet wurden, oder von dem, was erzählt worden ist. Wie man uns sagt, hatte derselbe kleine Knabe, welcher der Puppe seine Bilderbücher zeigte, im Alter von zwei Jahren und acht Monaten die Einbildung gern, daß er Priest, der Kutscher seiner Großmama, wäre. „Er lenkt sein Pferdchen vom Lehnsessel wie von einem Wagen aus, indem er jede Minute heruntersteigt, um „„die Damen aussteigen zu lassen““ oder „„die Kaufläden““ zu besuchen. Das Schauspielern erstreckt sich so weit, daß er darauf besteht, ihm die Zügel zu halten, während er heruntersteigt u. s. w. Dieselbe Erscheinung zeigt sich bei der Darstellung von Geschichten; von der treuen Reproduktion, von der entsprechenden äußerlichen Verkörperung der bestimmten Idee im kindlichen Geiste ist die volle Freude an der Verwirklichung abhängig.

Die folgende Anekdote legt ein anderes Zeugnis lustiger Art für die verwirklichende Macht des Spieles ab. Eines Tages sagten zwei Schwestern zu einander: „Wollen wir Schwestern spielen.“ Dies könnte für voreilige Ohren wohl sinnlos genug klingen; aber ist es nicht wirklich bezeichnend? Für mich weist dies darauf hin, daß die Mädchen fühlten, ihre Schwesterschaft nicht verwirklicht, alle möglichen Annehmlichkeiten davon nicht genossen zu haben, wie sie es beabsichtigten — vielleicht war ein Streit und eine hinzutretende kindliche Kälte dagewesen. Und sie fühlten auch, daß das Mittel zur Hervorrufung dieser lebhafteren Überzeugung von dem, was sie einander wären oder sein sollten, das Spielen der Rolle, das Darstellen einer Scene wäre, in welcher sie einander in warmer sympathetischer Kameradschaftlichkeit nahe kommen würden.

Aber es gibt noch ein anderes und, wie einige glauben mögen, beweiskräftigeres Mittel, uns von der Wirklichkeit der Spielillusion zur Genüge zu überzeugen. Das Kind findet sich dem ungläubigen Erwachsenen gegenübergestellt, der fragt, was es über das Schreien der Puppe sage u. s. w. Ein kleines Mädchen das ein Jahr und neun Monate alt war, wechselte auf die Frage von seiten seiner Mutter, wie seine Puppe, welche ihre Arme verloren hatte, ihr Mittagessen ohne Hände einnehmen könne, schnell den Gegenstand des Gesprächs. Das Mädchen liebte es augenscheinlich nicht, daß in seine schöne Spielwelt Schwierigkeiten gebracht würden. Aber der treue feste Glaube zeigt sich später,

wenn das Kind diese skeptischen Fragen anderer versteht und sieht, daß sie sich über sein Spiel und seine Tagesträumereien lustig machen. Ein solch gefühlloses Verspotten seiner Selbsttäuschung pflegt ihm bis in die Seele zu gehen. Ich habe von Kindern gehört, welche zu schreien anfangen, wenn ein Fremder plötzlich in die Kinderstube eintritt, falls sie eifrig spielen und er sich teilnahmslos und kritisch zeigt.

Das Spiel kann nicht nur diese lebhafte Einbildungsverwirklichung vorübergehend, sondern auch eine Art leichter Illusion dauernd hervorbringen. Zuweilen ist es ein Pferdchen, in einem mir mitgeteilten Falle war es ein komisch aussehender kleiner Löwe, häufiger ist es das menschliche Ebenbild, die Puppe, welche als das Ergebnis der aufeinanderfolgenden Akte phantasiereicher Belebung in das Verhältnis des beständigen Kameraden und Lieblings eintritt. Gruppen hübscher Associationen sammeln sich um sie dadurch, daß sie mit dauernder Lebenskraft und bleibendem Charakter ausgestattet wird. Eine Mutter fragte einst ihren zweieinhalbjährigen Knaben, ob seine Puppe ein Knabe oder ein Mädchen wäre. Er sagte zuerst: „Ein Knabe", aber er fügte augenblicklich sich berichtend hinzu: „Ich glaube, es ist ein kleines Kind." Hier haben wir eine Herausforderung der inneren Überzeugung durch eine Frage, einen Augenblick der Überlegung und als Ergebnis hiervon ein unzweideutiges Bekenntnis des Glaubens, daß die Puppe ihren Platz in der lebenden menschlichen Familie habe.

Das Folgende ist eine standhaftere, durch die skeptische Haltung anderer hervorgerufene Bekundung dieses bleibenden Glaubens an die Spielsachen von seiten eines anderen Knaben. „Als L. (schreibt eine Korrespondentin) gerade über zwei Jahre alt war, begann er von einem hölzernen Lieblingspferd (Hans) zu sprechen, als ob es ein wirkliches lebendiges Geschöpf wäre. „„Kein Zimmermann hat Hans gemacht"", pflegte er zu sagen, „„er ist nicht hölzern, sondern hat Haut und Knochen, und Gott hat ihn gemacht."" Wenn jemand vom Pferde sprechend, „es" sagte, dann war augenblicklich sein Zorn erregt, und er pflegte unwillig laut zu schreien: „„Es! Du darfst nicht „es" sagen; Du mußt „er" sagen."" Er bildete sich ein, das Pferd wäre im Besitze jeder Tugend und es war seltsam anzuschauen, was für einen Einfluß dieses Geschöpf seiner eigenen Phantasie auf ihn ausübte. Wenn es irgend etwas gab, das L. nicht gerne thun wollte, so brauchte seine Mutter nur zu sagen: „„Hans wünscht, daß Du dies thust"", und es wurde dann ohne Murren gethan."

Es gibt noch ein anderes Gebiet der kindlichen Thätigkeit, das nahe an jenes des Spieles grenzt, und wo uns eine ähnliche Verschleierung der Sinnenwelt durch die Phantasie begegnet. Ich

verweise auf die Bilder und Kunstdarstellungen überhaupt. Wenn schon bei dem Erwachsenen durch ein Bild oder ein dramatisches Schauspiel eine halbe Illusion, ein Traum- oder Verzückungszustand herbeigeführt wird, so pflegt bei dem weniger unterrichteten Kinde die Illusion nur noch vollständiger zu werden. Ein Bild erscheint für ein Kind als ein ausgesprochenes Spielzeug. Ein kleines Kind von acht oder neun Monaten wird zu einem Bild wie zu einem lebenden Ding plaudern, und von dieser Neigung, aus einer Zeichnung einen Fetisch zu machen, wird noch viel später etwas vorhanden sein. Es wird aber als zweckdienlicher erscheinen, die Haltung des kindlichen Geistes gegenüber bildlichen Darstellungen im Zusammenhang mit seinen Kunstneigungen zu behandeln.

Die Umgestaltung der Dinge durch die Phantasie, besonders die Ausstattung der leblosen Dinge mit Leben, tritt meiner Überzeugung nach bei dem Zeitvertreib aller Kinder auf. Woher kommt der immerwährende Zauber des Reifens, seine unvergängliche Beliebtheit? Ist hier nicht das Interesse dem Umstande zuzuschreiben, daß das Kind ein bewegliches Ding lenkt, welches in den launischen Veränderungen seines Laufes einen eigenen freien Willen simuliert? Meiner Auffassung nach ist das Laufenlassen eines Reifens ein kaum weniger phantasiereiches Spiel als das Reiten des Steckenpferdes und das Peitschen seiner Seiten. Wer ferner, der frühere Erfahrungen zurückrufen kann, wird bezweifeln, daß die Freude, einen Drachen steigen zu lassen, ihn zu beobachten, wie er nach rechts oder nach links schwenkt, vornüber zur Erde zu fallen droht, und, was vielleicht das höchste ist, ein Stück steifes Papier der Schnur entlang zu dem winzigen, wie ein Vogel so schrecklich weit entfernt am blauen Himmel schwebenden Ding zu senden, die Freude des phantasiereichen Spieles ist? Dasselbe gilt vom Bootschwimmenlassen und anderem Zeitvertreib der frühen Kindheit.

Ich habe hier bloß die phantasievolle und halbtäuschende Seite des kindlichen Spieles berührt. Gleichwohl soll daran erinnert werden, daß das Spiel noch viele andere Seiten hat und noch viel mehr von dem kindlichen Geist wiederspiegelt. Das eigentliche Spiel, als unterschieden vom bloßen Tagesträumen, ist Selbstthätigkeit und Nachahmungsthätigkeit; die Kinder zeigen nun in der Kraft dieser Thätigkeit und in der Schnelligkeit und Genauigkeit ihrer Wiedergabe der Vorbildhandlungen der wirklichen Wärterin, des wirklichen Kutschers u. s. w. auffallende Unterschiede, d. h. die Beobachtung anderer wird hier in Betracht kommen. Obwohl ferner die gesellschaftliche Umgebung, die Gelegenheit zur Nachahmung wichtig ist, so ist sie doch keinesfalls

entscheidend. Die Kinder zeigen bei ihren Nachahmungsspielen eine merkwürdige Auswahlssorgfalt, Keime des unterscheidenden geschlechtlichen und individuellen Interesses, welche sich sehr früh offenbaren. Es kann noch hinzugefügt werden, daß ein Kind mit wenig Gelegenheit zur Beobachtung doch genug Spielstoff vom Märchenland zu bekommen vermag. Aber das Spiel wird niemals bloß Nachahmung, ausgenommen freilich bei geistlosen und stumpfsinnigen Kindern. Dasselbe ist eine glänzende Erfindung, in welche sich alle Gaben der kindlichen Intelligenz ergießen können. Das Verhältnis des Spieles zur Kunst wird uns späterhin beschäftigen.

Freier Entwurf der Phantasiegebilde.

Beim Spiel und den verwandten Formen der Phantasiethätigkeit, die wir gerade behandelt haben, sind wir mit der Einbildungsverwirklichung in ihrem Zusammenhang mit der Sinneswahrnehmung beschäftigt gewesen. Hier besteht nun, wie bemerkt werden soll, eine wechselseitige Thätigkeit zwischen den Sinnen und der Phantasie. Wie wir gesehen haben, bringt einerseits die Phantasie sozusagen ein farbenreiches Mittelding zwischen das Auge und den Gegenstand, so daß er umgestaltet und verschönert wird. Andererseits empfängt die Phantasiethätigkeit bei dem, was gewöhnlich als Spielen bezeichnet wird, von den Sinnen eine wertvolle Hilfe. Der Rumpf einer Puppe ist trotz seiner jämmerlichen Unähnlichkeit mit dem, was die Phantasie des Kindes aus ihm macht, noch eine wahrnehmbare Thatsache und verleiht als solche dem verwirklichenden Impuls Unterstützung und Stoff.

Die Thatsache, daß die Einbildungskraft von den Sinnen Unterstützung ableitet, führt nun zu der Gewohnheit, die Phantasiegebilde zu entwerfen und ihnen einen äußeren und örtlichen Wohnsitz anzuweisen. Auf diese Weise empfängt die Idee durch ihre Verkörperung in der wirklichen sinnlich wahrnehmbaren Welt einen gewissen Halt.

Diese Einverleibung der geistigen Bilder in das System der wirklichen Welt kann, wie das Spiel, an dem einen der zwei Enden beginnen. Einerseits erregt die äußere Welt, soweit als sie nur undeutlich wahrgenommen wird, Verwunderung, Neugierde und den Wunsch, die leeren Räume wenigstens mit dem Schein einer Kenntnis auszufüllen. Hier übt die Entfernung einen seltsamen Zauber aus. Die ferne, vom Heim des Kindes aus nur undeutlich sichtbare Hügelkette ist oftmals durch seine ausschmückende Phantasie mit allen möglichen Arten wunderbarer Landschaften ausgestattet und von allen möglichen Arten ungewöhnlicher Ge-

schöpfe bevölkert worden. Der unerreichbare Himmel — welcher für den so oft auf dem Rücken liegenden Kleinen ein viel sichtbareres Objekt als für uns ist — mit seinen Wundern des blauen weiten Gewölbes und Wolkenlandes, der Sterne und des veränderlichen Mondes pflegt den Geist des Kindes dadurch zu beschäftigen, daß seine lebhafte Phantasie diese große Oberwelt ganz selbstthätig mit eigenen Gestalten ausfüllt.

Diese anregende Wirkung des Halbwahrnehmbaren wird in noch größerer Stärke bei Dingen beobachtet, die dem Blicke verborgen sind. Der Zauber, welcher auf den jungen Geist durch das Geheimnis der Höhlen und besonders der dunklen Wälder und dergleichen geworfen wird, ist allen bekannt. Die Bevölkerung eines dunklen Waldes von seiten des Knaben C. mit seinen bêtes noires, den Wölfen, erläutert diese Neigung.

„Was (schreibt ein deutscher, bereits angeführter Schriftsteller) alle Kinderphantasie fast ohne Ausnahme gemein hat, das ist die Vorstellung von einer ganz neuen und unerhörten Welt hinter dem scheinbaren Horizont, hinter Wäldern, Seen und Bergen und allen Gegenständen, die man eben noch mit den Augen abreicht. So war mir's als Kind, wenn wir in der Scheuer Verstecken spielten (oder sonst da herumhantierten), allemal so, als müßte oder könnte doch hinter jedem Bund Stroh, und besonders gegen einen Winkel hin, irgend etwas und zwar etwas Unerhörtes verborgen sein. Und gleichwohl hatte ich keine profane Neugier, kein Gelüst, mit einem Umkehren der Strohbunde zu experimentieren. Es war eben nur eine Einbildung, und wiewohl ich sie halb und halb als solche erkannte, so war sie doch lebhaft genug, mich wie eine Wirklichkeit zu okkupieren." Derselbe Schriftsteller fährt in der Beschreibung fort, wie sich seine Phantasie immer mit dem beschäftigte, was hinter der langen Strecke Waldes liegen möchte, welche einen großen Teil seines kindlichen Horizontes einschloß*).

Dieses Ausfüllen der entlegenen und verborgenen Winkel der Außenwelt durch die Phantasie ist Gegenstand für die mannigfaltigen anregenden Einflüsse auf dem Gebiet des Gefühls. Wir wissen, daß jede lebhafte Phantasie mit Gemütsbewegungen belastet ist, und das ist entschieden von der Phantasie der Kinder richtig. Das Unsichtbare, das Verborgene enthält unbekannte Möglichkeiten, entweder etwas Furchtbares, Schreckliches, das vielleicht das furchtsame kleine Kind in vorwegnehmendem Traumgesicht schauern macht, oder etwas wunderbar und überraschend Schönes. Wie weit der kindliche Geisteszustand von der intellek-

*) Goltz, a. a. O., S. 267.

tuellen Wißbegierde entfernt ist, wird aus der Bemerkung von Goltz ersehen, daß kein ehrfurchtsloser Versuch gemacht wurde, das Geheimnis zu untersuchen.

Die andere Art und Weise, in welcher diese günstige Verschmelzung der Phantasie mit der unvollständigen Wahrnehmung bewerkstelligt werden kann, greift in dem Wirken des Impulses Platz, den lebhaften und beharrlichen geistigen Bildern eine äußerliche Verkörperung zu verleihen. Wie wir gesehen haben, ist das ganze Spiel eine Erläuterung dieses Impulses, und gewisse Arten des Spieles zeigen das Wirken desselben in seiner Reinheit. Gleichwohl erstreckt er sich über den Bereich dessen hinaus, was gewöhnlich als Spiel bekannt ist. Der oben angeführte Fall von der Bevölkerung eines bestimmten Waldes mit Wölfen durch das Kind C. war selbstverständlich zum Teil die Folge von dem Umstand, daß das kleine reizbare Gehirn in dieser Zeit viel mit der Idee des Wolfes beschäftigt wurde. Dickens und andere haben uns erzählt, wie sie als Kinder die lebhaften, vom Märchenland gewonnenen geistigen Bilder in der wirklichen Welt zu entwerfen pflegten. Wenn passende Gegenstände sich darbieten, werden selbstverständlich die geistigen Bilder an diese geknüpft. So schreibt Dickens: „Jede Scheune in der Nachbarschaft, jeder Stein der Kirche, jeder Fußbreit des Kirchhofes stand in meinem Geiste in einer gewissen Beziehung zu diesen Büchern (Roderick Random[12]), Tom Jones[13]), Gil Blas[14]) u. s. w.) und stellte einen in denselben berühmt gewordenen Ort dar. Ich habe Tom Pipes[15]) den Kirchturm hinaufklettern sehen; ich habe Strap[16]) belauscht, wie er mit dem Ranzen auf seinem Rücken am Gartenthor ausruht."*)

Mit dieser Anheftung der geistigen Bilder an bestimmte Gegenstände geht ein gutes Teil unbestimmter Lokalisierung derselben im dunklen halberfaßten Gebiet des Raumes parallel. Wie zu erwarten war, werden die übernatürlichen Wesen, die Elfen, die Kobolde u. s. w. in diese finstere und undurchdringliche Region verbannt. Es würde vielleicht der Mühe wert sein, eine vergleichende Mythologie der Kinder zu sammeln, wenn auch nur um zu sehen, was für verschiedene geographische und kosmische Örtlichkeiten der kindliche Geist seinen fabelhaften Wesen anzuweisen pflegt. Die armen Elfen scheinen gezwungen worden

---

[12]) Roman des schottischen Schriftstellers T. Smollett (1721—1771).
[13]) Roman des englischen Schriftstellers H. Fielding (1707—1754).
[14]) Roman des französischen Schriftstellers Le Sage (1668—1747).
[15]) Eine Figur in dem Romane «Peregrine Pickle» von T. Smollett.
[16]) Eine Figur in dem Romane «Roderick Random».
*) Angeführt von Forster, Charles Dickens Leben (Übersetzung von Fr. Althaus), Bd. I, S. 9.

zu sein, in den unangemessensten Gegenden ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Der Knabe C. wählte die Wand seines Schlafzimmers — kaum eine würdevolle Wohnstätte, obgleich sie den Vorzug hatte, im Bereich seines Gebetes zu sein. Ein Kind, das weniger geneigt ist, aus den höheren Persönlichkeiten praktischen Vorteil zu ziehen, wird sie in etwas entlegenere Gegenden, in einen großen Wald, oder eine tiefe Höhle, auf einen fernen Hügel, oder höher hinauf in das Blaue über den Vögeln versetzen. Die Systeme der Kindermythologie werden uns aber nochmals beschäftigen.

Die Phantasie und das Märchenland.

Wir können jetzt auf ein freieres Gebiet der Phantasiethätigkeit übergehen, wo der Geist des Kindes seinen Bildern auch ohne ihre Vereinigung mit der äußeren wahrnehmbaren Welt sogar bis zu dem Grade Leben und Wirklichkeit verleiht, daß es mit unsichtbaren Spielgenossen plaudert. Die Welt des Märchens, als verschieden von jener des Spiels, ist die vortreffliche Erläuterung dieser besonderen Thätigkeit der Phantasie.

Der Eintritt in das Märchenland kann nur stattfinden, wenn dem Kinde der Schlüssel der Sprache übergeben wird. Ein Märchen ist eine wörtliche Darstellung einer Scene oder einer Handlung, und der Prozeß der phantasievollen Verwirklichung hängt in diesem Falle von der anregenden Wirkung der Worte in ihrer Association mit den Ideen ab. Nun hat aber ein Wort für das Kind nicht die besondere Kraft eines nachahmenden sinnlichen Eindruckes, z. B. wie der eines Bildes. Das Spielzeug, das Bild, welches trotz seiner Roheit immer noch ein Abbild oder eine Schaustellung ist, bringt die Idee in einer Weise vor die Augen des Kindes, in welcher es das Wortsymbol nicht zu leisten vermag. Wir können aber die anregende Wirkung der Worte auf den kindlichen Geist leicht unterschätzen, der viel empfindlicher und empfänglicher ist, als wir vorauszusetzen pflegen. Einem Kinde „Wauwau!“ oder „Polizei!“ zuzurufen, kann vielleicht in seinem Geist ein lebhaftes Bild wachrufen, das an sich eine Annäherung an die vollständige sinnliche Verwirklichung des Dinges ist. Wir können den Zauber eines Märchens in Bezug auf die Kinder nur dann verstehen, wenn wir uns daran erinnern, daß für ihren jugendlichen Geist, der schnell im Einbilden und ungeübt im abstrakten Denken ist, die Worte nicht tote Gedankensymbole, sondern wahrhaft lebendige und vielleicht „geflügelte“ sind, wie die alten Griechen sie nannten.

Die vollständige Erklärung für diese anregende Macht der Worte auf den kindlichen Geist mag nicht leicht sein. Es ist zu der Behauptung mehr oder weniger Grund vorhanden, daß in diesen frühen Tagen die gesprochenen Worte als Laute für das Ohr von der unmittelbaren objektiven Wirklichkeit eines vollständigen Sinneseindruckes etwas an sich haben, so daß das Nennen eines Dinges im gewissen Sinne ein Gegenwärtigmachen desselben ist. Wie dem nun auch sein mag, so steht es doch fest, daß die Worte als Vertreter von Sinneswahrnehmungen eine mächtige anregende Wirkung auf die Phantasie des Kindes dadurch ausüben, daß sie besonders lebhafte geistige Bilder der genannten Gegenstände hervorzaubern. Diese Wirkung wird wahrscheinlich von dem entstehenden Gefühl der Achtung unterstützt, welches das Kind vor den Worten eines andern als maßgebenden Äußerungen besitzt.

Dieser Trieb nach Verwirklichung der Worte macht das Kind viel häufiger zu einem Lauscher, als wir vermuten. Wie oft wird die Mutter durch eine Frage überrascht und ergötzt, welche ihr Kind über etwas stellt, das in seiner Anwesenheit zu einem Dienstboten, einem Besuch oder einem Arbeiter gesagt wurde, über etwas, das von ihrem Standpunkt einer Erwachsenen aus für das Kind nicht das geringste Interesse haben dürfte. Auf diese Weise werden die Worte in dem neuen, an Verwunderung reichen Leben eines Kindes bald eine große Macht. Sie bohren sich gleich fliegenden jungen Pflänzchen in das fruchtbare Gehirn ein und schießen in seltsame Phantasiegewächse auf. Hiervon aber bald mehr.

Diese tiefe und dauernde Wirkung der Worte wird nirgends klarer beobachtet als an dem Zauber des Märchens. Wir Erwachsene pflegen uns zu schmeicheln, daß wir Geschichten lesen; wenn jedoch das Kind wissen könnte, was wir Lesen nennen, so würde es darüber lachen. Mit welcher Gewandtheit entwirrt das kleine Gehirn die Sprache — freilich oft wunderlich und konfus genug —, indem es dieselbe durch eine geheime kindliche Kunst auf Einfachheit und Wirklichkeit zurückführt. Als eine Mutter ihrem sechsjährigen Knaben ein Gedicht vorlas, wagte sie zu bemerken: „Ich fürchte, Du kannst es nicht verstehen, mein Liebling", wofür sie von ihrem kleinen Meister in folgender Weise geziemend angefahren wurde: „Oh ja, ich kann es sehr gut, wenn Du es mir nur nicht erklären würdest". Die Erklärung wird übel vermerkt, weil sie die eigene selbstthätige Bildergestaltung des Kindes, in welcher der Reiz liegt, unterbricht, und weil sie den Zauber der Illusion gewaltsam zerstört, da sie die Aufmerksamkeit von der Traumerscheinung, welche das Kind im Wortkrystall sieht und

welche alles ist, um was es sich kümmert, auf den kalten leblosen Krystall selbst lenkt.

Welch prächtige Traumerscheinung wird nun da gewonnen! Wie klar reiht sich Scene an Scene bei der Entfaltung des Bildes! Wie spannend ist die Vorahnung des nächsten unbekannten, ununterscheidbaren Stadiums in der Geschichte! Vielleicht hat uns keiner eine bessere Beschreibung des Zustandes der Versenkung in das Märchenland, des oneirotischen oder traumähnlichen Zustandes der vollständigen Zurückziehung aus der Welt der Sinne in eine innere Welt der Phantasie geliefert als Thackeray[17]). In einem seiner entzückenden Roundabout Papers (Fliegende Blätter) schreibt er über die Erfahrungen des frühen Knabenalters in folgender Weise: „Still! Ich las niemals meine ersten Scottish Chiefs[18]) ganz zu Ende. Ich konnte nicht. Aufgeregt, flüchtig überflog ich einige der letzten Seiten .... Oh, ihr Romane, süß und wohlschmeckend seid ihr, wie Himbeer-Torten für das knospende Knabenalter! Vergaß ich mich doch eine Nacht nach dem Gebete (wenn wir jüngere Knaben zu Bette geschickt wurden) soweit, daß ich vor meinem Schrank zögerte, um aus meinem teueren Walter Scott[19]) eine kleine Halbseite mehr zu lesen — und herniederkam plötzlich das Wörterbuch des Monitors auf meinen Kopf.“[20])

Wenn man über die großen Freuden dieser ersten Ausflüge in das Märchenland nachdenkt, beneidet man beinahe die glücklichen Knaben, welche der junge Charles Dickens mit seinen Märchenerzählungen bezauberte.

Die Stärke der Freude wird aus der Gier ersehen, welche sie erzeugt. Wer kann dem hungrigen Verlangen des Kindes nach einem Märchen widerstehen? Edgar Quinet[21]) erzählt in seiner Histoire de mes Idées (Geschichte meiner Ideen), wie in seiner Kindheit ein alter Korporal kam, um ihn zu drillen. Dieser war von den Spaniern gefangen genommen und auf einer unzugänglichen Insel untergebracht worden. Edgar liebte es, die spannende Geschichte der Abenteuer des alten Soldaten zu hören, und kaum war die Erzählung beendet, als der gierige Knabe auszurufen pflegte: „Noch einmal!“ Mit welcher Freude Heine als Knabe

[17]) Englischer Romanschriftsteller (1811—1863).

[18]) Ein Roman der englischen Schriftstellerin Jane Porter (1776—1850).

[19]) Schottischer Dichter (1771—1832).

[20]) Die englischen Public Schools (gewisse ältere höhere Schulen, welche für die Universität vorbereiten) besitzen Alumnate (Internate); in denselben haben ältere Schüler als Monitoren über die jüngeren die Aufsicht zu führen und besonders dafür Sorge zu tragen, daß diese rechtzeitig zu Bette gehen. Thackeray war in der Charterhouse Schule in London.

[21]) Französischer Schriftsteller (1803—1875).

zu Düsseldorf die Geschichten von Napoleon's Heldenthaten, welche sein Tambour erzählte, verschlang, ist eine andere wohlbekannte Erläuterung hiezu!

Durch die vollkommene Gabe anschaulicher Verwirklichung, welche ein Kind der mündlichen Erzählung entgegenbringt, wird diese ein Thatsachenbericht, eine wahre Geschichte. Die große Freude, welche mit diesem Prozeß der phantasievollen Verwirklichung innig verknüpft ist, macht die Kinder hinsichtlich der Genauigkeit in der Wiederholung sehr exakt. Als dem Knaben C. eine Geschichte wiederholt wurde, pflegte er sogar eine kleine Änderung des Textes übel zu nehmen. Wehe der unglücklichen Mutter, die eine Einzelheit ändert, wenn sie aus dem großen Vorrat der Kindermärchen eines erzählt! Eine solche (eine Freundin von mir) ließ bei der Wiederholung des „gestiefelten Katers" den Helden unbeabsichtigt auf einem Stuhle anstatt auf einem Kasten sitzen, um seine Stiefel anzuziehen. Sie wurde von einer wahren Salve von „Neins" übergossen. Dieselbe Dame teilt mir mit, daß sie, als sie das Märchen «The Beauty and the Beast» („Die Schöne und das Tier")[22]) ein zweites Mal erzählte, bei der Beschreibung der Wirkung des Seufzens des Tieres nach den Worten „bis die Gläser auf dem Tische zittern" nur hinzuzufügen vergaß „und die Kerzen nahezu ausgelöscht werden", worauf der strenge kleine Lauscher die Erzählerin auf einmal anhielt und die interessante Einzelheit ergänzte. Das anspruchsvolle Gedächtnis der Kindheit in Sachen der Märchen ist das Produkt einer vollständigen auf die Einzelheiten eingehenden Verwirklichung. In dem eben angeführten Falle wurde die Wirklichkeit des Märchens durch die Unterschiebung eines dummen konventionellen Stuhles für den Kasten und durch die Weglassung des überraschenden Vorfalls mit den Kerzen bestritten.

Glückliche Zeit der Kindheit, in der eine neue und wunderbare, vollständig durch den Zauber einer lebhaften Phantasie geschaffene Welt an Pracht, an Deutlichkeit der Einzelheiten, ja, und auch an Unwandelbarkeit mit den naheliegendsten, von dem leiblichen Auge erblickten Welträumen wetteifert, ehe das Nachdenken begonnen hat, eine scharfe scheidende Grenze zwischen den Gebieten der historischen Wahrheit und der Erdichtung zu ziehen!

Wie das Verlangen nach treuer Wiederholung des Märchens zeigt, dauert die phantasievolle Verwirklichung fort, wenn auch das Märchen nicht mehr gehört oder gelesen wird.

---

[22]) In diesem Märchen ist ein Prinz, welcher sich in eine Kaufmannstochter verliebt, verzaubert und hat die Gestalt eines schrecklich aussehenden Tieres angenommen.

Dieses hat zur inneren supplementären Welt des Kindes etwas hinzugefügt, ihm eine liebliche Region mehr dargeboten, in welcher dasselbe glückselige Augenblicke erleben mag. Das Zurückkommen des jugendlichen Geistes auf die Personen und Scenen des Märchens wird in dem bereits berührten Impuls wirksam erläutert, beim Spiel die Rolle dieser oder jener heldenmütigen Persönlichkeit darzustellen. Bei vielen Kindern wird wahrscheinlich jede Erzählung, welche die Phantasie angenehm bezaubert festhält, in einer sichtbaren Verkörperung vollständig verwirklicht. Als z. B. einem fünfjährigen Kinde eine Geschichte von vier Männern, die der Eisenbahn entlang gingen, um einen Zug anzuhalten, ehe er sich einer brennenden Brücke näherte, erzählt wurde, begann es auf einmal den Vorfall mit seiner Spielzeugeisenbahn zu spielen. Hier beobachten wir, wie die Erzählung dadurch, daß sie für den kindlichen Geist lebhafte Bilder beisteuert, auf dem Gebiet des Spieles ein Hauptreizmittel wird und einen führenden Einfluß ausübt. In der gleichen Weise mögen sich die von dem Märchen erzeugten Bilder, wie bei Dickens, dauernd an besondere Örtlichkeiten und Gegenstände knüpfen.

Mit dieser lebhaften phantasievollen Aufnahme dessen, was dem Kinde erzählt wird, pflegt es sehr bald seine eigenen freien Erdichtungen menschlicher, übermenschlicher oder untermenschlicher Gestalten zu verbinden. Die höheren Eigenschaften dieser Erdichtung kommen natürlich unter den Titel der Kinderkunst und müssen in einem anderen Kapitel betrachtet werden. Hier können wir diese Erdichtungen als Erläuterungen der Verwirklichungskraft der kindlichen Phantasie nur leicht berühren.

Diese Erdichtung tritt in einer sporadischen Weise in gelegentlichen romantischen Ideen auf, welche von irgend einer Sinneswahrnehmung ausgehen können. Ein kleiner, dreieinhalbjähriger Knabe rief, als er einen Landstreicher mit einem schlimmen Bein des Weges daherhinken sah, aus: „Sieh diesen armen alten Mann, Mama, er hat ein böses Bein.“ Dann erzählte er seiner damaligen Gewohnheit gemäß in romantischer Weise: „Er stieg auf ein sehr großes Pferd, und er fiel auf einen sehr großen Stein herunter, und er verletzte sein armes Bein, und er mußte sich einen dicken Stock anschaffen. Wir müssen es gesund machen.“ Nach einer gedankenvollen Pause sagte dann der Knabe: „Mama, gehe und küsse die Stelle und streue etwas Puder darauf und mache sie gesund, wie Du es bei mir thust.“ Der unverkennbare kindliche Ernst, als Ausfluß jugendlichen Mitleides, und die reizende Geltendmachung der Kinderstubenverordnung weisen hier auf eine lebhafte Verwirklichung dieses kleinen Stegreifromanes hin. Dieses Kind war überdies ungewöhnlich weichherzig,

und vielleicht darum einer solchen reizenden Selbsttäuschung desto mehr ausgesetzt. Als ein anderer kleiner Knabe von etwas über zwei Jahren zufällig am Fenster ein Gesumme hörte, sagte er: „Mama, Hummel am Fenster sagt, sie möchte ein Stück Zucker"; dann fügte er mit ernstlichem Kopfschütteln hinzu: „Du wirst bald Sommersprossen davon bekommen, Hummel".

In einer solch einfachen Weise baut das Kind auf Grund irgend eines vorübergehenden Eindruckes eine kleine Mythe dadurch auf, daß es aus seiner seltsam versorgten Phantasie unerwartete Zieraten für die häuslichen Ereignisse des alltäglichen Lebens darbietet.

Der kindliche Geist steht teils durch die Auf- und Annahme der Wunder des Märchens, teils durch das freie Spiel einer erfindungsreichen Phantasie unter der Herrschaft mehr oder minder langdauernder Mythen. Sowohl die Prinzen und Prinzessinnen und Zwerge und Gnomen des Feenmärchens und die Vollbringer der Weihnachtswunder, St. Nikolaus und Pelzmärtl, als auch die Wesen, welche von der kindlichen Phantasie nach dem Muster jener aus dem Märchen bekannten gebildet werden, leben gleich den Leuten der alltäglichen Welt fort und pflegen in den Träumen, in der Dunkelheit, in seltsamen träumerischen Augenblicken, wenn die Sinnendinge ihren Einfluß verlieren, zu erscheinen, indem sie in das Leben des Kindes goldenen Sonnenschein oder schwarze schreckliche Schatten, die wirklichste aller Wirklichkeiten, bringen.

Dieser kindliche Glaube an die Mythen ist oft merkwürdig fest. Ein Vater wurde einst durch die Wahrnehmung überrascht, daß sein Knabe noch im Alter von fünf Jahren und zehn Monaten naiv fortfuhr, an die wirkliche Persönlichkeit des St. Nikolaus zu glauben. Es war Weihnachtszeit, und der Vater legte behufs Prüfung der Leichtgläubigkeit des Kindes sein eigenes Taschenmesser in den Strumpf, welchen St. Nikolaus füllen sollte. Obgleich das Kind das Messer seines Vaters sehr gut kannte, vermutete es nicht im geringsten, daß das Messer, welches es im Strumpf fand, von menschlichen Händen dahingelegt worden war, sondern äußerte sich sehr erfreut, daß St. Nikolaus ihm ein Messer geschickt hätte, welches dem seines Vaters gleiche. Als der Vater dies dadurch weiter verfolgte, daß er dem Kinde erzählte, er habe sein Messer verloren, und daß er in Gegenwart des Knaben nach demselben suchte, fragte der letztere, ob St. Nikolaus das Messer gestohlen hätte — indem er nun darlegte, wie die genaue Ähnlichkeit desselben mit dem empfangenen Messer ihm aufgefallen wäre, obwohl er nicht einen Augenblick die Thatsache bezweifeln wollte, daß es von der geheimnisvollen Persönlichkeit käme. Es könnte gedacht werden,

daß dieses Kind besonders dumm war. Im Gegenteil, es stand über der Durchschnittsintelligenz. Zum Beweise dafür kann ich berichten, daß es in der vorigen Weihnachtszeit, d. h. als es noch nicht fünf Jahre alt war, unter 30 Kindern das einzige war, welches seinen als Pelzmärtl äußerst gut verkleideten Onkel wiedererkannte. Als es von seinem Vater gefragt wurde, warum es glaube, daß diese Maske sein Onkel wäre, sagte es zuerst, es hätte ihn nicht erkannt, dann aber fügte es nach einer kurzen Überlegung hinzu: „Ich wüßte nicht, wer es sonst wäre“, und zeigte damit, daß es seine Meinung durch eine Methode der Ausschließung wohl herausgeklügelt hatte.

Es wird natürlich gesagt werden, daß ich hier ungewöhnliche Fälle kindlicher Phantasie auswähle. Ich bin vollständig bereit, die Wahrscheinlichkeit zuzugeben. Die besten Beispiele für irgend ein Merkmal des jugendlichen Geistes werden augenscheinlich von jenen Kindern dargeboten, welche dieses Merkmal am ausgeprägtesten besitzen. Ich vermute jedoch sehr stark, daß auch gewöhnliche und selbst dumme Kinder ein gutes Teil einer solchen abergläubischen Meinung im Stillen zu hegen pflegen. „Eines der größten Vergnügen der Kindheit“, sagt Oliver Wendell Holmes[23]) in The Poet of the Breakfast Table (dem Dichter an der Frühstückstafel), „wird in den Mysterien gefunden, welche sie vor dem Skepticismus der Alten verbirgt und zu ihrer eigenen kleinen Mythologie ausarbeitet.“

Ich habe die Mythen der Kinder als ein Produkt der reinen Phantasie behandelt, nämlich des Impulses, in lebhaften geistigen Bildern das zu verwirklichen, was fern von der Sinnenwelt und über derselben liegt. Wie wir später sehen werden, ist aber die kindliche Mythe thatsächlich mehr als dies. Sie enthält, gleich den Mythen der ersten Menschen, einen wahren Gedankenkeim.

Die Beobachtung der Kinder führt uns zu dem Schluß, daß dieselben im Vergleich mit den Erwachsenen mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft ausgestattet sind, der Thätigkeit, welche zu einer überraschend starken inneren Verwirklichung dessen veranlaßt, was jenseits der Sinne liegt. Die Wirklichkeit ist für das Kind wie für den Urmenschen ebensowohl ein Entwurf der Phantasie als eine Bürgschaft der Sinne.

Dieser Schluß wird nun meiner Überzeugung nach durch alles, was wir über die Bedingungen des Gehirnlebens bei den Kindern und über die vielen, bei ihm auftretenden Störungen wissen, in hohem Grade bestätigt. In Beziehung auf dieses Gehirnleben

[23]) Nordamerikanischer Dichter (*1809).

müssen wir uns daran erinnern, daß in den ersten Jahren die höheren Rindenzentren, welche an den koordinierenden und regulativen Prozessen des Denkens und Wollens teilnehmen, nur sehr unvollkommen entwickelt sind. Daher werden die bei der Phantasie beteiligten Zentren — welche, wenn sie auch nicht mit dem identisch sind, was als Sensorium oder Sitz der Empfindung bezeichnet zu werden pflegt, so doch damit in innigstem Zusammenhang stehen — durch die Thätigkeit der höheren Zentren nicht im Zaume gehalten und gehemmt, wie es bei uns der Fall ist. Durch das Ausüben einer willkürlichen Kontrolle über unseren Ideengang sind wir im stande, Hirngespinste wegzudisputieren und uns im allgemeinen gegen Irrtum zu sichern. Bei kleinen Kindern pflegen alle Ideen, welche sich unter dem Reizmittel eines großen Interesses klären und vervollständigen, zu beharren und abnorm lebhaft zu werden. Wie von mehr als einem neueren Schriftsteller über die Kindheit und Erziehung angedeutet worden ist, besitzt das kindliche Gehirn einen leichten Anflug jener Empfänglichkeit für eine starke illusorische Suggestion, die das Gehirn eines hypnotisierten Subjektes charakterisiert. Die Wilden, welche in der Lebhaftigkeit und Gewalt ihrer Phantasie eine so überraschende Ähnlichkeit mit den Kindern zeigen, stehen wahrscheinlich hinsichtlich der Beschaffenheit ihres Gehirnes dem Kinde viel näher als dem zivilisierten Erwachsenen.

Wie wir wissen, setzt diese abnorme Lebhaftigkeit der geistigen Bilder des unvollkommen entwickelten Gehirns die Kinder störenden Illusionen aus. Die Wirkung der bösen Träume, des starken Gefühles — besonders des der Furcht, welches bei empfindlichen und zarten Kindern den Glauben an Wahnbilder entwickelt — ist bekannt genug und wird uns späterhin wieder beschäftigen. Manche Eltern fühlen die Gefahren solcher Störungen so heftig, daß sie glauben, es wäre das beste, ihre Kinder von dem Reich der Einbildungen gänzlich abzusondern. Das ist aber sicherlich ein Irrtum. Soviel steht fest, daß sehr phantasiereiche Kinder ihren Einbildungen ergeben sein werden — wie es bei den Brontëschen Mädchen[24]) der Fall war —, selbst wenn keine Erdichtungen dargeboten werden und der begierige kindliche Geist auf die trockene Zeitung angewiesen ist. Ein Kind braucht nicht des Märchens gänzlich beraubt zu werden, sondern soll mit schönen und heiteren Märchen versehen werden, in welchen das schauerliche Element untergeordnet ist. Besonders sollten meiner Überzeugung nach reizbare Kinder vor vielem bewahrt werden, das von einem

[24]) Den drei Schwestern Emily B. (†1848). Anne B. (†1849) und Charlotte B. (†1855), welche englische Romandichterinnen waren.

reiferen Gesichtspunkt aus klassisch ist, wie einige der „gruseligen" Märchen von Grimm, obgleich es zweifellos starke junge Nerven gibt, welche unter diesen Schrecken genußreich erbeben können. Hinsichtlich der Verwirrung des Wahrheitssinnes eines Kindes durch seine Hingabe an die Märchen erscheint mir das Unheil problematisch, und, wenn es überhaupt existiert, nur gering und vorübergehend. Aber ich hoffe diese Seite des Gegenstandes im nächsten Kapitel zu berühren.

III.

Das Aufdämmern der Vernunft.

Der Prozeß des Denkens.

Den Geist des Kindes als einen bloßen Beherberger von Phantasiegebilden, als dem illusorischen Zauber seiner schönen Einbildungen vollständig unterworfen zu behandeln, würde die schmählichste Ungerechtigkeit sein. Es ist ein rühmliches Merkmal der Kindheit, daß sie es zu stande bringt, die große Lebhaftigkeit und Stärke der Phantasie mit einem vollkommen ernsten und nüchternen Ausblick auf die wirkliche Welt zu verbinden.

Hier würde ich nun gerne die allgemeine Annahme berichtigen, daß die Kinder phantasiereich *oder* auf ihre Umgebung achtsam, aber nicht beides zugleich seien. Ich bezweifle nicht, daß es viele Kinder gibt, welche ein auffallendes Übergewicht der einen oder der anderen Neigung zeigen: hier ist das phantastische und träumerische, dort das nüchterne Kind mit einem starken Erfassen der Realität der Dinge. Ich hege auch nur geringen Zweifel, daß bei denjenigen Kindern, welche die zwei Neigungen zeigen, die eine die andere auf einer gewissen Entwicklungsstufe zu überwiegen pflegt; manche Knaben z. B. haben zuerst ihre träumerische Periode und dann werden sie beinahe thöricht praktisch. Alles, was ich hier darthun will, ist der Umstand, daß die zwei Neigungen gleichzeitig vorhanden sind, und — wie mir viele Eltern versichert haben — jede bei demselben Kinde in einem hohen Grad der Stärke zugleich existieren kann; die wirklich intelligenten Kinder, sowohl Knaben als auch Mädchen, sind unbefangene und scharfsinnige Erforscher des Baues der wirklichen Welt, während sie sich eifrig damit beschäftigen, eine schönere zu formen.

Diese zwei Neigungen gehören zwei Gemütsstimmungen an, von welchen die eine Tage lang herrschen kann, obgleich beide oft

mit erstaunlicher Schnelligkeit wechseln. Ganz besonders geht die ernste nüchterne Stimmung — als ob eine Befreiung von der geistigen Spannung erzielt werden sollte — schnell in die spielerisch-phantastische über, wie wenn der kleine Student, während er in die wundersamen Lehren des ABC-Buches vertieft ist, plötzlich auf und davon geht zu einem phantastischen Gedanken-Gebilde, welches ihm das komische Aussehen eines einzelnen Wortes oder Buchstaben aufdrängt.

Das Kind beobachtet nicht bloß, sondern beginnt auch über das Beobachtete nachzudenken und thut sein Bestes, die verwirrende Scene zu verstehen, welche seinem Auge begegnet. All das verleiht nun seiner Haltung eine tiefe und bewundernswerte Ernsthaftigkeit. Dies ist so sehr der Fall, daß wir, wenn wir zur Abbildung der typischen geistigen Positur des Kindes aufgefordert würden, wir wahrscheinlich das dadurch fertig brächten, daß wir die aufrecht stehende kleine Figur eines Knaben zeichneten, wie er mit weit geöffneten Augen irgend ein neues Wunder anstaunt, oder irgend einer neuen, von den Lippen einer Mutter kommenden Nachricht über seine Umgebung lauscht. Daher möge man den Anstrich der Übertreibung verzeihen, wenn Bret Harte[1]) schreibt: „Diejenigen, welche ein liebreiches Studium des jungen menschlichen Lebewesens gepflogen haben, werden meiner Überzeugung nach zugeben, daß sein herrschender Ausdruck der Ernst und nicht der Mutwille ist.“ *) Wir wollen uns nun zu dieser ernsteren Seite der jugendlichen Intelligenz wenden.

Hier kann ich wiederum ebenso gut sagen, daß ich es vorziehe, die Erscheinung an ihren klareren und vollständigeren Kundgebungen zu beobachten, d. h. die ernste Intelligenz des Kindes an den intelligentesten Kindern oder wenigstens an Kindern, deren Geist am thätigsten ist, zu untersuchen. Dies bedeutet nicht, daß wir auf der Ausschau nach frühreifer Weisheit oder geckenhafter Pfiffigkeit sein werden. Da wir die kindliche Intelligenz als solche untersuchen, so werden wir im Gegenteil uns die Mühe nehmen, soweit als möglich jedes Zusammentreffen mit Wunderkindern zu vermeiden. Unter diesen verstehe ich jene unglücklichen Kinder, deren geistige Glieder aus der schönen Kindergestalt durch die Hände jener herausgerenkt worden sind, bei welchen die besseren Instinkte der Eltern von dem Ehrgeiz der Schausteller aufgewogen wurden. Wir werden daher ganz besonders nach dem selbstthätigen Öffnen der geistigen Blüte unter den erwärmenden Strahlen einer wahren Mutterliebe, nach dem vertraulichen

---

[1]) Nordamerikanischer Dichter (*1839).

*) Werke (englische Ausgabe). Bd. III, S. 396.

Flüstern des Kindergedankens zu dem immer aufmerksamen und immer duldsamen mütterlichen Ohr suchen.

Um die ernste Thätigkeit der Intelligenz des Kindes ganz zu verstehen, sollten wir mit einer Untersuchung seiner ersten Beobachtungen beginnen. Ich muß aber an diesem interessanten Gegenstand nur mit ein paar Bemerkungen vorübergehen.

Es ist viel über das sehr konzentrierte, nichts sich entgehen lassende Erforschen der Dinge durch das jugendliche Auge geschrieben worden. Die Entscheidung darüber, wie viel ein neunmonatliches Kind wirklich sieht, wenn es seine weit geöffneten Augen auf einen neuen Gegenstand richtet, ist aber etwas sehr Ungewisses. Jedenfalls ist es sicher, daß das Kind die Dinge sehen lernen muß und sehr wahrscheinlich — eine uns unnötig lang erscheinende Spanne Zeit gebraucht, um sie überhaupt vollständig zu sehen.

Wenn das Kind Fortschritte macht und Bericht über das Wahrgenommene erstatten kann, dann bemerken wir, daß seine Beobachtung, während sie sich nach einzelnen Richtungen hin oft überraschend genau zeigt, hinsichtlich ihrer Richtungen überhaupt sehr eingeschränkt ist, da sie innerhalb des Bereiches weniger herrschender Anziehungspunkte eng begrenzt bleibt. So wird zuweilen ein Kind von der Farbe eines Gegenstandes so durchdrungen sein, daß es beinahe seine Form unbeachtet läßt. Ein kleines, achtzehn Monate altes Mädchen, welches Lämmer kannte und sie „Lämmlein“ nannte, rief, als es auf einem Felde unter einigen weißen zwei schwarze sah, aus: „Ei! Hündchen, Hündchen!“ Die Gleichheit der Farbe mit dem schwarzen Hund wirkte stärker als die Ähnlichkeit in der Form mit den andern, dicht nebenan befindlichen Lämmern. Innerhalb des Bereichs der Formwahrnehmung können wir ferner die Neigung zu einer einseitigen Art und Weise der Beobachtung der Dinge bemerken, welche von einer abstrakten Qualität etwas an sich hat. Für das Kind C. war der spitzige Kopf das vorwiegende wesentliche Merkmal des Hundes und es erkannte dies an einem Stück Zuckerbrot wieder. Wir werden weitere Beispiele für diese abstrakte Beobachtung finden, wenn wir zur Betrachtung der kindlichen Zeichnungen kommen.

Dieselbe Parteilichkeit der Beobachtung zeigt sich in einem guten Teil der ersten Assimilation oder Apperzeption, auf die bereits verwiesen wurde, sehr klar. Der Grund, warum ein Kind mit so großer Leichtigkeit einem Gegenstande der Sinne eine phantastische Analogie unterschiebt, ist der, daß sein Geist von der inneren Beschaffenheit dieses Gegenstandes nicht belästigt wird. Der kindliche Geist klammert sich an irgend einem auffälligen Merkmal von höchstem Reiz oder Interesse fest und fliegt auf

den Fittichen desselben zu einem uns fernliegenden Ebenbilde fort.

Diese ausscheidende oder auswählende Thätigkeit bei der kindlichen Beobachtung, welche gewissermaßen ein Mangel ist, ist andererseits auch ein Merkmal der Überlegenheit. Dieselbe hat mit der Beobachtung des Dichters das gemeinsam, daß sie von dem ganz in Anspruch genommen wird, was wertvoll ist. So besteht sicherlich ein Hauptmerkmal des Augenlides darin, daß es sich gleich einem Vorhang öffnet und schließt; diese seine Ähnlichkeit mit dem geheimnisvollen, das Tageslicht ausschließenden Vorhang ist es nun, welche es zu einer Sache von absorbierendem Interesse macht. Wie wir bald vollständiger sehen werden, haben wir hier also einen wahren Keim der Denkthätigkeit, welcher im Prozeß der kindlichen Beobachtung und Wiedererkennung vergraben liegt. Denn das Denken ist genau genommen ein mehr methodischer Prozeß, den konkreten Gegenstand in seine Beziehungen zu andern Dingen zu bringen.

Die Beobachtung der Kinder bleibt aber nicht auf dieser Höhe großer Auserlesenheit. Der Druck der praktischen Bedürfnisse pflegt sie auf unser gewöhnliches Niveau herunterzubringen. Ein Kind findet sich gezwungen, die Dinge zu unterscheiden und sie so wie andere zu benennen. Das Lamm und der Hund z. B. müssen durch einen G r u p p e von Merkmalen unterschieden werden, in welcher die höchst interessante Einzelheit der Farbe einen ganz untergeordneten Platz einnimmt. Es müssen ferner Einzeldinge unterschieden werden, wenn auch nur zu dem Zweck, die Grenze zwischen dem „Mein" und „Nichtmein" zu ziehen. Die Mutter des Knaben, seine Tasse, sein Hut müssen schnell wiedererkannt werden, und durch diese Notwendigkeit wird die Aufmerksamkeit zur Erfassung einer Mehrheit von Merkmalen gezwungen. So kann die Mutter nicht immer an ihrer Größe allein, wenn sie zufällig sitzt, auch nicht an ihrem Haar allein, wenn sie zufällig einen Hut auf hat, wiedererkannt werden; infolgedessen wird das Kind durch das gewichtige Problem ihrer Wiedererkennung immer genötigt, von mehreren unterscheidenden Merkmalen Kenntnis zu nehmen, von welchen einige in jedem Falle zutreffen werden.

Wenn einmal das Auge die Beobachtung der Unterschiede begonnen hat, dann macht es schnelle Fortschritte. Dies trifft insbesondere da zu, wo die Entwicklung eines speziellen Interesses an einer Gruppe von Dingen auf eine gewohnheitsmäßige Konzentration führt. So pflegen kleine Knaben, wenn sie das „Eisenbahn-Interesse" ergreift, scharf auf die Unterschiede zwischen dieser und jener Maschine u. s. w. zu achten. Nachdem ein zwei Jahre und elf Monate alter Knabe von Dublin nach Cork und von da auf einer anderen Eisenbahnlinie gereist war, fragte er seine

Mutter, ob sie den Unterschied im Bau der Schienen auf den zwei Linien bemerkt habe. Das war selbstverständlich nicht der Fall, obgleich sie nachher erfuhr, daß ein geringer Unterschied vorhanden war, welchen die schärferen Augen des Knaben entdeckt hatten.

Die Feinheit der unterscheidenden Beobachtung eines Kindes wird durch seine Wiedererkennung kleiner Zeichnungen und Photographien — wie wenn ein zweijähriges Kind das Abbild seines Vaters aus einer kleinen Visitkartengruppe ausfindig zu machen vermag — gut erläutert. Diese Seite der kindlichen Wiedererkennung wird uns noch späterhin beschäftigen.

Eine feine und gewandte Wiedererkennung, wie die eben erläuterte, zeigt nicht bloß eine durchdringende Beobachtuug des Auffallenden und Charakteristischen, sondern auch ein gewisses Maß einer höheren Kraft, derjenigen nämlich, welche durch einen Akt der Aufmerksamkeit sich eines Komplexes oder einer Gruppe solcher Merkmale bemächtigt. In Wahrheit ist die kindliche Beobachtung, wenn sie genau und methodisch ist, wie sie es unter dem Reizmittel eines mächtigen Interesses zu sein pflegt, oft sowohl überraschend vollständig als auch exakt. Der Knabe John Ruskin war nicht der einzige, welcher stundenlang auf einen solchen Gegenstand wie das fließende Wasser blicken konnte, um dabei alle veränderlichen Züge desselben zu beobachten. Eine Mutter schreibt mir, daß ihr Knabe im Alter von dreieinhalb Jahren ein Bilderbuch „der Eisenbahnzug“ empfing, dasselbe beinahe ununterbrochen eine Woche lang ansah und es sogar während der Mahlzeiten bei sich behielt. „Am Ende dieser Zeit hatte er die kleinste Einzelheit an jedem Bilde erfaßt.“ Durch solche zufällige Ausbrüche feiner erschöpfender Untersuchung wird ein intelligenteres Kind dann und wann jenem höhern Typus einer sowohl peinlich genauen als auch umfassenden Beobachtung überraschend nahe kommen, welcher in einer etwas verschiedenen Weise der wissenschaftlichen Entdeckung und der künstlerischen Darstellung dient. Viele Eltern, welche diese außergewöhnliche Höhe kindlichen Forschens bemerkten, haben sich dem Traume einer zukünftigen Größe hingegeben. Doch sind diese Großthaten leider oft auf eine gewisse Stufe des intellektuellen Fortschrittes beschränkt und pflegen zu verschwinden, wenn die Büchertage herankommen und das Kind sich stundenlang über seinen Lieblingsmärchen vergißt. Für jeden Fall muß nun der verheißende Keim eine wunderbare Lebenskraft besitzen, wenn er allen Bestrebungen unseres Schulsystems widersteht, aus dem Garten des Geistes alles auszurotten, was so uneinträglich wie die Beobachtungsgabe ist.

Unmittelbar nach dieser Beobachtungsthätigkeit müssen wir in die Vorbedingungen des kindlichen Denkens im günstigsten Falle ein lebhaftes Behalten des Beobachteten einschließen. Wer viel mit kleinen Kindern gesprochen hat, der muß durch die Stärke ihres Gedächtnisses betroffen worden sein, ihrer Kraft, sich an kleine Merkmale eines Gegenstandes oder an kleine Ereignisse, welche andere kaum bemerkt oder schon wieder vergessen haben, nach beträchtlichen Pausen wieder zu erinnern. Für diese überraschende Gedächtnisstärke können Beispiele in Fülle erlangt werden. Einem kleinen Mädchen wurden in dem geringen Alter von neun Monaten auf einem Spaziergang bei dem Gatter eines Feldes einige Lämmer gezeigt. Als es drei Wochen später auf dieselbe Straße mitgenommen wurde, überraschte es seine Mutter dadurch, daß es gerade vor der Ankunft bei dem Gatter ausrief: „Bäh, bäh!“ Späterhin werden sich die Kinder nach viel längeren Zwischenzeiten noch an etwas erinnern. Ein kleiner Knabe von zwei Jahren und zehn Monaten erinnerte sich, als er nach vier- oder fünfmonatlicher Abwesenheit ein zweites Mal nach Italien mitgenommen wurde, auf die kleinsten Einzelheiten, z. B. wie die Weintrauben geschnitten wurden, wie der Wein bereitet wurde u. s. w.

Das allmähliche Sammeln eines Vorrates solcher klarer Gedächtnisbilder ist eine notwendige Vorbereitung zum Überlegen und Denken. Weil das Kind sowohl sich erinnert als auch sieht, insofern es sich eben erinnert, während es sieht, wird es gedankenreich, indem es sich nach der Bedeutung und Ursache von diesem und jenem erkundigt oder kühn eine eigene Erklärung wagt. Geradeso wie nun der kindliche Geist viele Bilder der Dinge aufnehmen muß, ehe er darüber nachdenkt und die Welt zu verstehen sucht, so muß er auch Bilder der aufeinander folgenden Scenen und Ereignisse seines Lebens sammeln und anordnen, ehe er seiner selbst bewußt werden und über seine eigene wunderbare Existenz nachdenken wird.

Die einzige andere Vorbedingung dieser ursprünglichen Gedankenfülle ist jene Phantasiethätigkeit, welche wir bereits nach seiner spielerischen und ergötzlichen Seite hin betrachtet haben. Wir haben schließlich gelernt, daß die erfinderische Phantasie eines Kindes — da sie mit den köstlichen Illusionen verschwenderisch genug umgeht — auch ein wertvoller Mitarbeiter an diesem tief ernsten Werk des Denkens ist. Gerade weil der jugendliche Geist so leicht beweglich und lebhaft ist, indem er sich weit jenseits der engen Grenzen des Wirklichen auf phantasiereiche Mutmaßungen über das in der Ferne verborgen Liegende einläßt, beginnt er zu *denken*, d. h. auf die Ursachen der Dinge zu schließen. In der

Geschichte des Individuums wie auch der Rasse entsteht das Denken — sogar das abstrakte Denken der Wissenschaft — aus dem freien Spiel der Phantasie. Die Mythe ist sowohl ein malerisches Phantasiegebilde als auch ein roher Versuch einer Erklärung. Dieses anfängliche Denken besteht in der That so sehr aus schönen malerischen Bildern, daß wir mit unserm wissenschaftlich geübten Geist die ihm innewohnende Gedankenfülle leicht übersehen können. Eine genaue Untersuchung zeigt uns aber, daß es die wesentlichen Merkmale des Denkens enthält, einen Impuls nämlich, die Dinge zu begreifen, die verwirrende Mannigfaltigkeit in Klassen und Systeme zu bringen.

Wir dürfen nicht hoffen, die Grenzen dieses ersten Kinderdenkens klar ziehen zu können. Das früheste Verhalten der erwachenden Intelligenz gegenüber dem Durcheinander des für uns zu einer Welt gewordenen Neuen ist wahrscheinlich unbeschreiblich; überdies verliert auch die Scene, sobald ein Kind zum Gebrauch der Worte kommt und seine Gedanken, in einer gebrochenen Weise wenigstens, mitteilen kann, bereits etwas von ihrer ersten Seltsamkeit; das organisierende Werk der Erfahrung hat begonnen. Obgleich wir nicht erwarten dürfen, die ursprüngliche Verwunderung zurückzuholen, so können wir doch schwache Schimmer jener späteren Verwunderung erhaschen, welche entsteht, wenn der Unterricht die Sinne ergänzt, und die Ideen von einem ungeheueren Unbekannten in Raum und Zeit, von der Veränderlichkeit der Dinge, und von jenem Geheimnis der Geheimnisse, dem Anfang der Dinge, sich zu bilden beginnen. Die Erforschung dieses kindlichen Denkens, so wie es sich in unserer schwerfälligen Sprache zu äußern versucht, wird sich wohl lohnen. Nur müssen wir immer auf der Hut sein, damit wir nicht zu viel in diese frühen Äußerungen hineinlesen, indem wir vergessen, daß der erste versuchende Gebrauch der Worte von seiten des Kindes leicht irre zu führen pflegt.

Das Kind offenbart sich als Denker zuerst dunkel auf praktischem Gebiet. Die Denkfähigkeit ist bei der Entwicklung der Rasse zuerst durch die Erregung des instinktiven Begehrens und Widerstrebens in Thätigkeit gesetzt worden. Die Menschen begannen über den Zusammenhang der Dinge nachzudenken, um sich Nahrung zu verschaffen, die Kälte und andere Übel abzuwehren. Das Gleiche ist auch bei dem Kinde der Fall. Vor dem Alter des Sprechens können wir beobachten, wie es schnell, sobald sich Gelegenheit bietet, irgend einen neuen praktischen Ausweg erfinnt, wie wenn es z. B. eine Wäschekammer oder ein anderes vorteilhaftes Hilfsmittel überfällt, um ein Spielzeug zu erlangen, das über seinen Bereich hinausgeschoben ist, oder wenn

es nach unserer Kleidung greift und den Stuhl herbeizieht, um dadurch uns anzudeuten, daß wir bleiben und fortfahren sollen, es zu unterhalten. Die Beobachtungen der ersten Monate des Kinderlebens sind mit Illustrationen einer beginnenden praktischen Intelligenz reichlich versehen.

Doch enthüllen diese Äußerungen trotz ihrer eindrucksvollen Wirkung kaum die Kennzeichen des menschlichen Denkers. Die Katze wird, ohne irgend ein Beispiel nachzuahmen, ihren Weg zu einer ganz reizenden bittenden Gebärde finden, indem sie zu deinem Arme hinauflangt und ihn leicht berührt.

Wahrscheinlich kann die früheste klare Andeutung über die menschliche Denkfähigkeit bei der kindlichen Vergleichung beobachtet werden. Wenn ein kleines Kind seinen Kopf bedächtig und verständig von dem Spiegelwiderschein oder dem Porträt seiner Mutter zu dem Original wendet, dann scheinen wir die ersten rohen Anfänge eines Vorganges zu bemerken, der bei größerer Vollendung zum menschlichen Verstande wird.

Ein gutes Teil der Vergleichung dieser Art scheint in die geistige Thätigkeit der kleinen Kinder einzudringen. So bedeutet die große absorbierende Aufmerksamkeit auf Bilder, von der oben gesprochen wurde, gewöhnlich eine sorgfältige Vergleichung dieser und jener Form, einer mit der andern, und in gewissen Fällen wenigstens eine Vergleichung des jetzt Gesehenen mit dem geistigen Bilde des Originals. Bei manchen Kindern wird überdies die Vergleichung in Gestalt der Abmessung zu einer Art Leidenschaft. Sie wollen die Höhe der Dinge, das eine mit dem andern, u. s. w. messen. Ein intelligentes Kind wird sogar seinen Weg zu einer **mittelbaren** Form der Vergleichung finden, d. h. zur Messung der Dinge durch das Mittel eines dritten Dinges. So pflegte auf dem Spaziergang ein fünfjähriger Knabe, welcher eine starke Neigung zu Hunden empfunden hatte, an seinem Körper zu messen, wie hoch ein Hund reichte. Bei der Rückkehr nach Hause wollte er diese Höhe mit jener des Sitzes oder Rückens eines Stuhles vergleichen und bat schließlich um ein Ellenmaß, um die Anzahl der Zolle ausfindig zu machen.

Diese Vergleichung der Dinge ist die wahre innere Natur des Verstehens, des Zusammenfassens der Dinge, das sich vom bloßen Betrachten derselben als konkreter isolierter Objekte unterscheidet. Das Kind mit seinem Wunsche zu assimilieren, in der Region des Bekannten etwas zu finden, zu dem das Neue und Unbekannte in Beziehung gebracht werden kann, ist immer auf der Lauer nach Ähnlichem. Daher kann von der nach der Analogie ausgeführten und halbpoetischen Apperzeption der Dinge, von der metaphorischen Zurückführung eines Dinges auf ein Urbild —

wie wenn ein Stern ein Auge, oder ein Augenlid ein Vorhang genannt wird — gesagt werden, daß sie sowohl den Keim der Poesie als auch den der Wissenschaft enthalte.

Diese Vergleichung zum Zwecke des Verständnisses führt auf das, was die Psychologen Klassifikation oder Generalisation nennen, d. i. dazu, mehrere gleiche Dinge mit Hilfe eines allgemeinen Namens zusammenzufügen und vor den Geist zu halten. Das Kind wird sozusagen ein wahrer Denker, sobald es die Namen vernünftig dadurch gebraucht, daß es jedes Ding mit einem eigenen Namen nennt und so mit seiner Art zusammenstellt.

Dieses Vermögen der kindlichen Generalisation ist von großem Interesse und auch sorgfältig beobachtet worden. Gleichwohl wird dasselbe passender in einem andern Kapitel behandelt werden, wo wir uns mit dem kindlichen Sprachgebrauch besonders beschäftigen.

Indem das Kind also die Gruppierung der Dinge gemäß solcher Punkte der Gleichheit, wie es sie entdecken kann, beginnt, bemerkt es den Zusammenhang der Dinge. Es macht ausfindig, was zu einem Pferde, zu einer Lokomotive gehört; es beobachtet, wann der Vater das Haus verläßt und wieder zurückkehrt, wann die Sonne untergeht, was den Regen begleitet und ihm folgt u. s. w., d. h. es fühlt seinen Fortschritt zur Idee des Zusammenhangs, der Regelmäßigkeit und zu dem, was wir Gleichförmigkeit oder Gesetz nennen. Wir sagen nun, daß das Kind vernünftig, also nicht länger mehr blind und automatisch denke wie der Hund, sondern mit einem Bewußtsein von seinem Thun. Wir erwägen nur wenig, ein wie gar schwieriges Werk von dem kleinen Gehirn vollbracht werden muß, ehe selbst diese unklare Wahrnehmung der Regelmäßigkeit gewonnen wird. Bei manchen Dingen liegt die Regelmäßigkeit zweifellos offen genug da und kann auch von dem dümmsten Kinde kaum übersehen werden. Der Zusammenhang zwischen dem Decken des Tisches und der Mahlzeit ist — wenigstens in einem wohlgeordneten Hause — eine Sache, welche sogar die Hunde- und Katzenintelligenz ganz wohl zu erfassen vermag. Wenn es aber darauf ankommt, das Gesetz ausfindig zu machen, gemäß welchem z. B. das Gesicht des Kindes schmutzig wird, sein Kopf schmerzt, oder die Leute ihre Einladungen zu Kindergesellschaften senden, so ist die Sache nicht so einfach.

Es ist eine Thatsache, daß es in der Gedankenwelt des Kindes einen so großen Teil offenbaren Unverbundenseins und launenhafter Unregelmäßigkeit gibt, daß die Einsicht schwierig ist, wie dasselbe jemals verstehen und denken lernen würde, wäre es nicht mit einem lebhaften und unauslöschlichen Impuls ausgestattet, zu verknüpfen und zu vereinfachen. Hierin liegt ein Teil des Pathos

der Kindheit. Sie bringt ihre naive vorgefaßte Meinung von einer regelmäßigen wohlgeordneten Welt mit sich und findet sich leider einem undurchdringlichen Knoten der Verwirrung gegenübergestellt. Wie seltsam ist es, dem kleinen Denker zu lauschen, wie er mit ungetrübter Miene beginnt, seine schöne und einfache Theorie der kosmischen Ordnung vorzuschlagen. Ein zehnjähriger amerikanischer Knabe, welcher einen mürrischen kleinen Lehrer gehabt hatte, und dessen gütigster Lehrer groß gewesen war, sprach einen neuen Lehrer so an: „Ich fürchte, Sie werden ein mürrischer Lehrer sein.“ Sein Lehrer antwortete: „Warum, bin ich mürrisch?“ Darauf erwiderte der Knabe: „Nein, aber Sie sind so klein.“ Wir nennen dies eine voreilige Verallgemeinerung. Wir könnten es mit der gleichen Genauigkeit als des Kindes angeborne apriorische Anschauung der Dinge bezeichnen.

Mit dieser Begierde, das Gesetz der Dinge zu ermitteln und zu formulieren, ist der Trieb unzertrennlich verknüpft, jedes neue Ereignis unter irgend eine allgemeine Regel zu bringen. Auch hier kann der kleine Denker nur allzu leicht dadurch straucheln, daß er den genauen Sinn und den Zweck der Regel nicht begreift. Wir nehmen dies an der Übertragung der Gesetze von der menschlichen Erfahrung auf die Tierwelt wahr. Grundsätze, welche von anderen dargeboten und nur vage verstanden werden — ganz besonders die moralischen und religiösen Wahrheiten —, unterliegen dieser falschen Anwendung. Die in Worcester ausgeführte Sammlung von Ideen und Folgerungen der Kinder[2]) gibt für eine solche Anwendung einige sonderbare Beispiele. Darnach zu urteilen, scheinen die amerikanischen Kinder in der Anführung der heiligen Schrift besonders gewandt zu sein, vermutlich nicht ohne dabei zum Teil das Bestreben zu verraten, damit zu prahlen und uns zum Lachen zu bewegen. Aber wenn wir den Einfluß solcher Beweggründe außer Betracht ziehen, dann scheint es ziemlich klar, daß das Kind eine wundersame Kraft hat, seine eigenen Ideen in die Worte anderer hinein zu lesen und auf diese Weise denselben eine Wendung zu geben, welche ihre weniger begabten Autoren zu verblüffen pflegt. Hier ist ein Fall. R.'s Tante sagte: „Du bist so unruhig, R., daß ich Dich durchaus nicht länger halten kann.“ R. antwortete: „Wirf auf den Herrn Deine Sorge, Tantchen K., Er wird Dich erhalten.[3]) Wie man uns sagt, war das Kind nur vier Jahre alt. Es faßte

---

[2]) **Brown**, Some Records of the Thoughts and Reasonings of Children, in Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 358 f; vergl. oben die Anmerkung S. 20.

[3]) 54. Psalm, 23. Vers. Der englische Bibeltext hat für „Sorge“ burden (Last); infolgedessen tritt das Wortspiel deutlicher hervor.

wahrscheinlich den Hinweis auf die heilige Schrift als ein nützliches Rezept auf, sich von etwas Unangenehmem loszumachen, und mit bewundernswerter Unparteilichkeit kindlicher Logik wendete es dasselbe sogleich auf sich selbst an. Wir werden andere Illustrationen für solche falsche Anwendungen treffen, wenn wir uns mit dem Verhältnis des kindlichen Denkens zur Sprache beschäftigen.

Das Frage-Alter.

Die erste lebhafte Bemühung des Kindes, die Dinge um sich herum zu verstehen, kann ungefähr auf das Ende des dritten Jahres festgesetzt werden; es ist nun beachtenswert, daß diese mit dem Beginn des Fragealters in ein und dieselbe Zeit fällt. Die erste Fragestellung ereignete sich bei dem Knaben Preyer's im achtundzwanzigsten Monat, bei dem Mädchen Pollock's im dreiundzwanzigsten Monat. Das wahre Alter der Wißbegierde, wenn Frage auf Frage mit wunderbarer Schnelligkeit und Beharrlichkeit losgelassen wird, scheint aber erst mit dem vierten Jahre einzutreten.

Es ist eine landläufige, vornehmlich von unwissenden Kinderwärterinnen und Müttern begünstigte Theorie, daß das Fragen der Kinder ein vorsätzliches Belästigen sei; sobald das Kind zum Gebrauch der Worte gekommen sei, fahre es mit der ganzen „Widerhaarigkeit" eines Kindes fort, die Ohren jener zu quälen, welche in seiner Umgebung sind. Gleichwohl gibt es Anzeichen für einen Meinungswechsel über diesen Punkt. Die Thatsache, daß das Fragen dem überlegenden Impuls unmittelbar auf den Fersen folgt, könnte uns sagen, daß es mit den Geburtswehen verknüpft ist, welche der jugendliche Verstand bei seinem ersten Zusammenstoß mit einer grausamen und verwirrenden Welt aushalten muß. Die Frage ist das Ergebnis der Unwissenheit, welches mit dem Glauben an das grenzenlose Wissen der Erwachsenen verknüpft ist. Sie ist ein Versuch, zu der aus Bruchstücken bestehenden, unbefriedigenden Erfahrung über die Dinge, deren Sammlung die eigene Beobachtung des kleinen Fragers fertig gebracht hat, etwas hinzuzufügen, oder es sind die halbverstandenen Worte anderer im Umgang die Veranlassung dazu. Sie ist das Resultat der intellektuellen Begierde oder des Verlangens nach geistiger Nahrung. Aber sie ist noch mehr als ein Ausdruck des Bedürfnisses. Geradeso wie das scharf ausgeprägte Verlangen des Kindes nach Nahrung in sich schließt, daß es weiß, was Nahrung ist und daß es sie erreichen kann, so schließt die Frage in sich, daß der kleine Frager weiß, was er braucht und nach welcher Richtung er darnach zu suchen hat. Die einfachste Form der

Frage, z. B. „Was ist das für eine Blume", „für ein Insekt?" zeigt, daß das Kind durch einen halbbewußten Prozeß der Überlegung und des Schließens seinen Weg zu der Wahrheit gefunden hat, daß die Dinge ihre Eigenschaften, ihre Gaben, ihre Namen haben. Viele Fragen, z. B. „Hat der Mond Flügel?" „Wohin gehen alle Tage?" offenbaren in der That einen wahren Prozeß des kindlichen Denkens und haben als Äußerungen desselben einen hohen Wert.

Das Fragen kann verschiedene Richtungen nehmen. Ein gutes Teil des Katechisierens der lang geduldigen Mutter durch das Kind wird von dem Bedürfnis nach Thatsachen eingeflößt.*) Die typische Form dieser Art zu fragen ist „Was?" Der Beweggrund ist hier, von irgend einer Thatsache Besitz zu ergreifen, welche sich mit einer bereits bekannten Thatsache verknüpfen läßt und diese ergänzen wird. „Wie alt ist Rover?"[4]) „Wo wurde Rover geboren?" „Wer war sein Vater?" „Wie heißt jener Hund?" „Was für Haare hattest Du, als Du ein kleines Mädchen warst?" Das sind Beispiele für die Fragethätigkeit, vermittels welcher der kleine Frager es versucht, ein begriffliches Ganzes zu stande zu bringen, d. i., die Dinge mit seiner Einbildungskraft in ihrer eigenen Verknüpfung und Ordnung wahrzunehmen. Und wie gierig und behaarlich will das kleine Volk seinem Fragen obliegen, indem es dem Anscheine nach oft ganz planlos von Punkt zu Punkt eilt, jedoch von jeder Antwort irgend einen neuen Beitrag zu seinen Ideen von den Dingen sammelt. Ein Knabe von drei Jahren und neun Monaten wollte seine Mutter mit folgenden Fragen überrumpeln: „Was fressen die Frösche und Mäuse und Vögel und Schmetterlinge? und was thun sie? und wie heißen sie? Wie heißen alle ihre Häuser? Wie nennen sie ihre Straßen, Plätze?" u. s. w.

Solche Fragen erscheinen leicht thöricht, weil sie, wie in dem eben angeführten Falle, von den wunderlichen kindlichen Einfällen geleitet werden. Die anthropomorphische Art und Weise des Kindes, auf die Welt hinauszublicken, führt es dazu, das tierische Benehmen dem menschlichen gleich zu machen.

Ein charakteristisches Merkmal dieser auf die Sammlung von Thatsachen abzielenden Art der Frage ist ihre große Zahl, welche das Kind bei dem Namen eines Dinges stellt. Compayré hat gezeigt, daß die Frageform: „Was ist das?" oft bedeutet, „Was heißt das?" Die unformulierte Theorie des Kindes scheint darin

*) Die erste, von Preyer's Knaben gestellte Frage war: „Wo ist Mama?" — Die Seele des Kindes (4. Auflage), S. 346.

[4]) Rover ist ein häufiger Hundenamen.

zu bestehen, daß alles seinen eigenen individuellen Namen habe. Der kleine, eben erwähnte Knabe erklärte seiner Mutter, daß er glaube, alle Frösche, Mäuse, Vögel und Schmetterlinge hätten Namen, welche ihnen von ihren Müttern gegeben würden, wie er selbst einen habe. Vielleicht war das nur eine Art und Weise des Ausdrucks der kindlichen Idee, daß alles seinen ursprünglichen und unveränderlichen Namen habe.

Eine zweite Richtung dieses frühzeitigen Fragens ist die nach dem Grund und der Ursache der Dinge. Die typische Form ist hier „Warum?“ Diese Frageform ereignete sich bei dem Knaben Preyer's im Alter von zwei Jahren dreiundvierzig Wochen. Aber sie wird die allein vorherrschende Form der Frage etwas später. Wer, der versucht hat, ein kleines Kind von drei oder vier Jahren zu unterrichten, kennt nicht den langen schrillen weinerlichen Ton dieser Frage? Diese Frageform entwickelt sich natürlich aus der früheren; für das „Was“ eines Dinges, d. i. für seine Beziehungen, muß sein „Warum“, d. i. seine Art der Erzeugung, sein Gebrauch und Zweck, gegeben werden.

Bei den kindlichen Äußerungen ist vielleicht nichts einer Erklärung mehr wert und kaum irgend etwas schwerer zu deuten, als dieses einfach aussehende kleine „Warum?“

Wir gebrauchen vielleicht selber das Wort „warum“ und sein Korrelat „weil“ nicht mit einem klaren Sinn, und der erste Gebrauch der Wörter von seiten des Kindes beruht sehr auf Nachahmung. Mit ziemlicher Sicherheit kann behauptet werden, daß das Kind sogar in der papageienähnlichsten und mühseligsten Wiederholung des „Warum?“ und seiner gleichbedeutenden Wörter „Wozu?“ u.s.w. eine dunkle Anerkennung der Wahrheit zeigt, daß ein Ding verständlich sei, daß es seine Gründe habe, wenn sie nur gefunden werden können.

Während wir über dieses unbarmherzige „Warum?“ eine Entscheidung treffen, wollen wir den Versuch machen, die Lage des jugendlichen Geistes zu verstehen, welcher sich so viel Unbekanntem und Unassimiliertem gegenüber gestellt sieht, da er an jedem Tage durch Beobachtung und Hörensagen neuen und seltsamen Vorfällen begegnet. Die unbekannten Dinge, welche von der winzigen ihm vertrauten Welt getrennt sind — z. B. die ausausgedehnte Region der seltsamen und rätselhaften Erscheinungen des Tierlebens, — erregen den Instinkt der Aneignung und der Beherrschung. Der kleine Denker muß wenigstens versuchen, das neue sonderbare Ding mit seiner wohlbekannten Welt in irgend eine wiedererkennbare Beziehung zu bringen. Was ist nun natürlicher, als behufs einer Lösung der Schwierigkeit zu den weisen Lippen des Erwachsenen Zuflucht zu nehmen? Die fundamen-

tale Bedeutung des „Warum?“ in dem Wortschatz des Kindes besteht also in der Notwendigkeit, das Neue mit dem Alten zu verknüpfen, das Unbekannte und Dunkle durch das Licht zu erhellen, welches vom wirklichen Wissensstoff zurückgeworfen wird. Das „Warum?“ eines Kindes wird nun oft vorübergehend dadurch befriedigt, daß aus dem Gebiet des Wohlbekannten ein Analogon zur neuen und in einer gewissen Klasse noch nicht untergebrachten Thatsache dargeboten wird. So wird seinem Impuls, zu verstehen, warum das Kätzchen einen Pelz habe, durch die Mitteilung begegnet, daß derselbe das Haar des Kätzchens sei.

Wenn das „Warum?“ durch die Darbietung einer allgemeinen Behauptung befriedigt werden soll, so ist in derselben Richtung nur ein Schritt vorwärts gemacht; denn die Beziehung des Besonderen auf eine allgemeine Regel ist eine vollkommenere und systematischere Art der Assimilation. Wir wissen ja, daß die Kinder für die Autorität des Herkommens, der Gewohnheit, der allgemeinen Regel sehr empfänglich sind. Geradeso wie in der Moral der Kinder die gewohnheitsmäßige Zulassung etwas rechtfertigt, so bietet in ihrer Logik die Wahrheit, daß etwas sich gewöhnlich ereignet, sozusagen einen Grund dafür dar, daß es sich auch in einem besonderen Fall ereigne. Wenn nun die vielmißbrauchte Wärterin die Frage des Kindes: „Warum ist das Pflaster hart?“ dadurch beantwortet, daß sie sagt: „Weil das Pflaster immer hart ist“, so ist sie darum vielleicht dem Vorwurf der Anwendung der Weiberlogik weniger ausgesetzt, als zuweilen behauptet wird.*) Wie bereits angedeutet wurde, werden in Wahrheit die Fragen des Kindes, sein Suchen nach einer Erklärung, von dem Wunsch nach Ordnung und Zusammenhang eingegeben. Und dies bedeutet, daß es die allgemeine Regel verlangt, unter welche es die einzelne und bis jetzt isolierte Thatsache bringen kann.

Das „Warum?“ und seine Verwandten haben gleichwohl von Anbeginn Beziehungen zur Kausalidee, d. i. zu etwas, welches das neue und unbekannte Ding hervorgebracht und es zu dem gemacht hat, was es ist. Diese Beziehung auf den Ursprung, auf das Zustandebringen oder Schaffen ist in Wahrheit im Fragen der Kinder außerordentlich hervorragend. Für ein Kind ist nichts interessanter als die Erzeugung der Dinge. Wie viele Stunden und Stunden bringt es nicht in der Verwunderung darüber zu, wie die Kiesel, die Sterne, die Vögel, die kleinen Kinder geschaffen werden. Dieses lebhafte Interesse an der Produktion ist in hohem Grade

---

*) Vergl. einige scharfsinnige Bemerkungen von Venn, Empirical Logic, S. 494.

ein praktisches. Es ist eines der größten Vergnügen der Kinder, daß sie selber im stande sind, Dinge zu machen, und dieser Wunsch nach Formgebung — welcher wahrscheinlich anfangs ganz unermeßlich ist und sich viel eher für einen Gott als für einen schwachen Zwerg von drei Jahren geziemt — führt natürlich auf die Untersuchung über die Art des Hervorbringens. Doch vermengt sich von Anbeginn ein wahres spekulatives Interesse mit diesem praktischen Instinkt. Die Kinder sind im vollendeten Sinne des Wortes kleine Philosophen, wenn die Philosophie nach Auffassung der Alten in der Kenntnis der Ursachen der Dinge besteht. Diese Entdeckung der Ursache ist der vollendete Prozeß der Assimilation, der Beziehung des Besonderen auf eine allgemeine Regel oder ein Gesetz.

Diese Untersuchung über den Ursprung und die Art der Produktion beginnt mit der reizenden Voraussetzung, daß alle Dinge in der Weise der Haushaltliegenschaften mit der Hand hervorgebracht worden seien. Die Welt ist eine Art großen Hauses, wo alles von irgend jemand gemacht, oder wenigstens von irgendwo hergeholt worden sei. Diese Anwendung der anthropomorphischen Idee des Gestaltens folgt dem Gesetz des gesamten kindlichen Denkens, daß das Unbekannte mit dem Bekannten assimiliert wird. Die eine Art des Ursprungs, mit welcher der werdende Denker wirklich und direkt vertraut ist, ist das Schaffen der Dinge. Er selbst macht eine ansehnliche Zahl von Dingen, einschließlich jener Risse in seinen Kleidern und jener Flecken auf dem Tischtuch und dergleichen, welche ihm von seinen Erziehern fest eingeprägt werden. Und dann verfolgt er mit großem Interesse das Verfertigen der Dinge durch andere, z. B. der Puddinge, Kleider, Häuser, Heuschober. Wenn er also fragt, wer die Tiere, die kleinen Kinder, den Wind, die Wolken u.s.w. machte, so handelt es sich für ihn bloß um die Anwendung des vertrauteren Typus der Verursachung als Norm oder Regel. Ähnlich ist es bei allen Fragen hinsichtlich des „Woher?" der Dinge, wie wenn gefragt wird, ob die kleinen Kinder in einem Laden gekauft würden.

Das „Warum?" nimmt eine speziellere Bedeutung an, wenn die Idee des Zweckes klar wird. Das Forschen ist jetzt auf den Endzweck, d. i. auf das gerichtet, was die Philosophen die teleologische Ursache oder den letzten Grund nennen. Wenn z. B. ein Kind fragt: „Warum weht der Wind?" so meint es: „Was ist der Zweck des Wehens?" oder: „Von welchem Nutzen ist das Wehen des Windes?"

Die Idee, welche der allgemeinen Form des Fragewortes „warum" zu Grunde liegt, verdient eine kurze Prüfung. Die

Ansicht eines Kindes über die Ursächlichkeit geht, gleich anderen Ideen, von seinen wohlbekanntesten Erfahrungen aus. Es macht bald ausfindig, daß seine eigenen Handlungen von dem Wunsch beherrscht werden, etwas zu erlangen oder etwas zu vermeiden, daß, um technische Ausdrücke zu gebrauchen, die Idee des Resultats der Handlung dieser Handlung vorausgeht und sie bestimmt.

Ich bin kürzlich auf eine sehr frühzeitige und meiner Überzeugung nach bemerkenswerte Illustration dieser Form des kindlichen Denkens gestoßen. Ein kleines Mädchen, welches bereits erwähnt wurde und das wir M. nennen wollen, ging im Alter von einem Jahre und elf Monaten zufällig mit seiner Mutter an einem windigen Tage spazieren. Zuerst war es über den starken lärmenden Wind erfreut, aber dann wurde es müde und sagte: „Wind bringe Mama's Haare in Unordnung, Babba[5]) macht Mama's Haare wohlgeordnet, so Wind wehe nicht wieder." Ungefähr drei Wochen später kam dieses Kind in den Regen, als es zu seiner Mutter sagte: „Mama, trockne Babba's Hände ab, so regne nicht mehr". Was bedeutet diese merkwürdige Verkehrung der Reihenfolge von Ursache und Wirkung? Ich neige zur Annahme, daß dieses kleine, ungewöhnlich lebhafte und intelligente Mädchen die Formen seiner eigenen Erfahrung auf die Naturerscheinungen übertrug. Wenn es unordentlich ist, und seine Mutter oder Wärterin dann sein Haar in Ordnung bringt oder seine Hände wäscht, so geschieht dies in der Absicht, daß es nicht fortfahren möge, unordentlich zu sein. Das Kind betrachtet eben den Wind und den Regen als ungezogene Kinder, welche durch das Vertilgen der Folgen ihrer Unartigkeit zu einem anständigen Betragen bewogen werden können. Mit anderen Worten, beide sollen von der Wiederholung des Tadelhaften durch eine sichtbare und treffende Kundgebung des Einspruches oder Verbotes von jemandem abgeschreckt werden. Es zeigt sich deutlich, daß wir hier einen Entwurf über das Wesen des menschlichen Zweckes haben, der Idee der Bestimmung der Handlung durch ein Ziel; wir haben eine Form des Anthropomorphismus, welche sich durch das ganze ursprüngliche Denken hindurch zieht.

Es scheint hieraus zu folgen, daß es in der Entwickelung des kindlichen Verstandes ein Stadium gibt, in welchem Fragen, wie „Warum fallen die Blätter ab?" „Warum macht der Donner ein solches Getöse?" durch eine poetische Fiktion am befriedigendsten beantwortet werden, indem z. B. gesagt wird, daß die Blätter

---

[5]) B. ist ein Name, welchen sich das Mädchen selbst beilegte; er ist zweifellos von baby (Kindchen) abgeleitet. Die englisch sprechenden Eltern nennen ihre Kinder gewöhnlich Baby.

alt und des Hangens an den Bäumen überdrüssig seien, und daß der Donner-Riese in einer ganz schlechten Stimmung sei und daher ein Getöse mache. Es ist vielleicht zulässig, von dieser Fiktion zuweilen Gebrauch zu machen, ganz besonders wenn versucht wird, das unermüdliche Fragen über die Tiere und ihre Thätigkeiten zu beantworten, eine Region des Daseins, von welcher — wie nebenbei bemerkt werden mag — selbst der Weiseste von uns außerordentlich wenig weiß. Der Kunstgriff hat aber seine Gefahren, und eine unbesonnene Probe des Mythenbildens, die sich für eine Antwort ausgibt, kann sich ratlos dem unbarmherzigsten Dinge gegenübergestellt sehen, der kindlichen Logik.

Wir können an dieser frühzeitigen Frageweise noch mehr wahrnehmen. Die Kinder pflegen nicht nur zu glauben, daß sich die Dinge im allgemeinen nach unserer Art und Weise verhalten, daß ihre Thätigkeit von irgend einem Ziel oder Zweck bestimmt wird, oder daß sie ihre nützliche Wirksamkeit, ihr Recht zu sein, wie wir sagen, haben, sondern auch, daß dieser Zweck sich auf uns als menschliche Geschöpfe bezieht. Der Wind und der Regen kamen und gingen nach der Naturtheorie unseres kleinen Mädchens gerade aus Rücksicht für „Mama“ und „Babba“, oder um diese zu ärgern. Ein kleiner, zwei Jahre und zwei Monate alter Knabe, der eines Tages in einer üblen Laune auf dem Boden saß, blickte auf und sah die scheinende Sonne und sagte tadelsüchtig: „Sonne, schaue nicht auf Heinrich“, und dann flehentlicher: „Bitte, Sonne, schaue nicht auf den armen Heinrich“*). Als das Kind C. die See zum erstenmale sah, vermutete es, daß sie ihr störendes Getöse in besonderer Rücksicht auf seine kleinen Ohren mache. Wir können das die anthropozentrische Idee nennen, deren Wesen darin besteht, daß der Mensch der Mittelpunkt der Beziehungen, der Endzweck oder die Zielscheibe bei allen Naturvorgängen sei. Diese anthropozentrische Neigung wird wiederum vom Kinde mit dem unkultivierten Erwachsenen geteilt. Der primitive Mensch blickt auf den Wind, den Regen, den Donner, als ob sie von einem bösen Geist geschickt würden, und sogar ehrenwerte englische Farmer sind geneigt, diese Verrichtungen der Natur großenteils in derselben Weise zu betrachten. Bei Kindern pflegt dieser anthropozentrische Impuls durch ihr im ganzen optimistisches und entschieden praktisches Temperament zu einem Ausblick nach dem N u t z e n der Dinge abgeschwächt zu werden. Ein bereits erwähnter Knabe fragte einst (gegen Ende des vierten Lebensjahres) seine Mutter, was die Bienen thun. Diese Frage erklärte er dadurch, daß er hinzufügte: „Wozu sind die Bienen gut?“ Als ihm

*) Siehe den Bericht von E. M. Stevens, Mind, XI, S. 150.

gesagt wurde, daß sie Honig bereiteten, bemerkte er von seinem teleologischen Standpunkt aus ganz treffend: „Dann bringen sie denselben für uns zum Essen?“ Dieser schlaue kleine Bursche würde mit einigen Argumenten, durch welche die theologischen Optimisten des letzten Jahrhunderts die wunderbare Anpassung der Natur des Schöpfers an die Bedürfnisse des Menschen zu „erläutern“ pflegten, kurzen Prozeß gemacht haben.

Die häufige Wiederholung dieser Art des „Warum?“ weist darauf hin, daß die Gedanken der Kinder über die Dinge von der Idee des Zweckes und Nutzens durchdrungen sind. Dies zeigt sich auch in anderer Weise. A. Binet fand durch Befragen der Kinder, daß ihre Ideen über die Dinge größtenteils aus dem Nutzen bestehen. So antwortete ein Kind auf die Frage, was ein Hut sei, „um ihn aufzusetzen.“ H. E. Kratz in Sioux City[6]) sendet mir einige, von fünfjährigen Kindern beim Eintritt in die Elementarschule auf Befragen erhaltene Antworten, welche den gleichen Punkt erläutern. So bringt die Frage: „Was ist ein Baum?“ die Antworten: „Den Wind wehen zu machen“, „Unter ihm zu sitzen“, u. s. w. an den Tag.

Allmählich tritt diese Idee von einem bestimmten Zwecke und Nutzen bei diesem und jenem Ding zurück und das Kind wird mehr von der Erzeugung oder dem Ursprung der Dinge interessiert. Es wünscht nun zu wissen, wer die Bäume, die Vögel, die Sterne u. s. w. machte. Obgleich die von der Endursache verschiedene wirkende Ursache anerkannt wird, lebt hier doch der Anthropomorphismus in der Idee eines dem Zimmermann ähnlichen Schöpfers fort. Wir werden später sehen, daß die Kinder regelmäßig Gott als einen Erzeuger betrachten.

Dieser ganze Frageeifer über den Nutzen und den Ursprung der Dinge ist nicht bloß das Ergebnis der Unwissenheit und der Neugierde, sondern auch eines tieferen Beweggrundes, nämlich des Gefühles peinlicher Verlegenheit, geheimnisvollen Dunkels oder des Widerspruches. Es ist nicht immer leicht, die beiden Typen der Frage zu unterscheiden; doch wird uns in vielen Fällen wenigstens ihre Form und die Art, wie sie gestellt wird, sagen, daß sie von einem verblüfften und vorübergehend verwirrten Geist herrührt. So lange als das Fragen rasch vor sich geht, können wir schließen, daß ein Kind an die Möglichkeit des Wissens glaubt und die tiefsten Tiefen intellektueller Verzweiflung noch nicht untersucht hat. Ergreifender als die traurigste Frage ist das Verstummen der Fragen durch den Verlust des Vertrauens.

---

[6]) am Missouri im Staate Iowa.

Es ist leicht einzusehen, daß sich die Kinder durch vieles verwirrt finden müssen, was sie sehen und hören. Die augenscheinlichen Ausnahmen von der Regel stören die Erwachsenen nicht, gerade weil sie als wiederkehrende Ausnahmen ihre eigene Regel anzunehmen scheinen. Auch wenn die Erwachsenen in der Hydrostatik ganz unbewandert wären, so würden sie dennoch durch das Problem des Knaben C. nicht verwirrt werden können: „Warum macht meine Hand, wenn ich sie in das Wasser hineinlege, kein Loch in dasselbe?“ Auch wenn sie von der Tierphysiologie nichts wissen, werden sie gleichfalls niemals von dem Geheimnis des Fisches, im Wasser atmen zu können, beunruhigt, welches als eine Art Schlag über sie kommen mag, wenn es von einem Kinde zuerst bemerkt wird. Der kleine, eben erwähnte Knabe mit dem weitreichenden zoologischen Frageschatz erkundigte sich bei seiner Mutter: „Können sie (die Fische) mit ihrem Maul unter Wasser atmen?“

Das Kind stößt bei seinen eigenen Untersuchungen, und indem es sich von anderen Belehrung verschafft, häufig auf derartige Rätsel. Derselbe Knabe quälte sich viel um die See und wohin sie ginge. Er drückte den Wunsch aus, seine Schuhe ausziehen und in die See hinausspazieren zu dürfen, um auf diese Weise zu sehen, wohin die Schiffe gehen, und war über die Erfahrung arg betrübt, daß die See immer tiefer wurde, und daß er ertrinken würde, wenn er in dieselbe hinausspazierte. Er verneinte zuerst das Paradoxon (welches er auf einmal sah), daß die See bergauf gehend hereinkomme: „Aber, Mama, sie läuft nicht herauf, sie läuft nicht herauf, so könnte sie nicht über unsere Köpfe steigen.“ Es wurde ihm gesagt, daß dies der Fall wäre, und er begann ernstlich den Versuch zu machen, seinen Geist dieser überraschenden Entdeckung anzupassen. Der Knabe C. quälte sich viel mit diesem Problem der sich bewegenden Wassermassen und wünschte zu wissen, ob sie nur halb auf die Erde stiegen. In diesen beiden Fällen hatte wahrscheinlich die Idee von dem Steigen des Wassers ihre unheimliche schreckliche Seite.

Es ist wahrscheinlich, daß das Verschwinden eines Dinges für das Kind auf einer sehr frühen Stufe ein Rätsel bildet. Auch späterhin fährt der jugendliche Geist fort, sich über dieses Geheimnis aufzuregen. Die Frage unseres kleinen Freundes über das Wohin des großen zurückweichenden Meeres: „Wohin schwimmt die See?“ erläutert diese Verlegenheit. Ein Kind vermag wohl das Fortrücken eines mäßig großen Gegenstandes von dem einen Raumteile zu einem anderen zu verstehen, aber sein Raumbegriff ist wahrscheinlich nicht so umfassend, daß er ihm darüber eine klare Vorstellung gestattete, wie eine große Wasserfläche von dem

sichtbaren Schauplatz in den unsichtbaren hinausgehen könne. Die Frage des Kindes: „Wohin geht aller Wind?“ scheint aus einem ähnlichen Unvermögen, ein großes unsichtbares Reich des Raumes im Geiste abzubilden, entsprungen zu sein.

Außer dieser Schwierigkeit des Verschwindens großer Dinge scheint auch in der Größe und in der unbegrenzten Anzahl der vorhandenen Dinge, die ringsherum wahrgenommen und gehört werden, noch etwas zu liegen, das den jugendlichen Geist verwirrt und niedergedrückt. Das Unvermögen, alle neuen Thatsachen aufzunehmen, führt zu einem Groll über ihre Vielheit. „Mutter“, fragte ein vierjähriger Knabe, „warum gibt es eine solche Menge von Dingen in der Welt, wenn niemand all diese Dinge kennt?“ Man kann hier des zu Grunde liegenden Gedankens nicht ganz sicher sein. Das Kind mag bloß beabsichtigt haben, gegen die Erzeugung einer so verwirrenden Anzahl von Gegenständen in der Welt zu protestieren. Dies scheint bei den Fragen mancher Kinder sicherlich der Beweggrund zu sein, wie wenn ein kleines Mädchen von drei Jahren und sieben Monaten sagte: „Mama, warum gibt es weitere Tage, warum? und warum hören wir nicht zu essen und zu trinken auf?“ Hier scheint das Drückende der bloßen Vielheit, des endlosen Zuges der Tage und Mahlzeiten der Beweggrund zu sein. Es ist aber auch möglich, daß die Frage über eine niemand bekannte Menge der Dinge von einer tiefer liegenden Schwierigkeit eingegeben wurde, nämlich von einer dunklen Ahnung des Berkeley'schen[7]) Idealismus, daß die Dinge nur als Objekte unseres Wissens existieren können. Diese Vermutung mag einigen weit hergeholt erscheinen, doch habe ich allem Anscheine nach bei den Kindern noch andere Spuren dieser Neigung gefunden. Ein sechseinhalbjähriges Mädchen plauderte mit seinem Vater über die Erschaffung der Welt. Er zeigte ihm die Schwierigkeit der Erschaffung der Dinge aus nichts, indem er ihm erklärte, daß wir bloß die Stoffe von neuem gestalteten, wenn wir Dinge machten. Es sann nach und sagte dann: „Vielleicht ist die Welt ein Phantasiegebilde.“ Hier kann man über den hinter den Worten verborgenen Kindergedanken wiederum nicht ganz sicher sein. Doch sieht das bestimmt wie ein nur einen Augenblick dauerndes Zurückfallen in die träumerische Stimmung des Idealisten aus, in jene Stimmung, in welcher wir glauben, den festen Bau der Dinge in ein wesenloses Blendwerk sich auflösen zu sehen.

Wie wir wissen, ist der Anfang der Dinge für den kindlichen Geist mit Rätseln umgeben. Die Anfänge der Lebewesen sind

---

[7]) Englischer Philosoph (1685—1753).

selbstverständlich das große Geheimnis. „Es gibt eine solche Menge von Dingen", bemerkte der kleine, kürzlich erwähnte Zoologe, „ich möchte wissen, was, wie Du sagst, niemand weiß, Mama. Ich möchte wissen, wer Gott machte, und ich möchte wissen, ob die Katze Eier hat, um ihr die kleinen Kätzchen schaffen zu helfen." Nachdem er erfuhr, daß dies nicht der Fall sei, bemerkte er: „Oh, dann vermute ich, daß sie Gott braucht, damit er ihr hilft, wenn sie die Kätzchen nicht in den Eiern hat, welche ihr gegeben werden, um darauf zu sitzen." Ein anderer kleiner, fünfjähriger Knabe kam auf das Rätsel des wechselseitigen genetischen Verhältnisses zwischen der Henne und dem Ei und fragte seine Mutter: „Wenn es kein Ei gibt, woher kommt die Henne? Wenn es kein Ei gab, wie ich meine, woher kam die Henne?" In einer ähnlichen Weise wird sich ein Kind dadurch den Kopf zerbrechen, daß es fragt, wie das erste Kind gestillt wurde, oder wie ein kleines, viereinhalbjähriges Mädchen die Frage stellte: „Wenn jedermann ein Säugling war — wer konnte dann seine Amme sein — wenn alle Menschen Säuglinge waren?" Die Anfänge des menschlichen Lebens sind unsers Wissens für den jungen Forscher ein immerwährendes Rätsel.

Ein großer Teil dieses Fragens ist metaphysisch, insofern als es die Probleme des alltäglichen Lebens und der Wissenschaft überschreitet. Das Kind ist in demselben Sinne ein Metaphysiker, in welchem die frühesten menschlichen Denker Metaphysiker waren, da es sein Fragen bis auf die innerste Natur der Dinge und ihre absoluten Anfängen zurücktreibt, wie wenn es fragt: „Wer machte Gott?" oder „Was war vor Gott da?"*) Es hat noch keine Idee von den Grenzen der menschlichen Erkenntnis. Wenn seine Mutter ihm sagt, sie wisse das nicht, so hält es zähe an dem Gedanken fest, daß irgend jemand es weiß, vielleicht der Arzt, oder der Geistliche — oder möglicherweise der Schutzmann, von dessen überlegener Kenntnis ein kleines Mädchen durch die Beobachtung fest überzeugt wurde, daß sein Vater einmal einen dieser staatlichen Beamten um Aufschluß bat.

Einige dieser kindlichen Fragen sind für den Zuhörer seltsam, wunderlich und ganz verwirrend. Ein kleines amerikanisches Mädchen von neun Jahren begann nach einer Pause im Gespräch die Unterhaltung durch die Frage wieder: „Warum denke ich nicht daran, etwas zu sagen?" Ein Schauspiel, welches kürzlich in einem Londoner Theater aufgeführt wurde, stellte diese Aufforderung

---

*) Erläuterungen werden von Compayré in seinem Werke: L'Evolution intellectuelle et morale de l'Enfant, und von P. Lombroso in ihren Saggi di Psicologia del Bambino, S. 47 ff., gegeben.

an andere so genau dar, indem es in einer seiner komischen Rollen die Ermittelung von jemandes eigenen Motiven zu einer der unterhaltendsten Scenen machte. Ein anderes kleines amerikanisches Mädchen von drei Jahren verließ eines Tages sein Spiel und seine kleine Schwester mit Namen Edna Bella, um seine Mutter aufzusuchen und zu fragen: „Mama, warum ist Edna Bella nicht ich, und warum bin ich nicht Edna Bella?"*) Die Erzählerin dieser kleinen Geschichte fügt hinzu, daß das Kind nicht etwa die Tochter eines Professors der Metaphysik, sondern nur die praktischer Landleute war. Man kann über die genaue Tendenz dieser Frage nicht ganz sicher sein. Sie mag wohl das Resultat einer neuen Entwickelung des Selbstbewußtseins, eines klareren Bewußtseins des Ichs in seiner Unterscheidung von anderen gewesen sein. Eine mit einem viel klareren metaphysischen Ring umgebene Frage, da sie ein Nachdenken über die feinsten Probleme zeigt, war die von einem Knaben desselben Alters gestellte: „Wenn ich die Treppe hinauf gehen würde, könnte Gott es bewirken, daß ich es nicht gethan hätte?" Dies ist ein gutes Beispiel für den Typus der Frage: „Kann Gott ein geschehenes Ding ungeschehen machen?" welche nach Erasmus[8]) von den Theologen viel erörtert wurde.**)

Bei vielen Kindern, welche den Geheimnissen von Gott und dem Teufel gegenübergestellt werden, bringt dieses Fragen oft die Richtungen der theologischen Spekulation aufs neue zum Vorschein. So ist das Problem der Notwendigkeit des Übels in der Frage klar wiedererkennbar, welche einmal von einem amerikanischen Knaben unter acht Jahren an einen die Wohnung desselben besuchenden Priester gestellt wurde: „Hochwürden, warum tötet Gott nicht den Teufel, damit dann in der Welt keine Schlechtigkeit mehr sein würde?"

Das Fragen aller Kinder nimmt natürlich nicht diese erhabene Richtung. Neben der Neigung, die Untersuchung bis auf die unerreichbaren Anfänge der Dinge zurück zu treiben, bemerken wir eine maßvollere und wissenschaftlichere Richtung der Forschung über die wahrnehmbaren und erklärbaren Vorgänge der Natur. Manche Fragen, welche ein beschäftigter Zuhörer als träumerisch mit Geringschätzung behandeln würde, haben einen wirklich wissenschaftlichen Wert, da sie zeigen, daß der kleine Forscher den Versuch macht, irgend ein thatsächliches Problem zu lösen. Dies wird durch eine Frage erläutert, die von einem kleinen Knaben im

*) Angeführt aus dem Artikel «Some Comments on Babies» von Frl. Shinn, im Overland Monthly, Januar 1894.

[8]) Berühmter Gelehrter (1467—1536).

**) Froude, Letters of Erasmus, Vorlesung 7.

Alter von drei Jahren und neun Monaten gestellt wurde: „Warum sehen wir mit unseren zwei Augen nicht zwei Dinge?" ein Problem, das unseres Wissens ältere Psychologen beschäftigt hat.

Wenn diese bestimmtere wissenschaftliche Richtung von dem kindlichen Fragen eingeschlagen wird, dann können wir beobachten, daß das ehrgeizige „Warum?" eine untergeordnete Rolle zu spielen beginnt, insofern als jetzt die erste Rolle von dem maßvolleren „Wie?" übernommen wird. Der Keim dieser Art der Forschung mag in einigen der ersten Fragen über das Wachstum vorhanden sein. „Wie", fragte unser kleiner Zoologe, „wachsen die Pflanzen, wenn wir sie pflanzen, und wie wachsen die Knaben von Säuglingen zu großen Knaben gleich mir heran? Bin ich jetzt gewachsen, während ich eben meine Abendmahlzeit einnahm? Siehe!" und er stand auf, um seinen Wuchs aufs beste zu zeigen. Für die Richtung der Untersuchung auf die Vorgänge der Dinge erscheinen im fünften und sechsten Jahre klarere Beweise. Ein kleines Mädchen von vier Jahren und sieben Monaten wollte unter anderem wissen, was die Eisenbahnzüge in Bewegung setzt, und wie wir unsere Augen bewegen. Die unaufhörlichen Untersuchungen des Knaben Clark Maxwell[9]) über den „Gang" dieses oder den „besonderen Gang" jenes Dinges erläutern noch klarer die frühe Neigung, das Fragen auf die besser anzufassenden Probleme zu richten, in welchen die Wissenschaft sich selbst begrenzt.

Diese verschiedenen Richtungen des Fragens pflegen vom Ende des dritten Jahres an gleichzeitig fortzulaufen: ein Ausbruch heftiger Wißbegierde über Tiere oder andere Naturobjekte weicht einem Ausbruch theologischer Forschung; diese wird wieder für eine gleich eifrige Untersuchung über die Verfertigung der Uhren, Lokomotiven, u. s. w. fallen gelassen. Durch diese abwechselnden Reihen des Fragens hindurch können wir aber etwas unterscheiden, das einem Gesetz des intellektuellen Fortschrittes ähnlich ist. Das Fragen als unmittelbarster Ausdruck der Wißbegierde eines Kindes folgt der Entwicklung seiner Ideengruppen und der bei dem Aufbau dieser mithelfenden Interessen. So halte ich es für eine allgemeine Regel, daß das Fragen über den Bau oder den Mechanismus der Dinge dem Fragen über das Benehmen der Tiere folgt, gerade weil das zoologische Interesse (in einer sehr rohen Form natürlich) dem mechanischen vorangeht. Der Spielraum dieses frühzeitigen Fragens wird sich überdies durch die intellektuelle Befähigung und ganz besonders durch die Fähigkeit, die verwickelteren kindlichen Ideen zu bilden, erweitern. So deuten die Untersuchungen über die absoluten Anfänge, über den Ursprung der

[9]) Englischer Physiker (1831—79).

Welt und von Gott selbst das Vorhandensein eines starken intellektuellen Erfassens der Zeitverhältnisse und der Vorgänge des Werdens an.

Unsere Übersicht über das Gebiet des kindlichen Fragens weist darauf hin, daß es keinesfalls eine leichte Sache ist, sich damit zu beschäftigen. Es muß meiner Überzeugung nach von dem begeistertsten Parteigänger für die Kinder zugegeben werden, daß ihre Fragen von sehr ungleichem Werte sind. Es kann oft bemerkt werden, daß das kindliche „Warum?" in einer schläfrigen und mechanischen Weise ohne einen wirklichen Wunsch nach Kenntnis gebraucht wird; jeder Schein einer Antwort wird ohne den Versuch, eine Bedeutung darein zu legen, empfangen. Ein gutes Teil der lästigeren Frageart der Kinder, wenn sie dem Anscheine nach ganz sorglos und ohne ein bestimmtes Ziel Frage auf Frage folgen lassen, scheint diesen formalen und leblosen Charakter zu haben und nicht ein Ausdruck einer gesunden intellektuellen Thätigkeit, sondern der einer bloßen Stimmung des allgemeinen geistigen Mißvergnügens und des launischen Wesens zu sein. Meiner Vermutung nach haben wir es bei einem gewissen Teil der kindlichen Fragen thatsächlich mit einem bestimmt abnormen geistigen Zustand, mit einem Analogon zu jener Fragesucht oder Leidenschaft, alles durchzusuchen oder auszuspähen — „Grübelsucht" nennen es die Deutschen —, zu thun, welche eine wohlbekannte Phase der Geisteskrankheit ist und den Kranken antreibt, Fragen wie diese zu stellen: „Warum stehe ich hier, wo ich stehe?" „Warum ist ein Glas ein Glas, ein Stuhl ein Stuhl?" Ein solches Fragen sollte unzweifelhaft nicht zu ernst behandelt werden. Es ist möglich, daß wir der Frage eines Kindes eine zu große Bedeutung beilegen, wenn wir behufs Erfassung ihres Sinnes mit der Aussicht auf ihre Beantwortung angestrengt arbeiten, während wir weiser sein würden, wenn wir sie als ein Symptom geistiger Reizbarkeit und Empfindlichkeit betrachteten, das so schnell als möglich durch tüchtiges Herumtoben oder eine andere gesunde Zerstreuung beseitigt werden sollte.*)

Wenn wir also einräumen, daß die Fragen der Kinder diese Art heilsamer Zurechtweisung gelegentlich nötig haben mögen, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß wir ihr ganzes Fragen mit einer gelinden Geringschätzung behandeln sollten. Die kleinen Frager schmeicheln uns, indem sie uns ein überlegenes Wissen zuschreiben, und gute Manieren sollten uns zwingen, ihre Fragen mit einiger Aufmersamkeit zu behandeln. Und wenn sie uns auch zuweilen mit einer Reihe blinder sorgloser Fragen quälen — wer

---

*) Vergl. Perez, L'Education dès le berceau, S. 45 ff.

weiß, in wie vielen Fällen sie nicht dadurch ungerecht leiden, daß man gefühllos genug ist, vollkommen ernste Fragen unerledigt in ihren Händen zu lassen? Es ist die Wahrheit, daß das Verstehen und Beantworten der kindlichen Fragen eine beachtenswerte Kunst bildet, welche sowohl eine umfassende und tiefe Kenntnis der Sache als auch einen lebendigen sympathetischen Einblick in den Geist der kleinen Frager einschließt, und nur wenige von uns haben sowohl die intellektuellen als auch die moralischen Vorzüge, welche zu einer angemessenen Behandlung des kindlichen Geistes nötig sind. Es ist einer der tragikomischen Züge des menschlichen Lebens, daß der eifrige, mit großer Verwunderung auf seine neue Welt hinausblickende kleine Forscher hier und da als seine erste Führerin eine Wärterin oder sogar eine Mutter finden sollte, welche die Mehrzahl seiner Fragen als Störungen ihrer üppigen Stimmung der Trägheit, in der sie ihre Tage zu verbringen beliebt, übel aufnehmen wird. Wir können niemals wissen, wie viel wertvolle geistige Thätigkeit gehemmt, wie viel Hoffnung und Mut durch diese Behandlungweise niedergeworfen worden ist. Doch ist der Frageimpuls glücklicherweise nicht leicht auszurotten, und ein Kind, das am Anfang unter dieser großen Geringschätzung gelitten hat, mag ganz glücklich sein — so lange als der Geist der Untersuchung in ihm noch rege ist —, jemanden zu treffen, der es versteht und auch die Gutmütigkeit und Geduld besitzt, seine Kenntnisse als Erwiderungen auf die Anrufung eines Kindes mitzuteilen.

IV.

Die Produkte des kindlichen Denkens.

Die Gedanken des Kindes über die Natur.

Wir haben im vorhergehenden Kapitel gesehen, wie der Geist eines Kindes sich verhält, wenn er dem Unbekannten gegenüber gestellt wird. Wir wollen jetzt einige der interessantesten Resultate dieser frühen Denkfähigkeit prüfen, welche als charakteristische Ideen der Kinder bekannt sind. Meiner Überzeugung nach besteht darüber kein Zweifel, daß die Kinder durch Nachdenken über das, was sie sehen oder auf andere Weise erfahren und was ihnen von anderen mitgeteilt wird, ihre eigenen Ideen über die Natur, den Tod u. s. w. sich bilden. Wie oben gezeigt wurde, offenbart sich diese Neigung einigermaßen in ihren Fragen über die Dinge. Dieselbe muß jetzt in ihren Gesprächen als Ganzes vollständiger untersucht werden. Die auf diese Weise gebildeten Ideen werden wahrscheinlich darthun, daß sie bei den verschiedenen Kindern beträchtlich von einander abweichen, jedoch durch diese Veränderungen hindurch einen gewissen allgemeinen Charakter bewahren.

Diese Ideen werden überdies, gleich jenen der ursprünglichen Rassen, erkennen lassen, daß sie ein roher Versuch zu einem zusammenhängenden System sind. Wir dürfen selbstverständlich hier nicht zu viel erwarten. Das früheste Denken der Menschheit über die Natur und das Übernatürliche war von der Durcharbeitung zu einem festen logischen Ganzen weit entfernt; doch können wir allgemeine Formen der Auffassung oder Richtungen des Denkens bemerken, welche sich durch das Ganze hindurchziehen. Das Gleiche ist auch bei dem sehr spontanen kindlichen Denken der Fall. Dieses wird einer schonungslosen kritischen Untersuchung ungeheuere Lücken und viele unüberwindliche Widersprüche enthüllen. So wird anfänglich bei den Kindern wie bei den unkultivierten Rassen das übernatürliche Reich höchstens nur in einen

sehr lockeren Zusammenhang mit der sichtbaren Welt gebracht. Ganz dasselbe wird bei dem Intelligenzmaß des einzelnen Kindes in dem Bestreben zu koordinieren bemerkt; das arme kleine hart bedrängte kindliche Gehirn wird nun bei dem Versuch oft kühn sein Möglichstes thun, einigen Zusammenhang in jenen Haufen unzusammenhängender Welten zu bringen, in welchen es sich teils durch den bunten Charakter seiner eigenen Erfahrungen, wie den Wechsel von Wachen und Schlafen, teils durch die zufällige mannigfaltige, von uns seinem Geist unbesonnen aufgebürdete Belehrung mythologischer, historischer, theologischer u. s. w. Art so verworren eingeführt findet.

Wie bei der Behandlung der Phantasiethätigkeit der Kinder bemerkt wurde, ist diese primitive kindliche Sage, gleich ihrem Vorbild, dem Märchenschatz eines Volkes, im vollen Maße das Produkt einer naiven lebhaften Phantasie. Der kindliche Geist benützt bei Bestimmung der Beziehungen der Dinge und ihrer Ursachen nicht abstrakte Begriffe. Das Kind spricht nicht über „Beziehung", sondern malt die einzelne Beziehung aus; es will sich durch einen figürlichen Ausdruck äußern, wie bei der Auffassung der Nebeneinanderstellung des Mondes und der Sterne als Mutter und Kinder. Es spricht auch nicht von abstrakter Kraft, sondern stellt irgend eine Form der Wirkung bildlich dar, wie bei der Erklärung des Windes durch die Idee, daß jemand irgendwo einen großen Fächer schwinge. Dieser erste rohe Versuch des Kindes, die Welt zu betrachten, ist in der That in vollem Maße mythologisch und wird durch die Erfindung der konkreten und sehr malerischen Ideen von den Elfen, Riesen und ihren Thaten fortgesetzt.

Das Element des Denkens beginnt mit der Anerkennung des Wirklichen als solchen und mit der Verwendung der Produkte der jugendlichen Phantasie zum Begreifen und Erklären dieser Wirklichkeit. Hier nehmen wir nun wahr, wie sich dieses ursprüngliche kindliche Denken, obgleich es von glühenden Bildern durchdrungen bleibt, von der reinen Phantasie scheidet. Die letztere kennt keine Zurückhaltung und zielt nur auf die Lust an ihren spontanen spielähnlichen Bewegungen ab, während das Denken wesentlich das ernste Werk der Vergegenwärtigung und richtigen Auffassung des Existierenden ist. Der Kontrast wird ganz klar wahrgenommen, wenn wir die geistige Haltung des Kindes — bei der es sich ungezwungen romantischen Ideen hingibt und dann und wann ein Lachen hören läßt, das die vollständige Anerkennung der Sinnwidrigkeit seines Geplauders beweist — mit seiner Haltung vergleichen, wenn es in der ernstesten Stimmung seine Phantasie auffordert, der Vernunft bei der Erklärung irgend einer verwirrenden Thatsache Hilfe zu leisten.

Wie früh diese Spaltung der kindlichen Phantasiethätigkeit in die beiden Formen, der spielenden und nachdenkenden, stattfindet, ist meiner Ansicht nach nicht sehr leicht zu bestimmen. Viele Kinder pflegen wenigstens anfangs alles, was ihnen erzählt wird, als unzweifelhafte Wahrheit hinzunehmen. Für die meisten von ihnen im Alter von drei und vier Jahren ist meiner Vermutung gemäß das Feenland, wenn es überhaupt eingebildet wird, ebenso gut eine Wirklichkeit wie die sichtbare Welt. Die Ungleichheit seines Inhaltes, die Elfen, Drachen u. s. w., mit jenem der Sinnenwelt stört ihren Geist nicht, da die beiden Welten noch nicht geistig nebeneinander gestellt und miteinander verbunden werden. Erst wenn einmal der Wunsch nach Verständnis den Impuls zum Entwerfen prächtiger und überraschender Bilder einholt und sogar über ihn hinausgeht, und als ein Resultat hiervon das kritische Nachdenken sich den Kindermärchen widmet und ihre Nichtübereinstimmung mit der Welt der alltäglichen Wahrnehmung entdeckt, dann wird ein klarer Unterschied zwischen der Wirklichkeit und der Einbildung, zwischen dem Existierenden und durch die Sinne als wahr Erwiesenen und dem bloß vom Geiste Ausgemalten gemacht.

Nach diesem vorläufigen Einblick in die Verfahrungsweise des Denkens der Kinder wollen wir sehen, welche Arten von Ideen sie über die Dinge bilden.

Beginnen wir mit ihren Ideen über die Naturobjekte, so beobachten wir unsern Andeutungen gemäß den Einfluß gewisser vorherrschender Neigungen. Die wichtigste derselben ist der Trieb zu glauben, daß das im Raume oder in der Zeit Weitentlegene und daher Unbeobachtbare dem Nahen und Beobachtbaren gleiche. Mit dieser Neigung, oder vielmehr als eine besondere Entwicklung davon, geht der bereits erläuterte Hang parallel, die Natur zu beleben, die Dinge zu personifizieren und so ihr Verhalten mit dem eigenen des Kindes gleich zu machen und den Ursprung der Dinge durch die Ideen des Machens und Zielens auf irgend einen Zweck zu erklären. Da das Kind zur selben Zeit, in der diese Neigungen noch herrschend sind, durch seine eigenen Beobachtungen und durch die von anderen erlangten Belehrungen einen Einblick in das „Wie“, in den Mechanismus der Dinge, gewinnt, so bemerken wir, daß seine Kosmologie ein wunderlicher Mischmasch von Wissenschaftlichem und Mythologischem zu sein pflegt. So versuchte der Knabe C. sich die göttliche Schöpfung der Menschen als einen mechanischen Vorgang mit deutlichen Stadien vorzustellen — das Bilden der Steinmenschen, der Eisenmenschen und dann der wirklichen Menschen. In vielen Fällen können wir wahrnehmen, daß eine Naturmythe hinzukommt, um den Mangel

an mechanischer Einsicht auszugleichen. So wird die Erzeugung des Donners und anderer unbekannter und unverständlicher Erscheinungen — wie auch von den Wilden und sogar von vielen sogenannt gebildeten Männern und Frauen — direkt auf das Dazwischentreten einer übernatürlichen Wirksamkeit bezogen. Die den Kindern dargebotene theologische Idee pflegt sich in die eines launischen und über alle Maßen geschickten Weltschöpfers umzugestalten, welcher nicht nur die Weltmaschine machte, sondern auch ihren Gang so oft ändert, als es ihm beliebt. Mit dieser Idee eines übernatürlichen Urhebers wird gewöhnlich die als Mittel gebrauchte Idee eines natürlichen Vorganges verbunden, wie wenn von dem Donner angenommen wird, daß er durch das schwerfällige Auftreten Gottes auf dem Boden des Himmels verursacht werde. Widersprüche sind nicht selten; der mythologische Impuls wechselt zuweilen mit einem bestimmt wissenschaftlichen zur Erfassung der mechanischen Vorgänge ab, wie wenn vom Winde zuweilen geglaubt wird, daß er durch einen großen Fächer verursacht werde und er zuweilen, wenn er z. B. in der Nacht sein Heulen hören läßt, mit Leben und Gefühl ausgestattet wird.

Ich werde nicht den Versuch machen, eine methodische Darstellung der kindlichen Gedanken über die Natur zu geben. Ich befürchte, daß viel mehr Material gesammelt werden muß, ehe eine vollständige Beschreibung dieser Gedanken möglich ist. Ich werde mich damit begnügen, einige Beispiele von ihren Ideen zu geben, so weit als meine eigenen Untersuchungen auf dieselben Licht geworfen haben.

In Beziehung auf die Beschaffenheit oder den Stoff der Dinge sind die Kinder meiner Ansicht nach geneigt, alles, was sie sehen, so zu betrachten, als hätte es die Widerstand leistende Eigenschaft der festen materiellen Substanz.

Anfangs, d. h. nachdem das Kind über das Sehen und Berühren der Dinge hinreichende Erfahrungen gesammelt und zugleich die regelmäßige Übereinstimmung beider kennen gelernt hat, glaubt es, daß alles, was es sieht, greifbar oder körperlich sei. So wird es versuchen, die Schattengestalten, das an der Wand tanzende Sonnenlicht sowie die Bildergestalten zu berühren. Diese Neigung zum Vergegenständlichen oder zum Bilden der Dinge aus den Gesichtseindrücken zeigt sich in hübschen Formen, wie wenn das kleine, ein Jahr und elf Monate alte Mädchen M. „in seinen Händen Sonnenlicht sammelte und es auf sein Gesicht legte.“ Dasselbe Kind drückte ungefähr einen Monat früher den Wunsch aus, einen schwarzen Rauch zu waschen. Dieses Kind versuchte auch den Wind dadurch zu einem anständigen Betragen zu bewegen, daß es die Haare seiner Mutter in Ordnung brachte,

und sein Glaube an die materielle Wirklichkeit des Windes wurde durch die an seine Mutter gerichtete Bitte bewiesen, es hoch emporzuheben, damit es den Wind sehen könne. Wie bemerkt werden soll, war das letztere ein Schluß vom Fühlen und Widerstandleisten auf das Sehen.*) Es ist auch schon richtig hervorgehoben worden, daß der Wind für uns alle von seiner Körperlichkeit noch etwas beibehält, nachdem die Schattenbilder bereits lange zum Typus der Unwirklichkeit geworden sind, wodurch bewiesen wird, daß die Erfahrung von dem Widerstand leistenden Etwas an der Wurzel unserer Idee von der materiellen Substanz liegt. Daß die älteren Kinder an den Wind als ein lebendes Ding glauben, scheint von der Bereitwilligkeit angedeutet zu werden, mit welcher sie mit ihm eine Spielbalgerei veranstalten. Daß der Wind sogar in weniger phantastischen Augenblicken vergegenständlicht wird, wird durch folgende Geschichte aus der Worcester Sammlung [1]) angedeutet. Ein neunjähriges Mädchen schaute zum Fenster hinaus und sah, wie der Wind den Schnee in der Richtung nach einer bestimmten Stadt, Millbury [2]), trieb, worauf es bemerkte: „Ich möchte gerne in Millbury drunten sein." Als es gefragt wurde, warum, erwiderte es: „Es muß da drunten eine große Menge Wind sein; er weht ganz nach dieser Richtung."

Wie aus dieser Geschichte ersehen werden kann, haben die Kinder an den Bewegungen der Dinge ein besonderes Interesse. Die Bewegung ist die klarste und eindrucksvollste Kundgebung des Lebens. Alle dem Anscheine nach spontanen oder selbstverursachten Bewegungen werden demgemäß von den Kindern wie auch von den primitiven Menschen so aufgefaßt, als wenn sie ein Zeichen des Lebens, das Ergebnis von etwas wären, das ihren eigenen Impulsen ähnlich ist. Daher erinnern die Bewegungen der fallenden Blätter, des fließenden Wassers, der Federn und dergleichen ganz besonders an das Leben. Wie sich aus der leichten Personifikation des Windes durch den Dichter ersehen läßt, verdankt derselbe einen großen Teil seines Lebens seinen anscheinend unverursachten Bewegungen. Einige Kinder in der Kleinkinderabteilung einer Londoner Volksschule wurden gefragt, was für Dinge im Zimmer lebendig wären, und sie erwiderten schnell, der Rauch und das Feuer. Große Dinge, welche durch

*) Vergleiche R. L. Stevenson's Verse über den Wind:

Ich fühlt' Dich stoßen, hört' Dich fleh'n,
Dich selbst jedoch konnt' ich nicht seh'n.

A Child's Garden of Verse, XXV.

[1]) Brown, Thoughts and Reasonings of Children, im Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 358.

[2]) Kleine Stadt südlich von Worcester im Staate Massachusetts.

einen inneren dem Kinde unbekannten Mechanismus bewegt werden, ganz besonders Maschinen, werden selbstverständlich mit Leben ausgestattet. Ein kleines Mädchen von dreizehn Monaten bot einer Dampfstraßenbahn ein Biskuit an, und der Verfasser [3]) des Invisible Playmate (unsichtbaren Spielkameraden) erzählt uns, daß sein kleines Mädchen den „lieben Kopf" einer Lokomotive streicheln wollte. Es ist ein Kind bekannt geworden, welches fragte, ob die Dampfmaschine lebendig wäre. In der gleichen Weise betrachten die Wilden den sich von selbst bewegenden Dampfer, wenn sie ihn zum erstenmale sehen, als ein großes Tier. Die Furcht eines Hundes bei dem Anblick eines unbekannten Gegenstandes, der sich dem Anschein nach von selbst bewegt, wie ein vom Winde auf dem Boden dahin getriebener Sonnenschirm, scheint einen Ansatz desselben Impulses, die Selbstbewegung als ein Zeichen des Lebens zu deuten, in sich zu schließen.*)

Der Trieb des Kindes, den sich bewegenden Dingen Leben zuzuschreiben, kann dasselbe zur Nichtbeachtung der Thatsache verleiten, daß die Bewegung von einer äußeren Kraft verursacht wird, und dies sogar dann, wenn die Kraft durch das Kind selbst geäußert wird. Nachdem der Knabe C. wahrnahm, daß das Kissen, auf welchem er saß, unter ihm infolge seines eigenen Hin- und Herbewegens abglitt, erklärte er es für lebendig. Wie oben angedeutet wurde, schreiben die Kinder in der gleichen Weise ihren sich bewegenden Spielsachen Leben zu. So hielt C.'s Schwester im Alter von fünf Jahren eines Tages beim Laufenlassen ihres Reifens an und rief, indem sie sich an ihre Mutter wandte, aus: „Mama, ich glaube, dieser Reifen muß lebendig sein; er ist so verständig; er geht dahin, wohin ich ihn zu haben wünsche." Nachdem ein anderes kleines Mädchen von zweieinviertel Jahren eine Schnur an einem Balle befestigt, diese in seine Hand genommen und ihn dann mechanisch im Kreise herumgeschwungen hatte, begann es die Bewegung des Balles zu bemerken und sagte hierauf zu sich selbst: „Drolliger Ball!" Obgleich in diesen beiden Fällen die Bewegung von dem Kinde direkt verursacht wurde, so wurde sie dennoch dem Gegenstande — im ersten Falle sicherlich und im zweiten dem Anscheine nach — zugeschrieben.

Nächst der Bewegung scheint der anscheinend spontane Laut eine häufige Ursache dafür zu sein, daß den leblosen Objekten Leben beigemessen wird. Sind nicht die Bewegung und der Stimmlaut die zwei großen Kanäle der Äußerungen der eigenen

---

[3]) Der englische Schriftsteller W. Canton.

*) Siehe P. Lombroso, Saggi di Psicologia del Bambino, S. 26 f.

Impulse des Kindes? Als das kleine Mädchen M. im Alter von zwei Jahren von seiner Mutter um einen Kuß gebeten wurde, antwortete es hübsch: „Küsse sind fortgegangen." Dies mag selbstverständlich bloß die Art und Weise des kindlichen Sprachgebrauchs gewesen sein; aber die Thatsache, daß dasselbe kleine Mädchen ein „Pochen" zu sehen verlangte, weist auf seine Neigung hin, den Lauten Wirklichkeit und Leben zuzuschreiben. Der Schall des Pochens unterstützt zum großen Teil die Meinung, daß der Wind lebendig sei. Ein kleiner Knabe versicherte seinem Lehrer, der Wind wäre lebendig; denn er hätte ihn nachts pfeifen hören. Daß dem Feuer Leben beigelegt wird, rührt vermutlich von seinem sprühenden knisternden Geräusch her. Auch die Neigung, ein so wenig organisch aussehendes Objekt, wie eine Eisenbahnmaschine, mit bewußtem Leben auszustatten, wird wahrscheinlich von der Kenntnis ihres Pustens und Pfeifens unterstützt. Als Pierre Loti[4]) in seiner Kindheit das Meer zum erstenmale sah, betrachtete er es als ein lebendiges Ungeheuer, ohne Zweifel wegen seiner Bewegung und seines Geräusches. Die Personifikation des Echos durch das Kind wie auch durch den unkultivierten Menschen ist eine merkwürdige Illustration der anregenden Macht eines stimmähnlichen Lautes.

Mit diesem Trieb, den von den Erwachsenen als leblos betrachteten Gegenständen Leben beizumessen, ist die Neigung innig verknüpft, dieselben sich als wachsend vorzustellen. Dies wird durch die Bemerkung des Knaben C. erläutert, daß sein Stock mit der Zeit größer werden würde. Andererseits ist in der Worcester Sammlung eine merkwürdige Geschichte eines kleinen amerikanischen Knaben von drei Jahren, welcher nach dem Besteigen eines großen Wagens auf die Frage: „Wie wirst Du herauskommen?" erwiderte: „Ich kann hier warten bis er kleiner wird und dann kann ich mich selbst herausbringen." Wir werden bald sehen, daß das Schwinden oder Abnehmen der Größe von dem kindlichen Geist zuweilen den Leuten beigelegt wird, wenn sie alt werden. Daher scheinen wir überhaupt in jedem dieser Fälle die Ausdehnung einer zuerst im Zusammenhang mit der Beobachtung des menschlichen Lebens gebildeten Idee auf die Dinge zu haben.

Die Ideen der Kinder über die Naturobjekte sind anthropomorphisch, da dieselben nicht bloß ihr eigenes Leben wiederspiegeln, sondern auch nach der Analogie der Wirkungen ihres Thuns geformt sind. Ganz kleine Kinder pflegen die Ideen „gebrochen" und „ausgebessert" auf die Objekte überhaupt auszudehnen. Von

---

[4]) Französischer Romanschriftsteller (*1850).

allem, was durch den Verlust eines Teiles verkleinert worden zu sein scheint, wird gesagt, es sei „gebrochen“. Als ein kleiner, dreijähriger Knabe beobachtete, daß der Mond teilweise von einer Wolke bedeckt wurde, äußerte er: „Der Mond ist gebrochen“. Andererseits sagte ein kleiner Knabe von allem, was unverletzt war, es sei ausgebessert. Gleichwohl darf behauptet werden, daß wir aus einem solchen analogen Gebrauch der allgemeinen Ausdrucksweise nicht sicher schließen können, daß die Kinder bei allen Gegenständen an das Erleiden eines Zerbrechens und Ausbesserns klar denken; denn diese Ausdrücke des kindlichen Wortschatzes können sich viel eher auf die sich ergebenden Erscheinungen, als auf die Vorgänge beziehen, durch welche sie zu stande gebracht werden.

Für dieses Nachdenken über die Natur der charakteristischen Merkmale des eigenen Lebens eines Kindes erscheinen klarere Beweise, wenn es über die mechanischen Vorgänge zu spekulieren beginnt, welche es sich unwandelbar nach der Analogie seiner eigenen Handlungen vorstellt. Dies wurde bei der Behandlung der Fragen der Kinder bereits erläutert. Wir sehen das noch klarer bei einigen ihrer Ideen geoffenbart. Eines der merkwürdigsten Beispiele dafür, welches mir begegnet ist, wird an dem frühzeitigen Theoretisieren über die Ursache des Windes beobachtet. Eines der von Kratz[5]) untersuchten Kinder sagte, der Baum würde das Wehen des Windes bewirken. Einer meiner Schüler erinnert sich bestimmt, daß er als Kind sich nachts den Wind durch das Hin- und Herschwanken von zwei großen Ulmen erklärte, welche vor dem Hause und nicht weit von den Fenstern seines Schlafzimmers entfernt standen. Dieses Aufheben der wirklichen Reihenfolge von Ursache und Wirkung sieht einfältig aus, bis wir uns daran erinnern, daß das Kind notwendig auf die Bewegung im Licht seiner eigenen Handlungen blickt. Es bewegt Dinge, z. B. das Wasser, durch Bewegung seiner Glieder; wir setzen die Luft durch einen sich bewegenden Fächer in Bewegung; daher erscheint es für das Knd natürlich, daß die Windbewegungen durch den Druck irgend eines sich bewegenden Dinges verursacht werden würden, und beim Baum wird wirklich beobachtet, daß er sich bewegt.

Bis jetzt habe ich meistenteils von den Ideen der Kinder über die nahen und zugänglichen Objekte gesprochen. Wie schon bemerkt wurde, pflegen ihre Begriffe von dem Entfernten und Unzugänglichen nach dem Muster der ersteren gebildet zu werden. Gleichwohl wird hier ihre Kenntnis der Dinge auch von der Belehrung

---

[5]) Schuldirektor in Sioux City.

durch andere stark abhängig sein, so daß der naive Impuls der kindlichen Intelligenz, so gut er es vermag, unter den Schranken einer unvollkommen verstandenen Sprache zu wirken hat.

Es ist vielleicht kaum nötig, den Leser daran zu erinnern, daß die Ideen der Kinder über die Entfernung unvermeidlich sehr mangelhaft sind, ehe sie weit zu reisen beginnen. Sie sind geneigt, die entfernten, von ihnen gesehenen Gegenstände, wie die Sonne, den Mond und die Sterne, und die Plätze auf der Erdoberfläche, von denen sie hören, so nahe als möglich zu lokalisieren. Die Neigung zum Näherrücken der Dinge — wie sie beim kleinen Kinde beobachtet wird, wenn es die Hand ausstreckt, um den Mond zu berühren — lebt in dem späteren Impuls fort, den Himmel und die Himmelskörper bloß jenseits des fernsten irdischen noch gesehenen Gegenstandes zu lokalisieren, wie wenn ein Kind glaubte, sie wären gerade über der Kirchturmspitze, ein anderes, daß sie erreicht werden könnten, wenn mehrere Leitern zusammengebunden würden, ein drittes, daß die untergehende Sonne nahe hinter dem Rücken der Berge sich bewege, u. s. w.. Da die Sterne viel kleiner aussehen, so scheinen sie weiter weg verlegt zu werden als die Sonne und der Mond. Wenn die Kinder von einem fernen Platz, wie Indien, hören, so pflegen sie ihn in ähnlicher Weise bloß jenseits des fernsten, bekannten Punktes, z. B. Hampstead [6]) zu entwerfen, nach welchem sie einmal auf eine lange, lange Reise von ihrem Heim in East End [7]) aus mitgenommen wurden. Wie alle, die das Heim ihrer Kindheit nach vielen Jahren wieder besucht haben, wissen, ist das kindliche Maß für die Größe und Entfernung von dem des Erwachsenen sehr verschieden. Für die kleinen Beine, welche bis jetzt nur zu geringen Ortsveränderungen benützt wurden, erscheint eine Meile erstaunlich und zudem kann das halbausgebildete Gehirn die Maßeinheiten auch noch nicht zur Genüge aufschichten, um sich Hunderte und Tausende von Meilen vorzustellen.

Das Kind scheint sich die Welt als eine Kreisfläche und den Himmel als eine Art darauf umgekehrter Schüssel zu denken. Wenn C.'s Schwester zum Himmel aufblickte, dann pflegte sie sich einzubilden, sie sei innerhalb eines blauen Ballons. Das heißt, das Kind glaubt, daß der Himmel wirklich so sei, wie er aussieht. In einer ähnlichen Weise faßte C. die Sonne als eine große Scheibe auf, welche auf die kugelige Erde gelegt werden könne, um eine „Schaukel“ darzustellen. Wenn dieser „Naturrealismus“ berich-

---

[6]) Nordwestliche Vorstadt von London.

[7]) Östlicher Stadtteil von London.

tigt wird, dann fangen die Kinder an, das umzukehren, was ihnen in einer faßlichen Form mitgeteilt wird. So beginnen sie über die andere Seite des Erdballes zu spekulieren und pflegen sich nach Barrie [8]) einzubilden, sie könnten darüber dadurch etwas erfahren, daß sie in einen Brunnen hinuntergucken. Wenn der Religionsunterricht mit der neuen Region des Himmels bekannt macht, dann sind sie geneigt, dieselbe bloß über dem Firmament zu lokalisieren, welches für ihr Denken den Boden des Himmels bildet. Eine wirkliche Gedankenarbeit wird in der Bemühung wahrgenommen, die verschiedenen Dinge, welche sie durch die Beobachtung und den Unterricht über die himmlische Region kennen lernen, als ein zusammenhängendes Ganze in Einklang zu bringen. So pflegt das Firmament als dünn gedacht zu werden; diese Idee wird wahrscheinlich zu dem Zweck gebildet, das Durchscheinen des Mondes und der Sterne erklären zu können. Wie wir wissen, werden die Sterne von den Kindern gewöhnlich für Löcher im Himmelsgewölbe gehalten, welche das jenseits vorhandene Licht durchlassen. Ein Bostoner Kind wandte die Idee von der Dünnheit des Himmelsgewölbes geistreich an, um das Aussehen des Mondes — wenn die eine Hälfte hell und die andere schwach beleuchtet ist — zu erklären, indem es annahm, daß dieser nur zur Hälfte durch den teilweise durchscheinenden Boden hindurch sei. Andere wiederum erklärten das Abnehmen des Mondes zum Halbmond dadurch, daß sie behaupteten, er wäre im Firmament halb stecken oder halb verschlossen geblieben.

Die Bewegungen der Sonne und anderer Himmelskörper werden vermittels der Ideen von den Bewegungen wohlbekannter irdischer Gegenstände in ähnlicher Weise aufgefaßt. So glaubten die Bostoner Kinder halbmythologisch, halbmechanisch von der Sonne, daß sie rolle, fliege, geweht werde (gleich einer Seifenblase oder einem Ballon?) u. s. w. Die anthropozentrische Form der teleologischen Erklärung pflegt sich bei der reizenden Annahme eines Bostoner Kindes einzuschleichen, daß der Mond voll käme, wenn die Leute einige Lampen aufzuzünden vergäßen. Auch theologische Ideen dringen in diese Sphäre der Erklärung ein, wie wenn das Verschwinden der Sonne Gott zugeschrieben wird, der sie aus den Augen fort und höher hinaufziehe oder sie in den Himmel hineinnehme und zu Bette lege, u. s. w. Diese Ideen sind aber selbstverständlich nicht diejenigen eines Landkindes mit einem freien Horizont. In den Ideen eines solchen Kindes ist schon mehr Naturbeobachtung enthalten, wie z. B. in der Annahme, daß die Sonne nach dem Untergang unter den Bäumen liege, wo die Engel auf sie acht gäben.

---

[8]) Schottischer Romanschriftsteller der Gegenwart.

Die eindrucksvollen Erscheinungen des Donners und des Blitzes geben bei dem Kinde wie bei dem Naturmenschen zu schönen Mythenbildungen Anlaß. Wie bereits bemerkt wurde, besitzen die amerikanischen Kinder verschiedene mechanische Illustrationen, um hier die Art und Weise der übernatürlichen Wirkung darzuthun; der Donner wird bald als ein Stöhnen Gottes, bald als sein schwerfälliges Gehen auf dem Boden des Himmels (vergl. die alte nordische Idee, daß der Donner durch das Rollen von Thor's Wagen verursacht werde), bald als sein Hämmern, bald als sein Einfüllen der Kohlen gedacht — Ideen, welche zeigen, wie naiv der kindliche Geist die Gottheit humanisiert, während er sie zu einem achtenswerten Bürger mit einem Haus und einem Kohlenkeller macht. In der gleichen Weise wird der Blitz Gott zugeschrieben: er brenne schnell das Gas an, zünde viele Streichhölzer auf einmal an oder benütze eine andere wohlbekannte menschliche Erfindung, durch welche wir plötzlich ein funkelndes Licht bekommen. Ebenso lasse Gott den Regen durch ein Spundloch ausströmen oder aus einer Zisterne durch einen Schlauch herunterfallen oder besser noch durch ein Sieb oder ein Schöpfgefäß mit Löchern gehen.*) In der gleichen Weise wurde ein starker Wind von einem fünfeinhalbjährigen Mädchen durch die Annahme erklärt, daß der Geburtstag Gottes wäre, und er als Geschenk eine Trompete empfangen hätte.

Wir haben durch die ganze Region dieser geheimnisvollen Erscheinungen hindurch Illustrationen der anthropozentrischen Auffassung, daß alles, was geschieht, sich nur in Rücksicht auf uns arme Sterblichen ereigne. Das kleine, von Canton erwähnte Mädchen dachte, „der Wind, der Regen und der Mond kämen „„spazieren gehend““ heraus, um es zu sehen, und die Blumen wachten mit demselben löblichen Zweck auf.“ **) Wenn ein Kind durch das Getöse des Donners erschreckt wird, glaubt es instinktiv, daß alles zur Beunruhigung seiner kleinen Seele geschehe. Eines der drolligsten Beispiele über die Anwendung dieser Idee, das ich getroffen habe, ist in der Worcester Sammlung enthalten. Zwei Kinder, D. und K., welche zehn beziehungsweise fünf Jahre alt sind, leben in einer kleinen amerikanischen Stadt. D., der eben von einem Erdbeben liest, redet seine Mutter so an: „Oh, ist es nicht schrecklich, Mama? Glaubst Du, daß wir hier jemals eines haben werden?“ K. legt sich mit der charakteristischen Tendenz kleiner Kinder, ihre älteren Angehörigen zu

*) Siehe den bereits erwähnten Artikel von G. Stanley Hall über the Contents of Children's Minds on entering School im Pedagogical Seminary, Bd. I, S. 139 f.

**) The Invisible Playmate, S. 27, 28.

berichtigen, ins Mittel mit den Worten: „Ei, nein, D., in so kleinen Städten wie dieser werden keine Erdbeben abgehalten.“ In dieser köstlichen kindlichen Äußerung gibt es viel zu entwirren. Für mich hat es den Anschein, als ob von dem kleinen Fünfjährigen das Erdbeben als eine Schaustellung betrachtet würde und Gott wahrscheinlich der reisende Schaugeber wäre, welcher sich Mühe gibt, seine schrecklichen Wunder nur da zu zeigen, wo eine angemessene Körperschaft von Zuschauern vorhanden ist.

Endlich wird derselbe Trieb, das Neue und Unbekannte durch Assimilation mit dem Bekannten zu verstehen, — so weit als ich schließen kann — bei den ersten Ideen der Kinder über jene verwirrenden Ebenbilder der sichtbaren Objekte beobachtet, welche die Folge von subjektiven Empfindungen sind. Die glänzenden, durch das Blicken nach der Sonne verursachten Spektra oder Nachbilder werden von dem Kinde instinktiv objektiviert, d. i. als Dinge außerhalb seines Körpers betrachtet. Das Folgende ist ein ziemlich vollständiger Bericht über die Meinung eines Kindes in betreff dieser subjektiven optischen Erscheinungen. Ein kleiner fünfjähriger Knabe (unser kleiner Zoologe), der zur selben Zeit kränklich war, „bildete sich beständig ein, daß er Engel sähe und sagte, sie wären nicht weiß, das sei ein Irrtum; sie wären kleine farbige Dinge, licht und schön, und sie gingen in den Spielzeugkorb und spielten mit seinen Spielsachen.“ Hier haben wir nicht bloß das Objektivieren, sondern auch das Mythenbilden. Ein Jahr später kam er auf den Gegenstand zurück. „Er stand in B. am Fenster, schaute gedankenvoll auf einen Meernebel hinaus und sagte plötzlich: „„Mama, erinnerst Du Dich noch, daß ich Dir sagte, ich hätte Engel gesehen? Nun, ich möchte jetzt nicht sagen, das Gesehene wären Engel, obgleich ich dachte, es wären solche. Ich habe es kürzlich oft gesehen; ich sehe es jetzt; es sind glänzende Sterne, kleine glänzende Sterne, die sich vorbei bewegen. Ich sehe es in dem Nebel vor jenem Baume. Ich sehe es am häufigsten an nebeligen Tagen. Vielleicht werde ich bald glauben, es ist etwas in meinen eigenen Augen.““ — Hier bemerken wir einen umfassenden und sorgfältigen Versuch des kindlichen Geistes, in die „fliegenden Flecken“, welche viele von uns kennen, obgleich wir ihnen kaum die Aufmerksamkeit eines Augenblickes schenken, einen Sinn hineinzulegen.

Wie sehen die ersten Gedanken der Kinder über ihre Träume aus? Ich bin nicht im stande gewesen, viel Beweismaterial über diesen Punkt zu sammeln. Als gewiß erscheint nur, daß diese Nachahmungen der gewöhnlichen Sinnesvorstellungen für die einfache Intelligenz des Kindes wirkliche äußere Dinge sind. Die roheste Kundgebung dieser Denkneigung wird in der Annahme

bemerkt, daß die Traumerscheinung im Schlafzimmer wirklich gegenwärtig sei. Ein fünfjähriger Knabe einer Londoner Elementarschule sagte eines Tages: „Herr Lehrer, ich sah nachts eine alte Frau vor meinem Bette." Ein anderes Kind, ein Mädchen von derselben Schule, erzählte seiner Mutter, daß es in der letzten Nacht ein Leichenbegängnis gesehen habe, und nachdem es gefragt wurde: „Wo?" antwortete es seltsam: „Ich sah dasselbe auf meinem Kopfkissen." Ein kleiner, mir bekannter Knabe bat einmal seine Mutter, ihn nicht in einem gewissen Zimmer zu Bette zu legen, „weil so viele Träume in dem Zimmer wären." Indem das Kind den Traum auf diese Weise verkörpert und ihn in der wirklichen Umgebung lokalisiert, spiegelt es nur das frühe Denken der Rasse wieder, welches von der Voraussetzung ausgeht, daß der Mensch oder das Tier, die im Traum erscheinen, eine materielle, sich thatsächlich dem Schläfer nähernde Wirklichkeit seien.

Wie wir infolge der Untersuchungen Tylor's[9]) wissen, fährt der Naturmensch fort, die Träume durch seine Theorie der Seelen oder „Doppelgänger" (Animismus) zu erklären. Die Kinder finden oft nicht ihren Weg zu einer so feinen Richtung des Denkens. Viel häufiger gehen sie von der ersten Stufe der Aufnahme der ihren Sinnen gegenwärtigen Gegenstände auf die Identifizierung des Traumlandes mit der anderen und unsichtbaren Welt des Feenlandes über. Es besteht darüber nur geringer Zweifel, daß das phantasiereiche Kind an die Existenz dieser unsichtbaren Welt fest glaubt, sie von der sichtbaren getrennt hält, sogar dann wenn es zuweilen jener einen bestimmten Ort in dieser (z. B. im Falle C.'s die Wand des Schlafzimmers) anweist. Es verschafft sich dazu durch die Ausschließung der wirklichen Welt Zutritt, wie wenn es seine Augen fest schließt und „denkt". Bei einem solchen Kinde vermitteln die Träume die Einkehr in die unsichtbare Welt. Das Schlafengehen wird bald als das sicherste Mittel zur Versetzung in diese Region erkannt. Die wechselnde Färbung seiner Träume, welche bald heiter und blendend in ihrer Schönheit, bald finster und erschreckend sind, kann durch eine Bezugnahme auf die Scheidung jener Feenwelt in Prinzen und gute Elfen einerseits und schreckliche Riesen, Hexen und dergleichen anderseits erklärt werden.

Wir können jetzt auf einige charakteristische Ideen der Kinder über lebende Dinge, ganz besonders menschliche Wesen und die wohlbekannten Haustiere übergehen. Die Interessantesten hiervon sind meiner Ansicht nach jene über das Wachstum und die Geburt.

---

[9]) Englischer Anthropolog (*1832).

Wie bereits erwähnt, ist das Wachstum für das Kind eines der anregendsten Rätsel. Das Kind, welches zweifellos durch die Belehrung anderer geleitet wird, beobachtet, daß die Dinge im allgemeinen durch Hinzufügung von außen größer gemacht werden; daher ist meiner Ansicht nach sein frühester Begriff des Wachsens der einer solchen Hinzufügung. So sollen die Pflanzen durch den Regen wachsen, d. i. dicker werden. Die Idee, daß das Wachstum oder die Ausdehnung der Tiere vom Essen komme, wird von der kindlichen Intelligenz leicht erlangt; besitzen doch unsers Wissens die Wärterinnen und Eltern die Methode, die weniger anziehenden Speisearten durch den Hinweis zu empfehlen, daß durch dieselben die Kinder wachsen würden. Die Idee, daß die Sonne uns wachsen lasse — eine Idee, auf die von den Eltern (welche mit der Thatsache, daß das Wachstum im Sommer schneller ist, als im Winter, unbekannt sein mögen) oft hingewiesen wird —, wird wahrscheinlich durch die Analogie einer Einflößung von irgend etwas in den Körper erklärt.

Bei der Ausführung meiner Untersuchungen auf diesem Gebiete der kindlichen Ideen traf ich ganz unerwartet auf die seltsame Meinung, daß gegen das Ende des Lebens ein entgegengesetzter Prozeß des Schwindens vorhanden sei. Es wird von alten Leuten vorausgesetzt, daß sie wieder kleiner werden. Das erste Beispiel dafür wurde mir von der Worcester Gedankensammlung geboten. Ein kleines dreijähriges Mädchen sagte einmal zu seiner Mutter: „Wenn ich ein großes Mädchen bin und Du ein kleines Mädchen bist, dann werde ich Dich geradeso züchtigen, wie Du mich jetzt züchtigst.“ Anfangs ist man beinahe zur Annahme geneigt, daß dieses Kind von der unterhaltenden Erzählung Vice Versa (Umgekehrt) von Anstey[10]) etwas gehört haben müsse. Diese Idee scheint aber zu unwahrscheinlich; ich habe nun seidem ermittelt, daß dieses Mädchen durchaus nicht das einzige Kind ist, welches sich mit diesem Gedanken getragen hat. Ein kleiner, mir bekannter Knabe pflegte ungefähr im Alter von dreieinhalb Jahren oft zu seiner Mutter in ganz ernster Weise zu sagen: „Wenn ich groß bin, dann wirst Du klein sein, alsdann werde ich Dich umherführen und Dich ankleiden und Dich schlafen legen.“

Ich führte diese Thatsache zufällig auf einer Versammlung von Müttern und Lehrern an, als ich weiteres Beweismaterial für diese Neigung des kindlichen Denkens erhielt. Eine mir bekannte Dame konnte sich noch ganz klar daran erinnern, daß ihr als kleines Mädchen von der Tante einige Schätze (Schmuck-

[10]) Der englische Schriftsteller erzählt die unterhaltenden Erlebnisse eines Vaters, welcher in einen Schulknaben an Stelle seines Sohnes verwandelt worden ist, während dieser die Stelle seines Vaters einnahm.

sachen glaube ich) versprochen wurden, sobald sie herangewachsen sei, und daß sie sich auf einmal zu der Tante wendete und ihr versprach, ihr dann als Ersatz alle ihre Puppen zu geben da sie (die Tante) um jene Zeit ein kleines Mädchen sein würde. Ein anderer mir erzählter Fall war der eines kleinen dreieinhalbjährigen Mädchens, welches, als sein älterer Bruder und seine ältere Schwester mit ihm über sein Größerwerden sprachen, erwiderte: „Was werdet ihr thun, wenn ihr klein seid?“ Ein dritter Fall, der angeführt wurde, war der eines Kindes, welches über eine alte Person seiner Bekanntschaft fragte: „Wann wird sie anfangen klein zu werden?“ Ich habe seitdem bestätigende Beispiele von Eltern und Lehrern der Kleinkinderklassen erhalten. So schreibt eine Dame, daß ein kleines Mädchen (eine vierjährige Cousine von ihr), welchem sie über eine alte Frau etwas vorlas, fragte: „Verwandeln sich die Leute wieder in kleine Kinder, wenn sie ganz alt werden?“

Nun kann gefragt werden: Was bedeutet diese sonderbare Idee des Schwindens im hohen Alter? Durch welche seltsame Zickzackbewegung des kindlichen Denkens wurde diese Ansicht gewonnen? Ich vermag nicht zu erfahren, daß im ursprünglichen Sagenschatz eines Volkes eine solche Idee vorhanden sei, und dies weist darauf hin, daß die Kinder ihren Weg dazu teilweise wenigstens durch die Anregungen der Worte Erwachsener finden. Ein Kind mag ohne Zweifel bemerken, daß die alten Leute eine gebückte Haltung haben und klein aussehen, und das Märchenbuch mit den kleinen alten Weibern mag die Neigung zur Annahme des Einschrumpfens noch verstärken. Aber ich kann mich nicht zur Überzeugung bringen, daß dies hinreichen würde, um die Idee in so vielen Fällen hervorzurufen.

Sicherlich gibt es vieles, über das die Kinder uns sprechen hören, und das geeignet ist, in ihrem Geiste die Idee des Zusammenschrumpfens zur Kindergestalt zu erwecken. Viele Kinder dürften zu dieser oder jener Zeit ältere Angehörige von alten schwachen Leuten zufällig reden gehört haben, daß sie kindisch werden, und wir müssen uns auch daran erinnern, daß sogar das Attribut „schwach“ bei seiner Anwendung auf alte Leute ein Kind dazu führen könnte, auf eine Rückkehr zur Kindheit zu schließen; denn wenn es etwas gibt, woran die Kinder — die wahren unverdorbenen Kinder — glauben, so ist es die Allwissenheit der Erwachsenen im Gegensatz zur eigenen Unwissenheit. C.'s Glaube an die abnorme berechnende Stärke Goliath's ist ein Beispiel für diese Wechselbeziehung zwischen der Größe und der Intelligenz im Bewußtsein des Kindes.*)

*) Daß dies nicht die vollständige Erklärung ist, wird durch eine von Perez

Ich vermute aber, daß es eine weitere Quelle dieses charakteristischen Produktes jugendlichen Denkens gibt, welche noch mehr über das Philosophieren des Kindes enthält. Wie wir gesehen haben, vermag das Kind nicht einen absoluten Anfang der Dinge anzunehmen, und wir werden bald finden, daß es in gleicher Weise auch unfähig ist, an ein absolutes Ende zu glauben. Es weiß, daß wir unser irdisches Leben als Säuglinge beginnen. Nun, die Säuglinge müssen von irgend etwas kommen, und wenn wir sterben, dann müssen wir in irgend etwas übergehen. Was ist also natürlicher als die Idee einer rhythmischen Abwechselung in der Reihenfolge des Daseins, daß die Säuglinge in Erwachsene und diese wieder in Säuglinge übergehen und auf diese Weise die Rasse sich aufrecht erhält? Erscheint dies als eine zu weit hergeholte Erklärung? Ich glaube, sie wird weniger in dieser Weise aufgefaßt werden, wenn man sich daran erinnert, daß nach unserer Methode der Belehrung dieser thätigen kleinen Geister die Leute als Säuglinge in den Armen der Engel zur Erde gebracht und beim Tode auch wieder in den Armen der Engel zurückgetragen werden. Da nun die Engel von unveränderlicher Größe bleiben — denn dies bestätigen ihre Bilder —, so folgt, daß die alten Leute wenigstens nach dem Tode auf kindliche Ausdehnungen zusammengeschrumpft sein müßten, und da das Kind bei seinem Philosophieren von den wunderbaren und plötzlichen Übergängen nichts weiß, so setzt es selbstverständlich voraus, daß dieses Zusammenschrumpfen graduell jenem der Blumen und anderer Dinge gleiche, wenn sie dahinschwinden.*)

Ich neige daher zur Annahme, daß wir in dieser Idee über das Einschrumpfen im Greisenalter eines der interessantesten und überzeugendsten Beispiele für das Philosophieren eines Kindes haben, für seinen Impuls nämlich, über das ringsum Gesehene und Gehörte mit der Absicht zu systematisieren, nachzudenken. Der Gegenstand erfordert jedoch noch weitere Beobachtungen. Sind es gedankenreiche und intelligente Kinder, welche diese Idee ersinnen? Würde es möglich sein, über dieselbe die eigene Erklärung des Kindes zu ermitteln, ehe es der Idee vollständig entwachsen ist?**)

---

erzählte Geschichte angedeutet. Sein über vier Jahre alter Neffe sagte zu ihm, als beide einem kleinen alten Mann begegneten: „Wenn ich ein kleiner alter Mann sein werde, wirst Du dann jung sein?" — L'Enfant de trois à sept ans, S. 219.

*) Vielleicht begünstigt auch unsere Manier, kleine alte Männer und Frauen scherzhaft Kinder zu nennen, die Vermutung, daß sie alte Leute seien, welche wieder jung würden.

**) Egger führt folgende Bemerkung eines kleinen Mädchens an: „Ich werde Emil (seinen älteren Bruder) tragen, wenn er klein wird." Wie Egger andeutet, mag dies eine bloße Verwechselung des Konditionalis und des Futurums gewesen sein. Aber die Idee über das Einschrumpfen der alten Leute kann in dieser

Wir haben gesehen, daß der Ursprung der kleinen Kinder und der jungen Tiere den jugendlichen Geist mit reichem Stoff zur Spekulation versorgt. Hier wird der kleine Denker nicht oft davon abstehen, für sich eine Theorie auszusinnen. Seine unpassenden Fragen nach dieser Richtung müssen beständig zurückgehalten werden, und die Art und Weise, in welcher Wärterin und Mutter dies zu thun pflegen, ist mannigfaltig und wahrhaft erstaunlich. Es wird von jeder Erdichtung angenommen, daß sie für den Zweck gut genug sei. Wie schon oben bemerkt wurde, wird gewöhnlich die göttliche Wirksamkeit herbeigerufen, insofern man dem Frager sagt, das kleine Kind sei in den Armen eines Engels vom Himmel heruntergeschickt worden u. s. w. Die Feenmärchen mit ihren hübschen Einbildungen — wie jenes vom Kinde Däumelinchen, das nach dem Buche von Hans Andersen[11]) aus einer Blume herauswächst — steuern ihre Anregungen bei; auf diese Weise entstehen nun über die Säuglinge viele Kindermärchen, aus welchen wir ersehen können, daß die Hauptideen von anderen dargeboten wurden, obgleich wir dann und wann einen Schimmer der eigenen Beiträge des Kindes erhaschen. So sagten nach dem Bericht G. St. Hall's[12]) die Bostoner Kinder unter anderm, daß Gott die kleinen Kinder im Himmel mache, dann sie für die Frauen und Ärzte herunterfallen lasse, damit diese sie auffangen, oder daß er sie auf einer hölzernen Leiter rücklings herunterbringe und diese wieder hinaufziehe, oder daß die Mama, die Wärterin oder der Arzt hinaufgehe und sie in einem Luftballon hole. Von einigen derselben wurde behauptet, daß die kleinen Kinder in Kohlköpfen wüchsen oder von Gott ins Wasser gelegt würden, vielleicht in einen Weiher, wo sie vom Arzt gefunden würden, der sie zu kranken Leuten mitnehme, die sie wünschten. Hier haben wir reizende Proben der kindlichen Phantasie, seltsame Anwendungen der Feen- und Bibellehre, wie bei dem Gebrauch von Jakob's Leiter und der Legende von Moses im Binsenkörblein; die letztere wurde durch das vollendete Meisterstück des kindlichen Geistes — die Idee des dunklen, geheimnisvollen, Wunder erzeugenden Weihers — bereichert. Auch trotz all dem, was hier andere durch die Einprägung der altherkömmlichen Ansichten der Kinderstube leisten, bemerken wir, daß ein Kind dann und wann den ganzen Gegenstand für sich ausdenken wird. Der kleine

---

summarischen Weise nicht verbannt werden (siehe Perez, First Three Years of Childhood, S. 224).

[11]) Die Märchen des dänischen Dichters (1805—1875) erschienen auch in deutschen Übersetzungen.

[12]) Contents of Children's Minds on entering School, im Pedagogical Seminary, Bd. I, S. 163.

Knabe C. ist nicht das einzige, von mir ausfindig gemachte Kind, welches der Meinung war, daß die kleinen Kinder aus einem Kaufladen erhalten würden. Wie mir mitgeteilt wird, fragte ein anderer kleiner Knabe einmal seine Mutter in der kurz angebundenen Weise der Kinder: „Mama, woher kam Tommy (Thömschen, sein eigener Name)?“ und dann äußerte er sich in der gleichen kindlichen Weise, um ihr die Mühe der Beantwortung seiner Frage zu ersparen, ganz zu seiner eigenen Befriedigung: „Mama kaufte Tommy in einem Laden.“ Ein anderes Kind, das in einer Gemüse- und Obsthandlung die Ankündigung „Familien werden bedient“[13]) sah, bat seine Mutter, ihm ein kleines Kind zu kaufen. Das sieht wie eine wirkliche kindliche Idee aus. Für die jugendliche Phantasie ist der Kaufladen ein wahres Wunderland, ein Eldorado von Kostbarkeiten; es erscheint daher für die kindliche Intelligenz ganz vernünftig, daß die kleinen Kinder gleich den Puppen und anderen Schätzen da erhältlich sein sollten.

Die Ideen, welche teils durch andere mitgeteilt, teils für sich selber ausgedacht wurden, werden auf die Anfänge des tierischen Lebens übertragen. Wie wir bereits gesehen haben, vermutete demgemäß ein kleiner Knabe, daß Gott der Katze helfe, um „kleine Kätzchen“ zu bekommen, weil er nicht sah, daß sie ihre Kätzchen aus Eiern erhielt, welche ihr zum Daraufsitzen gegeben worden wären.

Psychologische Ideen.

Wir können jetzt auf einige charakteristische Formen des kindlichen Denkens über das immerwährende Geheimnis, das Ich übergehen. Wie unsere Erörterung der Ideen des Kindes über den Ursprung, das Wachstum und das schließliche Zusammenschrumpfen andeutet, ist ein gutes Teil seines ernstesten Denkens den Problemen gewidmet, welche sich auf das Kind selbst beziehen.

Das Datum des ersten Gedankens über das Ich, des ersten dunklen Stadiums des Selbstbewußtseins wechselt wahrscheinlich bei den verschiedenen Kindern nach der Schnelligkeit der geistigen Entwicklung und den Umständen beträchtlich. Bei dem kleinen, später als George Sand bekannt gewordenen Mädchen kann vorausgesetzt werden, daß es eine außergewöhnliche geistige Entwicklung gehabt habe, und das zufällige Ereignis der Kindheit, auf weches George Sand sich bezieht, da es die früheste Form des Selbstbewußtseins erweckt hat, war selbstverständlich auch un-

---

[13]) D. h. sämtliche für die Hauswirtschaft nötigen Waren werden ins Haus geschickt.

gewöhnlich[14]). Es gibt wahrscheinlich viele vierschrötige und dumme Kinder, die wenig von dem Elend des Lebens wissen, denen im allgemeinen ihr eigener Wille gestattet wird und welche nur wenig mehr Selbstbewußtsein haben als z. B. ein junges, schönes Pferd.

Die früheste Vorstellung über das Ich scheint von dem Kinde durch eine Untersuchung seines eigenen Körpers mittels des Tast- und Gesichtssinnes erlangt zu werden. Bei einem Kind ist beobachtet worden, wie es im vierten und fünften Monat seine Finger aufmerksam untersuchte; dieses Forschen wurde durch das ganze zweite Jahr hindurch und sogar bis in das dritte Jahr hinein fortgesetzt.*) Die Kinder scheinen sehr früh von der Thatsache durchdrungen zu werden, daß sie durch das Erfassen eines Körperteiles mit der Hand eine Erfahrung gewinnen, welche von der verschieden ist, die sie durch das Ergreifen eines fremden Objektes erlangen. Durch dieses Sichselbstgreifen, Sichselbstschlagen, Sichselbstbeißen, welche Thätigkeiten durch die sehr mannigfaltigen und oft höchst unangenehmen Prozeduren der Wärterin und anderer auf der Oberfläche ihrer Körper unterstützt werden, erwerben sie wahrscheinlich während des ersten Jahres die Idee, daß ihr Körper von allen anderen Dingen verschieden ist und das Ich in dem Sinne bildet, daß er der lebendige Sitz des Schmerzes und der Freude ist. Das wachsende Vermögen der Bewegung der Glieder verleiht besonders nach Erreichung des Kriechstadiums dem Körper eine außerordentliche Wichtigkeit als das, was bewegt werden kann, und durch dessen Bewegungen interessante und sehr eindrucksvolle Veränderungen in der Umgebung, z. B. Schläge und andere Geräusche, hervorgebracht werden können.

Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Ideen über das körperliche Ich unklar sind. Gewiß ist es, daß der Kopf und das Gesicht anfangs nicht als ein sichtbares Objekt kennen gelernt werden. Die Arme pflegen durch ihre Bewegung über das Ge-

---

[14]) G. Sand berichtet: „Meine erste Erinnerung schreibt sich aus dem frühesten Lebensalter her. Als ich zwei Jahre alt war, ließ mich meine Wärterin aus ihren Armen auf eine Kaminecke fallen; ich erschrak und verwundete mich an der Stirne. Dieser Stoß, diese Erschütterung des Nervensystems erweckte meinen Geist zum Gefühl des Lebens. Ich sah ganz deutlich und sehe noch den rötlichen Marmor des Kamins, mein dahinfließendes Blut und das verwirrte Gesicht meiner Wärterin. Ich erinnere mich eben so deutlich an den Besuch des Arztes, an die Blutegel, die man mir hinter das Ohr setzte, an die Unruhe meiner Mutter und an das Weggehen der Wärterin, die wegen Trunksucht verabschiedet wurde."

George Sand, Geschichte meines Lebens (Übersetzung von Cl. v. Glümer), Teil III, S. 111.

*) In betreff der Thatsachen siehe Preyer, Die Seele des Kindes (4. Aufl.), S. 381 ff.; Tracy, The Psychology of Childhood (2. Ausg.), S. 83.

sichtsfeld auf die besondere Aufmerksamkeit von seiten der Augen Anspruch zu machen. Wir wissen, daß das kleine Kind von früher Zeit an gewohnt ist, seine Hände zu beobachten. Ferner scheinen die Beine besondere Beachtung von seiten der erforschenden und prüfenden Hand zu empfangen.

Nichtsdestoweniger ist Grund zur Annahme vorhanden, daß die Glieder trotz dieser Vorteile einen weniger vollkommenen und wesentlichen Teil des körperlichen Ichs bilden als der Rumpf. Es wurde ein Kind in seinem zweiten Jahre beobachtet, daß es in seinen eigenen Finger biß, bis es vor Schmerz schrie. Es mochte ihn kaum als einen Teil seines empfindenden Körpers erkannt haben. Preyer berichtet uns von einem neunzehnmonatlichen Knaben, welcher bei der Aufforderung zur Übergabe seines Fußes denselben mit beiden Händen ergriff und ihn zu überreichen versuchte. Eine ähnliche Leichtigkeit, die Glieder von dem Ich abzuwerfen oder zu entfremden, wird durch eine Geschichte in der Worcester Sammlung von einem dreieinhalbjährigen Kinde illustriert, welches bei der Wahrnehmung, daß seine Füße durch neue Strümpfe entstellt wurden, bemerkte: „Oh, Mama, das sind nicht meine Füße, welche ich heute morgen hatte!“ Diese Bereitwilligkeit zur Lostrennung der Glieder zeigt sich noch klarer in den Klagen des Knaben C., daß seine Beine ihm in den Weg kämen, wenn er im Bette sei und sich in eine bequeme Lage hineinzuwinden versuche. Hier scheinen die Beine halb in eine fremde Person umgewandelt zu werden; diese Neigung zur Personifikation der Glieder scheint noch weiter durch den Zeitvertreib Laura Bridgman's erläutert zu werden, mit der einen Hand ein Wort falsch zu lesen und dann diese mit der anderen Hand schallend zu schlagen.

Nun mag gefragt werden: Warum sollte ein Kind diese höchste Wichtigkeit dem Rumpfe beilegen, wenn sich seine Glieder immer durch ihre Bewegungen seiner Wahrnehmung aufdringen, und wenn es an ihnen als Teilen des Körpers, welche etwas thun, so sehr interressiert ist? Meiner Vermutung nach besteht der Hauptgrund darin, daß ein Kind seine wiederkehrenden und eindrucksvollsten Gefühle des Wohlbefindens und Unbehagens, z. B. des Hungers, des Durstes, der Magenbeschwerden und der entsprechenden Erleichterungen, bald mit dem Rumpfe verbinden lernt. Wir wissen, daß der „Lebenssinn“ die sinnliche Grundlage des Selbstbewußtseins bei den Erwachsenen bildet; es ist daher die Annahme nur zu billigen, daß er in den ersten Lebensjahren, während welcher Zeit er einen so großen Platz im Bewußtsein ausfüllt, mit der Bestimmung der Idee des empfindenden oder fühlenden Körpers am meisten zu thun habe. Ferner würden die

Beobachtungen an krüpelhaften Menschen und an Tieren die Idee bestätigen, daß der Rumpf der Sitz und der wesentliche Teil des lebendigen Körpers sei. Auch die Sprache anderer würde durch die Identifizierung von „Körper“ und „Rumpf“ die Neigung bekräftigen.

Über diesen interessanten Rumpf-Körper, über sein Inneres und seine Wirkungsweise spekuliert das Kind ungeheuer. Die Hinweise Erwachsener auf die Bildung der Knochen, die Thätigkeit des Magens u. s. w. müssen vom Kinde in irgend einer Weise verstanden werden. Es würde nun interessant sein, die unverfälschte Ansicht eines Kindes über seine Anatomie und Physiologie zu ermitteln. Die Worcester Sammlung erläutert, was für komische Ideen das Kind von dem Mechanismus seines Körpers hegen kann. Ein kleines Mädchen zwischen fünf und sechs Jahren glaubte, daß die kleinen, gegen die Lider laufenden Haare es schläfrig machten.

Auf einer späteren Entwicklungsstufe des Kindes, wenn dieses zur Bildung der Idee eines bewußten denkenden Ichs kommt, wird der Kopf zweifellos ein Hauptteil des körperlichen Ichs werden. Auch bei der Entwicklung der Ich-Vorstellung bei der Rasse beobachten wir, daß die Seele lange im Rumpfe untergebracht wurde, ehe ihr ein Sitz im Kopfe angewiesen wurde. Die Kinder sind nun ganz wohl im stande, ihren Weg wenigstens teilweise zu der Idee zu finden, daß die Seele ihre Wohnung im Kopfe habe. Aber es dauert lange, ehe dieser Gedanke klar wird. Das kann aus Kindergesprächen ersehen werden; so sagte z. B. ein vierjähriges Mädchen von seiner Puppe, sie habe keinen Verstand in ihren Augen. Sogar wenn das Kind von anderen erfährt, daß wir mit unserm Gehirn denken, bleibt es doch bei der Annahme, daß unsere Gedanken zum Munde herunterwandern, wenn wir sprechen.

Im Zusammenhang mit den ersten Stufen der Entwicklung der Ich-Vorstellung ist das Experiment mit dem Spiegel sehr interessant. Es würde die Erwartung albern sein, daß ein Kind sein eigenes Gesicht erkenne, wenn es zum erstenmale vor einen Spiegel gestellt wird. Es wird schon in der zehnten Woche über den Widerschein lächeln, obgleich dies wahrscheinlich bloß ein Ausdruck der Freude an dem Anblick eines glänzenden Gegenstandes ist. Wenn ein kleines, ungefähr sechs Monate altes Kind in den Armen der Wärterin oder des Vaters gegen einen Spiegel gehalten wird, dann wird es sogleich darthun, daß es das Bild des wohlbekannten Gesichtes erkennt, indem es sich zu dem wirklichen Gesicht umwendet, während es sein eigenes Bild nicht erkennt. Das Kind scheint dasselbe anfangs und einige Monate lang als einen wirklichen Gegenstand zu betrachen, da es dasselbe wie einen

Fremden zuweilen anlächelt und sogar küßt, oder dem Bild, wie in dem Falle eines kleinen (fünfzehn Monate alten) Mädchens, etwas anbietet und „Da“ (Zeichen der Annahme) sagt. In vielen Fällen reizt die Neugierde zu dem Versuche, die Spiegelfigur mit der Hand zu ergreifen, den Spiegel umzuwenden, oder die Hand dahinter zu legen, um zu erfahren, was wirklich da ist. Dies gleicht gar sehr dem Betragen der Affen vor einem Spiegel, wie es von Darwin und anderen beschrieben wurde. Nach und nach wird das Kind an den Widerschein gewöhnt, und dann erlangt es durch die Wahrnehmung gewisser Ähnlichkeiten zwischen seinem körperlichen Ich und dem Bilde — wie die Bewegung seiner Hände, wenn es zeigt —, sowie auch teilweise durch einen Analogieschluß aus der Verdoppelung anderer Dinge durch den Spiegel die Idee, daß der Widerschein zu ihm selber gehört. In der sechzigsten Woche hatte Preyer's Knabe den Namen seiner Mutter mit ihrem Bilde verbunden, da er darauf zeigte, wenn er gefragt wurde, wo sie wäre. Im einundzwanzigsten Monat that er das Gleiche bei seinem eigenen Bilde.*)

Wie wir wissen, wird ein Kind den Schatten als wirklichen Gegenstand betrachten und ihn zu berühren suchen. Wenn manche Kinder ihren eigenen Schatten oder den anderer Leute an der Wand wahrnehmen, fürchten sie sich davor als vor etwas Unheimlichem. Auch hier wird mit der Zeit die fremde Erscheinung als eine natürliche Sache aufgefaßt und auf die Sonne bezogen.

Man sagt uns, daß die Erscheinungen des Spiegelbildes und des Schattens nebst jenen des Traumes in dem frühen Denken der Rasse viel mit der Entwicklung der animistischen Vorstellung zu thun hatten, daß alles eine doppelte Natur und Existenz habe. Bilden die Kinder ähnliche Ideen? Wir können aus der Selbstbiographie von George Sand ersehen, wie ein aufgewecktes Mädchen durch Nachdenken über die eindrucksvolle Erfahrung des Echos eine solche Theorie seiner doppelten Existenz aussinnt[15]), und wir wissen auch, daß der Knabe Hartley Coleridge[16]) unter den „Hartleys“ einen Bild-Hartley und einen Schatten-Hartley unterschied. Das Verhalten des Knaben C. bei einer photographischen Aufnahme weist darauf hin, daß das Photographiert-

*) Siehe die sehr ausführliche Beschreibung des Spiegelexperimentes bei Preyer, a. a. O., S. 385 ff.

[15]) „Den allersonderbarsten Eindruck machte auf mich die Wiederholung meines eigenen Namens mit meiner eigenen Stimme (auf der Terrasse eines Palastes zu Madrid). Plötzlich fand ich eine sehr drollige Erklärung: ich bildete mir ein, daß ich doppelt wäre, daß sich in meiner Umgebung ein zweites Ich befände, welches ich nicht sehen könnte, aber welches mich immer sähe und mir immer antwortete.“ George Sand, a. a. O., Teil III, S. 178.

[16]) Englischer Dichter (1796—1849).

werden für ein Kind als eine Umwandlung, wenn nicht als eine Verdoppelung des Ichs erscheinen mag. Über diese Dinge muß aber noch viel mehr bekannt werden.

Das Hervorragen des körperlichen malerischen Elementes in der ersten Ichvorstellung des Kindes wird in der Neigung bemerkt, die persönliche Identität auf den Bereich eines unveränderlichen körperlichen Aussehens zu beschränken. Das sechsjährige Kind mit seinem Lockenkopf will nicht glauben, daß es mit dem haarlosen Säugling identisch ist, dessen Photographie die Mutter ihm zeigt. Als ein wie verschiedenes, wie neues Wesen fühlt sich ein Kind an einem Sonntagsmorgen nach dem außerwöchentlichen Reinigen und Bürsten und Schmücken. Das körperliche Aussehen trägt viel zur Erhöhung des Selbstbewußtseins der meisten Leute bei, und für das Kind ist dasselbe beinahe alles.

Mit der Zeit wird aber das bewußte Ich, welches denkt und leidet und will, unklar bestimmt werden. Ich glaube, daß ein wirklicher Fortschritt zu diesem wahren Selbstbewußtsein durch die Aneignung und den Gebrauch der schwierigen Sprachformen: „ich", „mir", „mein" — bezeichnet wird. Dies wird in einem anderen Kapitel behandelt werden.

Die Auffassung der Existenz eines verborgenen, vom Körper verschiedenen Ichs erfolgt zuweilen als eine plötzliche Entdeckung wie bei der kleinen George Sand. Ein solches schnelles Erwachen des Selbstbewußtseins pflegt in der Geschichte des Kindes ein epochemachender und denkwürdiger Augenblick zu sein.

Ein Vater sendet mir folgende Aufzeichnungen über die Entwicklung des Selbstbewußtseins: „Mein dreijähriges Mädchen macht einen außerordentlichen Unterschied zwischen seinem Körper und sich selbst. Als es im Bett lag, schloß es seine Augen und sagte: „„Mutter, Du kannst mich jetzt nicht sehen."" Die Mutter erwiderte: „„Oh, Du Gänschen, ich kann Dich sehen, aber Du kannst mich nicht sehen."" Darauf entgegnete es: „„Oh, ja, ich weiß es, Du kannst meinen Körper sehen, Mutter, aber Du kannst mich nicht sehen."" — Dasselbe Kind war in derselben Zeit um die Wirklichkeit seiner eigenen Existenz bekümmert. Als es eines Tages mit seinen Puppen spielte, fragte es seine Mutter: „Mutter bin ich wirklich oder nur eine Maske wie meine Puppen?" Hier ist es wiederum klar, daß etwas Nichtkörperliches nachdrücklich betont wurde, etwas, das den Körper beseelt und nicht ein bloßes Stück Mechanismus ist, welches in denselben hineingelegt wurde. Zwei Jahre später zeigte das Mädchen eine noch feinere intellektuelle Unterscheidung des sichtbaren und unsichtbaren Ichs. Sein Bruder fragte es zufällig, was man den Bären im zoologischen Garten zu fressen gäbe. Es antwortete impulsiv: „Tote

Säuglinge und Derartiges." Darauf warf die Mutter ein: „Ei, F., Du glaubst doch nicht, daß die Mütter ihre toten Säuglinge den Tieren geben würden?" Auf das hin erwiderte es: „Warum nicht, Mutter? Es sind nur ihre Körper. Ich würde mir nichts daraus machen, wenn Du den meinigen hergäbest." Diese Geringschätzung des Körpers ist ein ausgezeichnetes Beispiel für die Art und Weise, in welcher ein Kind bei der Erfassung einer Idee diese zu ihrem logischen Extrem treibt. Nebenbei bemerkt war dieses kleine Mädchen dasjenige, welches in demselben Alter im Herbst mit den armen, auf dem Boden zu Grunde gehenden Blättern Mitleid hatte, so daß wir voraussetzen dürfen, sein Geist habe in dieser Zeit über die bewußte Seite des Daseins nachgedacht.

Das Geheimnis der Existenz des Ichs ist wahrscheinlich für manches gedankenvolle Kind ein Rätsel gewesen. Eine Dame, eine wohlbekannte Schriftstellerin, sendet mir folgende Erinnerung an ihr erstes Denken über diesen Gegenstand: „Die Existenz anderer Leute schien natürlich; es war das „„Ich"", welches mir so fremd schien. Daß ich im stande sein sollte, wahrzunehmen, zu denken, andere Leute zu Handlungen zu veranlassen, schien mir ganz selbstverständlich; aber das Vermögen zu fühlen und zu handeln und sich zu bewegen in Bezug auf mich selbst, unter der Führung eines inneren Ichs, erfüllte mich beständig mit Verwunderung."

Es ist natürlich schwer zu entscheiden, wie sorgfältig das Kind über dieses innere Ich nachdenkt. Es scheint mir wahrscheinlich, daß die Kinder — auch wenn wir die großen Unterschiede im Denkvermögen in Anschlag bringen — im allgemeinen gleich den unzivilisierten Rassen nach der Verkörperung des inneren Ichs streben, indem sie es in unklarer Weise für ein nebelartiges, schattenhaftes Abbild des sichtbaren Ichs halten. Das Problem wird für das kindliche Bewußtsein durch den Religionsunterricht noch mit der Idee einer unsterblichen Seele verwickelt.

Wie aus den eben angeführten Erinnerungen ersehen werden kann, ist dieses frühe Denken über das Ich mit seiner Einwirkung auf den Körper in hohem Grade beschäftigt. Unter den zahlreichen Dingen, welche den vielfragenden, schon wiederholt erwähnten kleinen Burschen verwirrten, war auch dieses: „Wie kommen meine Gedanken von meinem Gehirn zu meinem Mund herunter, und wie veranlaßt mein Geist meine Beine zum Gehen?" C.'s Schwester wollte im Alter von vier Jahren und zehn Monaten wissen, wie es komme, daß wir unseren Arm bewegen und ihn still halten können, wann wir es wünschen, während der Vorhang sich nicht bewegen könne, außer wenn er von jemand bewegt wird. Die

ersten Versuche zur Lösung des Rätsels sind natürlich materialistisch, wie aus der köstlichen Ansicht über die Gedanken von seiten unseres kleines Fragers ersehen werden kann, der diese durch den Körper wandern ließ. Indessen beobachte ich, daß diese Form des Materialismus auch bei Erwachsenen und sogar bei Studierenden der Psychologie noch fortlebt, welche sehr gerne davon sprechen, daß die Empfindungen durch die Nerven zum Gehirn wandern.

Sehr merkwürdig sind die Richtungen des ersten Denkens über das frühere Ich. Die Idee der persönlichen Identität, für welche die Philosophen so große Vorliebe zeigen, scheint anfangs nicht vollständig erfaßt zu werden. Von dem Knaben C. wurde sogar das frühere Ich von dem gegenwärtigen unter dem Bilde des entgegengesetzten Geschlechtes in dem seltsamen Ausdruck geschieden: „Als ich ein kleines Mädchen war.“ Dies erläutert wahrscheinlich die Wichtigkeit des körperlichen Aussehens als eines Faktors bei dem Ich; denn C. ist meiner Vermutung nach während des Kinderröckchenstadiums photographiert worden, und er sah zweifellos auf diese Person in Frauenkleidern als ein Mädchen zurück. Dies wird auch durch die Thatsache unterstützt, daß ein anderer kleiner Knabe von ungefähr dreieinhalb Jahren seine Mutter fragte: „War ich ein Mädchen, als ich klein war?“ und daß der kleine von uns als Zoologe bezeichnete Frager ferner gewohnt war zu sagen: „Als ich ein kleines Mädchen war.“ Die abgelegten Kinderröckchen erklären aber noch nicht alle Ideen des Kindes über sein früheres Ich. Derselbe kleine Zoologe pflegte auch zu sagen: „Als ich ein großer Mann war“, um einen Zustand der Dinge zu beschreiben, der schon lange vorbei war. Was bedeutet dies? Bei der Erörterung der seltsamen Idee des Zusammenschrumpfens im Greisenalter habe ich darauf hingewiesen, daß ein Kind das menschliche Dasein für eine Reihe von Umwandlungen von der Kleinheit zur Größe und umgekehrt halten mag, und hier haben wir einen anderen augenscheinlichen Beweis dafür berührt. Denn obgleich wir die Kinder „Alterchen“ zu nennen pflegen, so deuten wir ihnen damit doch nicht an, daß sie große Männer sind oder waren.

Die Schwierigkeit für das Kind, seine entlegene Vergangenheit sich vorzustellen, wird durch jene übertroffen, den Zustand der Dinge vor seiner Geburt zu verstehen suchen. Das wahre Geheimnis der Geburt — das Geheimnis, welches den Geist des Kindes bezaubert und festhält — besteht für dieses darin, wie es seine Existenz begann. Das wird durch die Frage des Knaben C. erläutert: „Wo war ich vor hundert Jahren? Wo war ich, ehe ich geboren wurde?“ Dies bleibt für uns alle auch als Er-

wachsene ein Geheimnis, nur daß wir es nach einiger Zeit beiseite zu schieben pflegen. Andererseits wird das Kind sozusagen von dem Rätsel gepeinigt; es wird sein ganzer Geist zu leidenschaftlichem Fragen aufgereizt.

Die Beobachtung der Unterschiede in der Haltung der Kinder gegenüber dem Geheimnis ist ganz merkwürdig. Dem kleinen Kind, welches gewöhnt ist, verhätschelt und zum Mittelpunkt des Denkens und Handelns anderer gemacht zu werden, mag die Leere, die im häuslichen Leben vor seiner Ankunft bestand, auffallen. Eine Dame sprach mit ihrem kleinen dreijährigen Mädchen H. über etwas, das sie als Kind gethan hatte. H. wollte dann wissen, was es selbst damals that, worauf ihm seine Mutter sagte: „Oh, Du warst überhaupt noch nicht hier.“ Es schien darüber ganz erschreckt und sagte: „Und was thatest Du ohne H.? Riefst Du alle Tage nach ihm?“ Nachdem es aufgeklärt wurde, daß dies nicht der Fall war, schien es ganz außer stande zu sein, sich zu vergegenwärtigen, wie seine Mutter ohne es hätte leben können. Hier ist von dem reizenden Egoismus des Kindes etwas vorhanden; aber es ist noch mehr da: es zeigt sich der unbestimmte Ausdruck des vereinigenden ergänzenden Werkes der Liebe. Man sagt, daß die Liebenden in derselben Weise über die Vergangenheit zu denken pflegten, ehe sie sich trafen und ganz und gar einig wurden. Für dieses kleine Mädchen mit seinem lebhaften Sinn für menschliche Zuneigung war die Idee eines wirklichen Lebens ohne das, was diesem Wärme und Freude gab, ein Widerspruch.

Dagegen bezieht sich das Rätsel zuweilen — bei den mehr metaphysisch angelegten Kindern — auf die frühere Existenz der Außenwelt. Durch den Gedanken an die Erde und den Himmel sind wir alle verwirrt worden, sowie auch andere Menschen, welche vor uns existierten und nach uns existieren werden. Doch werden wir hier wiederum, vielleicht mit Ausnahme des Philosophen, an das Rätsel gewöhnt. Die Kinder können indes von diesem augenscheinlichen Widerspruch in hohem Grade durchdrungen werden. Johanna Ingelow schreibt in ihren interessanten Rückerinnerungen über ihr Verwirrtsein bei diesem Punkt so: „Ich durchlief darüber eine Welt des Nachdenkens, ob es wirklich wahr sei, daß etwas vorhanden gewesen wäre und gelebt hätte, ehe ich da war, es zu sehen .... Ich konnte mir denken, daß es einige Tage gegeben haben mochte, als ich sehr klein war — so klein wie der winzigste Kieselstein auf der Straße — aber überhaupt nicht dagewesen zu sein, das war sehr schwer zu glauben.“ Ein kleiner fünfjähriger Knabe wurde eines Tages von einer besuchenden Dame, welche das zu tadeln dachte, was sie für seine Auffassung hielt, gefragt: „Ei, M.,

ging die Welt nichtsdestoweniger herum, ehe Du in dieselbe kamst?" M. erwiderte sogleich: „Nun, sie ging nicht herum. Sie begann erst vor fünf Jahren." War dies, wie vielleicht neun Personen von zehn sagen würden, bloß ein Stückchen dialektischer Pfiffigkeit, das listige Ausweichen einer verdrießlichen Frage durch das Ableugnen der angenommenen Thatsache? Ich neige zur Annahme, daß mehr vorliegt, daß die treffliche Absicht der Dame zufällig einen verborgenen kindlichen Gedanken entdeckt hatte; denn das Kind ist natürlich ein Anhänger von Berkeley's Philosophie, insoweit wenigstens als für dasselbe die Realität der Dinge in der Wirklichkeit seiner eigenen Sinneswahrnehmungen besteht. Eine Welt, welche existiert, ehe das Kind auf dem Platze war, sie zu sehen, scheint für seine Intelligenz ein Widerspruch.

Zuweilen wird ein Kind theologische Ideen gebrauchen, um aus dieser Verlegenheit herauszukommen. Die Mythe, daß die Kinder vom Himmel heruntergebracht werden, ist besonders hilfreich. Die lebhafte jugendliche Intelligenz sieht in dieser hübschen Idee ein Mittel, die Existenz rückwärts zu verlängern. Der Bruder des kleinen Mädchens, welches lebhaft interessiert war zu erfahren, was seine Mutter ohne es gethan hätte, ging eines Tages mit seiner Mutter zufälligerweise an einer Straßenpumpe vorüber, als er anhielt und mit vollkommenem Ernste bemerkte: „Im Himmel, von dem ich herkam, gibt es keine Pumpen." Er hatte offenbar die Legende, daß die kleinen Kinder von Gott gesandt werden, bis zu ihren logischen Folgen ausgedacht.

Die Kinder scheinen sehr unbestimmte Ideen über die Zeit zu haben. Ihr Geist kann sich natürlich anfangs nicht zu der Abstraktion „Zeit oder Dauer" oder zu ihren gleichmäßigen Teilen, z. B. Tage und Wochen, erheben. Sie plaudern über die Tage, als ob sie Dinge wären. So wird von „heute, gestern und morgen", welche für die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sehr unbestimmt gebraucht werden, als sich bewegenden Dingen gesprochen. Ein vierjähriges Mädchen fragte: „Wohin ist „gestern" gegangen?" und „Woher wird „morgen" kommen?" Wie wir sahen, fragten der Knabe C. und auch andere Kinder, wohin „alle Tage" gehen. Solche Ausdrücke können selbstverständlich figürlich sein, da ein Kind kein anderes Mittel hat, die Folge „gestern und heute", „heute und morgen" zu bezeichnen; doch neige ich zur Annahme, daß dieselben eigentlich Beispiele für den Konkretismus des Kindes sind, nämlich für seine Zurückführung unserer Abstraktionen auf lebendige Wirklichkeiten.*)

*) Ein von P. Lombroso (a. a. O. S. 49) erwähntes Kind stellte sich ein Jahr als ein rundes Ding vor, das die verschiedenen Festtage an sich hat und diese in gehöriger Ordnung durch seine Umdrehung herumbringt.

Es ist in gleicher Weise bemerkenswert, daß die Kinder keine angemessenen Vorstellungen über unsere Zeitmaße haben. Wie bei dem Raume, so ist auch bei der Zeit ihr Maß nicht das unserige; eine Stunde, z. B. der erste Morgen in der Schule, mag für das Bewußtsein eines Kindes als eine Ewigkeit erscheinen. Die Tage, die Monate, die Jahre scheinen schneller und schneller zu fliegen, je älter wir werden. Andererseits pflegt das Kind, wie bei den Raumbeurteilungen, infolge seines Unvermögens, sich die Zeit im großen vorzustellen, auch die Vergangenheit der Gegenwart zu nahe zu bringen. Die Mütter und die jungen Lehrer würden überrascht sein, wenn sie wüßten, wie die Kinder ihren ersten historischen Unterricht auslegten, der durch die gewöhnliche Phrase „vor vielen Jahren" oder einen ähnlichen Ausdruck eingeleitet wird. Als ein sechsjähriges Kind das rote Meer durchkreuzte, verlangte es, daß ihm Pharao und sein Kriegsheer gezeigt würden. Dies sieht der Wirkung einer lebhaften Vorstellung des Vorfalles ähnlich, welche sogar bei Erwachsenen die Erwartung erzeugen kann, ihn hier und jetzt zu sehen. Die folgende Anekdote eines fünfeinhalbjährigen Knaben, welche mir von seiner Tante gesandt wurde, erläutert sehr klar die Idee eines Kindes über die geschichtliche Vergangenheit. „H. begann eben englische Geschichte, welche ihm vorgelesen wurde, zu erhalten und war über die „Römer" hinausgekommen, wie er sagte. Eines Tages bemerkte er an meiner Uhrkette ein Medaillon und wünschte, daß es geöffnet werden sollte. Es enthielt Haare von zwei kleinen Kindern, welche schon lange vorher tot waren. Er fragte darnach. Ich sagte ihm, daß sie starben, ehe ich geboren wurde. „„Kannte sie der Vater"", fragte er. „„Nein, sie starben, ehe er geboren wurde."" „„Wer kannte sie dann und wann lebten sie?"" fragte er, und als ich einen Augenblick zögerte und überlegte, wie die Sache klar zu machen sei, fragte er ernsthaft weiter: „„War es in der Zeit der Römer?"" — Die sonderbar aussehende historische Perspektive war hier ganz natürlich. Er hatte die Existenz der kleinen Kinder irgendwo zu lokalisieren, und er konnte es nur mutmaßlich durch die Beziehung auf die eine weit entlegene Zeit thun, von welcher er gehört hatte, und welche wahrscheinlich all das einschloß, was vor seiner eigenen Lebenszeit und der seiner Umgebung war.

Theologische Ideen.

Wir können jetzt zu einer anderen bereits erwähnten Gruppe der kindlichen Ideen übergehen, zu einer Gruppe, welche es mit der unsichtbaren Welt, mit dem Tode und was diesem folgt —

Gott und dem Himmel — zu thun hat. Hier finden wir ein seltsames Flickwerk des Denkens; das Aussehen dieses Flickwerkes ist die Folge der ungleichartigen Quellen der Belehrung des Kindes, seiner eigenen Beobachtungen der sichtbaren Welt einerseits und der ihm durch den Religionsunterricht verschafften Ideen andererseits. Soweit wir diese charakteristische Thätigkeit des kindlichen Geistes freilegen können, wird sie in dem Versuche beobachtet, die ungleichartigen und scheinbar sich widersprechenden Ideen zu etwas zusammenzustellen, das einem zusammenhängenden System ähnlich ist.

Wie der Anfang des Lebens, so ist auch das Ende desselben, der Tod, für die Kindheit ein wiederkehrendes Rätsel; dies könnte beinahe an jeder selbstbiographischen Rückerinnerung an die Kindheit erläutert werden. Das Mysterium des Todes wird für das Bewußtsein durch das Element des Schreckens gewiß noch eindrucksvoller und häufiger wiederkehrend gemacht. Ein kleines dreieinhalbjähriges Mädchen bat seine Mutter, einen großen Stein an seinen Kopf zu legen, weil es nicht zu sterben wünschte. Es wurde gefragt, wie ein Stein dies verhindern würde, und es antwortete mit vollkommen kindlicher Logik: „Weil ich nicht wachsen werde, wenn Du einen großen Stein an meinen Kopf legst, und die Leute, welche wachsen, werden alt und sterben dann."

Der Tod scheint von dem harmlosen Kind so gedacht zu werden, daß der Körper in einen bewegungslosen Zustand versetzt, atemlos und unfähig würde, noch länger zu fühlen oder zu denken Dies ist der Gedanke, welcher durch den Anblick toter Tiere eingeflüstert wird, dem nur wenige Kinder entrinnen können, wenn sie auch noch so eifrig beschirmt werden.

Die erste Art und Weise, den Tod zu betrachten, scheint darin zu bestehen, daß er als ein vorübergehender Zustand gleich dem Schlafe aufgefaßt wird, welchem er auch ganz ähnlich ist. Nachdem ein kleiner zweieinhalbjähriger Knabe durch seine Mutter von dem Tod einer befreundeten Dame hörte, fragte er auf einmal: „Wird Frau P. noch tot sein, wenn wir nach London zurückkehren?"

Die Kenntnis von dem Begräbnisse gibt der kindlichen Idee des Todes eine neue und schreckliche Wendung. Das Kind beginnt nun viel über das Grab zu spekulieren. Die instinktive Neigung, die Idee des Lebens und der Empfindung auf den begrabenen Körper überzutragen, wird durch die Furcht C.'s erläutert, daß über seine Augen Erde gelegt werden würde. Folgende Beobachtung aus der Worcester Sammlung illustriert dieselbe Neigung. „Vor wenigen Tagen kam H. (der vier Jahre und vier Monate alt war) zu mir und sagte: „„Weißt Du schon,

daß der Diakon zu Grafton[17]) gestorben ist?"" Ich erwiderte: „„Ja."" H. entgegnete: „„Nun ich glaube, daß es das beste ist. Seine Kinder sind dort begraben und sie würden nicht wissen, daß er tot sei, wenn er hier begraben wäre."" — Da von einem christlichen Diakon gesprochen wird, so hat diese Rückkehr auf die Vorstellungen der Wilden über die Toten einen gewissen bitteren Humor. Alle Gedanken an den Himmel wurden hier infolge des absorbierenden Interesses an dem Schicksal des Körpers vergessen.

Bringen die Kinder, wenn sie sich selbst überlassen sind, eine Theorie von einem anderen Leben zu stande, in welchem die Seele von dem toten verlassenen Körper getrennt ist? Es ist natürlich schwer zu sagen, ob alle Kinder einige Belehrung, wenigstens religiösen Charakters, hinsichtlich der Zukunft empfangen. Eine der deutlichsten Annäherungen an das spontane kindliche Denken, welche ich in dieser Beziehung angetroffen habe, wird von dem Bericht über die Bostoner Kinder dargeboten. „Viele Kinder (schreibt Stanley Hall) weisen all dem, was gut ist und unvollkommen bekannt ist, einen Platz auf dem Lande an, und nahezu ein Dutzend stellte freiwillig die Behauptung auf, daß die guten Leute, wenn sie sterben, aufs Land gingen — sogar hier von Boston." Die Hinweisung auf die guten Leute zeigt, daß die Kinder hier den Versuch machen, dem, was ihnen von anderen gesagt worden ist, konkrete Bestimmtheit zu geben. Wie man vermutet, hatten diese Kinder nicht viel systematische religiöse Belehrung erhalten. Sie hatten vielleicht zufällig gehört, daß sich die guten Leute nach dem Tode an einen feinen Platz begeben sollen. Die Kinder lernen gelegentlich aus dem Gespräch ihrer besser unterrichteten Kameraden viel, was sie nur halb verstehen. Für jeden Fall ist die Beobachtung interessant, daß sie ihren Himmel auf das Land verlegen, diese unbekannte schöne Region, wo alle Arten von Kostbarkeiten gedeihen. Man wird an die Idee von den seligen Jagdgefilden erinnert, welchen der amerikanische Indianer seinen toten Häuptling anvertraut. Es würde interessant gewesen sein, diese Bostoner Kinder darüber zu prüfen, wie sie diesen Glauben, auf das Land zu gehen, mit der Beerdigung des Körpers in der Stadt verbanden.

Bei den Kindern, welche gelegentlich etwas über den orthodoxen religiösen Glauben hören, muß die Idee, in den Himmel zu kommen, mit jener des Begräbnisses irgendwie erfaßt und auf gleiche Linie gestellt werden. Wie der kindliche Geist sich hier verhält, ist schwer zu sagen. Es ist wahrscheinlich, daß es viele bequeme und dumme Kinder gibt, welche durch das Auftreten

[17]) Kleine Stadt bei Worcester im Staate Massachusetts.

eines Widerspruches nicht gestört werden. Wie wir aus der Bemerkung des amerikanischen Kindes über den Diakon ersahen, kann indes der kindliche Geist zwischen der eigenen Idee, daß der Mensch in gewissem Sinne unterirdisch fortlebe und der von anderen stammenden Idee, daß er in den Himmel komme, hin und her schwanken. Die gedankenvolleren Kinder streben jedoch zweifellos dahin, die beiden Ideen in Einklang zu bringen. Der Knabe C. versuchte dies zuerst dadurch zu thun, daß er voraussetzte, die Leute, welche in den Himmel kämen (die Guten), würden überhaupt nicht begraben, und später dadurch, daß er die Himmelfahrt verschob, indem er annahm, der wahre Eintritt in den Himmel sei jener des Körpers durch das Grab. Es werden aber auch noch andere Methoden zur Erlangung einer festen Ansicht über die Dinge getroffen. So glaubte ein kleines fünfjähriges Mädchen, daß der Kopf allein in den Himmel käme. Dies war zweifellos ein Mittel, die Mitteilung anderer zu verstehen, daß der „Körper" begraben werde. Diese Vermutung wird durch eine andere Geschichte von einem viereinhalbjährigen Knaben bestätigt, welcher fragte, wie viel von seinen Beinen würde abgeschnitten werden müssen, wenn er begraben würde. Die Beine waren nicht der „Körper." Die Ansicht, daß der Kopf in den Himmel käme, bedeutete aber noch mehr als das. Sie schließt ziemlich sicher auch eine Lokalisierung der Seele in der Krone des Körpers in sich, und sie kann möglicherweise durch die Bilder von geflügelten Engelsköpfen unterstützt worden sein. Zuweilen spiegelt dieser Prozeß des kindlichen Denkens jenen des frühen menschlichen Denkens wieder; so sagte z. B. ein kleiner sechsjähriger Knabe, daß Gott den Atem in den Himmel hinauf genommen habe (vergl. die Vorstellungen, welche den Wörtern spiritus und pneuma zu Grunde liegen).

Auf welche umständliche Weise sich die Kinder vorstellen, daß der Eintritt in den Himmel stattfinde, vermag ich nicht sicher auszuforschen. Hier kommt wahrscheinlich die Legende, von den Engeln durch die Lüfte getragen zu werden, zu Hilfe. Wie wir gesehen haben, pflegen die Kinder von den Leuten, wenn sie sterben, zu glauben, daß sie auf Säuglingsdimensionen zusammenschrumpfen, um so in den Armen der Engel getragen werden zu können.

Die Idee, daß die Leute in den Himmel kommen, wird unseres Wissens von dem Kinde bis zu ihren logischen Folgen getrieben. Wenn die Tiere sterben, kommen sie auch an einen anderen Ort. Ein Knabe von drei Jahren und neun Monaten fragte, ob die Vögel, Insekten u.s.w. ebenfalls in den Himmel eingingen, wohin die Leute kommen, wenn sie sterben. Doch zeigt sich hier eine materialistische Neigung, besonders im Zusammenhang

mit der Beobachtung, daß die Tiere gegessen werden. Ein kleiner amerikanischer Knabe spielte in seinem fünften Jahre mit einer Kaulquappe, bis sie starb. Sofort fraßen die anderen Kaulquappen sie auf, und das Kind brach in ein Schreien aus. Seine ältere Schwester suchte ihn mit den besten Absichten zu trösten, indem sie sagte: „Weine nicht, Wilhelm, sie hat sich nach einem besseren Ort begeben." Auf diese ziemlich übel angebrachte Versicherung erwiderte er skeptisch: „Sind die Mägen ihrer Brüder und Schwestern ein besserer Ort?"

Indem wir jetzt zu den Ideen von den übernatürlichen Wesen übergehen, soll bemerkt werden, daß die Kinder in betreff ihrer Vorstellungen über diese nicht ganz von der religiösen oder einer anderen Belehrung abhängig sind. Die Lebhaftigkeit ihrer Phantasie und ihre Impulse der Furcht und des Vertrauens treiben sie zu einem spontanen Schaffen unsichtbarer Wesen an. Bei dem Spukglauben des C. an den Wolf beobachten wir ein Überleben der Neigung der Wilden, die unsichtbare Welt mit Ungeheuern in der Gestalt von Dämonen zu bevölkern. Ein anderer etwas über zwei Jahre alter kleiner Knabe, welcher noch keine religiöse Belehrung empfangen hatte, bekam einen ähnlichen Spukschrecken in bezug auf das „Hähnchen"; diesen Namen hatte er den Hähnen und Hennen gegeben, als er auf dem Lande war. Er versetzte dieses böse Ding in die Badestube des Hauses und schrieb die Magenbeschwerden dem schädlichen Einfluß des „Hähnchens" zu.*) Die Furcht schuf nach Lucretius die Götter, und in dieser Erfindung bösartiger Wesen, welche zur Schädigung des Kindes geneigt sind, mag nun das Kind der modernen zivilisierten Gesellschaft den Prozeß wieder hervorbringen, durch welchen die Betrachtungen der Menschen durch die Vorstellung unsichtbarer und übernatürlicher Urheber zuerst gestört wurden.

Andererseits bemerken wir, daß der kindliche Impuls, Hilfe zu suchen, zu dem Glauben an eine gütigere Art von Wesen führt. Der standhafte Glaube des C. an seine Elfen, welche für ihn das Wunderbarste thun konnten, und ganz besonders seine Erfindung des Regengottes (des „Regners") sind eine deutliche Erläuterung der Wirkung dieses Impulses.

Selbstverständlich müssen wir auch hier den Einfluß der Belehrung zugestehen, während wir das Spiel eines spontanen Impulses nachweisen können. Die Schutzgötter des C., die Elfen, wurden zweifellos durch seine Märchen eingeflüstert, wenn wir auch, wie bei der Mythe von dem Regner, wahrnehmen können, daß sein thätiger kleiner Geist fortfuhr, die ihm gegebenen An-

*) Siehe Mind, Bd. XI, S. 149.

deutungen zu ganz originellen Gestalten auszuarbeiten. Diese originelle Anwendung zeigt sich da im großen Maßstabe, wo ein systematischer Religionsunterricht geboten wird. Ein intelligentes vier- oder fünfjähriges Kind wird in dem Laboratorium seines Geistes sich die Ideen von Gott und dem Teufel in seltsamer Weise zu nutze machen. Es würde nun interessant sein, sich eine Sammlung aller schrecklichen und grausigen Gestalten, durch welche die jugendliche Phantasie die Vorstellung vom Teufel auszulegen strebt, zu verschaffen, wenn wir dieselbe nur erreichen könnten. Die kindlichen Wiedergaben der Idee Gottes scheinen eine kaum geringere malerische Mannigfaltigkeit zu zeigen.*)

Zunächst muß nun bemerkt werden, daß für den Verstand des Kindes die durch den Religionsunterricht eingeführten Ideen sich sofort auf jene des Märchenschatzes aufpfropfen. Spencer hat irgendwo unseren Universitätstypus der Erziehung mit seiner Nebeneinanderstellung des klassischen Polytheïsmus und des hebräischen Monotheïsmus verspottet. Man könnte vielleicht mit noch größerem Rechte das Vermischen der Märchen mit der biblischen Geschichte bei der Belehrung eines fünfjährigen Kindes lächerlich machen. Wer darf sich wundern, wenn das kleine Gehirn alle diese wunderbaren und unsichtbaren Gestalten in Verbindung bringen und z. B. Gott als einen finsteren oder freundlichen alten Riesen, die Engel als Elfen u. s. w. im Geiste ausmalen sollte? Aus der von George Sand in ihrer Kindheit erdichteten Romanze des Corambé[18]) ersehen wir, wie weit dieses Vermischen der Ideen beider Gebiete der unsichtbaren Welt getrieben werden kann.

Das Kind kommt übrigens in seinem beinahe pathetischen Bemühen, die Bedeutung dieser religiösen Belehrung zu erfassen, in seiner charakteristischen praktischen Weise dadurch vorwärts, daß es die schwer verständlichen Symbole auf Bedingungen der wohlbekannten alltäglichen Erfahrung zurückführt. Es muß verstehen

---

*) Nach Carl Barnes scheinen sich die kalifornischen Kinder nur wenig mit dem Teufel und der Hölle zu beschäftigen. Siehe seine interessante Abhandlung «Theological Life of a Californian Child», im Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 442 ff.

[18]) Corambé ist eine erdichtete Gottheit. „Er war rein und barmherzig wie Jesus und strahlend und schön wie Gabriel, aber er empfing auch etwas von der Grazie der Nymphen und der Poesie des Orpheus. Er hatte also weniger strenge Formen als der Gott der Christen und war geistiger als die Götter Homers; auch mußte er sich zuweilen, um vollkommen zu werden, in eine Frau verwandeln; denn das, was ich bis jetzt am meisten geliebt, am besten verstanden hatte, war eine Frau, war meine Mutter. Er erschien mir also oft als Weib — er gehörte, mit einem Worte, zu keinem Geschlechte und nahm alle möglichen verschiedenen Gestalten an.“ George Sand, a. a. O., Teil VI, S. 21 ff.

und es kann nur durch das Assimilieren mit den schlichten irdischen Thatsachen verstehen. Daraus folgt der unverhüllte Materialismus der kindlichen Theologie. Nach Stanley Hall's Sammlung von Beobachtungen wurde Gott von einem Kinde als ein Mann, abnorm groß — als ein großer blauer Mann, von einem anderen Kinde als ein ungeheueres Wesen mit Gliedern, die den ganzen Himmel überziehen, von einem dritten Kinde als so unermeßlich groß vorgestellt, daß er mit einem Fuß auf dem Erdboden stehen und die Wolken berühren könne — stark wie ein Riese, das Vorbild des Kindes für Gott. Es wird gewöhnlich von Gott in Übereinstimmung mit den dem Kinde gebotenen Erzählungen vorausgesetzt, daß er im Himmel wohne, d. i. auf der anderen Seite des blauen und weißen Bodens, des Firmamentes. Gott ist so nahe an den Wolken, daß diese nach einem kleinen Knaben (unserem kleinen Freund, dem Zoologen) einen aus Hügeln und Bäumen bestehenden Lustgarten bilden, welchen er für sein Umherschlendern gemacht hat. Manche Kinder sind sogar in Rücksicht auf den Aufenthalt Gottes erfinderisch. Er ist darum angesehen worden, daß er auf einem Sterne wohne. Eines der Kinder von Kratz versetzte ihn „auf den Mond", eine Idee, welche wahrscheinlich der Beobachtung des Mannes im Monde etwas verdankt. Wir bemerken auch die Neigung, den Himmel und die Erde einander zu nähern, um möglicherweise die häufige Gegenwart und Thätigkeit Gottes auf letzterer zu erklären. So sagte eines der Kinder von Kratz, daß Gott „auf dem Berge" wäre, und ein kleines fünfjähriges Mädchen pflegte auf einen alten Apfelbaum zu klettern, um ihn zu besuchen und ihm seine Wünsche vorzutragen.

In diesen Ideen über den göttlichen Wohnplatz scheinen sich sowohl die Unterschiede im Fühlen als auch in der Art der Belehrung und in der Intelligenz wiederzuspiegeln. Wie wir gesehen haben, pflegt der kindliche Verstand Gott als einen großen Herrn mit einem Haus oder Herrensitz zu betrachten. In dem Denken über diesen Wohnplatz zeigen sich zwei verschiedene Richtungen. Das Gefühl der kindlichen Ehrfurcht — welches ein siebenjähriges deutsches Mädchen veranlaßte, Gott in der höflichen Form „Ich bitte Sie" anzureden — führt zu einer Verschönerung seines Hauses. Nach einigen Bostoner Kindern hat er Vögel, Kinder, und St. Nikolaus lebt mit ihm. Andere glauben von ihm, daß er einen großen Park oder Lustgarten mit Bäumen, Blumen wie auch Vögeln habe. Seine Kinder sind vielleicht unsere toten Leute, welche mit der Zeit auf die Erde zurückgeschickt werden. Ob die Vögel, welche ich immer wieder in den Ideen über den Himmel auftreten sehe, tote Vögel sind, weiß ich nicht.

So lange als jedoch dieses halbpoetische Ausschmücken von Gottes Schloß vorhanden ist, bemerken wir auch die Neigung, dasselbe zu humanisieren und es unseren wohlbekannten Häusern ähnlich zu machen. Dies wird in folgendem Gebet eines siebenjährigen Mädchens, dessen Großvater eben gestorben war, seltsam erläutert: „Bitte, Gott, der Großvater ist zu Dir gegangen. Bitte, gib sehr auf ihn acht. Bitte, sorge immer dafür, daß die Thüre geschlossen wird, weil er den Zug nicht ertragen kann.“ Wir beobachten dasselbe Hinneigen zu häuslichen Auffassungen in der Frage eines kleinen vierjährigen Mädchens: „Gibt es keine Frau Gott?“

Während Gott auf diese Weise in die erhabenen Regionen des Himmels verwiesen wird, wird von ihm zugleich vorausgesetzt, daß er etwas thue und es selbstverständlich für uns thue, den Regen sende u. s. w. Was in der herkömmlichen Darstellung Gottes auf die Kinder, insbesondere auf die Knaben am meisten Eindruck zu machen scheint, das ist seine Macht, Dinge zu schaffen. Er ist entschieden der Mechaniker, der Weltschöpfer, welcher nicht nur die Welt, die Sterne u. s. w. gemacht hat, sondern auch noch durch die menschlichen Bedürfnisse emsig beschäftigt wird. Nach den Bostoner Kindern verfertigt er alle Arten von Dingen, von den kleinen Kindern bis zum Geld und die Engel arbeiten für ihn. Die Knaben haben eine große Bewunderung für den Schöpfer, und als unser kleiner Zoologe im Alter von drei Jahren und zehn Monaten eine Gruppe Arbeiter von ihrer Arbeit zurückkehren sah, fragte er seine überraschte Mutter: „Mama, sind das Götter?“ „Gott!“ erwiderte seine Mutter, „warum?“ „Weil sie“, fuhr er fort, „Häuser und Kirchen machen, Mama, in der gleichen Weise wie Gott Monde und Leute und kleine Hunde macht.“ Als ein anderes Kind einen Mann beim Ausbessern der Telegraphendrähte, die auf einer hohen Stange auf dem Giebel eines großen Hauses ruhten, beobachtete, fragte es, ob er Gott wäre. In dieser Weise pflegt das Kind von Gott zu glauben, daß er zur Erde herabsteige, um etwas zu machen. Thatsächlich sind die Kinder in ihren Gebeten gewöhnt, Gott als eine Art guten Geistes aufzufordern, für sie etwas Schwieriges zu thun. Ein viereinhalbjähriger Knabe war eines Tages bei seiner Mutter in der Küche und wollte wiederholt die Messer ergreifen, um sie zu gebrauchen. Endlich sagte seine Mutter: „L., Du wirst Dir die Finger abschneiden, und wenn Du es thust, werden sie nicht wieder wachsen.“ Er dachte eine Minute lang nach und sagte dann in einem Tone tiefer Überzeugung: „Aber Gott würde sie wachsen lassen. Er machte mich, also könnte er auch meine Finger ausbessern, und wenn ich die Enden abschneiden sollte,

würde ich sagen: „„Gott, Gott komme zu Deiner Arbeit““, und er würde sagen: „„Gewiß!““*)

Während diese Art und Weise, Gott als den thätigen Künstler anzuerkennen, häufig ist, so ist sie doch nicht allgemein. Die Gottheit des Kindes ist gleich der des Menschen (wie Feuerbach zeigte) ein Entwurf seiner selbst; wie es nun träge Kinder gibt, so verhält es sich auch mit dem Gott eines Kindes: derselbe ist eine üppige Person, die alle Tage in einem wunderschönen Lehnsessel sitzt und höchstens nachts den Mond und die Sterne vom Himmel hinausstellt.

Diese Bewunderung der Schöpferkraft Gottes wird natürlich von jener seiner Geschicklichkeit begleitet. Ein kleiner Knabe sagte einmal zu seiner Mutter, daß er gerne in den Himmel kommen möchte, um Jesus zu sehen. Als er gefragt wurde, warum, erwiderte er: „Ah! er ist ein großer Zauberer.“ Das Kind hatte kurz vorher irgend einen Menschen zaubern sehen und wandte diese Erfahrung in einer vollständig kindlichen Weise dadurch an, daß es den neutestamentlichen Wunderthäter in einem neuen Lichte betrachtete.

Die Idee von der Allwissenheit Gottes scheint den Kindern natürlich vorzukommen, da sie überhaupt bereit sind, zu den älteren Leuten aufzuschauen, als besäßen diese ein unbegrenztes Wissen. Der Glaube des C. an die Allwissenheit des Predigers und der Glaube seiner Schwester an die Allwissenheit des Schutzmannes zeigen, wie schnell sich der kindliche Geist in den Gedanken findet.

Andererseits habe ich über das Dogma von dem unendlichen Wissen Gottes vernommen, daß es beim kindlichen Geist eine skeptische Haltung hervorrufe. Dies scheint durch die ziemlich ungezogene Bemerkung eines vierjährigen, durch den langen Sonntagsvortrag seiner Mutter gelangweilten Knaben angedeutet zu werden: „Mutter, weiß Gott, wann Du aufhören wirst?“ Unser schlauer kleiner Zoologe suchte, als er fünf Jahre und sieben Monate alt war, in einem Gespräch mit seiner Mutter die Lehre von der Allwissenheit in folgender Weise gottvergessen abzuschwächen: „Ich weiß ein wenig mehr als die Katze, und Du weißt ein wenig mehr als ich, und Gott weiß ein wenig mehr

*) Nach einer Geschichte zu urteilen, für deren Wahrheit ich keine Gewähr leisten will, werden die Kinder den Teufel für denselben Vorteil verwenden. Es wurde ein kleines Mädchen beobachtet, daß es einen Brief schrieb und ihn im Boden vergrub. Der Inhalt war etwa dieser: „Lieber Teufel, bitte, komme und nimm die Tante mit — bald, ich kann sie nicht mehr länger aushalten.“ Das Begraben ist bezeichnend für die Vorstellung vom Wohnort des Teufels.

als Du, wie ich glaube; also kann er im Grunde genommen nicht so sehr viel wissen."

Eine andere göttliche Eigenschaft erregt bei der kindlichen Intelligenz zweifellos Anstoß: ich meine die Allgegenwart Gottes. Es erscheint in der That unbegreiflich, daß der sogenannte Unterweiser des Kindes beinahe in demselben Atemzug mit ihm darüber sprechen sollte, daß Gott im Himmel wohne und zugleich überall gegenwärtig sei. Hier beobachten wir meiner Ansicht nach am klarsten die Überlegenheit des kindlichen Geistes über den des Erwachsenen, insofern als ersterer die widersprechenden Ideen nicht ruhig nebeneinander liegen läßt, sondern sie einander gegenüberstellt. Wie wir gesehen haben, lebt Gott für das Kind im Himmel, obgleich er sehr wohl im stande ist, auf die Erde herabzukommen, wenn er es wünscht oder darum höflich gebeten wird. Daher verwirft es die Idee einer zerstreuten allgegenwärtigen Existenz. Die frühzeitig als ein moralisches Mittel eingeführte Idee, daß Gott das Kind immer sehen könne, wird besonders von jenen kleinen, empfindlichen, stolzen Geschöpfen übel aufgenommen, für welche die immerverfolgenden Augen des Bildes Gottes an der Wand als eine Belästigung erscheinen. Fräulein Shinn, eine sorgfältige amerikanische Kinderbeobachterin, hat scharf, jedoch nicht zu scharf, über den Widerwillen des kindlichen Geistes gegen diese Idee eines immerspähenden Auges geschrieben.*) Meine eigenen Beobachtungen bestätigen hier ihre Schlüsse vollständig. Shinn spricht von einem kleinen Mädchen, welches — nachdem es von dieser beständigen Beaufsichtigung hörte — erklärte, es wünsche nicht, daß ihm auf diese Weise überall nachgelaufen würde. Als ein kleiner dreijähriger englischer Knabe von seiner älteren Schwester darüber belehrt wurde, daß Gott uns sehen und beobachten könne, während wir ihn nicht sehen können, dachte er eine Zeit lang nach und sagte dann in einem rechtfertigenden Tone: „Es thut mir sehr leid, Liebe, ich kann Dir nicht glauben." Was die fünfzehnjährige Schwester darüber dachte, wird nicht berichtet. Als ein amerikanischer fünfjähriger Knabe vernahm, daß Gott in dem Zimmer sei und sehen könne, selbst wenn die Fensterläden geschlossen wären, sagte er: „Ich weiß es, es ist Taschenspielerei."

Wenn die Idee geglaubt wird, dann werden seltsame Kunstgriffe zu dem Zwecke ersonnen, dieselbe verständlich zu machen. So nahm ein Kind von Gott an, daß er eine sehr kleine Person wäre, die leicht durch das Schlüsselloch hindurchschlüpfen könne. Die oben erläuterte Idee über den kolossalen Bau Gottes ist

*) Overland Monthly, Januar 1894, S. 12.

wahrscheinlich das Resultat eines Versuches, den Begriff der Allgegenwart bildlich darzustellen. Aus der Annahme der Allgegenwart werden auch zuweilen merkwürdige Schlüsse gezogen. So sagte ein kleines Mädchen, welches drei Jahre und neun Monate alt war, eines Tages zu seiner Mutter in der kurz angebundenen kindlichen Weise: „Herr C. (ein ihm bekannter Mann, der eben gestorben war) ist in diesem Zimmer.“ Seine natürlich in hohem Grade erschrockene Mutter antwortete: „Oh, nein!“ Darauf fuhr das Kind fort: „Ja, er ist da. Du sagtest mir, er sei bei Gott, und Du sagtest mir, Gott wäre überall; da nun Herr C. bei Gott ist, so muß er auch in diesem Zimmer sein.“ Mit solch scharfer Logik durchschneidet der kindliche Verstand das Gewirr ungereimter Ideen, welches wir als methodische Unterweisung auszugeben versuchen.

Es könnte leicht angenommen werden, daß die Bereitwilligkeit des Kindes, zu Gott zu beten, mit dem eben Gesagten unvereinbar sei. Meiner Ansicht nach liegt aber hier keine wirkliche Inkonsequenz vor. Die Idee der Kinder über das Gebet besteht wahrscheinlich darin, daß an jemand in der Ferne eine Mitteilung gesandt werde. Dies scheint der bei vielen Gebeten wahrnehmbare Briefstil zu erläutern.*) Von dem geheimnisvollen Geflüster beim Gebet wird meiner Vermutung nach angenommen, daß es sich in irgend einer unerforschlichen, nur dem Kinde bekannten Weise auf das göttliche Ohr übertrage.

Es ist unnötig, über den Glauben des Kindes an die Güte Gottes viel zu sagen. Für diese kleinen Anbeter ist er entschieden der Freund in der Not, welcher ihnen auf hunderterlei Weise aus ihren Verlegenheiten helfen kann. Unser kleiner Zoologe dankte Gott dafür, daß dieser „das Meer, die Löcher mit den Krabben darin, und die Bäume, die Felder und die Blumen“ schuf, und er bedauerte es, daß er nicht auch den Bau der Tiere, welche wir essen, beim Kochen beobachtete. Wie die Gebete der Kinder zeigen, ist Gott immer bereit, seine Geschenke — von einem schönen Tag bis zu einer Spielflinte — zu machen, und er wird ihnen jede Gefälligkeit erweisen, wenn sie nur artig darum bitten. Glücklich macht die Herrschaft dieses ungetrübten Optimismus. Für viele Kinder ist dieselbe leider allzu kurz; denn die Färbung ihres Lebens läßt sie das Vertrauen auf alle Güte verlieren und von Gott glauben, daß er mürrisch und sogar grausam sei.

Eine wirkliche Schwierigkeit der Theologie bildet für die kindliche Intelligenz die Lehre von der Ewigkeit Gottes. Nachdem

*) Vergl. die oben angeführte Geschichte von dem Schreiben eines Briefes an den Teufel.

das Kind anfangs durch die Thatsache seines eigenen Beginnens verwirrt wurde, kommt es bald dazu, von der Idee beschäftigt zu werden, daß Gott keinen Anfang gehabt habe. Der Knabe C. zeigte eine gewöhnliche Richtung des kindlichen Denkens, als er fragte, wem Gott in seiner Jugendzeit ähnlich war. Die Frage: „Wer machte Gott?“ scheint eine zu sein, zu welcher alle wißbegierigen jungen Geister auf einer gewissen Stufe des kindlichen Denkens geführt werden. Dem metaphysischen Impuls des Kindes die Kette der Ereignisse ins Unendliche zurück zu verfolgen, steht der immer vorhandene unveränderliche Gott gar sehr im Wege. Es will hinter dieses „immer war“ der Existenz Gottes kommen, gerade wie es auf einer früheren Stufe seiner Entwicklung hinter die Grenzen der blauen Berge kommen wollte. Dies wird seltsam durch die Schlußfolgerung eines von Egger beobachteten Kindes erläutert. Nachdem es von seiner Mutter gehört hatte, daß vor der Welt nur Gott der Schöpfer da war, fragte es: „Und vor Gott?“ Als die Mutter erwidert hatte: „Nichts“, deutete es sogleich ihre Antwort, indem es sagte: „Nein, es muß der Platz (d. h. der leere Raum) dagewesen sein, wo Gott ist.“ So entschlossen ist der kindliche Geist, daß er auf das „vor“ zurückkommt und etwas ausfindig macht, wenn auch nur einen fertigen Platz.

In dem thätigen kleinen Gehirn finden noch andere Geheimnisse, von welchen das Kind hört, ihre charakteristische Lösung. Ein Freund erzählt mir, daß ihm als Kind die Lehre von der Dreieinigkeit viel zu denken gegeben habe. Er war zufälligerweise das einzige Kind, und so wurde er dazu geführt, in dieselbe dadurch eine Bedeutung zu bringen, daß er sie mit einer Familiengruppe verglich, in welcher der heilige Geist die Mutter wurde.

Ich habe zu zeigen versucht, daß die Kinder bestrebt sind, in den Wirrwarr der Mitteilungen über die unsichtbare Welt, mit welchem sie belehrt zu werden pflegen, einen Sinn und zwar einen übereinstimmenden Sinn zu bringen. Ich stimme mit Fräulein Shinn darin überein, daß drei- und vierjährige Kinder nicht im stande sind, zu theologisieren und infolgedessen durch die empfangenen Erzählungen über Gott größtenteils nur verwirrt werden. Viele minder geweckte Kinder mögen durch die Widersinnigkeiten, welche sich in dem dargebotenen halb mythologischen oder poetischen, halb theologischen Gemisch von Ideen versteckt halten, unbelästigt bleiben. Solche Kinder sind nicht schlimmer als viele Erwachsene, welche das wunderbare Vermögen besitzen, die sich widersprechenden Ideen dadurch zu beherbergen, daß sie dieselben in abgesonderten Kammern ihres Geistes sicher getrennt halten. Das intelligente gedankenvolle Kind andererseits versucht

wenigstens die Aussöhnung in und die Vereinigung zu einem verständlichen Ganzen. Sein Geist ist noch nicht, wie der so vieler Erwachsener, an die wasserdichte Abteilungsanordnung gewöhnt worden, bei welcher die Möglichkeit eines Durchsickerns der Ideen von der einen Gruppe in eine andere nicht vorhanden ist. Daher kommen seine Verwirrungen, seine Fragen, seine unerschrockenen Versuche, das Chaos in Ordnung zu bringen. Ich glaube, daß es so ziemlich Zeit ist zu fragen, ob die Eltern verständig handeln, wenn sie die verwirrenden Probleme der Jugendzeit in der dargelegten Weise vermehren.

V.

Der kleine Sprachmeister.

Vorsprachliches Lallen.

Keine Seite des kindlichen Lebens wendet sich vielleicht eindringlicher an uns als der erste Gebrauch unserer Sprache. Die ersten Anstrengungen der kleinen Person beim Sprechen gewinnen uns durch eine gewisse Anmut, durch den heilsamen, von ihnen geoffenbarten Trieb, uns geistig näher zu kommen und in den vollen Genuß des menschlichen Verkehrs einzutreten. Auch die Schwierigkeiten, welche wir dem jungen Anfänger in unserer Sprache aufbürden, und die Art und Weise, in welcher er dieselben zu überwinden sucht, verleihen diesem Felde der kindlichen Thätigkeit ein besonderes, halb pathetisches, halb humoristisches Interesse. Überdies ist für den wissenschaftlichen Beobachter der Kindheit die Aufzeichnung der Stufen in der Erlernung der Sprache von größter Wichtigkeit. Die Sprache ist Schall, der in bestimmte Formen modelliert und so zum Übertragungsmittel für die Ideen gemacht wird; daher können wir die Entfaltung des kindlichen Denkens dadurch am besten beobachten, daß wir auf die Art und Weise achtgeben, in welcher der Wortbildner das plastische Schallmaterial ergreift und es zur malerischen Mannigfaltigkeit der Gestalten verarbeitet.

Mit den ersten Versuchen des Kindes im Gebrauche der Worte verbindet sich ein besonderes biologisches und anthropologisches Interesse. Die Sprache ist das, was die menschliche Intelligenz von der tierischen am deutlichsten unterscheidet. Eines der interessantesten Probleme in der Wissenschaft von dem Ursprung und der ersten Entwicklung des Menschen ist die Frage, wie er zuerst das Vermögen erlangte, die Sprachzeichen zu gebrauchen. Wenn wir an der Hand des biologischen Prinzipes, daß die Entwicklung des Individuums in ihren Hauptstadien jene der Rasse darstelle, vorwärtsschreiten, dann dürfen wir erwarten,

durch die Untersuchung des Sprachgebrauches der Kinder darüber Fingerzeige zu finden, wie unsere Rasse zu der unschätzbaren Gabe kam. Wie weit es begründet ist, von einer Erforschung der Kindersprache eine vollständige Erklärung des Prozesses zu erwarten, durch welchen der Mensch sprachbegabt (homo articulans) wurde, wird sich späterhin zeigen. Eine Untersuchung dieser Sprache dürfte aber hier sicherlich einigen anregenden Wert haben.

Während dieses besondere wissenschaftliche Interesse an den ersten Kundgebungen der Sprachfähigkeit des Kindes vorhanden ist, sind diese Kundgebungen zugleich auch so beschaffen, daß sie für eine methodische und genaue Beobachtung sehr gut passen. Die artikulierten Laute sind wahrnehmbare Objekte, welche genau bestimmte Merkmale haben, die sorgfältig da aufgezeichnet und beschrieben werden können, wo die erforderliche Feinheit des Ohres und die Schnelligkeit der Auffassung vorhanden sind. Die Schwierigkeiten sind hier zweifellos groß; aber sie sind bestimmt diejenigen, welche das heftige Verlangen des wahren Naturforschers beleben. Daher brauchen wir uns nicht zu wundern, daß die erste Artikulation bei den Beobachtungen des Naturforschers über das kindliche Leben einen großen Platz ausfüllt. Preyer z. B. widmet einen der drei Teile seiner wohlbekannten Monographie diesem Gegenstand und gibt uns eine sorgfältige und wohl durchgearbeitete Darstellung des Fortganges der Artikulation und der Sprache bis zum Schluß der Periode, mit welcher er sich beschäftigt hat (die ersten drei Jahre).

Da sich diese Untersuchungen besonders mit den charakteristischen Merkmalen des Kindes nach der Erwerbung der Sprache beschäftigen, so werde ich auf die Geschichte seiner rudimentären Sprache nicht ausführlicher eingehen. Weil aber die Sprache eine Thätigkeitssphäre ist, in welcher das Kind noch lange nach dem dritten Jahre wertvolle Merkmale zeigt, so verdient sie in diesem Buche trotzdem eine besondere Untersuchung.

Wie jedermann weiß, bringt das Kind Laute hervor, lange bevor es im herkömmlichen Sinne zu sprechen beginnt. Diese sind anfangs Schreie und entbehren der Bestimmtheit wahrer artikulierter Laute. Solche Schreie sind ausdrucksvoll, d. h. Äußerungen der wechselnden Bedingungen des Gefühles, des Schmerzes und der Lust; sie sind auch instinktiv, da sie aus angebornen nervösen Einrichtungen entspringen, durch welche das Gefühl auf die muskulösen Organe Einfluß hat. Dieses Schreien scheidet sich allmählich in eine große Mannigfaltigkeit von Ausdrücken für den Hunger, die Kälte, den Schmerz, die Freude u. s. w., von welchen sicher gesagt werden kann, daß die meisten Wärterinnen und Mütter im günstigsten Falle davon nur eine sehr unvollkommene Kenntnis haben.

Diese Schreie decken von Anbeginn einen Keim des artikulierten Lautes auf, nämlich nach Preyer eine Annäherung an die Vokale u und ä. Dieses artikulierte Element wird in den späteren Schreien genauer abgegrenzt, mehr verändert und dient infolgedessen teilweise dazu, sie von einander zu unterscheiden. So ist z. B. bei dem a ein schwer zu beschreibender Unterschied in der Schattierung beobachtet worden, welcher den Schrei der Lust und des Schmerzes von einander abgrenzt. Damit beginnen in Perioden glücklicher Zufriedenheit zugleich auch artikulierte Laute in Gestalt des kindlichen Lallens aufzutreten. So wird das Kind eine Reihe von a und anderen Vokalen hervorbringen. In diesem Kleinkindergezwitscher werden die verschiedenen Vokale unserer Sprache besser unterscheidbar und zu sonderbaren Weisen zusammengereiht, wie ai—a—au—e. Von Preyer und anderen wird der Versuch gemacht, die genaue Reihenfolge des Auftretens der verschiedenen Vokale anzugeben. Es darf jedoch kaum erwartet werden, daß die Beobachter in einer Sache übereinstimmen würden, welche so schwer zu ergreifen und beschreiben ist, und das ist es nun, was wir finden.*) Auch wenn wir die bei den einzelnen Lesarten auftretenden Unterschiede in Anschlag bringen, scheint es gleichwohl wahrscheinlich, daß es bei den verschiedenen Kindern in der Reihenfolge der Entwicklung der Vokale eine beträchtliche Mannigfaltigkeit gibt. Das gilt noch mehr von dem Auftreten der Konsonanten, welche lange vor Ende des sechsten Monats mit den Vokalen zu Silben verbunden werden, wie pa, ma, mam u. s. w. Obschon die Lippenlaute b, p, m in den meisten Fällen zuerst aufzutreten scheinen, so können sie doch von anderen Lauten — wie dem Reibelaut ch oder (nach Preyer und anderen) dem Verschlußlaut g, falls er mit einem entsprechenden stimmhaften Laut verbunden wird — begleitet werden, wenn diese ihnen nicht schon vorangehen. In ähnlicher Weise wird von gewöhnlich spät auftretenden Lauten, wie l und r, behauptet, daß sie in manchen Fällen ganz früh vorkommen.**) Es ist die Darlegung versucht worden, daß hier die Reihenfolge der Laute mit jener der zunehmenden physiologischen Schwierigkeiten oder der Summe der aufgewandten Muskelkraft übereinstimme. Wenn wir auch von der eben berührten Thatsache der Ungleich-

*) Siehe Preyer, Die Seele des Kindes (4. Aufl.), S. 309 ff; vergl. die von De la Calle gelieferte Darstellung in Perez, First Three Years of Childhood, S. 248. G. St. Hall bemerkt, daß die erste Vokalisation des Kindes kaum klassifiziert werden könne, selbst nicht mit Hilfe von Bell's phonetischer Bezeichnung oder mit einem Phonographen; Pedagogical Seminary, I., S. 132.

**) Preyer's Knabe gebrauchte zuerst Konsonanten in den Verbindungen tahu, gö, örö; a. a. O., S. 311; vergl. ferner S. 357 ff.

förmigkeit der Reihenfolge absehen, so ist es doch sehr fraglich, ob die allgemeinere Reihenfolge einem solchen einfachen physiologischen Gesetze folgt.

Dieses ursprüngliche Lallen ist wunderbar reich und mannigfaltig. Nach Preyer enthält es die meisten, wenn nicht alle Laute, welche später beim Sprechen gebraucht werden, und unter diesen sogar einige, welche nachher viele Schwierigkeiten verursachen. Es ist also eine wundervolle Einrichtung der Natur, durch welche das Kind veranlaßt wird, schon Monate vorher die schwierigen Aufführungen der artikulierten Sprache zu probieren. Es ist ein vorläufiges Versuchen des Stimmwerkzeuges durch alle seine Register hindurch.

Obgleich die Wärterinnen sich einzubilden pflegen, daß das Kind bei diesem hübschen Lallen zu sich selbst spräche, so ist doch kein Grund zur Annahme vorhanden, daß sich das Lallen zu einem Rudiment der wirklichen Sprache erhebe. Das Sprechen ist die absichtliche Anwendung eines Lautes als Zeichen einer Idee. Beim lallenden Kind von fünf Monaten darf nicht vorausgesetzt werden, daß es alle diese vereinzelten Laute mit Ideen verbinde, wenn thatsächlich behauptet werden kann, daß es überhaupt noch keine bestimmten Ideen habe. Die einzige Bedeutung, welche diese ursprüngliche Artikulation haben kann, betrifft das Gemüt. Wie wir gesehen haben, entsteht diese zweifellos aus ausdrucksvollen Schreien. Sogar von dem glücklichen Überschäumen vokalischer Laute — wenn das Kind auf dem Rücken liegt und vor Freude „kräht“ — kann gesagt werden, daß es, gleich den begleitenden Arm- und Beinbewegungen, seine Glückseligkeit zum Ausdruck bringe. Doch würde die Voraussetzung eine Übertreibung sein, daß die vollendete Lautbildung bloß ausdrucksvoll sei, daß sonach all die mannigfaltigen und feinen Veränderungen des Lautes die Folge von dunklen Variationen des Gefühls seien.

Die wahre Erklärung scheint darin zu bestehen, daß das Auftreten dieses kindlichen Lallens, gerade wie jenes der begleitenden Gliederbewegungen, das Resultat der Veränderungen im Nervensystem ist. Sobald sich die Zentren der Vokalisation entwickeln, beginnen die Bewegungs-Impulse auf die Muskeln des Stimmwerkzeuges — den Kehlkopf und späterhin die Lippen, die Zunge u. s. w. — zu wirken; auf diese Weise wird nun eine größere und immer größere Mannigfaltigkeit der Laute und Lautverbindungen hervorgebracht. Eine solche Lautbildung wird gewöhnlich als impulsiv bezeichnet. Sie ist instinktiv, d. h. ungelernt und die Folge von angeborenen nervösen Zusammenhängen; im günstigsten Falle kann von ihr nur gesagt werden, daß sie in ihrer

Gesamtheit eine Stimmung oder beziehungsweise einen dauernden Zustand des Fühlens ausdrücke.

Wenn diese impulsive Artikulation sich entwickelt, dann wird sie mit einem deutlichen Element der Absicht verflochten. Das Kind hört die von ihm hervorgebrachten Laute und verliebt sich in sie. Von diesem Augenblick an beginnt es das Lallen aus Freude, welche dieses bringt, fortzusetzen. Wir sehen den Keim eines solchen, das Vergnügen suchenden Lallens in den weitschweifigen Wiederholungen desselben Lautes. Die ersten Verdoppelungen und reihenartigen Wiederholungen, wie a—a, ma—ma u. s. w., können zwar die Folge physiologischer Schlaffheit sein, der bloßen Neigung, sich in irgend einer zufälligerweise eingeschlagenen Bahn weiter zu bewegen, ganz derselben Neigung, welche einen langweiligen Redner zu fortgesetzten Wiederholungen veranlaßt. Jedoch ist in diesen kindlichen Wiederholungen ohne Zweifel ein Rudiment der Selbstnachahmung vorhanden, d. h. das Kind nimmt, nachdem es einen Laut, wie na oder am hervorgebracht hat, impulsiv die Wiederholung der Aufführung vor, um eine Erneuerung der Lautwirkung zu erzielen. Von diesem erneuerten Impuls kann weiter vorausgesetzt werden, daß er einen Keim des Vergnügens an der Wiederholung des Lautes oder an der Assonanz mit sich bringe. Die Hinzufügung eines einfachen rhythmischen Gepräges zur Lautreihe ist ein weiteres Merkmal seines Vergnügen suchenden Charakters. Thatsächlich haben wir in diesem kindlichen „Lallen“ mehr ein Rudiment des Gesanges und der Musik als der artikulierten Sprache. Die rohe Vokalmusik der Wilden besteht aus einem ähnlichen rhythmischen Aneinanderreihen bedeutungsloser Laute, in welchem sich, wie in diesem kindlichen Gesang, die Änderungen des Gefühles wiederspiegeln. Wir können also dieses kindliche Lallen am besten als Stimmspiel und als kunstloses spontanes Singen bezeichnen, als die Äußerung einer Stimmung, der wir uns wegen des Vergnügens daran hingeben, und die durch eine glückliche Einrichtung der Natur als Vorübung in der Hervorbringung der artikulierten oder sprachlichen Laute dient.

Uebergang zur artikulierten Sprache.

Wir wollen jetzt zu verstehen suchen, wie dieses planlose Probieren des Artikulationswerkzeuges in eine wahre bedeutungsvolle Artikulation übergeht, wie dieses Sprachprotoplasma sich zu dem Organismus entwickelt, welchen wir Sprache nennen. Hier entsteht nun sogleich die Frage: Pflegt das Kind die so erworbenen

Laute als Zeichen unabhängig von dem Einfluß der Erziehung, d. h. von dem Einfluß der artikulierten Laute zu verwenden, welche von anderen hervorgebracht und seiner Aufmerksamkeit als Zeichen eingeprägt werden? Die Frage ist infolge der frühzeitigen Entwicklung des Nachahmungsimpulses und des beständigen und alles durchdringenden Einflusses der Erziehung in der Kinderstube nicht leicht zu beantworten. Doch will ich versuchsweise eine Antwort geben.

Man könnte erwarten, daß ein Kind nach Erreichung einer gewissen Stufe der Intelligenz im stande sein würde, Zeichen ganz unabhängig von Beispiel und Erziehung zu gebrauchen. Wer beobachtet hat, wie eine junge, von dem Einfluß des Beispieles vollständig abgesonderte Katze von selbst auf die Gebärde kommen wird, den Arm einer beim Mahle sitzenden Person zu berühren, um dadurch zu ihrer Fütterung aufzufordern, kann nicht überrascht werden, wenn er hört, daß die Kinder sich zur Erfindung von Zeichen fähig erweisen sollten. Wir wissen auch, daß die Taubstummen aus eigenem Antrieb unter sich ein vollendetes System der Gebärdenzeichen entwickeln und ferner ihre Gefühle und Wünsche durch Laute ausdrücken, welche von anderen Leuten verstanden werden und so als wirksame Zeichen für die Bedürfnisse und Wünsche der Taubstummen dienen können, obgleich von diesen die Laute selbst nicht gehört werden. Auch das normale Kind zeigt trotz der mächtigen Einflüsse, welche es veranlassen, die von anderen gebrauchten artikulierten Laute als Zeichen sich anzueignen, einen Keim unangeregter und ursprünglicher Zeichenbildung. Die frühesten solcher ungelernten Zeichen sind einfache Gebärdenbewegungen, z. B. das Ausstrecken der Arme, wenn das Kind von der Wärterin genommen zu werden wünscht.*) Es hat niemand anzudeuten versucht, daß dieselben durch Nachahmung erlernt würden. Dasselbe gilt von anderen wohlbekannten, gegen Ende des ersten Jahres oder später auftretenden Gebärdenbewegungen, wie das Zerren an deinen Kleidern — geradeso wie es der Hund macht —, wenn das Kind wünscht, daß du mit ihm gehen sollst, wie das Berühren des Stuhles, wenn es wünscht, daß du dich niedersitzen sollst, oder (wie es das Kind Darwin's machte, als es gerade über ein Jahr alt war) das Erfassen eines Stückchens Papier und das Zeigen auf das Feuer, um dadurch den Wunsch anzudeuten, daß es das Papier verbrannt sehen möchte. Obgleich die Gebärde des Zeigens ohne Zweifel ge-

*) Die Natur der Gebärden, ihre Beziehung zur wirklichen Sprache und ihr Vorherrschen in der Kindheit, unter den geistesschwachen Kindern, den Taubstummen u. s. w. werden von G. J. Romanes, die geistige Entwicklung beim Menschen, Kap. 6, erörtert.

wöhnlich durch das Beispiel unterstützt wird, so kann sie doch wahrscheinlich instinktiv als ein Ergebnis aus der Greifbewegung erworben werden.

Meinen Ermittelungen gemäß spielen diese Gebärdenzeichen bei Kindern, welche im Sprechen zurückgeblieben sind und infolgedessen dem Zustand des Taubstummen näher stehen, eine große Rolle. So bemerkt eine Dame in den mir über ihre drei Kinder gesandten Aufzeichnungen, daß jenes Kind, welches in der Sprache sehr zurückgeblieben war, einen freien Gebrauch von den Gebärdenzeichen machte. Als es sechzehn Monate alt war, hatte es gewisse allgemeine Zeichen dieser Art; es gebrauchte das Schniefen als Zeichen für die Blume und den mimischen Kuß als Zeichen für lebendige Dinge, d. h. alle Arten von Tieren.*)

Geradeso wie die Bewegungen auf diese Weise instinktiv, d. h. ohne Hilfe durch das Beispiel anderer, gebraucht werden können, um sowohl einfache Gefühle und Wünsche auszudrücken als auch, wie in dem oben erwähnten Falle, Ideen anzudeuten, so können auch spontan gebildete Laute als Zeichen verwendet werden. Wie oben gezeigt wurde, hängt die erste selbst gebildete Artikulation mit dem Gefühl innig zusammen, und wir finden, daß im zweiten Halbjahr, wenn die Vorübung beendigt worden ist, gewisse Laute eine deutlich ausdrucksvolle Funktion annehmen. So gebrauchte ein kleiner Knabe im Alter von acht Monaten gewohnheitsmäßig die Laute ma—ma, wenn er unglücklich und da—da, wenn er erfreut war. Unter diesen instinktiven ausdrucksvollen Lauten ist einer der wichtigsten jener, welcher den Hunger anzeigt. Ich finde immer wieder, daß ein besonderer Laut als Ausdrucksweise oder als Zeichen für diese Begierde ausgeschieden wird. Auf diese Thatsache wird sogleich wieder Bezug genommen werden.

Aus dieser spontanen ausdrucksvollen Artikulation entstehen die wahren Sprachlaute, welche die Dinge bezeichnen. So ist das demonstrative, das Deuten begleitende Zeichen da, welches von deutschen Kindern ebensowohl als von englischen mit geringen Modifikationen häufig gebraucht zu werden scheint, wahrscheinlich in seinem Anfangsstadium bloß ein interjektionsartiger Ausdruck für die schwache Erregung der Verwunderung, welche durch das Erscheinen eines neuen Gegenstandes im Gesichtsfeld hervorgerufen wird. Aber wenn es als Begleiter der Zeigegebärde verwendet wird, dann nimmt es eine demonstrative oder andeutende Funktion an, indem es die Gegenwart oder die Ankunft eines Gegenstandes an

*) Ein reizendes Beispiel für die pantomimische Gebärde von seiten eines kleinen Mädchens, welches seinem Vater das erste Bad im Meere beschrieb, wird von G. J. Romanes, a. a. O., S. 221, gegeben.

einem besonderen Ort oder von einer besonderen Richtung her ankündigt. Ein etwas ähnlicher Fall ist der des ata oder tata, ein Zeichen, welches gebraucht wird, um den Abgang oder das Verschwinden eines Gegenstandes anzudeuten. Wie Preyer darlegt, sind diese Zeichen spontan und nicht nachgeahmt (z. B. da, fort). Dies wird durch die Thatsache bestätigt, daß sie in hohem Grade wechseln. So verwendete der Knabe Preyer's für „da" da, nda, nta u. s. w., für „fort" atta, f—tu, tuff u. s. w. Ferner gebrauchte Tiedemann's Knabe[1]) den Laut ah ah und eines der Kinder G. St. Hall's den Laut eh beim Hinweis auf einen Gegenstand. Wir können also schließen, daß spontane Stimmreaktionen vorhanden sind, welche die einen Gegensatz bildenden geistigen Zustände ausdrücken, da sie auf das Erscheinen oder Ankommen und auf das Verschwinden oder Abgehen eines eindrucksvollen und interessanten Objektes antworten, und daß ferner diese Reaktionen, wenn sie von anderen anerkannt werden, als Sprachzeichen festgesetzt zu werden pflegen.*)

Geradeso wie bei den Gebärdenbewegungen, dem Schniefen, Küssen, können wir auch bei den ausdrucksvollen Stimmlauten die Neigung beobachten, die Funktion wahrer Zeichen für die Ideen anzunehmen. Eine der besten Erläuterungen dafür kann in der Erfindung eines Wortlautes für die Eßwaren beobachtet werden. Ich habe gezeigt, daß der Zustand des Hungers mit seinem charakteristischen Elend auf einer frühen Stufe durch ein deutliches ausdrucksvolles Zeichen zu erkennen gegeben wird. Auf einer späteren Stufe wird dieser oder jener Laut verständig als Mittel gebraucht, um Nahrung zu verlangen. Darwin's Knabe benützte den Laut „mömm" in dieser Weise; ein anderes englisches Kind wendete „nömbi" und ein drittes „nini" an; ein französisches, von Taine beobachtetes Kind benutzte „ham". Das Vorherrschen des Lippenlautes m hierbei zeigt die frühzeitige Bildung dieser Scheinsprachzeichen und weist darauf hin, daß sie aus dem ursprünglichen instinktiven m-Laut entwickelt wurden.**) Solche Laute, welche von der Wärterin verstanden werden, pflegen als Modus fixiert zu werden, um Nahrung zu bitten.

Von der Forderung „Gib mir Nahrung" bis zum Zeigen und Benennen der Dinge als Nahrung scheint nur ein Schritt zu sein. Und ein so guter Beobachter wie Darwin sagt, daß

---

[1]) Der spätere Biolog Friedrich T. (1781—1861).

*) Preyer, a. a. O., S. 297, 329.

**) Siehe das Zitat von Lieber in Taine, Der Verstand (Übersetzung von L. Siegfried), Bd. II, S. 213. Das Zeichen für „ich möchte gerne essen" wird in manchen Fällen durch einen Verallgemeinerungsprozeß aus einem von anderen dargebotenen Laut, wie der Name einer besonderen Eßware, gebildet. Siehe das Beispiel, welches von Preyer, a. a. O., S. 303, gegeben wurde.

sein Knabe den Laut „nöm“ nicht nur für die Mitteilung der Forderung oder des Befehles „Gib mir Nahrung“, sondern auch als ein Substantiv „Nahrung“ von umfassendem Gebrauch anwendete. Er fuhr später fort, auf der Grundlage dieses Substantives eine rudimentäre Klassifikation zu errichten, indem er den Zucker „Zu—möm“ nannte und sogar diese Unterabteilung dadurch auflöste, daß er das Süßholz „schwarzes Zu—möm“ hieß.*) Soweit als ich es festzustellen vermag, scheint dies jedoch außergewöhnlich zu sein. In den meisten Wörterverzeichnissen zwei- oder dreijähriger Kinder wird keine Gattungsbezeichnung für die Nahrung gefunden, obgleich Namen für besondere Arten von Nahrungsmitteln, z. B. Milch, Brot, im Gebrauch sind. Das stimmt mit der allgemeinen Entwicklungsordnung der Gedankenzeichen insofern überein, als die Namen der leichter unterscheidbaren Arten sowohl beim Individuum wie auch bei der Rasse vor jenen der umfassenden und „abstrakten“ Gattungen, wie z. B. Nahrung, auftreten. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß diese ersten Zeichen für die Nahrung in den wahren Gedankensymbolen oder Namen nur unvollkommen entwickelt werden. Sie behalten von ihrem ursprünglichen Charakter als Ausdrücke des Begehrens und möglicherweise des Willenszustandes viel bei, indem sie einem Befehle entsprechen. Dies wird durch die Thatsache bestätigt, daß das von Taine erwähnte Kind den Laut tem als eine Art allgemeiner Befehlsform für „gib!“ „nimm!“ „sieh“ u. s. w. gebrauchte.**)

Ein anderes frühzeitig auftretendes Beispiel für eine Gemütsäußerung, die in den Keim eines Zeichens übergeht, ist jenes, welches bei dem Anblick sich bewegender Geschöpfe hervorgerufen wird. Dieser wirkt als ein starkes Reizmittel auf das kindliche Gehirn, und es pflegen sich kräftige Muskelreaktionen — solche, die Laute erzeugen und auch andere — zu zeigen. Ein kleiner Knabe drückte im Alter von zwölf dreiviertel Monaten gewöhnlich seine Erregung durch die Laute „Du—buh—buh“ aus, welche etwa zehn Tage lang bei dem Erscheinen eines Hundes, eines Pferdes, eines Vogels u. s. w. regelmäßig gebraucht wurden. Hier haben wir einen protoplasmaartigen Zustand eines sprachlichen Gebildes, welches wir als Namen bezeichnen, einen Zustand, der bestimmt ist, niemals in einen anderen und höheren überzugehen. Dennoch werden diese Ausbrüche bei dem Anblick des tierischen Lebens bisweilen zu verhältnismäßig feststehenden Zeichen der Wiedererkennung.

---

*) Siehe Mind, Bd. II, S. 293.
**) Siehe Taine, a. a. O., Bd. I, S. 289.

Bei dieser spontanen Erfindung der Scheinsprachlaute spielt die Nachahmung eine bedeutende Rolle. Es ist in der That gewiß, daß die Gebärden in hohem Grade nachgeahmt werden. So sind das Schniefen und das mimische Küssen, auf welche soeben hingewiesen wurde, offenbar nur Nachahmungen von Bewegungen. Auch von der Zeigegebärde kann gesagt werden, daß sie eine Nachahmung der Darreichungs- und Aneignungsbewegung des Armes sei. Der beim Anblick eines Tieres gebrauchte Laut „Du—buh —buh" wurde wahrscheinlich nachgeahmt. Nach Preyer sind die Laute, welche durch den Anblick sich bewegender Gegenstände, z. B. rollender Kugeln und Räder, hervorgerufen werden, nachgebildet.*) Ob die Zeichen des Hungers, „möm", „nömbi", die Folge von Modifikationen der beim Saugen ausgeführten Bewegungen sind, scheint problematischerer Natur zu sein.**)

In gewissen Fällen ist die Nachahmung die einzige hinreichende Quelle des Lautes. Bei den onomatopoetischen Lauten sucht das Kind irgend einen Naturlaut nachzuahmen; eine solche Nachahmung ist nun im stande, eine fruchtbare Quelle der ursprünglichen Spracherfindung zu werden. Ein Knabe zwischen neun und zehn Monaten ahmte den Laut junger Hähne dadurch nach, daß er seinen Atem einzog; dieses Geräusch wurde dann eine Zeit lang die Bezeichnung für jedes befiederte Geschöpf, einschließlich der kleinen Vögel. Solche onomatopoetische Laute werden meistens besondere Wiedererkennungszeichen einzelner Tierklassen, wie z. B. „ua—ua" oder „wau—wau" für den Hund, „muh—muh für die Kuh, „quak—quak" für die Ente u. s. w.

Es kann selbstverständlich gesagt werden, daß diese mimischen Laute teilweise von dem herkömmlichen Wortschatz der Kinderstube erlernt werden, in welcher sich die Wärterin große Mühe gibt, das Kind zu belehren. Wir müssen jedoch daran erinnern, daß die herkömmliche Kinderstubensprache selbst in vollem Maße eine Annahme der eigenen Laute der Kinder ist. Überdies ist ein umfassendes selbständiges Beweismaterial für die Darlegung vorhanden, daß die Kinder eifrige und unermüdliche Nachahmer der gehörten Laute, wie auch der gesehenen Bewegungen sind. Gegen Ende der ersten sechs Monate und während des zweiten Halbjahres pflegt ein Kind jeden Laut eifrig nachzuahmen, den du vor ihm erzeugst. Bei dem Knaben Preyer's entwickelte sich dieser Impuls, die gehörten Laute zu wiederholen, zu der Sucht ein Echo zu bilden.

---

*) Preyer, a. a. O., S. 299.

**) Eine Thatsache, welche hier gegen die Nachahmung zu sprechen scheint, ist die eines kleinen siebzehnmonatlichen Knaben, der den Laut „didn" für alle Eßwaren gebrauchte.

Die Erlernung der Sprache anderer hängt offenbar von dem Vorhandensein und der Stärke dieses Nachahmungs-Impulses ab. Der nämliche Impuls führt auch das Kind über die knechtische Aneignung unserer herkömmlichen Laute hinaus zur Erfindung neuer oder onomatopoetischer Laute. So entdeckte ein kleines Kind den hübschen Laut tin—tin als Bezeichnung für die Glocke. Ein anderes Kind, ein Mädchen, gebrauchte ganz ohne Anregung einen zwitschernden Laut für die Vögel und ein seltsames klapperndes Geräusch, wenn es das Bild eines Pferdes sah (zweifellos zur Nachahmung des Schalles der Pferdehufe), während ein kleiner Knabe einen schwachen Pfiff anwendete, um einen Vogel anzudeuten, und den Laut click—click, um ein Pferd zu bezeichnen. Manchmal machen die Kinder einen von einer erwachsenen Person nachgeahmten Laut nach. So gebrauchte ein Kind von etwa zwei Jahren den Laut afta als Bezeichnung für das Trinken wie auch für das Trinkgefäß „zur Nachahmung des Lautes beim Saugen in der Luft, welchen die Wärterin hervorzubringen pflegte, wenn das Kind zu trinken verlangte."*)

In diesen zwei Quellen der ursprünglichen Kindersprache — dem Ausdruck der Zustände des Fühlens, Verlangens u. s. w., und der Nachahmung — haben wir auch die zwei allgemein angegebenen Ursprünge der menschlichen Sprache. Auf die schwierige Frage, wie der Mensch zuerst zum Gebrauche der Sprachlaute kam, beabsichtige ich hier nicht einzugehen. Was für ein Standpunkt in Beziehung auf die ersten Anfänge der menschlichen Sprache auch eingenommen werden mag, so scheint doch nur geringer Zweifel darüber vorhanden zu sein, daß sowohl die ausdrucksvollen Schreie als auch die Nachahmungen der Naturlaute ihren Platz gehabt haben. Wir können also sagen, daß bis zu diesem Umfange ein Parallelismus zwischen der ersten Sprachentwicklung bei dem Individuum und bei der Rasse bestehe. Nicht nur dies dürfen wir behaupten; es kann auch gesagt werden, daß unsere Erforschung dieser kindlichen Versuche in der Sprachbildung dazu dient, die Schlüsse der Philologie und Anthropologie zu bestätigen, daß der Strom der menschlichen Sprache wahrscheinlich, zum größten Teil wenigstens, durch diese zwei Zuflüsse entstand.**)

---

*) Angeführt von G. J. Romanes, Mental Evolution in Man, S. 143.

**) Die besprochenen Schreie während des Zusammenwirkens dieser Zuflüsse, denen Noiré[1]) den Ursprung der Sprachlaute zuschreibt, würden, indem sie als begleitende und wahrscheinlich auch helfende Bewegungsvorgänge eine besondere physiologische Ursache haben, wenigstens den Gefühlsschreien insoweit ähnlich erscheinen, als sie aus einem besonderen Zustand des Gefühles, dem der Anstrengung, ent-

[1]) Deutscher philosophischer Schriftsteller (1829—1889).

Wenn die auf Gemütsausdrücke oder auf Nachahmungen deutlich zurückführbaren Vokale auch das Hauptprodukt der Erfindungen des normalen Kindes bilden, so erschöpfen sie diese doch nicht. Einige dieser frühzeitigen selbsteingeflüsterten Sprachlaute können nicht leicht erklärt werden. Ich bemerke z. B., daß die Kinder für ihre Wärterinnen und zuweilen für sich selbst Namen zu erfinden pflegen, welche, soweit ich festzustellen vermag, mit den von anderen gebrauchten Lauten keine auffindbare Ähnlichkeit haben. So nannte dasselbe kleine Mädchen, welches „nömbi“ für Speise und „afta“ für Trinken erfand, seine Wärterin „Lie“, obgleich diese von allen nur „Wärterin“ gerufen wurde. Es ist schwer zu glauben, daß das Kind in diesem Falle den Laut „Wärterin“ umwandelte. Preyer's Knabe nannte seine Wärterin, die andere als Marie anredeten, „Wola“, welche Bezeichnung Preyer ziemlich gezwungen dadurch erklärt, daß er sagt, sie sei durch Umkehrung von dem häufig gehörten „Ja wohl!“ abgeleitet worden. Eine Dame teilt mir mit, daß ihr kleiner Knabe im Alter von dreizehn Monaten sich selbst „Bla—a“ nannte, obwohl er von anderen immer als Jeffrey (Gottfried) angeredet wurde, und daß er an „Bla—a“ sechs Monate lang festhielt.*) Zweifellos ist hier in der Erhaltung der Silbenform oder der Silbenbildung (jener der Einsilbigkeit oder Zweisilbigkeit) ein Keim der Nachahmung wiedererkennbar. Jedoch ist der Umfang der Umbildung wenigstens bei jenen Kindern überraschend, welche sich für eine ziemlich genaue Nachahmung empfänglich zeigen. Möglicherweise bemerkt das kindliche Ohr Lautähnlichkeiten, welche unserem verfälschteren Organ entschlüpfen. Wie dem nun auch sei, so ist die Thatsache einer solchen Hervorbringung der Namen (in einer anderen Weise als jener rein onomatopoetischen) immerhin beachtenswert.

Schließlich kann noch auf die Thatsache hingewiesen werden, daß die Kinder sich fähig gezeigt haben, die Rudimente einer einfachen Art der Sprache zu erfinden. Horatio Hale[3]) hat eine besondere Untersuchung über diese spontanen Kindersprachen angestellt. In dem einen Falle gebrauchten amerikanische Zwillingsknaben beim Eintritt in das Sprechalter nicht die englischen Laute, welche sie von anderen sprechen hörten, sondern ihre eigene Sprache. In einem anderen und in mancher Hinsicht merkwürdigeren Falle

---

springen. Andererseits kamen sie, wie wir sie besprachen, unter den Titel der Nachahmungsbewegungen. Soweit als ich zu ermitteln vermag, bietet die Kinderstube zu diesen Äußerungen keine Analogien dar.

*) Sein Bruder nannte im Alter von einem Jahre die Wärterin, deren wirklicher Name Maud (Lenchen) war, „Bör“, was wahrscheinlich eine rohe Wiedergabe der nurse (sprich: nörß, Wärterin) war.

[3]) Nordamerikanischer Linguist und Ethnolog (*1817).

begann ein kleines zweijähriges Mädchen, obgleich es im Sprechen zurückgeblieben war und nur die Namen „Papa" und „Mama" gebrauchte, dessenungeachtet ohne jede Anregung oder Hilfe von seiten eines Kameraden einen Wortschatz und sogar seine eigenen einfachen Satzformen zu erfinden, zu deren Gebrauch es nachträglich einen jüngeren Bruder bewog. Die erfundenen Wörter sind, wenn sie auch eine geringe Ähnlichkeit mit dem Französischen — welches nichtsdestoweniger niemals in seinem Hause gesprochen wurde — zu haben scheinen, doch dem Anscheine nach ganz willkürlich und lassen eine Erklärung durch Nachahmung nicht zu.*)

Ich glaube, daß die hier zusammengebrachten Thatsachen die Originalität des Kindes auf dem Gebiete der Sprache darthun. Es kann gesagt werden, daß die Wirkung der Erziehung in keinem dieser Fälle gänzlich gefehlt hat. Wie wir wissen, werden einem Kinde die Namen der Gegenstände und Thätigkeiten gelehrt, lange bevor es deutlich sprechen kann. So kannte der Knabe Darwin's den Namen seiner Wärterin schon fünf Monate, bevor er das Wort „möm" erfand. Es ist in der That unverkennbar, daß da, wo die Kinder nur immer einer normalen Erziehung unterworfen sind, ihr Zeichen bildender Impuls durch das Beispiel anderer angeregt wird. Zugleich legen die hier angegebenen Thatsachen dar, daß die Thätigkeit dieses Impulses, bei einer bestimmten Anzahl von Kindern wenigstens, ihre eigenen ursprünglichen Richtungen hervorbringen kann, welche von der unmittelbaren Wirkung des Beispiels und der Erziehung unabhängig sind. Was wir jetzt nötig haben, das ist das gründliche Experimentieren mit einem intelligenten Kinde, welches wir ermutigen, unter beharrlicher Aufmerksamkeit und bereitwilligem Verständnis Zeichen zu bilden, während wir uns dabei sorgfältig zurückhalten, ihm eine Anleitung zu geben oder auch nur seine ersten Äußerungen aufzugreifen und zu adoptieren, um auf diese Weise den Einfluß der Nachahmung auszuschließen. Ich glaube, es ist darüber nur geringer Zweifel vorhanden, daß ein Kind, welches sich in einer solchen Lage befände, die Rudimente einer Lautsprache entwickeln könnte. Das Experiment wäre schwierig auszuführen, da es nicht weniger bedeuten würde, als das Kind eine Zeit lang des Vorteils der Erziehung zu berauben.**)

---

*) Einen Auszug aus Hale's Untersuchungen bringt Romanes, Die geistige Entwicklung beim Menschen, S. 139ff.

**) Wie Max Müller sagt (Die Wissenschaft der Sprache; Übersetzung von Fick und Wischmann, Bd. I, S. 458), beweisen selbstverständlich die ermittelten Thatsachen nicht, daß „sich selbst überlassene Kinder eine Sprache erfinden würden." Der Einfluß des Beispiels, die Herausforderung des Nachahmungstriebes sind an der Arbeit gewesen, ehe die Erfindungen auftreten. Meiner Ansicht nach zeigen jedoch die Kinder, daß sie den Zeichen bildenden Instinkt besitzen

Anfänge der Sprachnachahmung.

Die Erlernung der Muttersprache ist eines der lehrreichsten und, wie hinzugefügt werden kann, unterhaltendsten Kapitel in der Erziehungsgeschichte des Kindes. Das mutige Bestreben zu verstehen und zu folgen, die charakteristischen und seltsamen, sich oft ergebenden Irrtümer, die häufigen Ausbrüche der Originalität, durch kühne Versuche unseren Wortschatz und unsere Sprachformen zu bereichern, werden die ernsteste Untersuchung lohnen und uns zugleich eine reiche Unterhaltung verschaffen.

Wie oben gezeigt wurde, ist die Erlernung der Muttersprache wesentlich eine Nachahmung. Der Vorgang ist ungefähr folgender. Das Kind hört einen besonderen, von anderen gebrauchten Laut und verbindet ihn allmählich mit dem Gegenstand, mit dem Ereignis oder dem Zustand, mit welchem er wiederholt dargeboten wird. Wenn diese Stufe erreicht ist, kann es den von anderen gebrauchten Wortlaut verstehen, obgleich es ihn noch nicht anzuwenden vermag. Später, nach einer beträchtlichen Zwischenzeit, lernt es den besonderen Laut mit der eigentümlichen Stimmthätigkeit verknüpfen, welcher zu seiner Erzeugung erforderlich ist. Sobald diese Verknüpfung gebildet wird, verwendet der Zeichen schaffende Impuls des Kindes den Laut nachahmungsweise dadurch, daß es ihn unter den Umständen wiederholt, die jenen ähnlich sind, unter welchen es ihn von anderen hat gebrauchen hören.

Wie bereits bemerkt wurde, beginnt die Nachahmung der artikulierten Laute anderer sehr früh und lange bevor sie der Zeichen bildende Impuls als wirkliche Worte verwendet. Der Trieb zur Nachahmung der Bewegungen anderer scheint erst gegen Ende des vierten Monats in Gang zu kommen; von Spuren der Nachahmungsbewegungen des Mundes bei der Artikulation wird behauptet, daß sie in gewissen Fällen um diese Zeit beobachtet worden seien. Aber erst im zweiten Halbjahr wird die Nachahmung des Lautes deutlich markiert. Anfangs besteht diese Nachahmung mehr aus Ton, ist mehr ein Steigen und Fallen der Stimme und ein Zuteilen der Betonung oder des Accentes, als von artikulierter Qualität; aber allmählich nimmt die Nachahmung einen bestimmteren und vollständigeren Charakter an.*)

In günstigen Fällen beginnt gegen Ende des ersten Jahres die wahre Sprachnachahmung, d. h. die von anderen gesammelten

---

und diesen bis zu einem gewissen Grade entwickeln könnten, sogar wenn der erzieherische Einfluß der Sprache anderer weggeräumt wäre.

*) Der Knabe Preyer's gab im elften Monat die erste deutliche nachahmende Antwort auf einen artikulierten Laut. Soweit als ich zu ermitteln vermag, steht dies der durchschnittlichen Zeit der Erwerbung nach.

Wortlaute werden als solche gebraucht. So pflegte ein zehnmonatlicher Knabe korrekt seine Mutter „Mama“, seine Tante (auntie) „Addie“ und eine Person, welche Maggie (Gretchen) hieß, „Aggie“ zu nennen.*) Wie bereits angedeutet wurde, fällt diese nachahmende Reproduktion der Worte anderer mit der ersten onomatopoetischen Nachahmung der Naturlaute ungefähr wenigstens in dieselbe Zeit.

Umgestaltung unserer Worte.

Es ist wohl bekannt, daß die ersten Versuche im Gebrauch der allgemeinen Sprachformen sehr roh sind. Das Kind gestaltet bei der Wiederhervorbringung um, und diese Umgestaltungen sind oft seltsam und ganz konfus.

Bei diesen ersten kindlichen Wiedergaben der Sprache der Erwachsenen ist das Augenscheinlichste der Umstand, daß sie eine Vereinfachung sind. Dies gilt für alle Wörter in gleicher Weise. Wenn einsilbige Wörter eine komplizierte Lautmenge in sich schließen, dann werden sie häufig reduziert; so wird z. B. „Tanz“ auf „ta“ verkürzt. Dies erläutert klar die Schwierigkeit gewisser Lautverbindungen, ein Punkt, der sogleich berührt werden soll. Auffallender ist die regelmäßige Reduktion zwei- und mehrsilbiger Wörter. Hier bemerken wir, daß das Kind seine Anstrengung auf die Reproduktion bloß eines Teiles der Silbenreihe richtet, welchen es natürlichweise nur sehr unvollkommen wiedergeben kann. Das Kürzen ist durchweg auf die Umwandlung in einsilbige Wörter gerichtet. So wird Biskuit „bik“, Konstanze „ton“, candle (Licht) „ka“, Butterbrot „bup“ oder „bu.“ Obgleich die mehrsilbigen Wörter gelegentlich zu einsilbigen verkürzt werden, wie wenn hippopotamus (Nilpferd) pots wird, so werden sie doch häufiger auf zweisilbige reduziert, wie wenn periwinkle (Immergrün) auf pinkle zusammengezogen wurde. Handkerchief (sprich: hängkertschif, Taschentuch) ist für das englische Kind ein Versuchswort und muß aus augenscheinlichen Gründen gelernt werden. Es wurde von dem ältesten Kind einer Familie auf hankish, von den nächsten zwei auf hamfish und von den letzten zwei auf hanky reduziert. Das kleine Mädchen M. verkürzte auch die zwei letzten Silben zu fish, indem es das Wort hanfish bildete.

In diesen Reduktionen der Wortmassen scheint kein einfaches Gesetz zu herrschen. Da die betonte Silbe die größte Aufmerksamkeit erregt, so ist sie gewöhnlich die einzige, welche reproduziert

*) Tracy, The Psychology of Childhood (2. Ausgabe), S. 130.

wird; so wird z. B. nasturtium (Brunnenkresse) zu turtium.*) In langen Wörtern scheint die Stellung einer Silbe am Anfange oder am Ende des Wortes bei dieser Mitbewerbung der Laute einen Vorteil zu gewähren; in Anfangssilben dadurch, daß der Laut als der zuerst gehörte eingeprägt wird (man vergleiche die Art und Weise, in welcher wir von dem Anfangslaut eines Namens Kenntnis nehmen und ihn in Erinnerung bringen)**); in Endsilben dadurch, daß er als der zuletzt gehörte eingeprägt und deshalb am besten im Gedächtnis behalten wird. Die ungleiche Leichtigkeit der Aussprache der verschiedenen Lautverbindungen, welche ein Wort bilden, kann auch auf diese unbewußte Auswahl einen Einfluß ausüben. Ich halte es ferner nicht für unwahrscheinlich, daß hier Keime einer ästhetischen Vorliebe für gewisse Laute, die als neu, auffallend oder schön erscheinen, mitwirken können.***)

Eine solche Vereinfachung der Wörter wird von Anbeginn der richtigen Wortbildung entgegengestellt; sie pflegt aber mit der Zeit durch das Wachstum des Gefühles für die allgemeine Form der Wörter hintertrieben zu werden, welche sowohl durch die Zahl der Silben als auch durch die Verteilung der Betonung und die begleitenden Änderungen des Tones oder der Tonhöhe bestimmt wird. Die ersten Nachahmungen der Laute good-bye (sprich: gudbai, lebe wohl), all gone (sprich: al gon, fort) u. s. w. von seiten des Kindes erläutern durch ihre paarweise Vereinigung — welche kaum etwas von dem Aussprachecharakter bewahrt, obgleich sie die Silbenform, die Stellung der Betonung, das Steigen und Fallen der Stimme anzeigt — die frühe Entwickelung dieses Gefühles. Daher beobachten wir im allgemeinen den Versuch, die Anzahl der Silben zu reproduzieren und auch die eigentümliche Verteilung der Betonung wiederzugeben. So wird biscuit (Biskuit) bítchic, cellar (Keller) sítoo, umbrella (Regenschirm) nobélla, elephant (Elefant) étteno oder (bei einem deutschen Kind) ewebón, kangaroo (Känguruh) kógglegoo, hippopotamus (Nilpferd) ippenpotany u. s. w.****)

---

*) Bei der Reduktion von Konstanze zu „ton" wird dasselbe bemerkt; dieses Kind verwandelte regelmäßig k in t. Vergl. Preyer, a. a. O., S. 334.

**) Es ist mir von Postgate[1]) gezeigt worden, daß der Nebenton der ersten Silbe in englischen Wörtern von mehr als vier Silben (und in einigen viersilbigen Wörtern) bei der Einprägung der ersten Silbe Hilfe leisten kann.

[1]) Englischer Sprachforscher.

***) Neue psychologische Experimente zeigen, daß ähnliche Einflüsse in Wirksamkeit sind, wenn eine Person den Versuch macht, eine lange Reihe von Wortlauten zu wiederholen, z. B. zehn oder zwölf sinnlose Silben. Die Anfangs- oder Endstellung oder die Betonung können die Reproduktion eines Gliedes einer solchen Reihe begünstigen.

****) Hier sehen wir wiederum eine Ähnlichkeit zwischen der Wiederholung eines

Wie oben angedeutet wurde, wird hier die Kürzung der Silbenreihe von Anbeginn von einer beträchtlichen Änderung der einzelnen Hauptlaute begleitet. Die Vokale werden selten ausgelassen; doch können sie in hohem Grade modifiziert werden, und diese Modifikationen kommen regelmäßig genug vor, um darauf hinzuweisen, daß das Kind die Reproduktion gewisser Schattierungen der Vokale verhältnismäßig schwierig findet. So scheinen das kurze ä und das ai nur nach beträchtlicher Übung erlernt zu werden.*) Aber erst bei den Konsonanten beginnen die größten Schwierigkeiten. Viele derselben, wie die Zischlaute s, sch, die verschiedenen l- und r-Laute, die Zahnreibelaute th und dh[5]), die Kehlverschlußlaute k und g und andere, wie dsch in John, James oder in Germany, George, scheinen wenigstens am Anfang der Sprechperiode oft Schwierigkeiten zu verursachen. Dazu müssen auch Verbindungen wie st, str gerechnet werden.

In vielen Fällen werden die schwierigen Laute gänzlich ausgelassen. So kann poor (arm) poo, look (blicken) ook, „Schulter" „Ulter" werden. Bei plumpen Verbindungen pflegt dieses Auslassen auf den schwierigen Laut beschränkt zu werden, vorausgesetzt, daß der andere allein leicht zu handhaben ist. So wird dance (Tanz) dan, „trocken" „tokko". Ganz besonders pflegen s und sch vor anderen Konsonanten weggelassen zu werden. So wird stair (Treppe) tair, sneeze, (niesen) neeze, schneiden „neida" u. s. w.

Neben solchen lahmen Auslassungen haben wir das kräftigere Verfahren der Unterschiebungen. In gewissen Fällen zeigt sich nur geringe, wenn überhaupt irgend welche Verwandtschaft zwischen den Lauten oder den Aussprachethätigkeiten, durch welche sie hervorgebracht werden. Auf der ersten Stufe ganz besonders scheint fast jeder leicht zu handhabende Laut als Stellvertreter seine Schuldigkeit zu thun. Die früh erlernten Lippenlaute, einschließlich des Lippenzahnlautes f, stellen sich auf dieser Stufe als dienstfertige „Taglöhner" ein. Was wir Lispeln nennen, wird thatsächlich in dieser Klasse der kindlichen Lautunterschiebungen durch Beispiele erläutert. Es ist beobachtet worden, daß die Kinder fank für thank (Dank) und mouf für mouth (Mund), feepy für

---

gehörten Namens von seiten eines Kindes und dem Versuche eines Erwachsenen, eine lange Silbenreihe zu repetieren. Im letzteren Falle ist auch eine allgemeine Neigung vorhanden, die Länge und die rhythmische Form der ganzen Reihe zu bewahren.

*) Zu dem Diphthon ai kann noch oi genommen werden, welcher von dem Kind M. im Alter von zwei Jahren und drei Monaten zuerst beherrscht wurde.

[5]) Diese Laute entstehen, wenn die Zungenspitze locker zwischen beide Zahnreihen gebracht wird.

sleepy (schläfrig), poofie für pussy (Kätzchen), wiver für river (Fluß), „Bambe“ für „Lampe“ sagen. Auch die Zahnlaute d und t werden zu allen Arten des Stellvertretungsdienstes verwendet. So finden wir ribbon (Band) durch dib, gum (Gummi) durch dam, „Grete“ durch „Dete“, „Gummi“ durch „Dummi“, cut (schneiden) durch tut und „klopfen“ durch „topfen“ wiedergegeben. In ähnlicher Weise wird gee-gee (Pferd in der Kindersprache), welches seltsamer Weise von dem Kind M. als dee-gee zuerst wiedergegeben wurde, in dee-dee umgewandelt. Ich finde ferner, daß neue Laute diesem gemischten Gebrauch ausgesetzt zu werden pflegen. So brachte ein Kind den Hauchlaut (h), nachdem es ihn mit zwei Jahren lernte, nicht nur an der zugehörigen Stelle mit großem Nachdruck hervor, sondern begann ihn auch als Stellvertreter für andere und schwer zu handhabende Laute zu verwenden. Demgemäß pflegte es hie down on hofa für lie (liegen) down (nieder) on (auf) sofa (Sopha) zu sagen. Der Hauchlaut wird weiter anstatt des sch, wie wenn shake (schütteln) durch hate wiedergegeben wurde, und des st gebraucht, wie wenn der Knabe Preyer's den „Stern“ „Hern„ nannte. In anderen Fällen sehen wir, daß der kleine Sprachmeister den Versuch macht, den Laut so genau als möglich zu treffen, und solche Annäherungen sind ein interessantes Zeichen des Fortschrittes. So wurde in einem Falle chatterbox (Plaudertasche) durch jabberwock, in einem anderen dress (Kleid) durch desh, in einem dritten „Tisch“ durch „Tiß“ wiedergegeben.*)

Außer Weglassungen und Unterschiebungen der Laute sollen gelegentlich Einschaltungen vorkommen. Nach der einen Reihe von Beobachtungen kann r nach dem offenen o oder dem a eingefügt werden, wie wenn pocket (Tasche) durch barket wiedergegeben wurde. Das niedere Volk London's pflegt dasselbe zu thun, wenn es davon plaudert, daß es ein barth statt bath (Bad) genommen habe. Diese Beobachtung verlangt aber noch bestätigt zu werden.

Durch diese Umänderungen des artikulierten Lautes von seiten des Kindes wird man an die Veränderungen erinnert, welchen die Sprachen der Gemeinschaften unterliegen. Wir wissen thatsächlich, daß diese Änderungen die Folge unvollkommener Nachahmung durch die folgenden Generationen von Lernenden sind.**) Daher brauchen wir nicht überrascht zu sein, dann und wann Analogien zwischen diesen kindlichen Umbildungen und den Um-

*) Ich finde gemäß der mir gesandten Aufzeichnungen, daß die Laute s und sch bei verschiedenen Kindern sich ungleich entwickeln. Einige erlernen zuerst s, andere zuerst sch.

**) Siehe Sweet, History of English Sounds, S. 15.

gestaltungen der Wörter in der Entwicklung der Sprachen zu finden. Bei der Reproduktion der gehörten Laute erläutert ein Kind oft ein Gesetz der phonetischen Veränderung bei Erwachsenen. So stimmen die Veränderungen innerhalb derselben Klasse der Laute, wie die häufige Abänderung des this (dieser) in dis, deutlich mit jenen Modifikationen überein, welche im Grimm'schen Gesetz der Lautverschiebung anerkannt werden. So hat auch die gewöhnliche Unterschiebung eines Zahnlautes für einen Kehllaut ihre Parallele in den Veränderungen der Volkssprache.*) Niemand kann ferner die Umwandlung des n in m vor f in der Form hamfish für handkerschief (Taschentuch) aufzeichnen, ohne an die griechische Veränderung des syn in sym vor b und an ähnliche Veränderungen zu denken. Die Sprachforscher können wahrscheinlich viele andere Parallelen finden. Einer derselben teilt mir mit, daß sein kleines Mädchen bei der Wiedergabe des sch durch den Kehllaut h eine Veränderung in der spanischen Aussprache reproduzierte. Egger vergleicht eines Kindes Wiedergabe von trop (zu viel, französisch) durch crop mit der Umbildung des lateinischen tremere (zittern) in das französische craindre (fürchten).

Ich habe hier angenommen, daß die unvollkommene Reproduktunserer Wortlaute von seiten der Kinder das Ergebnis des Unvermögens sei, gewisse Laute zu erzeugen, und nicht die Folge eines Mangels, die Laute durch das Ohr unterscheiden zu können. Dies mag so befremdend wie Preyer's Behauptung erscheinen, daß das erste impulsive Lallen die meisten, wenn nicht alle Laute einschließt, welche späterhin für die Artikulation erforderlich sind. Dies mag wie eine Übertreibung aussehen; doch besteht meiner Ansicht nach darüber kein Zweifel, daß gewisse Laute — einschließlich einiger, wie das Anfangs-l, die im früheren Lallstadium häufig sind — am Beginn der Sprechperiode nicht hervorgebracht werden. Da die Vermeidung derselben bei allen Kindern in gleicher Weise vorkommt, so erscheint der Schluß gerechtfertigt, daß dieselben schwierige Muskelverbindungen im Sprachorgan in sich schließen. Gleichzeitig scheint aber zu weit gegangen zu werden, wenn man, wie Schultze[6]), behauptet, die Reihenfolge in der Lauterwerbung stimme mit dem Grad der Schwierigkeit überein. Gerade die Veränderlichkeit dieser Reihenfolge bei den verschiedenen Kindern zeigt, daß keine solche einfache Übereinstimmung besteht.**)

---

*) Siehe Sievers, Grundzüge der Phonetik, S. 230.
[6]) Schultze, Die Sprache des Kindes, S. 27.
**) Vergl. Pollock in Mind, Bd. VI, S. 436, und Preyer, a. a. O., S. 367.

Die Erklärung dieser ersten Auslassungen und Veränderungen ist wahrscheinlich eine ziemlich verwickelte Sache. Zunächst kann das Sprachorgan eines Kindes besondere Befähigungen durch die Entwickelung anderer und entgegengesetzter Befähigungen verlieren. Einer meiner Freunde, ein Physiologe, teilt mir mit, daß sein kleiner Knabe, welcher mit zehn Monaten ma-ma (aber nicht da-da) sagte, im Alter von neunzehn Monaten den Gebrauch des m verlor, für welches derselbe regelmäßig b unterschob. Er weist darauf hin, daß der Nasenlaut m — obgleich derselbe für ein Kind im Säuglingsalter leicht ist, und dieses an das Schließen der Lippen gewöhnt ist — späterhin durch die Erlernung der offenen Laute schwierig werden kann. Es ist der Erwägung wert, ob dieses Prinzip nicht auf andere Unvermögen angewendet werden kann. Das ist jedoch eine Frage der wissenschaftlichen Phonetik.

Wir müssen uns ferner daran erinnern, daß einerseits die Ausführung einer Sprechbewegung, wie sie ein neunmonatliches Kind vollbringt, nämlich impulsiv, durch irgend eine zweckmäßig angeordnete Art und Weise der Erregung des zugehörigen motorischen Zentrums, und daß andererseits ihre willkürliche Ausführung, d. h. zum Zweck der Hervorbringung eines begehrten Resultates, zwei verschiedene Dinge sind. Das letztere bedeutet, daß die Lautwirkung der Bewegung erlernt worden ist, daß das Bild oder die Vorstellung derselben mit einem besonderen Impuls in eine bestimmte Verbindung gebracht werden muß, nämlich mit jenem der Ausführung der verlangten Bewegung; wie wir jetzt wissen, ist aber dieser von der Bildung einer bestimmten Nervenverbindung zwischen der Hör- und Bewegungsregion des Sprachzentrums abhängig. Dieser Vorgang ist offenbar verwickelter als die erste instinktive Äußerung und kann durch verschiedene Bedingungen gefördert oder gehemmt werden. So kann das eigene spontane Lallen eines Kindes nicht genügt haben, einen besonderen Laut dem Gedächtnis einzuprägen; in diesem Falle wird die kindliche Erwerbung desselben durch die Häufigkeit begünstigt oder auch nicht begünstigt werden, mit welcher er von anderen innerhalb der kindlichen Hörweite produziert wird. Es ist wahrscheinlich, daß Unterschiede im Umfang und in der Sorgfalt der Lauterzeugung durch die Wärterin und die Mutter vom Anfang an zur Geltung kommen. Die Unterschiede, welche in der Reihenfolge der Erlernung der Laute unter den Kindern bemerkbar sind, können teilweise diesem Umstande und nicht bloß den Verschiedenheiten im Sprachorgan zugeschrieben werden. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Aufmerksamkeit der Kinder auf gewisse Laute oder Lautgruppen be-

sonders gelenkt werden mag, entweder wegen eines Wohlgefallens an den Lauten selbst, das diesen einen Vorzug gibt, oder wegen eines besonderen Bedürfnisses nach denselben als nützlichen Namen. Die Mutter des Mädchens M. versichert mir, daß dasselbe einzelne Laute, wie j (sprich: dsch), nicht zu lieben schien; es konnte dieselben aussprechen und sprach sie auch gelegentlich aus, obgleich es einen Hang zu ihrer Abänderung zeigte.*) Eine andere Dame schreibt, daß ihr Knabe im Alter von zweiundzwanzig Monaten sie durch die plötzliche Hervorbringung der Verbindung scissors (Schere) überraschte. Er hatte gerade begonnen, die Schere zum Zerschneiden von Papier zu gebrauchen und hatte auf diese Weise ein praktisches Interesse an dieser Lautmasse gewonnen.

Wir können jetzt auf einen anderen allgemein anerkannten Mangel der ersten Artikulation übergehen, nämlich zur Versetzung der Laute oder Metathesis. Zuweilen werden zwei benachbarte Laute versetzt, wie wenn star (Stern) durch tsar und spoon (Löffel) durch psoon wiedergegeben wird. Hier ist offenbar die Verbindungserleichterung der Beweggrund des Wechsels. Wir haben dazu in dem Gebrauch von aks für ask (verlangen) eine Parallele, eine Versetzung, die vor kurzem im westlichen England noch ganz allgemein war.**) Bei anderen Versetzungen werden die Laute weiter von ihrem Platze weggeschoben. Preyer führt einen Fall an, in dem eine Verschiebung der Vokale vorhanden war, nämlich bei der Umgestaltung von „bite“ zu „beti“.***) Hier scheint die Frage der Vermeidung einer schwierigen Verbindung nicht vorzuliegen. Andere Beispiele sind folgende: hoogshur für sugar (Zucker; eines der ersten Beispiele, die im Alter von zwei Jahren bemerkt wurden), mungar für grandmamma (Großmutter), punga für grandpapa (Großvater), natis für nasty (schmutzig; ein Knabe zwischen achtzehn und vierundzwanzig Monaten) und bootiful für beautiful (schön). Hier haben wir wiederum eine Ähnlichkeit mit der mangelhaften Sprache bei Erwachsenen. Wenn ein Mensch sehr ermüdet ist, dann ist er ganz ähnlichen Umkehrungen der Reihenfolge unterworfen. Die Erklärung scheint darin zu bestehen, daß sich die richtige Lautgruppe dem Bewußtsein des Sprechers ohne irgend welche klare Erfassung ihrer zeitlichen Reihenfolge darbieten mag. Vielleicht spielen hier auch schein-

*) Dasselbe Kind pflegte, so grillenhaft dies auch aussehen mochte, zuweilen y zu vermeiden, indem es esh für yes (ja) sagte, obwohl es diesen Laut regelmäßig als Stellvertreter des l gebrauchte, indem es yook für look (blicken) sagte u. s. w.

**) Siehe Sweet, a. a. O., S. 33; vergl. ferner die Veränderung von frith (Meerenge) zu firth.

***) a. a. O., S. 334.

ästhetische Bevorzugungen eine Rolle. Das Kind M. scheint die Reihe m—n für n—m bevorzugt zu haben, da es jaymen für geranium (Storchschnabel), burman für laburnum (Goldregen) sagte.

Ein anderer interessanter Zug bei dieser ersten Artikulation ist der Impuls, Laute zu verdoppeln, sich eine Gleichklang- oder Reimwirkung durch die Wiederholung eines Lautes oder einer Lautgruppe zu verschaffen. Die erste und einfachste Form dieses Impulses tritt da auf, wo eine ganze Lautmasse oder Silbe wiederholt wird, wie bei dem bekannten ba-ba (papa, Vater), gee-gee (Pferd), ni-ni (nice, nett). Manche Kinder verwandeln oft einsilbige Wörter in Verdoppelungen, indem sie aus book (Buch) boom-boom machen u. s. w. Gleichwohl ist der Versuch zur Verdoppelung zweisilbiger Wörter am häufigsten. So wird naugthy (unartig) zu na-na, faster (stärker) zu fa-fa, Julia zu dum-dum u. s. w., wo die wiederholte Silbe die zweite ursprüngliche Silbe ersetzt und auf diese Weise dazu dient, von der ursprünglichen Wortform etwas beizubehalten. In einigen Fällen wird die zweite und unbetonte Silbe für die Verdoppelung ausgewählt, wie in dem von Perez angeführten Beispiel peau-peau für chapeau (Hut). Solche Verdoppelungen werden zuweilen durch die Verwandtschaft des Lautes unterstützt, wie wenn das kleine Mädchen M. purple (Purpur) in seine ursprüngliche Form purpur verwandelte.

Diese frühzeitigen Verdoppelungen sind offenbar eine Fortsetzung der beim früheren Lallen beobachteten Wiederholungen und entspringen aus denselben Beweggründen, nämlich dem Impuls, in der Ausführung eines Dinges fortzufahren, und dem Vergnügen an der Wiederholung und Selbstnachahmung. Es ist wohl bekannt, daß diese Verdoppelungen in vielen, von wilden Völkern gebrauchten Bezeichnungen ihre Parallele haben.*)

Außer diesen handgreiflichen Verdoppelungen der Lautmassen haben wir noch Wiederholungen einzelner Laute, insofern der wiederholte Laut für einen anderen und fremden unterschoben wird. Dies stimmt mit dem überein, was in der Phonetik „Assimilation" genannt wird.**) Bei der Mehrzahl der Fälle ist die Assimilation „progressiv", d. h. die Veränderung wird durch einen vorhergehenden Laut an einem nachfolgenden vollbracht. Beispiele sind Kikie für Kitty (Kätchen) und purpur für purple (Purpur). Obgleich die letzte Umwandlung von dem kleinen Mädchen eines hervor-

*) Siehe Tylor, Die Anfänge der Cultur (Übersetzung von Spengel und Poske), Bd. I, S. 216. Über die Aufnahme der kindlichen Verdoppelungen in die Sprache vergl. dasselbe Werk S. 221ff. Siehe ferner Tylor, Anthropologie (Übersetzung von G. Siebert), S. 151.

**) Siehe oben S. 128; vergl. Sievers, a. a. O., S. 236.

ragenden Sprachforschers ausgeführt wurde, so war sie doch ganz rein vom klassischen Einfluß und wurde offenbar durch die kindliche Liebe zur Verdoppelung des Lautes motiviert. In vielen Fällen scheint die Unterschiebung eines leichten Lautes für einen schweren teilweise durch die Assimilation bestimmt zu werden, wie wenn another (ein anderer) durch annunner, gâteau (französisch: Kuchen) durch ca-co wiedergegeben wurde. Die Assimilation scheint auch zuweilen „regressiv" zu wirken, wie wenn thick (dick) kick, Bonnie Dundee[7]) (Schönes Dundee) Bun-dun und tortue (französisch: Schildkröte) tu-tu wird; in den zwei letzten Fällen wird die Verdoppelung entweder annähernd oder vollständig durch die Veränderung des Vokales gesichert.*) Es scheinen also Fälle vorhanden zu sein, die nur als partielle Assimilation bezeichnet werden können, d. i. als eine Neigung, einen Laut in einen anderen von derselben Klasse wie der erste umzugestalten. „Wenn (schreibt eine Mutter von ihrem Knaben) ein Wort mit einem Lippenlaut begann, dann schloß er gewöhnlich dasselbe mit einem Lippenlaut, indem er aus bird (Vogel) z. B. bom machte." Diese Fälle sind aber vielleicht nicht vollkommen klare Beispiele für die Assimilation.

Neben der Neigung zur Verdoppelung der Silbenmassen bemerken wir auch noch den Hang, gewisse begünstigte Silben als Endungen gewohnheitsmäßig zu gebrauchen, ganz besonders die Lieblingsendung ie. So wird sugar (Zucker) sugie. picture (Bild) pickie u. s. w. Ein Kind war so sehr in die Silbe verliebt, daß es dieselbe sogar der gewöhnlichen Wiederholung des Lautes bei der onomatopoetischen Nachahmung vorzog und daher z. B. die Henne nicht tuck tuck nannte, wie man erwarten könnte, sondern tuckie.

Was einem bei diesen frühen Modifikationen unserer Wortlaute durch das Kind auffällt, das ist die Sorge für metrische Eigenschaften und die verhältnismäßige Vernachlässigung der artikulatorischen Merkmale. Die Zahl der Silbenlaute, die Verteilung der Betonung wie auch das Steigen und Fallen der Stimme sind das erste, auf welches achtgegeben und das im ganzen sorgfältig wiedergegeben wird, wenn auch die wesentlichen Laute in andere und oft sehr unähnliche umgewandelt werden und die Reihenfolge der Laute umgekehrt wird. Die verhältnismäßige Treue bei der Wiedergabe der Vokale erläutert ferner das Her-

---

[7]) Dundee ist eine schottische Stadt; Bonnie Dundee ist der Name eines schottischen Liedes; nach der Melodie desselben pflegen die schottischen Soldaten zu marschieren.

*) Postgate weist darauf hin, daß die gebräuchlichen Ausdrücke „progressiv" und „regressiv" besser durch „retrospektiv" und „prospektiv" wiedergegeben würden.

vorragen der metrischen oder musikalischen Eigenschaft bei der kindlichen Sprache. Die Vorliebe für die Verdoppelung und für die Gleichklang- und Reimwirkung illustriert denselben Punkt. Dies kann aus einigen der scherzhaften Gespräche des Kindes M. ersehen werden, wie „Babba (Kind) hiding (versteckend), Ice (Alice, Else) spiding (spying, spähend)“.

Da ich mich länger bei der mangelhaften Aussprache der Kinder aufgehalten habe, so möchte ich noch gerne sagen, daß ihre ersten Leistungen, welche weit davon entfernt sind, für sie eine Schande zu sein, sogar eine Ehre für sie sind. Ich wenigstens bin oft durch das plötzliche Hervorbringen schwieriger Verbindungen überrascht worden, die ohne jeden vorbereitenden hörbaren Versuch und mit einem wunderbaren Grad der Genauigkeit erzeugt wurden. Ein Kind kann oft besser artikulieren, als es zu thun geneigt ist. Als das kleine Mädchen M. im Alter von einem Jahre und sechs Monaten damit geneckt wurde, mudder zu sagen, sprach es lachend ganz richtig mother (Mutter), aber nur bei dieser einen Gelegenheit. Die Genauigkeit, welche ein Kind schon im zweiten Jahr oft unseren Worten verleiht, ist ganz überraschend und erinnert mich an die bewundernswerte Exaktheit, welche meinen Beobachtungen gemäß andere Neulinge in unserer Sprache und ganz besonders vielleicht Russen in die Aussprache bringen und uns in unserer unsicheren Behandlung unserer eigenen Sprache geradezu beschämen. Da diese Genauigkeit dem Anschein nach ohne jede Übung erlangt wird, so weist sie meiner Vermutung nach auf ein gutes Teil stillen Hersagens, auf werdende Gruppierungen der Muskelthätigkeiten hin, welche zur Erzeugung eines Lautes noch nicht hinreichend beherrscht werden.

Wie teils durch die Bestimmtheit der gebildeten Laute, teils durch ihre Veränderung und Vermehrung angedeutet wird, ist die allmähliche Entwickelung des kindlichen Sprachvermögens eine Sache von großem Interesse. Am Anfang, wenn das Kind nur zur Wiederhervorbringung eines kleinen Teiles eines Wortes fähig ist, sind bloß geringe Veränderungen vorhanden. So ist von mehr als einem Beobachter bemerkt worden, daß ein und derselbe Laut (so weit wenigstens als unser Ohr dies beurteilen kann) verschiedene Sprachzeichen zu vertreten pflegt, insofern ba bei ein und demselben Kind sowohl für basket (Korb) als auch für sheep (Schaf) und bo für box (Kasten) und bottle (Flasche) steht. Nach und nach wird der Laut in einer bestimmteren und vollkommeneren Form unterschieden, und es ist merkwürdig, den Prozeß der allmählichen Entwicklung zu beobachten, durch welchen der erste rohe Versuch in der artikulierten Form verbessert und verfeinert wird. So war (schreibt eine Mutter von ihrem Kinde) im Alter von acht-

zehn bis zwanzig Monaten milk (Milch) gink, mit vierundzwanzig Monaten ming und bald nach zwei Jahren ein Laut zwischen mik und milk. Dasselbe Kind machte, indem es lion (sprich: lai-on, Löwe) sagen lernte, die Stufen on (ein Jahr acht Monate) ion (zwei Jahre) und lion (zwei Jahre und acht Monate) durch. Das kleine Mädchen M. durchlief bei Erlernung des Wortes breakfast (Frühstück) die Stadien bepper, beffert, beffust. In einem von Preyer gegebenen Beispiel begann „Großpapa" wie opapa; dieses ging in gropapa und dieses wieder in „Großpapa" über. In einem von Schultze[8]) angegebenen Falle machte das Wort „Wasser" folgende Stufen durch: faffaf, wafwaf, wasse und „Wasser". In diesem Falle haben wir eine interessante Erläuterung des Kampfes zwischen dem Nachahmungsimpuls, den richtigen Laut zu reproduzieren und dem Impuls, den Laut zu verdoppeln oder zu wiederholen; das letztere ist bei der Einführung des zweiten w auf der zweiten Stufe ganz augenscheinlich. Der Beobachter der ersten Stadien des Wachstums der Sprache könnte unserer Meinung nach in diesen Entwicklungsveränderungen bei der kindlichen Aussprache viele anregende Parallelen finden.

Die Schnelligkeit des Fortschrittes in der Aussprache könnte durch eine sorgfältige Aufzeichnung des Zuwachses in der Anzahl der Wörter gemessen werden, welche von Monat zu Monat bewältigt werden. Obgleich Preyer und andere schon Verzeichnisse von Wörtern, die in einem bestimmten Alter gebraucht wurden, mitgeteilt und Eltern mir solche Verzeichnisse gesandt haben, bin ich doch keinem methodischen Bericht über die allmähliche Erweiterung des Aussprachegebietes begegnet. Es ist klar, daß alle Beobachtungen über diesen Punkt, außer auf den frühesten Stufen, nur sehr unvollständig sein können. Wenn auch ein Beobachter eines gesprächigen Kindes noch so aufmerksam ist, so kann er sich dennoch aller gebrauchten Worte niemals versichern. Es muß ferner beachtet werden, daß ein Kind, wie wir oben gesehen haben, zuweilen zeigen wird, daß es einen Laut beherrschen und sogar einen vorübergehenden Gebrauch davon machen kann, ohne ihn als einen Teil des bleibenden Sprachenschatzes beizubehalten.*)

---

[8]) Schultze, a. a. O., S. 39.

*) Als Beobachtungsproben mag folgendes genommen werden. Ein Freund teilt mir mit, daß sein Knabe im Alter von einem Jahre gerade 50 Worte gebrauchte. Die Leistungen wechseln bedeutend. Ein amerikanisches Mädchen von zweiundzwanzig Monaten hatte 69, während ein anderes von demselben Alter 136 hatte, also gerade zweimal so viel. Von einem deutschen Mädchen behauptet Preyer, daß es im Alter von achtzehn Monaten 119 Worte gebraucht und diese in den nächsten sechs Monaten auf 435 erhöht habe. Die Zusammensetzung dieser ersten Wortschätze wird uns bald beschäftigen.

Logische Seite der Kindersprache.

Es ist jetzt am Platze, daß wir von der mechanischen zur logischen Seite dieser ersten Kindersprache übergehen, nämlich auf die Bedeutungen, welche der kleine Sprachmeister seinen artikulierten Lauten verleiht, und auf die Art und Weise, in welcher er diese Bedeutungen verändert. Das Wachstum der Sprache eines Kindes bedeutet einen gleichlaufenden Fortschritt in der Herrschaft über die Wortformen und in der Erwerbung der Ideen. Dabei leistet der eine Faktor dem anderen Beistand: der Fortschritt in den Ideen drängt das Kind zu neuen Anwendungen von Lauten, und die wachsende Gewandtheit in der Wortbildung wirkt mächtig auf die Ideen dadurch zurück, daß ihnen Bestimmtheit des Umrisses und Festigkeit des Gefüges gegeben wird. Ich werde hier nicht den Versuch machen, eine vollständige Darstellung dieses Prozesses zu geben, sondern mich damit begnügen, ein paar seiner interessanteren Seiten zu berühren.

Ein Kind erwirbt den besonderen Gebrauch oder die spezielle Anwendung eines Wortes dadurch, daß der gehörte Laut mit dem Gegenstand, dem Zustand oder der Thätigkeit verknüpft wird, in deren Zusammenhang sein Gebrauch durch andere vom Kinde beobachtet wurde. Aber die erste Nachahmung der Worte zeigt nicht, daß der kleine Geist ihre volle und genaue Bedeutung begriffen hat. Eine klare und richtige Erfassung der Bedeutung tritt nur langsam ein und bloß als Resultat vieler schwerer Denkprozesse, Vergleichungen und Unterscheidungen.

Bei diesen ersten Versuchen im Gebrauche unserer Sprache ist der kindliche Geist frei von grammatikalischen Unterscheidungen. Diese entstehen aus den besonderen Anwendungen der Wörter im Satzbau, und von diesem Bau hat das Kind bis jetzt keine Ahnung. Wenn ich also einem allgemeinen Gebrauche folge und von einem zwölf- oder fünfzehnmonatlichen Kinde spreche, daß es einen Gegenstand *benenne*, so darf der Leser nicht vermuten, daß ich dem kindlichen Geist ein klares Erfassen der Funktion dessen zuschreibe, was die Grammatiker als Substantiva bezeichnen. Alles, was in dieser Sprechweise inbegriffen ist, besteht darin, daß die ersten Worte des Kindes hauptsächlich als Wiedererkennungszeichen gebraucht werden. Meiner Auffassung nach ist sogar in der Zeige- und Sprechgeberde „da!“ von Anbeginn ein Keim dieses Benennungsprozesses vorhanden.

Der Fortschritt in dieser rohen Wiedererkennung durch Benennen oder Aussprechen ist sehr interessant. Die zuerst erlernten Namen sind entweder jene von Individuen, also das, was wir

als Eigennamen bezeichnen, z. B. „Mama", „Wärterin", oder solche, die, wie „Bad", „Wau—wau", zuerst auf einen besonderen Gegenstand angewendet werden. Es wird oft angenommen, daß ein Kind diese als wahre Einzelnamen gebrauche, insofern es die einzelnen Gegenstände als solche wiedererkenne. Das ist aber ganz gewiß ein Irrtum. Das Kind kann nicht die Unterschiede genügend beobachten oder eine hinreichende Anzahl von unterscheidenden Merkmalen erfassen, um ein Individuum als solches zu erkennen; wenn sich Gelegenheit bietet, wird es ganz spontan seine Benennungen auf andere Dinge ausdehnen, welche zufällig mit dem ersten einige interessante und bemerkenswerte Punkte gemein haben. Obgleich „Wau-wau" zuerst auf einen besonderen Hund angewendet wurde, wird es doch, wie wir wissen, ebensowohl auf andere Hunde, auf Bilder von Hunden als auch nicht selten auf andere Dinge ausgedehnt. Wenn wir also davon sprechen, daß das Kind den Gebrauch seiner Ausdrücke verallgemeinere und erweitere, so dürfen wir nicht auf die Meinung geraten, als ob es einen Prozeß der Vergleichung der als verschieden wahrgenommenen Dinge durchmache und an diesen eine Ähnlichkeit entdecke, sondern daß es bloß etwas assimiliert oder wiedererkennt, das dem ähnlich ist, was es schon vorher gesehen hat, ohne sich um die Beobachtung der Unterschiede zu kümmern.

Diese Erweiterung der Namen oder dieser Verallgemeinerungsprozeß schreitet anfänglich und hauptsächlich durch das Gefühl für die Ähnlichkeiten oder die gemeinsamen Seiten der Dinge vorwärts, obschon, wie wir bald sehen werden, der Zusammenhang der letzteren in Zeit und Raum ein zweites und untergeordnetes Mittel für diese Erweiterung darbietet. Die Übertragung eines Namens von einem Gegenstand auf den anderen durch dieses Erfassen einer Ähnlichkeit oder die Assimilation ist bereits berührt worden. Sie bewegt sich in durchaus kindlichen Richtungen und bildet eine der auffallendsten und interessantesten Kundgebungen frühzeitiger Originalität. Wenn sie auch in ihrer Wirkungsweise unkonventionell ist, so ist sie doch wesentlich Denkthätigkeit, ein Verbinden des Gleichen mit Gleichem und ein rudimentäres Gruppieren der Dinge nach Klassen.

Diese Neigung, ähnliche Dinge oder Zustände unter einem einzigen artikulierten Zeichen zusammenzufassen, wird bereits bei dem Gebrauch der frühzeitig auftretenden Bezeichnung atta (fort) beobachtet. Diese wurde von dem Kinde Preyer's benützt, um nicht nur das Verschwinden eines Dinges, sondern auch das Auslöschen einer Flamme, späterhin das Hinausstellen eines leeren Glases oder eines anderen Gefäßes zu bezeichnen. Von einem anderen Kinde wurde dasselbe auf das Beendigen der Musik, das

Schließen einer Schublade u. s. w. ausgedehnt. Jedoch entsprechen hier die verschiedenen Anwendungen wahrscheinlich mehr einem allgemeinen Gefühl des Beendetseins oder Fehlens als dem Erfassen eines gemeinsamen objektiven Zustandes.

Wenn wir zu Wörtern übergehen, die wir als Namen bezeichnen, dann beobachten wir, daß das Kind oft ein Wiedererkennungszeichen von einem Gegenstand auf einen zweiten und nach unserem Dafürhalten sehr ungleichartigen Gegenstand durch die Entdeckung irgend einer Ähnlichkeit ausdehnen wird. Da sich eine solche Erweiterung mehr auf poetischem Gebiet als auf dem unserer logischen Klassifikationen bewegt, so pflegt sie, wie wir gesehen haben, eine seltsame metaphorische Seite zur Schau zu tragen. Ein Stern z. B., der meiner Vermutung gemäß als ein kleiner heller Fleck betrachtet wird, wurde von einem Kinde als Auge bezeichnet. Das Kind M. nannte die Opalkugel einer angezündeten Lampe einen „Mond". Pin (Nadel) wurde von einem anderen Kind auf eine gerade aufgehobene Krume, auf eine Fliege und eine Raupe übertragen und schien etwas Kleines zu bedeuten, das zwischen die Finger genommen werden könne. Dasselbe Kind gebrauchte den Laut at (hat, Hut) für alles, was auf den Kopf gesetzt wurde, einschließlich einer Haarbürste. Ein anderes Kind verwendete das Wort key (Schlüssel) auch für andere glänzende metallene Dinge, wie Münzen. Das Kind von R o m a n e s dehnte das Wort star (Stern) — das erste Wort, welches nach „Mama" und „Papa" erlernt wurde — auf leuchtende Gegenstände überhaupt aus, wie Kerzenlichter, Gasflammen u. s. w. T a i n e spricht von einem einjährigen Kinde, welches — nachdem es zuerst das Wort fafer (vom französischen chemin de fer, Eisenbahn) auf die Lokomotiven anwandte — dann fortfuhr, dasselbe auf einen dampfenden Kaffeetopf und auf alles zu übertragen, was zischte, rauchte oder ein Geräusch machte. Bei diesen letzten Illustrationen haben wir offenbar einen unausgebildeten Prozeß der Klassifikation. Jedes ähnliche Merkmal kann also, vorausgesetzt, daß es von hinreichendem Interesse ist, um die Aufmerksamkeit zu erregen, als Grundlage für die kindliche Klassifikation dienen.

Wie es mit den Bezeichnungen für die Dinge ist, so ist es auch mit jenen für die Thätigkeiten. Das knisternde Geräusch des Feuers wurde von einem Kinde barking (Bellen) genannt, und das Bellen eines Hundes von einem anderen Kinde als coughing (Husten) bezeichnet. Wir ersehen daraus, daß die besondere, von einem Kinde verfolgte Richtung der analogen Erweiterung von der Natur der ersten Eindrücke oder Erfahrungen abzuhängen pflegt, welche ihm als Ausgangspunkt dienen.

Eine ähnliche Originalität pflegt sich bei den ersten rohen Versuchen zu zeigen, die Beziehungen der Dinge zu erfassen und zu benennen. Das Kind C. nannte das Eintauchen des Brotes in die Sauce ba (bath, Bad). Ein anderes Kind übertrug das Wort door (Thüre) auf „alles, was einen Eingang versperrte oder einen Ausgang verhinderte, einschließlich des Korkes einer Flasche und der kleinen Tischplatte, welche es auf seinem hohen Stuhle einschloß."

In diesen Erweiterungen beobachten wir die Neigung des kindlichen Denkens zum „Konkretismus" oder den Gebrauch einer einfachen konkreten Idee, um eine abstraktere zu bezeichnen. Die Kinder drücken häufig den Gegensatz groß-klein durch die hübsche bildliche Redeweise „Mama" und „Kind" aus. So wurde von einem amerikanischen Kinde eine kleine Münze ein baby dollar (Kind-Thaler) genannt. Die Tochter von Romanes, welche Ilda hieß, bezeichnete in einem Bilde das Schaf als „Mama-bäh" und die Lämmer als „Ilda-bäh". Es ist etwa derselbe Prozeß, wenn das Kind die Idee, welche durch die eindrucksvollste Erfahrung über die kindlichen Verlegenheiten erlangt wird, nämlich „zu groß", in der Weise ausdehnt, daß dieselbe für den abstrakten Begriff „zu schwer" im allgemeinen dient.

Bei dieser Erweiterung der Sprache durch das Kind können wir mit diesem Spiel des Gefühls für die Ähnlichkeit zugleich auch die Thätigkeit der Association beobachten. Dies wird durch den Fall von Darwin's Enkelkind erläutert, welches, als es gerade zu sprechen anfing, das landläufige Zeichen quak für die Ente gebrauchte, dann dasselbe auf das Wasser aufdehnte und schließlich, indem es diese vereinigende Übertragung durch einen doppelten Prozeß der Verallgemeinerung weiter verfolgte, den Laut als Namen einerseits für alle Vögel und Insekten und andererseits für alle fließenden Substanzen dienstbar machte.*)

Die Übertragung der Bezeichnung quak von dem Tier auf das Wasser ist ein schlagendes Beispiel für die Neigung des jugendlichen Geistes, im Zusammenhang dargebotene Dinge als zusammengehörig und gewissermaßen als identisch zu betrachten. Ein anderes merkwürdiges Beispiel wird von Minto angegeben, worin ein Kind, welches das Wort mambro auf seine Wärterin anwandte, fortfuhr, dasselbe durch eine vereinigende Übertragung auf die Nähmaschine der Wärterin auszudehnen, dann dasselbe durch Analogie auf eine Drehorgel auf der Straße, späterhin durch eine Association der Drehorgel mit dem Affen auf seinen Gummiaffen anwandte. Hier haben wir eine vollständige Geschichte über die

*) Angeführt von Romanes, a. a. O. (Deutsche Ausgabe), S. 283.

Veränderung einer Wortbedeutung, die in merkwürdig gleichem Maße das Spiel der Assimilation und der Association erläutert und sich innerhalb einer Periode von zwei Jahren ereignete.*)

Es gibt noch eine andere Art und Weise des kindlichen Wortgebrauches, bei der von unseren Kleinen behauptet wird, daß sie gleichfalls die Benennungen einigermaßen analog den Prozessen der Assimilation und associativen Übertragung „erweitern". Sie lieben es sehr, dasselbe Wort für entgegengesetzte und andere in Wechselbeziehung stehende Ideen zu gebrauchen. In manchen Fällen können wir beobachten, daß dies bloß die Folge der Verworrenheit oder des Mangels an Unterscheidungsfähigkeit ist. Wenn z. B. Preyer's Knabe „zuwenig" mit „zuviel" und „gestern" mit „heute" verwechselte, indem er soweit ging, eine Zusammensetzung „heitgestern" zu bilden, die beide zusammenfassen sollte**), so ist leicht zu ersehen, daß der kindliche Geist bloß eine unbestimmte Idee erlangt hatte, die in dem einen Falle unpassend für die Quantität war und in dem anderen die Zeit nicht ausdrückte, und daß er es versäumte, diese Ideen zu unterscheiden. In anderen Fällen, wo in Wechselbeziehung Stehendes vermengt wird, wie wenn ein Kind das Zeichen für die Bitte um Eßwaren (bit-ye) auf den Akt, einem anderen etwas anzubieten, ausdehnte, oder wenn, wie bei dem Knaben C., spend (ausgeben) für cost (kosten), borrow (borgen) für lend (leihen) und learn (lernen) für teach (lehren) eintreten mußte, ist die Erklärung nur wenig verschieden. Ein Kind kann nur langsam und stufenweise eine Idee von den abstrakten Beziehungen erlangen. Wörter wie „leihen", „lehren", erwecken zuerst eine bildliche Idee von einer Handlung, bei welcher zwei Personen beteiligt gesehen werden. Aber das wirkliche Wesen der Beziehung und der Unterschied in ihrer äußeren Erscheinung, wenn wir von der einen oder der anderen Bedingung ausgehen, werden nicht bemerkt. So kann bei einem Kinde, wenn es an einen Einkauf im Laden denkt, vorausgesetzt werden, daß es sich die Handlung vorstelle, aber nicht klar zwischen der Partei, welche kauft und Geld ausgiebt (spends), und der Partei, welche einen Preis fordert oder die Kosten festsetzt, unterscheide. Vielleicht kommen wir diesem unbestimmten Bewußtsein von einer Beziehung nahe, wenn wir einem Violinspieler sein Instrument stimmen helfen. Wir mögen erkennen, daß sein Ton und unser Pianoton nicht harmonieren, und können doch ganz außer stande sein, ihre genaue Beziehung zu bestimmen und den einen als höher, den anderen als tiefer festzustellen.

---

*) Minto, Logic (University Extension Manuals), S. 83.

**) a. a. O., S. 348, 351 und 353.

Eine interessante Abart dieser Ausdehnung der Bezeichnungen auf Korrelate ist die Übertragung der Attribute einer ursächlichen Kraft auf den leidenden Gegenstand und umgekehrt. So nannte ein kleines vierjähriges Mädchen seinen Sonnenschirm, als er vom Winde hin und her geweht wurde, „einen windigen Sonnenschirm", und einen Stein, der seine Hand wund machte, „einen sehr wunden Stein". Ein kleines italienisches Mädchen, welches bittere Arzneien genommen hatte, drückte diese Thatsache dadurch aus, daß es sich bimba cattiva (bitteres Mädchen) nannte."*)

In der Gesamtheit dieser durch das Kind in die Anwendungen oder Bedeutungen der Wörter eingeführten Veränderungen ist viel vorhanden, was uns an die Veränderungen erinnern mag, welche im Wachstum der Sprachen bei den Gemeinschaften vor sich gehen. Wie wir wissen, hat der metaphorische Gebrauch der Wörter von seiten des Kindes, nämlich das Darstellen einer abstrakten Idee durch irgend ein ähnliches konkretes Bild, sein Gegenstück an den ersten Stadien der menschlichen Sprache. Völkerstämme, welche keine abstrakten Zeichen haben, gebrauchen einen bildlichen Ausdruck, genau so wie das Kind es thut. Unsere eigene Sprache bewahrt noch die Spuren dieses frühen figürlichen Gebrauchs der Wörter, wie in imbecile (schwach), welches ursprünglich das Sich-stützen auf einen Stab bedeutete u. s. w.**)

Ferner können wir in der Entwicklung der Sprachen das Gegenstück zu jenen Prozessen entwerfen, durch welche die Kinder spontan das entfalten, was die Logiker Denotation ihrer Bezeichnungen heißen. Das Wort „Sonne" hat erst kürzlich diese Art der Erweiterung dadurch erlitten, daß es auch auf andere Mittelpunkte von Systemen außer unserer wohlbekannten Sonne angewendet wurde. Die Mannigfaltigkeit der Bedeutungen gewisser Wörter, wie post (Pfosten, Posten, Post) stock (Stock, Vorrat, Gerät, Kapital, Viehstand) u. s. w., macht auf den doppelten Vorgang der assimilativen und associativen Erweiterung aufmerksam, welcher, wie wir sahen, durch den Gebrauch des Wortes mambro von seiten eines Kindes erläutert wird.

Wie gesagt, die kindliche Erweiterung eines Wortes von einer Idee auf ihr Korrelat hat ihre Parrallele an dem Gebrauch der Sprache von seiten der Erwachsenen. Wie der volkstümliche Ausdruck I'll larn you (ich werde dich lehren, oder: ich werde von dir belehrt) zeigt (vergl. das angelsächsische leornian), kann ein Wort, nämlich larn, sowohl die Bedeutung von to teach (lehren) als auch

---

*) Lombroso, Saggi di Psicologia del Bambino, S. 16.

**) Siehe Trench's Darstellung der Poesie in Worten: On the Study of Words, Vorlesung VI.

von to become taught (belehrt werden) annehmen. Das gleiche Umschließen der wirkenden Kraft und des Gegenstandes, welches durch dasselbe Wort vollzogen wird, bemerkt man in den „aktiven“ und „passiven“ Bedeutungen von Wörtern wie dem lateinischen penetrabilis (durchdringend und durchdringlich) und in den „objektiven“ und „subjektiven“ Bedeutungen von pleasant (angenehm) nnd ähnlichen Wörtern. Wir beginnen, gleich dem oben erwähnten kleinen Mädchen, von einer „wunden“ Topik zu sprechen. Schließlich scheint die Gedankenbewegung, welche der Redewendung des kleinen italienischen Mädchens zu Grunde liegt: „bitteres Mädchen“, jener des Wilden zu gleichen, wenn er annimmt, daß er sich die Eigenschaften derjenigen aneigne, welche er ißt.

Die hier berührten Veränderungen haben mit dem zu thun, was die Sprachforscher Verallgemeinerung nennen. Als Supplement dazu ist beim Wachstum der Sprache einer Gemeinschaft ein Prozeß der Spezialisierung vorhanden, wie wenn physician, das früher einen Naturforscher bedeutete, jetzt jemand bezeichnet, der einen Zweig der Naturwissenschaft studiert hat und denselben praktisch anwenden kann, nämlich den Arzt. Bei dem Kinde haben wir ein Analogon dazu in der allmählichen Einschränkung der Benennungen auf kleinere Klassen oder auf Individuen als das Resultat der Ausführung gewisser Prozesse der Vergleichung und Unterscheidung. So wird das anfangs für einen gemischten Haufen wolliger oder haariger Vierfüßler gebrauchte „bäh—bäh“ als Namen für das Schaf spezialisiert und das vielmißbrauchte papa wird auf seinen rechtmäßigen Eigentümer eingeschränkt.

Dieser Vorgang der Unterscheidung und Spezialisierung nimmt bei einem charakteristischen Zug der Spracherfindung sowohl der Kinder als auch der Wilden eine interessante Form an, nämlich bei der Bildung zusammengesetzter Wörter. Diese Zusammensetzungen sind oft wahre Metaphern. So kann in dem bereits erwähnten Falle, in welchem das Augenlid ein Augenvorhang genannt wurde, von dem Kinde gesagt werden, daß es zu einer metaphorischen Art und Weise, das Lid zu beschreiben, Zuflucht genommen habe. Es ist beinahe dasselbe, wenn das Mädchen M. im Alter von einem Jahr und neun Monaten den Ausdruck bwite (bright, hell, weiß) penny (Pfennig, englische Silbermünze) für Silbermünzen erfand. Ein nur wenig verschiedenes Beispiel ist die Zusammensetzung foot-wing (Fuß-Flügel), welche von dem Kind C. erfunden wurde, um die Gliedmaßen eines Seehundes zu bezeichnen. Als eine weitere Abart dieser Metaphernbildung kann ich die hübsche Bezeichnung tell-wind (Wind-Sager) noch anführen, welche ein Knabe von vier Jahren und acht Monaten als Namen für die Wetterfahne erfand.

In diesen und ähnlichen Fällen ist sowohl eine analoge Übertragung der Bedeutung (z. B. des Vorhangs auf das Lid) oder ein Prozeß der Verallgemeinerung als auch eine Einschränkung der Bedeutung durch das hinzugefügte oder bestimmende Wort „Augen" und daher ein Prozeß der Spezialisierung vorhanden.

In gewissen Fällen macht die nach der Analogie ausgeführte Erweiterung dem Platz, was wir Klassifikation nennen würden. So erfand z. B. ein Kind, welches das Wort Dampfschiff kannte und dem die Bezeichnung Segelschiff fehlte, die Form „Windschiff". Als das kleine Mädchen M. ein Jahr und neun Monate alt war, zeigte es eine wahre Leidenschaft für die Klassifikation vermittels Zusammensetzungen, indem es die Zimmer in morner (statt morning, Morgen) - room (Zimmer), dinner (Mittagessen) - room und nursery (Kinderstube) - room einteilte.

Es könnte von einem logischen Gesichtspunkt aus vorausgesetzt werden, daß bei diesen Erfindungen das Bestimmungswort natürlicher nach dem Gattungsnamen kommen würde, wie in dem französischen moulin (Mühle) à vent (Wind), cygne (Schwan) noir (schwarz). Ich habe auch von einem englischen Kinde gehört, das mit Vorliebe die Form mill-wind (Mühl-Wind) für wind-mill (Windmühle) und die Reihenfolge dog black (Hund schwarz) für black dog (schwarzer Hund) gebrauchte. Es würde der Mühe wert sein, ähnliche Fälle anfzuzeichnen.

Bei diesen Erfindungen können wir ferner eine große Ähnlichkeit zwischen der Sprache der Kinder und jener der Wilden nachweisen. In Gegenwart eines neuen Objektes benimmt sich ein Wilder ganz wie ein Kind; er bildet einen neuen Namen aus bekannten, einen Namen, der gewöhnlich viel von dem metaphorischen Charakter an sich hat. So nannten die Azteken[9]) ein Schiff ein „Wasserhaus"; als die Vancouverinselbewohner[10]) einen Schraubendampfer sahen, bezeichneten sie ihn als kick-kicker (d. i. einer, der mit den Füßen nach hinten stößt).*)

Eine etwas verschiedene Klasse der Worterfindungen ist jene, bei welcher das Kind ein neues Wort nach der Analogie von bekannten Wörtern bildet. Ein gewöhnlicher Fall ist die Erfindung neuer Substantiva aus Verben nach dem Muster anderer Substantiva. Die Resultate sind oft ganz seltsam. Zuweilen ist ist es die wirkende Kraft, welche mit dem neuen Wort bezeichnet wird, wie wenn der Knabe C. von dem „Regner" als von dem Elfen plauderte, der den Regen mache, oder wenn ein an-

---

[9]) Urbewohner von Mexiko.
[10]) an der Westküste von Nordamerika.
*) Tylor, Anthropologie, S. 158.

derer kleiner Knabe den Lehrer als „Lektioner“ titulierte. Bisweilen ist es das Produkt der Thätigkeit, welches benannt wird, wie wenn dasselbe Kind C. und auch die taubstumme Laura Bridgman von think (denken) die Form thinks (die Denken) für thoughts (Gedanken) erfanden. In ganz derselben Weise nannte ein dreijähriger Knabe die Löcher, welche er in seinem Garten aushöhlte (dig, aushöhlen, graben), seine digs (Hohlen). Der umgekehrte Vorgang, nämlich die Bildung eines Verbs aus einem Substantiv, kommt auch vor. So erfand ein Kind die Form dag (dolchen) für das Erstechen mit einem dagger (Dolch), und Preyer's Knabe bildete, als er zwei Jahre und zwei Monate alt war, das Verb „messen“ aus dem Substantiv „Messer“, um das Schneiden auszudrücken. Es war wahrscheinlich ein ähnlicher Vorgang, als das Kind M. im Alter von einem Jahre und zehn Monaten einen Wurm deading (totend) zu sehen verlangte, nachdem es einen anderen bewegungslosen Wurm gesehen hatte und ihm gesagt wurde, daß er tot (dead) wäre. Dasselbe Kind ersann die hübsche Verbalform unparcel (aufpaketieren [ein Paket aufmachen], parcel-Paket). Diese in der Entwicklung der Sprache vollauf erläuterte Geneigtheit, Verba aus Substantiven und umgekehrt zu bilden, hängt zweifellos mit der ursprünglichen und natürlichen Denkweise zusammen. Der Gegenstand ist sowohl für das Kind als auch für den primitiven Menschen von größerem Interesse als eine wirkende Kraft oder als die letzte Stufe oder das Resultat einer Thätigkeit.

Bei einigen dieser originellen Bildungen können wir ein feines Gefühl für die Wort-Analogie nachweisen. Nachdem ein französischer Knabe die limaces (Schnecken), welche im Garten die Pflanzen fraßen, getötet hatte, zeichnet er sein Amt dadurch aus, daß er sich einen limacier (Schnecker) nannte; hier wurde zweifellos die Erfindungsgabe durch die Analogie von voiturier (Fuhrmann) geleitet, das aus voiture (Wagen) gebildet wird.*)

Bei anderen Wortbildungen ist das nachgeahmte Muster schwer zu bestimmen; Fräulein Lombroso führt ein gutes Beispiel an. Ein kleines Mädchen von zweieinhalb Jahren hatte bemerkt, daß seine Mutter prendilo (nimm es), bevilo (trink es) oder mangialo (iß es) zu sagen pflegte, wenn sie ihm erlaubte, etwas zu nehmen, zu trinken oder zu essen. Dasselbe begann aus jedem dieser Wörter eine Art Adjektiv oder Substantiv zu bilden, indem es fragte: é prendilo (ist das nimm es)? é bevilo (ist das trink es)? é mangialo (ist das iß es)? wenn es

---

*) Compayré, L'Evolution intellectuelle et morale de l'Enfant, S. 249, wo noch andere Beispiele angegeben werden.

etwas nehmen, trinken oder essen wollte.*) Durch solche geschickte Kunstgriffe findet der kleine Wortbildner seinen Weg zu den Bezeichnungen, welche er braucht.

In gewissen Fällen sind diese originellen Konstruktionen von ungeschickterer Anordnung und die Folge einer teilweisen Vernachlässigung eines Wortes und des Bestrebens, dieses zu vervollständigen. So sprach ein vierjähriger Knabe davon, daß er sorrified („traurigt“, sorry=traurig) wäre, wo er augenscheinlich durch die Analogie von horrified (erschreckt, horrify = erschrecken) irre geführt wurde. Derselbe kleine Knabe, welcher von seinen digs plauderte, gebrauchte das Wort magnicious für magnificent (herrlich). Dies ist ein vorzügliches Beispiel für die Umgestaltung der Worte. Zweifellos wurde das Kind durch das Gefühl für den Laut dieser Endung bei anderen großen Wörtern wie ambitious (ehrgeizig) geleitet. Möglicherweise könnte der Knabe auch die Form magnesia (Magnesia) gehört haben und durch eine Erinnerung an diesen Lautkomplex beeinflußt worden sein. Das Gespräch des Jeames [11]) (Lakai, Bedienter, wie in Deutschland Johann), mit welchem uns der Punch [11]) (Hanswurst, Kasperl) bekannt macht, ist ganz voll von solchen ergötzenden Verfehlungen des Unterscheidungsmerkmales, wenn er den Versuch macht, lange Wörter auszusprechen.

Satzbildung.

Wir können jetzt dem Kinde in seinen späteren und anspruchsvolleren sprachlichen Leistungen folgen. Der Übergang zu dieser höheren Sphäre wird durch den Gebrauch der vollendeten Form des Denkens, des Satzes, bezeichnet.

Wie bereits gezeigt wurde, ist anfangs keine Satzbildung vorhanden. Das Kind beginnt durch den Gebrauch einzelner Wörter zu sprechen. Diese Wörter bestehen aus Substantiven, wie „Mama“, „Wärterin“, „Milch“, aus wenigen Adjektiven, wie „heiß“, „nett“, „gut“, aus einer noch kleineren Anzahl adverbialer Zeichen, wie „fort“, „vorbei“, nieder“, „auf“, und aus ein paar Verbalformen, die dem Anscheine nach Imperative sind, wie wie „geh“. Die genaue Reihenfolge, in welcher diese Wörter auftreten, und das Verhältnis zwischen den verschiedenen Klassen der Wörter in einem besonderen Alter, z. B. von zweieinhalb oder drei Jahren, scheinen in hohem Grade zu wechseln. Wörter,

---

*) Lombroso, a. a. O., S. 12.

[11]) Figuren im Londoner Witzblatt Punch.

welche Thätigkeiten bezeichnen, scheinen auf einer späteren Stufe zahlreich zu werden, obgleich sie anfangs sehr wenig sind.*)

Wenn ich von diesen Wörtern als Substantiva, Adjektiva u. s. w. spreche, so adoptiere ich bloß eine bequeme Art der Beschreibung. Wir dürfen nicht glauben, daß die Wörter ihre volle grammatikalische Bedeutung haben, wenn sie in diesem einfachen unzusammenhängenden Gespräch gebraucht werden. Es wird nicht allgemein anerkannt, daß die aus einem einzigen Wort bestehende Äußerung eines Kindes ein abgekürzter Satz oder ein „Satz-Wort“ sei, das demjenigen ähnlich wäre, welches auf der einfachsten bekannten Sprachstufe der Erwachsenen gefunden wird. Wie es aber bei der Rasse ist, so ist es auch bei dem Kinde; der Satz geht dem Worte voraus. Überdies steht jedes der sogenannten Worte des Kindes in seinem aus einzelnen Wörtern gebildeten Gespräch für eine beträchtliche Mannigfaltigkeit von Satzformen. So treten im kindlichen Wortschatz die Wörter, welche wir Substantiva nennen, für Verba ein u. s. w. Wie Preyer bemerkt, bedeutet „Stuhl“: „Mein Stuhl fehlt“; „Der Stuhl ist zerbrochen“; „Ich möchte auf den Stuhl gehoben werden“ u. s. w. In der gleichen Weise kann dow (down, nieder) bedeuten: „Der Löffel ist hinunter gefallen“; „Ich bin herunter gefallen“; „Ich möchte hinunter gehen“; u. s. w.**) Die besondere Schattierung der beabsichtigten Bedeutung wird durch die Betonung und die Gebärde angedeutet.

Diese Satzkonstruktion beginnt mit einer gewissen Ängstlichkeit. Das Alter, in welchem sie beobachtet wird, ist sehr verschieden. Es scheint in den meisten Fällen ungefähr das einundzwanzigste Monat zu sein; doch finde ich unter meinen Korrespondenten gute Beobachter, welche als Daten achtzehneinhalb und neunzehn Monate angeben, und einer meiner Freunde, ein Professor der Literatur, teilt mir mit, daß sein Knabe schon mit fünfzehn Monaten einfache Sätze bildete. Wir haben anfangs gewöhnlich ganz kurze Sätze, die von zwei Wörtern durch Beifügung gebildet werden. Dieselben können aus einem Adjektiv bestehen, das zu einem Substantiv hinzugefügt wird und dieses bestimmt, wie in der einfachen Äußerung des Kindes C.: Big (groß) bir (bird, Vogel), oder dem Ausruf: Papa no (nose, Nase); oder sie können durch eine Verbindung von Substantiven entstehen,

*) Für Verzeichnisse der Wortschätze und eine Analyse ihrer Zusammensetzung siehe Preyer, a. a. O., S. 372ff.; Tracy, a. a. O., S. 140.

**) Romanes, a. a. O. (Engl. Ausgabe), S. 296ff.; die deutsche Ausgabe hat S. 297 nur folgendes Beispiel: Das Kinderwort Baba steht für Sätze, wie „Ich bin schläfrig“; „Ich möchte schlafen gehen“; „Er schläft“; u. s. w. — Der Übersetzer. — Preyer, a. a. O., S. 302.

wie in dem von Tracy angegebenen Satze: Papa cacker (crackers, harte Zwiebacke), d. h. „Papa hat harte Zwiebacke", oder in dem von Preyer angeführten Satze: Danna kuha, d. h. „die Tante hat mir Kuchen gegeben", und in einem etwas verschiedenen, auch von Preyer angegebenen Beispiel für einen zusammengesetzten Satz: Haim mimi, d. h. „Ich möchte heimgehen und Milch trinken!" Bei einem Kinde im Alter von dreiundzwanzig Monaten waren die meisten Sätze aus zwei Wörtern zusammengesetzt, von denen das eine ein Verb im Imperativ war. Wie aus diesem Falle ersehen werden kann, macht die Vorliebe für das Befehlen, welche beim Kinde so mächtig ist, den Gebrauch des Imperativs sehr häufig. M.'s erste Leistung in der Satzbildung (mit achtzehneinhalb Monaten) war: Mamma tie (knüpfe), d. h. Mama knüpfe die Handschuhe zu.

Nach und nach bringt der kleine Anfänger längere Sätze dadurch zu stande, daß er seine Hilfsmittel bis zum Äußersten nutzbar macht und sich um die Beugung oder die Einfügung der Präpositionen zur Andeutung der genauen Beziehungen nicht kümmert, sondern die Enthüllung seiner Meinung dem Zuhörer überläßt, so gut dieser es vermag; es ist nun wirklich wunderbar, wie oft das Kind es fertig bringt, sich in dieser rohen Weise auszudrücken. Ein Knabe von neunzehneinhalb Monaten gab seinem Vater folgende vollendete Anweisung: Dada toe toe ba (Vater gehen Zehe Bad), d. i. Dada is to go and put his toes in the bath (der Vater soll gehen und seine Zehen ins Bad hineinthun). Pollock's[12]) kleines Mädchen brachte beim ersten Versuch in der Satzbildung, der im Alter von einundzwanzigeinhalb Monaten aufgezeichnet wurde, thatsächlich eine hübsche Antithese zu stande: Cabs dati, clam clin (Droschken schmutzig, Kinderwagen sauber), d. i. cabs are dirty and the perambulator is clean (Die Droschken sind schmutzig, und der Kinderwagen ist sauber). Preyer's Knabe äußerte zu Beginn des dritten Jahres folgendes: Mimi atta teppa papa oï, d. h. „Milch fort [auf den] Teppich, Papa [sagte] pfui." Es kann noch hinzugefügt werden, daß die Schwierigkeiten, diese ersten Sätze zu entziffern, durch die häufige Zuflucht zu Bindungen vergrößert werden, wie wenn ein Kind sagt: m'out (mi raus) für take me out (nehme mich heraus), t'on (auf) für put it on (setze es auf).

Bei diesen ersten Versuchssätzen ist die Reihenfolge der Wörter bemerkenswert. Zuweilen steht das Subjekt nach dem Prädikat, wie in einem von Pollock angegebenen Beispiel: Run away man (Laufen davon Mann), d. i. the man runs (or has run)

---

[12]) Englischer Rechtslehrer (*1845).

away [Der Mann läuft davon (oder ist davon gelaufen)], und in dem noch seltsameren, von demselben Schriftsteller angeführten Beispiel: Out-pull-baby 'pecs (spectacles) (herausziehen Kind Brille), d. i. Baby pulls or will pull out the spectacles (das Kind zieht die Brille heraus oder will sie herausziehen). In der gleichen Weise kann das Adjektiv, wenn es als Prädikat gebraucht wird, dem Subjekt vorangehen, wie in dem von Maillet[13]) angegebenen Beispiel: Jolie la fleur (Hübsch die Blume) u. s. w.*) Ferner kommt das Objekt zuweilen vor dem Verb, wie aus folgendem, von Fräulein Shinn angeführtem Beispiel deutlich hervorgeht. Ein kleines Mädchen, das über die Aussicht entzückt war, hinausgehen zu dürfen, um den Mond anzusehen, rief aus: Moo-ky, baby shee, d. i. moon-sky, baby sees (Mond-Himmel, Kind sieht).**) Ein köstliches Beispiel für die Umstellung von Subjekt und Objekt ist nachstehendes. Ein Knabe, der zwei Jahre und drei Monate alt war, fragte: Did Ack (Aleck) chocke an apple (Würgte Alexander einen Apfel), d. i. did an apple choke Aleck (Würgte ein Apfel den Alexander)? obgleich wir es in diesem Falle sehr wahrscheinlich mit einem Mißverständnis der Thätigkeit choke (würgen) zu thun haben. Andere Umkehrungen kommen vor, wenn verwickeltere Experimente versucht werden, wie in der Verbindung von my (mein) mit einem Adjektiv. So sagte ein Kind hübsch: Poor my friends (Armen meine Freunde);***) diese veraltete Form kann mit folgender, französisch aussehenden Spracheigentümlichkeit, welche von dem Mädchen M. im Alter von einem Jahre und zehn Monaten gebraucht wurde, verglichen werden: How Babba (Baby, d. i. es selbst) does feed nicely (Wie Kind speist fein)! Dasselbe kleine Mädchen verrückte das Hilfszeitwort von seinem Platze, indem es sagte: Tan (can) Babba wite (Kann Kind schreiben) für Baby can write (Kind kann schreiben), obgleich dies wahrscheinlich eine Erinnerung an die Frageform war.

Diese Umkehrungen unserer gewohnten Reihenfolge regen zum Nachdenken an. Sie haben einige Ähnlichkeit mit der merkwürdigen Reihenfolge, welche bei dem spontanen Zeichenbilden der Taubstummen sich zeigt. So beantwortete ein Taubstummer die Frage: „Wer machte Gott?“ dadurch, daß er sagte: „Gott machte nichts“, d. i. „nichts machte Gott“. In einer ähnlichen Weise drückte die taubstumme Laura Bridgman die Bitte: „Gib Laura Brot“,

[13]) Französischer Philosoph.

*) Siehe Compayré, a. a. O., S. 206.

**) Notes on the Development of a Child, S. 84.

***) Canton, The Invisible Playmate, S. 32, welcher hinzufügt, daß dies genau mit der Form Good my lord (Guter mein Herr)! übereinstimme.

durch die Form: „Laura Brot gib“, aus.*) Wie wir wissen, sind solche Umkehrungen bei gewissen Sprachen, z. B. im Lateinischen zulässig und häufig. Die Untersuchung der Syntax der Kindersprache und der Zeichenbildung der Taubstummen könnte darauf hinweisen, daß die englische Wortstellung in gewissen Fällen nicht die natürlichste ist.

Eine etwas ähnliche Umkehrung dessen, was uns als die natürliche Wortfolge erscheint, tritt bei den ersten Versuchen des Kindes im Verneinen auf. Das Kind C. drückte zu Beginn seines dritten Jahres den Gedanken, daß es nicht in das Meer hineinginge, so aus: N. (sein eigener Name) go in water, no (N. gehen in Wasser, nein). In ähnlicher Weise drückte das Kind Pollock's die Ergebung in ein Verbot so aus: Baby have papa (pepper) no (Kind haben Pfeffer nein), wo das no (Nein) ohne Pause folgte. Dieselbe Wortstellung zeigt sich bei französischen Kindern — z. B. Papa non, d. h. es ist nicht Papa — und scheint eine häufige, wenn nicht allgemeine Form der ersten halbspontanen Satzbildung zu sein. Hier bemerken wir wiederum eine Analogie mit der Syntax der Taubstummen, welche das Zeichen der Verneinung in einer ähnlichen Weise anzuhängen scheinen; z. B. „Herr Lehrer, ich raufe, betrüge, zanke nicht,“ d. h. „ich darf nicht raufen, betrügen, zanken, Herr Lehrer“. Wir beobachten auch etwas Ähnliches bei den Sprachbildungen der Wilden, wie wenn „Narr nein“ das Zeichen für „kein Narr“, d. i. weise, wird.**) Wenn „nicht“ in Gebrauch kommt, dann pflegt es an den unrechten Platz gesetzt zu werden; so sagte das kleine Mädchen M.: „Nicht Babba (d. i. es selbst) hinsehen“, d. h. Babba wird nicht hinsehen, und „Herr Dill nicht tam“ für Herr Gill kam nicht.***)

Ein anderes nahe verwandtes Merkmal dieser ersten kindlichen Satzbildung ist die Liebe zur Antithese unter der Form zweier, das Gleichgewicht sich haltender Behauptungen. So wird ein Kind oft eine bejahende Behauptung einer verneinenden als Mittel entgegensetzen, die volle Bedeutung der ersteren hervorzuheben. Der Knabe C. pflegte z. B. zu sagen: „Das ein netter Baubau (Hund), nicht garstiger Baubau“. Das kleine Mädchen M. sagte: „Buh (der Name seiner Katze) bekam Schweif; arme

*) Siehe Romanes, a. a. O. (Deutsche Ausgabe), S. 117, wo noch andere Beispiele gefunden werden können.

**) Annual Report of the Bureau of Ethnology, 1879—80, S. 391 ff.

***) Es mag noch hinzugefügt werden, daß dieses Kind regelmäßig „nicht“ als ein Verneinungs- oder Widerrufungszeichen für den ganzen Satz gebrauchte, insofern es z. B. sagte: „Babba muß nicht hineingehen“, für „Babba kann draußen bleiben“.

Babba bekam keinen Schweif", indem es unter seinen Kleidern nach einem Schweif zu suchen begann. Diese Anwendung einer verneinenden Behauptung als Gegensatz zu einer bejahenden oder als Einspruch gegen eine solche wurde bei einem Kind im Alter von zwei Jahren und zwei Monaten zu einer Gewohnheit der Beschreibung durch Verneinungen. So wurde eine Orange dadurch beschrieben, daß es sagte: „Nein, sie ist nicht Apfel", und ein Hafermehlbrei mit den Worten: „Nein, er ist nicht Brot und Milch". Es ist interessant zu beobachten, daß bei Taubstummen die antithetische verneinende Behauptung in einer ähnlichen Weise Anwendung findet. So drückte einer derselben den Gedanken: „Ich muß meinen Lehrer lieben und ehren", durch die Wortstellung aus: „Herr Lehrer, ich raufe, betrüge, zanke nein! — ich liebe, ehre ja!"*)

Diese ersten Versuche in der Satzkonstruktion erläutern das Geschick des Kindes, seinen dürftigen Wortschatz vermittels einer metaphorischen Übertragung der Bedeutung zu vermehren. Taine gibt ein reizendes Beispiel für diesen Kunstgriff an. Ein kleines Mädchen von achtzehn Monaten hatte das Wort coucou (Kuckuck) dadurch erworben, daß dieses von seiner Mutter oder Wärterin gebraucht wurde, wenn letztere sich spielend hinter einer Thüre oder einem Stuhle versteckten; ferner erlernte es den Ausdruck ça brûle (es brennt), als es darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sein Mahl zu heiß wäre oder daß es im Garten seinen Hut aufsetzen müßte, um die heiße Sonne abzuhalten. Als es eines Tages die Sonne hinter einem Berge verschwinden sah, rief es aus: A bûle coucou (es brennt Kuckuck).**)

Es ist ein Ehrfurcht gebietender Augenblick, wenn das Kind zum erstenmal seine Geschicklichkeit in der Abwandlung versucht und im Englischen ganz besonders in jener der Verba. Pollock's Kind machte den Versuch und zwar erfolgreich im Alter von zweiundzwanzig Monaten. Solche erste Versuche sind wahrscheinlich Proben reiner Nachahmung; die gebrauchten richtigen Formen sind vorher von anderen gehört worden. Während sie nun eine wachsende Fähigkeit des Denkens, nämlich einer Unterscheidung der Beziehungen von Zahl und Zeit, zeigen, enthalten sie dennoch keine Wortfügung im eigentlichen Sinne. Die letztere erscheint, sobald das Kind seine Kenntnis der besonderen Fälle der Wortbeugung überträgt und sie auf neue Wörter anwendet. Dies

*) Ein merkwürdiges Beispiel für eine verneinende Antithese wird von Perez, a. a. O., S. 196 angegeben. Über andere Analogien zwischen der Syntax der Kinder und der Taubstummen siehe Compayré, a. a. O., S. 251ff.

**) Taine, a. a. O., Bd. I, S. 40.

schließt eine entstehende Würdigung des Grundes oder der Regel in sich, nach welcher die Wörter verändert werden. Die Entwicklung dieses Gefühles für den allgemeinen Modus der Wortveränderung liegt dem ganzen späteren Fortschritt im richtigen Sprechen zu Grunde.

Während der kleine Forscher in dem unbekannten Land der Sprache nach dieser Richtung bis zu einem gewissen Punkt sicher vorwärtsgehen kann, pflegt er doch, wie wir alle wissen, dann und wann zu straucheln; dies darf uns auch nicht in Verwunderung setzen, wenn wir uns an die Schwierigkeiten und Unregelmäßigkeiten erinnern, welche die englische Sprache charakterisieren. Bei dem Versuche z. B., die Vergangenheit eines Verbs zu gebrauchen, greift er in der That gleich dem Ausländer sicher fehl. Die Richtung des Irrtums besteht oft in der Umwandlung der schwachen Form in die starke, wie wenn screamed (kreischte) zu scram (krisch), split (spaltete) zu splat (spilt) oder splut (spult) wird u. s. w. In anderen Fällen wird das Kind eine starke Form in eine schwache umwandeln, wie wenn Laura Bridgman, gleich manch anderem Kinde, zu sagen pflegte: „I eated (ich eßte für aß), I seed (ich sehte für sah) u. s. w.*) Ferner kommen zuweilen köstliche Verdoppelungen der Vergangenheit vor, wie sawed (sahte) für saw (sah), eatened (gegassen) für eaten (gegessen), didn't saw (sahte nicht) für didn't see (sah nicht), did you gave me (gabten Sie mir) für did you give me (gaben Sie mir)? Bisweilen werden aktive und passive Formen vermengt; so sagte das Mädchen M.: not yike being picking up (nicht gleich aufheben werden) für not like being picked up (nicht gleich aufgehoben werden) u. s. w. Es ist merkwürdig, die verschiedenen Richtungen der Nachahmungskonstruktion zu beobachten, welche in diesen Fällen verfolgt werden.

Eines erscheint hier klar; der Instinkt des Kindes geht dahin, unsere Formen zu vereinfachen, sich von den Unregelmäßigkeiten loszumachen. Dies wird schlagend an dem Gebrauch des ungleichartigen Haufens von Formen erläutert, der als Verb to be (sein) bekannt ist. Es ist wirklich hartherzig, von einem Kind zu erwarten, daß es die Frage: Are you good now (Sind Sie jetzt artig)? dadurch beantwortet, daß es sagt: Yes, I am (Ja, ich bin es). Es sagt selbstverständlich: Yes, I are (Ja, ich sind es). Möglicherweise hat das arme Verb to be unter der Hand der Kinder jede Art von Verletzung erlitten.**) So gebrauchte das Kind M. die Form

*) Dieselbe Doppelneigung von schwachen Formen zu starken und umgekehrt wird in dem Verzeichnis der umgewandelten Partizipien der Vergangenheit bemerkt, welches von Preyer, a. a. O., S. 301, gegeben wird.

**) Vergl. Preyer's Bericht über die Freiheiten eines deutschen Kindes mit

bed für was (war). Max Müller sagt irgendwo, daß die Kinder Sprachreiniger seien. Würde es nicht gut sein, wenn sie auch die Sprachvereinfacher werden und uns an Stelle dieser Haufen unverwandter Laute eine passende schlichte Form des Verbs geben könnten?

Andere seltsame Umwandlungen kommen vor, wenn das Kind die Worte zu verbinden anfängt; so erfand M. durch Verknüpfung des Adverbs mit dem Verb die Form der Vergangenheit fall downed (fallen niederte) für fell down (fiel nieder). Eine andere sonderbare Form ist am't I? welche für am I not (bin ich nicht)? nach dem Muster von aren't we? d. i. are we not (sind wir nicht)? gebraucht wurde. Ein noch feinerer sprachlicher Streich als dieser ist betteren't you (bessern nicht Sie)? für had you not better (hatten Sie es nicht besser)? wo das Kind augenscheinlich den Versuch machte, die Form hadn't you (hatten nicht Sie) mit dem ungeschickten better (besser), welches zu dem had (hatten) zu gehören schien, zusammenzuziehen und das Problem dadurch löste, daß es better als Verb behandelte und had ganz und gar ausließ.

Eine Untersuchung dieser beinahe immer unterhaltenden und zuweilen sehr hübschen Sprachfehler ist für Mütter und Lehrer als Hinweis nützlich, wie viel schwere Arbeit, wie viel wirkliches, auf Vermutungen gegründetes Schließen die Sprechversuche der Kinder in sich begreifen. Wir sollten uns nicht darüber wundern, daß sie dann und wann straucheln; wir sollten uns vielmehr darüber wundern, daß sie bei all den Schwierigkeiten und Fallgruben unserer Sprache — dies gilt natürlich mit besonderem Nachdruck von der bunten Unregelmäßigkeit der englischen Sprache — so selten straucheln. Als Thatsache ist das spätere und „korrektere“ Gespräch — welches korrekt ist, gerade weil das Kind einen großen Vorrat besonderer Wortformen aufgespeichert hat und infolgedessen einen viel größeren Kreis reiner unerfinderischer Nachahmung beherrscht — weniger bewundernswert als die erste erfinderische Nachahmung; denn die letztere hat nicht nur die Eigenschaft der Originalität, sondern sie zeigt auch den Keim eines wahren grammatikalischen Gefühls für die allgemeinen Typen oder Normen der Sprache.

Das englische Kind wird durch die Beugung der Substantiva nicht viel belästigt. Jedoch pflegen die Fürwörter, wie intelligente Mütter wissen, dem kleinen Sprachmeister viel Groll zu verursachen. Die Beherrschung des I (ich) und you (Du, Sie),

---

demselben Verb, wo wir „gebist“, „binst“ und andere seltsame Formen finden; a. a. O., S. 364.

me (mich, mir), mine (mein, meinige) u. s. w. bildet in der Entwicklung der Sprachfähigkeit und des Denkvermögens eine Epoche, welche mit dieser in sehr naher Wechselbeziehung steht. Daher wird sie eine kurze Untersuchung wohl lohnen.

Wie es wohl bekannt ist, beginnen die Kinder damit, daß sie von sich selber und von jenen, welche sie anreden, mit Namen sprechen; so sagen sie z. B.: „Kind artig“; „Mama kommen“. Dies wird zuweilen als Sprechen „in der dritten Person“ bezeichnet; doch ist das nicht ganz richtig, da wir beobachten, daß bis jetzt in der Sprache des Kindes überhaupt keine Unterscheidung der Person vorhanden ist.

Der erste Gebrauch des „ich“ und „du“ pflegt zwischen zwei und drei Jahren ein fehlerhafter zu sein. Das Kind beginnt „ich“, „mir“, „mein“ für „du“ und „dein“ nachahmungsweise zu gebrauchen. So sagte ein Kind: „Was werde ich thun“ für „Was wirst Du thun?“ In diesem Falle ist offenbar kein klares Erfassen des Subjektes oder der genauen Beziehung dieses Subjektes auf die Person vorhanden, welche vom Kinde angeredet wird.

Neben dieser mechanischen Wiederholung der pronominalen Formen beobachten wir aber auch die Anfänge eines verständigen Gebrauches derselben. So weit als ich ermitteln kann, beginnen die meisten Kinder „mir“ oder „mein“ zu sagen, ehe sie „du“ sagen. Doch habe ich ein paar augenscheinliche Ausnahmen von dieser Regel getroffen. So schien der Knabe C. bestimmt die Form der zweiten Person vor jener der ersten zu erfassen, und das Frühersein des „du“ wird auch durch einen anderen Fall bewiesen, der mir mitgeteilt wurde. Es ist wünschenswert, daß über diesen Punkt mehr Beobachtungen gewonnen werden.

Die Bestimmung des genauen Datums, an welchem ein verständiger Gebrauch der ersten Person auftritt, ist durchaus nicht so leicht, als sie aussieht. Das „ich“ pflegt momentan zu erscheinen und dann zu verschwinden; so wurde bei M. im Alter von neunzehn Monaten und drei Wochen beobachtet, daß es „ich that“ einmal sagte, obgleich es „ich“ nicht wieder bis auf einige Zeit nachher gebrauchte. Wenn wir diese Schwierigkeiten in Anschlag bringen, dann kann mit einiger Zuversicht gesagt werden, daß der große Übergang vom „Kind“ zum „ich“ in günstigen Fällen am Anfang der ersten Hälfte des dritten Jahres zu geschehen pflegt. So finde ich unter den von verschiedenen Beobachtern bestimmten Daten vierundzwanzig Monate, fünfundzwanzig Monate (Fälle, die von Preyer angegeben werden), zwischen fünfundzwanzig und sechsundzwanzig Monaten (Pollock), siebenundzwanzig Monate (der Knabe C.). Eine bekannte Dame teilt

mir mit, daß ihr Knabe mit vierundzwanzig Monaten das „ich" zu gebrauchen begann. Bei einer gewissen Anzahl frühreifer Kinder wird dieses Ziel an einem früheren Datum erreicht. So führt Preyer den Fall eines Kindes an, das mit zwanzig Monaten in der ersten Person sprach. Schultze gibt einen Fall mit neunzehn Monaten an. Einer meiner Freunde, ein Professor der englischen Litteratur, dessen Knabe große Frühreife im Satzbilden zeigte, berichtet, daß derselbe die Formen „mir" und „ich" im sechzehnten Monat gebrauchte. Preyer's Knabe, welcher augenscheinlich in der sprachlichen Entwicklung etwas langsam war, wendete andererseits die Form der ersten Person „mir" im Alter von neunundzwanzig Monaten zuerst an.

Die genauere Art und Weise, in welcher diese pronominalen Formen zuerst auftreten, ist sehr merkwürdig. Viele Kinder gebrauchen „mir" vor „ich". Preyer's Knabe scheint „mir" zuerst verwendet zu haben. „Mein" pflegt auch unter den frühesten Formen zu erscheinen. In solch verschiedener Weise geht das Kind in die neue und schwierige Region der pronominalen Sprache über.

Die Bedeutung dieses Überganges hat zu vielen Erörterungen Anlaß gegeben. Zunächst ist es klar, daß ein Kind diese Formen nicht so erwerben kann, wie es die Bezeichnungen „Papa", „Wärterin" erwirbt, nämlich durch eine direkte und verhältnismäßig mechanische Art der Nachahmung. Wenn es in dieser Weise nachahmt, dann erzeugt es, wie wir gesehen haben, die Ungereimtheit, von sich selber als „du" zu sprechen. Daher macht es ungefähr während des ersten Jahres des Sprechens von diesen Formen keinen Gebrauch. Es spricht von sich selbst als „Kind" oder mit irgend einem gleichbedeutenden Namen; andere kommen auf seinen Standpunkt herunter und geben ihm das Beispiel.

Wie ich anderwärts gezeigt habe, scheint der Übergang teilweise die Folge eines wachsenden Selbstbewußtseins zu sein, d. i. einer klareren Aussonderung des Ichs als Mittelpunkt des Denkens und Handelns, und des Verständnisses anderer „Personen" in Beziehung auf diesen Mittelpunkt. Jenes Selbstbewußtsein jedoch *beginnt* nicht erst mit dem Gebrauche des „ich". Das Kind hat zweifellos ein rudimentäres Selbstbewußtsein, wenn es von sich selbst als von einem anderen Gegenstand spricht; der Gebrauch der Formen „ich", „mir" mag aber die größere Bestimmtheit der Vorstellung vom Ich bezeichnen und zwar nicht bloß als körperliches Objekt und geradeso nennbar wie andere wahrnehmbare Dinge, sondern auch als etwas, das von allen Ob-

jekten der Sinne verschieden und diesen entgegengesetzt ist, als das, was wir „Subjekt“ oder Ich nennen.

Indem wir diesen Austausch des Eigennamens für die Formen „ich“ und „mich“ als die Folge des spontanen Wachstums der kindlichen Intelligenz ansehen können, ist es gleichwohl möglich, daß auch die Erziehung ihren Einfluß äußert. Es liegt die Vermutung nahe, daß während des Wachstums der kindlichen Intelligenz andere unbewußt die Formen „ich“ und „du“ häufiger einzuführen pflegen, wenn sie zu dem Kinde sprechen. Doch neige ich zur Annahme, daß das Kind gewöhnlich hier die Führung übernimmt. Wie dem nun auch sei, so ist es klar, daß die zunehmende Intelligenz, da sie ein größeres Interesse an den Worten anderer in sich schließt, zu einer genaueren Beachtung dieser pronominalen Formen führen wird, wie sie von anderen gebraucht werden. In dieser Weise wirkt die Umgebung auf den wachsenden Geist des Kindes ein, insofern sie ihn anregt, seine Gedanken auf die feinen Beziehungen des „mich“ und „nicht-mich“, „mein“ und „dein“ zu richten. Je intelligenter die Umgebung ist, desto größer wird der anregende Einfluß sein; daraus ergibt sich wenigstens teilweise der Altersunterschied, wenn die neue Art des Sprechens erreicht ist.*)

Die Erwerbung dieser pronominalen Formen ist ein langsames und beschwerliches Geschäft. Anfangs werden sie in zögernder Weise und neben den Eigennamen eingeführt; das Kind sagt z. B. zuweilen „Kind“ oder „Ilda“, zuweilen „ich“ oder „mich“. In manchen Fällen werden ferner die beiden Formen gleichzeitig durch Nebeneinanderstellung gebraucht, wie in der köstlichen, in älteren Volksdialekten nicht unbekannten Form „Hilda, mein Buch“. Die Formen „ich“ und „mich“ werden überdies anfangs auf wenige Ausdrücke beschränkt, wie „ich bin“, „ich ging“, u. s. w. Wie durch einen Blick in das methodische Tagebuch Preyer's ersehen werden kann, ist das Verschwinden der alten Formen ein allmählicher Vorgang.

Seltsame Verstöße bezeichnen die ersten Stufen des Gebrauchs dieser Fürwörter. Wie bei dem früheren Gebrauch der Substantiva, so wird auch hier ein und dieselbe Form haushälterisch für eine Mannigfaltigkeit von Bedeutungen verwendet werden, wie wenn „mir“ von dem Knaben C. als Stellvertreter für „Meinige“, ferner

---

*) Preyer (a. a. O., S. 381 f.) scheint zu schließen, daß die Kinder schon ein klares Selbstbewußtsein hätten, ehe sie den Gebrauch der Formen „ich“, u. s. w. versuchen, und daß die Erwerbung der letzteren die Folge der Nachahmung sei. Er zeigt aber nicht, warum diese Nachahmung in einer besonderen Periode der sprachlichen Entwicklung so mächtig zu wirken beginnen sollte.

„uns“ für „Unserige“ gebraucht wurde. Es ist hier wahrscheinlich, daß ein Bedürfnis nach vollkommener Unterscheidung vorliegt. Der Zusammenhang zwischen dem Ich und seinem Besitz ist für uns alle der innigste. Wenn ein zweijähriges Kind, das seiner Puppe beraubt werden sollte, schrie: „Mir, mir!“ dürfen wir dann nicht vermuten, daß die Puppe in den inneren Kreis des Ichs aufgenommen wurde?*) Zuweilen werden bei dieser Bereicherung des Wortschatzes durch Pronomina neue und köstliche Formen abgeleitet, wie wenn der kleine Experimentator die Possessivform she's (sie's) für her (ihr) erfindet.

Der fehlerlose freie Gebrauch dieser verwirrenden Formen tritt sehr spät ein. Preyer führt einen Fall an, in welchem ein Kind mit Namen Olga im Alter von vier Jahren zu sagen pflegte: „Die hat mich naß gemacht“, wenn sie sich selbst meinte. Aber dies macht vielleicht auf die Neigung aufmerksam, das Ich in mehrere Persönlichkeiten zu zerspalten, worauf in einem früheren Kapitel schon Bezug genommen wurde.

Das dritte Jahr, welches von dem wichtigen Zuwachs der Pronomina Zeuge ist, sieht noch andere Verfeinerungen eingeführt. So wurde der bestimmte Artikel von dem Knaben Preyer's im achtundzwanzigsten Monat, von einem englischen Knaben im Alter von zwei Jahren acht Monaten angewendet. Die Präpositionen werden um dieselbe Zeit zuerst gebraucht. Auf diese Weise beginnt das kindliche Gespräch seinen ursprünglichen abgerissenen Charakter zu verlieren und in eine artikulierte Zusammensetzung überzugehen.**) Die vollständige Beherrschung der Präpositionen nimmt aber viel Zeit in Anspruch. Das Gefühl für die Analogie führt den kleinen Forscher anfangs leicht irre, wie wenn das Kind M. far to statt far (weit) nach dem Muster von near to (nahe) sagte.

Durch diese ganze Periode der Spracherlernung hindurch fährt das Kind fort, seine Originalität und Erfindungsgabe zu zeigen. Es ist selten in Verlegenheit, und obgleich die Lücken bei seinen Worterwerbungen groß sind, ist es doch beim Ausfüllen derselben sehr gewandt. Als z. B. unsere geweckte kleine Sprachmeisterin M. im Alter von einem Jahr und achteinhalb Monaten, nachdem sie von ihrem Vater geschaukelt wurde, von diesem verlangte, auch ihre Mutter zu schaukeln, sagte sie in Ermangelung des Wortes „schaukeln“: „Mache Mama hoch“. Ein Knabe von siebenundzwanzig Monaten sagte geistreich: It rains

*) Vergl. oben S. 40.

**) Für eine vollständigere Beschreibung dieses Fortschrittes kann der Leser nicht Besseres thun als Preyer, a. a. O., S. 309 f. u. S. 357 f. nachschlagen.

off (es regnet auf) für the rain has left off (der Regen hat aufgehört). Bisweilen werden Formen kombiniert, wie wenn ein Knabe von drei Jahren und drei Monaten my lone (mein einsam) für me alone (mich allein) oder by myself, ferner your lone (dein einsam) für you alone (dich allein) oder by yourself gebrauchte. Ein Mädchen, das zwei Jahre und zehn Monate alt war, sagte: „Keine zwei 'toffeln übrig", indem es meinte „nur eine Kartoffel ist übrig." Pleonasmen kommen in Fülle vor; so pflegte ein Knabe von zwei Jahren zu sagen: „Ein anderes noch ein Biskuit", und noch besser: „Ein anderes mehr".

Erwerbung unserer Bedeutungen.

Es gibt einen Teil dieses kindlichen Werkes der Erlernung unserer Sprache, von welchem ich bis jetzt kaum etwas gesagt habe, nämlich das Ahnen des Wortinhaltes oder der Bedeutung, die wir in unsere Worte hineinlegen oder hineinzulegen versuchen. Ein kurzer Hinweis darauf mag nun diese Untersuchung über die kindliche Sprache zum Abschluß bringen.

Die geringste Beobachtung eines Kindes bei dem Akt der Spracherlernung wird zeigen, ein wie großer Teil äußerst schwerer Arbeit zum Verständnis der Sprache aufgewendet werden muß. Wenn wir nach der erforderlichen Anstrengung urteilen wollten, könnten wir sagen, daß das Kind bei der Entzifferung der Muttersprache ebenso viel leistet, wie ein Student der orientalischen Sprachen bei der Entzifferung eines Hieroglyphensystems. Man bedenke z. B., wie viele sorgfältige Vergleichungen das kleine Kindergehirn auszuführen hat und zwar Vergleichungen über die verschiedenen Anwendungen eines Wortes durch andere unter wechselnden Umständen, ehe es etwas erlangen kann, das einer klaren Vorstellung nahekommt und selbst solch scheinbar einfachen Wörtern wie „rein", „alt" oder „geschickt" entspricht. Die Art und Weise, in welcher uns wißbegierige Kinder mit Fragen von der Form: „Was bedeutet dieses oder jenes Wort?" quälen, zeigt hinreichend, wie viel Denkthätigkeit bei dem Versuche aufgewendet wird, die Bedeutungen zu ermitteln. Überdies bleibt diese Schwierigkeit bestehen, da sie in neuen Formen wieder erscheint, insofern als das Kind auf seinem Wege in verstricktere Gegenden des Sprachgebietes vorwärts treibt. Es wird gefühlt und zwar heftig gefühlt, wenn die Qualen der Artikulation größtenteils vorüber und vergessen sind. Viele von uns können sich erinnern, wie gewisse Wörter uns als gefährliche Formen verfolgten, in deren Natur wir hartnäckig aber vergebens einzudringen versuchten.

Infolge dieser Schwierigkeiten wird der kleine Anfänger immer zum Mißverständnis der Wörter getrieben. Solche Mißverständnisse werden in einer passiven Weise durch das bloße Spiel der Association entstehen, indem vornehmlich das Wort mit irgend einem auffallenden Zug oder Umstand verknüpft wird, der sich darzubieten pflegt, wenn das Wort in der Hörsphäre des Kindes gebraucht wird. Auf diese Weise können z. B. allgemeine Ausdrücke durch die Aufnahme von Unwesentlichem in ihre Bedeutung an Umfang schrecklich eingeschränkt werden; so gab ein Schüler der Sonntagsschule die Geschichte von dem barmherzigen Samariter dadurch wieder, daß er sagte, ein Herr kam vorbei und goß etwas Paraffin (d. h. Öl) über den armen Mann. Durch solche associative Einfälle kann ein Wort seine Bedeutung in scherzhafter Weise umgewandelt haben, wie wenn ein kleines Mädchen, dem erzählt wurde, daß irgend etwas ein Geheimnis sei, bemerkte: „Nun gut, Mama, Du kannst es mir in's Ohr flüstern." Wie dieses Beispiel zeigt, versucht das Kind in seiner alles ins Konkrete umwandelnden Weise aus unseren Benenungen sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeiten herauszubekommen. Eine Maske wurde von einem sechsjährigen Knaben als „Grimasse" bezeichnet, insofern diese abstrakte Benennung für ihn das grinsende Gesicht bedeutete. Eine ähnliche Neigung zeigt sich in der folgenden seltsamen Geschichte. Ein Zwillingspaar, ein Knabe und ein Mädchen, war gleich gekleidet gewesen. Später wurde der Knabe in einen „Anzug" gesteckt. Eine Dame fragte um diese Zeit das Mädchen, ob sie nicht die Zwillinge wären, worauf es erwiderte: „Nein, wir *waren* es". „Zwilling" war in seinem Geist mit der Ähnlichkeit in der Kleidung unzertrennbar verknüpft. Eine etwas ähnliche Wirkung der Ideenassociation wird in der seltsamen Bitte des kleinen Mädchens M. beobachtet, daß seine Mama den Pudding „riechen" sollte, um ihn kalt zu machen. Die Handlung, das Gesicht nahe an einen Gegenstand zu bringen, jedoch so, daß er nicht berührt wird, war mit dem Riechen verknüpft, wie auch bei dem kleinen Mädchen, dessen Schicklichkeitsgefühl nach Herrn Punch (Hanswurst)[14] durch eine unehrerbietige Person verletzt wurde, welche „ihren Hut nicht roch"[15]), als sie in der Kirche ihren Sitz einnahm. Moralische Ausdrücke werden vielfach in derselben Weise mißverstanden. Ein kleines dreieinhalbjähriges Mädchen, welches sich einbildete, daß seine Mutter ein kleines Mädchen wäre, sagte: „Du darfst nicht irgend etwas *mit Fleiß* thun". Der gebräuchliche Zusammenhang dieser ganz

---

[14]) Komische Figur im gleichnamigen Londoner Witzblatt.

[15]) D. h. nicht andächtig vor das Gesicht hielt.

unverfänglichen Phrase (z. B. Sie thaten es „mit Fleiß") hat ihr im Geiste des Kindes eine schlechte Bedeutung gegeben.

Mit diesem Verlorengehen der Hauptbedeutung durch associative Nebenbedeutungen mag die Menge von Mißverständnissen zusammenhängen, in welche die Kinder durch die Zweideutigkeit unserer Worte und Ausdrücke und durch unsere kurze und elliptische Sprechweise zu fallen pflegen. So begehrte ein amerikanisches Kind, welches bemerkte, daß die Kinder bei einer gewissen Schaustellung „halbe Preise" hätten, von seiner Mutter, ihm ein Kindchen zu kaufen, da sie jetzt billig wären.*) Damit kann der folgende Fall verglichen werden: Johanna Ingelow erzählt uns, daß sie sich noch gut daran erinnern könne, wie betrübt sie durch ihren Vater gemacht wurde, als er ihr eines Tages nach dem Tanzen auf seinem Knie sagte, daß er sie niedersetzen müßte, weil er „einen Knochen in seinem Bein hätte".**) Viele Mißverständnisse entstehen auch aus unserem figürlichen Gebrauch der Sprache, welchen der kleine Zuhörer in einer sehr buchstäblichen Weise auszulegen pflegt. Es würde wertvoll sein zu erfahren, was für seltsame Übersetzungen der kindliche Geist solchen Ausdrücken gegeben hat, wie an upright man (wörtlich: ein aufrechter Mann; Sinn: ein rechtschaffener Mann), a fish out of water (wörtlich: ein Fisch außerhalb des Wassers; Sinn: jemand ist nicht in seinem Element) u. s. w.

Außer diesen verhältnismäßig passiven Mißverständnissen gibt es noch andere, welche das Ergebnis einer geistigen Arbeit, nämlich der Bemühung sind, in das Geheimnis eines neuen und verwirrenden Wortes oder Ausdruckes einzudringen. Viele von uns haben ihre besonderen Schrecken, ihre bêtes noires, [16]) unter den Wörtern gehabt, welche uns Monate und Jahre lang quälten. Ich erinnere mich noch daran, wie ich durch das Wort wean (entwöhnen) gepeinigt wurde — dessen Erklärung ohne Zweifel sehr eigen war und die mir von meinen Erziehern verweigert wurde — und durch was für seltsame Grillen ich eine Bedeutung in dasselbe zu legen versuchte.

Wie bei den einzelnen Worten, so ist es auch bei ganzen Ausdrücken und Redensarten. Es war eine natürliche Bewegung kindlichen Denkens, wenn ein kleines Schulmädchen die Frage des Inspektors: „Was ist ein Durchschnitt"? dadurch beantwortete, daß es sagte: „Was die Henne an Eiern legt". Es hatte seine

*) Brown, Thougths and Reasonings of Children, im Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 358 f.

**) Vergl. den Bericht von Goltz (Buch der Kindheit, S. 261) über die Angst, welche er als Kind fühlte, als er hörte, daß „ihm der Zapfen herabgefallen sei".

[16]) Vergl. oben S. 48.

Mutter sagen hören: „Die Henne legt jede Woche so viele Eier „„im Durchschnitt““, und es hatte zweifellos eine kleine Mythe über diesen „Durchschnitt“ ersonnen. Die meisten von uns wissen ferner, was für seltsame Übersetzungen der kindliche Geist von der Sprache der heiligen Schrift geliefert hat. James Payn[17]) erzählt uns, daß er einen Knaben kannte, welcher Jahre lang für die Worte Hallowed be Thy name (Geheiligt sei Dein Name) Harold be Thy name (Harald [Vorname] sei Dein Name) unterschob.*) Wie vermutet werden könnte, liegt in diesen und ähnlichen Fällen nicht das mangelhafte Hören vor — die Kinder hören die Worte in der Regel mit großer Genauigkeit —, sondern es zeigt sich der Impuls, dem Fremden und Bedeutungslosen eine wohlbekannte und bedeutungsvolle Darstellung zu geben.**) Einer meiner Freunde war als Knabe beim Anhören der Stelle: „Und spräch ich: Vielleicht daß Finsternis mich decke u. s. w.“,***) gewöhnt, nach „Vielleicht“ eine Pause einzuschalten, indem er die Stelle in folgender Weise auffaßte: „Und spräch' ich: „„Vielleicht!““ — daß Finsternis mich decke u. s. w.“ Auf diese Weise verwandelte er das geheimnisvolle „Vielleicht“ in ein mystisches „Sesam thu' dich auf!“[18]) und verlieh der Stelle einen durchschauernden Hauch des Zaubers. Die Tochter meines Freundes erzählt mir, daß sie beim Anhören der Stelle: „Ich suche die Sünden der Väter an den Kindern heim bis in die dritte und vierte Generation . . . und thue Barmherzigkeit in Tausenden“[19]), das fremde Wort „Generation“ dahin auslegte, daß es eine unbegrenzte Zahl wie „Billion“ bedeute und wurde so zu dem Gedanken geführt, daß Gott mehr grausam als gütig zu sein scheine.

Auch in Fällen, wo die Sprache ganz klar ist, wird der kindliche Geist unsere Bedeutung ungeeignet finden und seiner eigenen Richtung der Erklärung folgen. Canton erzählt, daß seiner kleinen Heldin, welche die Verse im Struwwelpeter:

---

[17]) Englischer Novellist der Gegenwart.

*) In den Illustrated London News, vom 30. Juni 1894.

**) Natürlich kann auch mangelhafte Auffassung durch das Gehör mithelfen. Goltz (a. a. O., S. 257) gibt ein Beispiel aus seiner eigenen Kindheit. Er hörte die Worte: „Namen nennen Dich nicht“ immer nur „Namen nenne Dich nicht“, und zerbrach sich darüber den Kopf, wie einem Namen befohlen werden könne, sich selbst nicht zu nennen.

***) 138. Psalm 11. Vers.

[18]) Ein alle verschlossenen Zugänge öffnender Zauberspruch des Ali Baba in der arabischen Sammlung von Erzählungen und Märchen: Tausend und eine Nacht.

[19]) II. Buch Moses, 20. Kapitel 5. und 6. Vers.

Der Doktor kam und schüttelt seinen Kopf
Und gibt ihm bittre Arzenei — [20])

kannte, gesagt wurde, sie würde sich einen Schnupfen holen, worauf sie auf einmal erwiderte: „Und wird der Doktor kommen und schütteln meinen Kopf?“*) Es war viel natürlicher vorauszusetzen, daß, wenn der Arzt käme und etwas thäte, dies an der Person des Kranken ausgeführt würde.

In dieser Beziehung ist nichts lehrreicher als das Gespräch der Kinder untereinander über die Wörter. Sie bauen seltsame Spekulationen über die Bedeutungen auf und versuchen sich tapfer an Definitionen. Hier ist ein Beispiel: Ein fünfjähriger Knabe belehrte seinen Kameraden über das rätselhafte Wort home-sick (Heimweh habend). Er that dies in einer ganz wissenschaftlichen Weise. „Es gleicht sea-sick (seekrank); Du weißt: Du bist sea-sick, wenn Du auf der See (sea) krank (sick) bist, und ebenso bist Du home-sick (hast Du Heimweh), wenn Du daheim (at home) krank (sick) bist“.

In dem Wortspiel der Kinder, wie wir es nennen, nämlich in ihrer Entdeckung seltsamer Ähnlichkeiten an den Wortlauten und in ihrer Witzelei ist etwas von demselben Wunsche vorhanden, hinter den Sinn der Wörter zu kommen. Obgleich dasselbe zweifellos ein unverfälschtes Element kindlichen Scherzes enthält, so deutet es doch auch einen ernsteren Zug, ein Interesse an den Wortlauten als solchen und eine Wißbegier nach ihrem Ursprung und Zweck an. Es ist für die Erwachsenen schwer, in Gedanken auf die Haltung des kindlichen Geistes gegenüber den Wortlauten zurückzugehen. Geradeso wie die Kinder die „Unschuld des Auges“ dadurch zeigen, daß sie die Farben der Gegenstände sehen, wie dieselben sind und nicht wie unsere Erklärungsgewohnheiten diese darzustellen pflegen, so zeigen sie auch eine Unschuld des Ohres, indem sie die wirklichen sinnlichen Eigenschaften eines Wortes oder einer Wortgruppe in einer Weise erfassen, welche für uns unmöglich geworden ist.

Diese halb scherzhafte, halb ernste kindliche Prüfung der Wortlaute führt zu dem Versuche, durch Analyse und Analogie in den fremden Worten eine wohlbekannte Bedeutung ausfindig zu machen. Ein kleiner etwa vierjähriger Knabe hörte z. B. seine Mutter von der Neuralgie der Wärterin sprechen, an welcher diese einige Zeit gelitten hatte. Er rief sogleich aus: „Ich glaube nicht, daß es neue Ralgie ist; ich nenne es alte Ralgie.“ Ein Kind

[20]) Die entsprechenden Verse des deutschen Originals lauten:
Und der Herr Doktor sitzt dabei
Und gibt ihm bittre Arzenei.

*) a. a. S. 35.

nannte seine Puppe Shakespeare (Speerschüttler), weil ihre speerähnlichen (spear-like) Beine geschüttelt (shaken) werden konnten. Ein anderer dreijähriger Knabe erklärte gaiters (Gamaschen) als Dinge, mit welchen man zum Thor (gate) hinausgehen könne. Ein dritter Knabe sagte, das Wort Master (Anrede für Knaben; Meister, Herr), welches er seinem Namen voransetzte, bedeutete, daß er master seines Hundes wäre. Ein kleines Mädchen nannte in seinem dritten Jahre anchovies (Sardellen) ham (Schinken) - chovies (Junikäfer), mermaid (Seejungfer) worm (Wurm) - maid (Jungfer), whirlwind (Wirbelwind) world (Welt) - wind (Wind), gnomes (Zwerge) no (Un) - mans (Menschen), da es augenscheinlich ein Vergnügen daran fand, einige wohlbekannte Elemente — wenn auch diese für andere Ohren wenigstens nicht recht erklärlich scheinen — in den fremden Wirrwarr der Wortlaute zu bringen, der es umgab. Ein Kind mag wissen, daß es in solchen Fällen Unsinn treibt; doch bringt das Wortspiel eine gewisse Befriedigung, welche wenigstens mit dem Vergnügen des älteren Sprachkenners verwandt ist.

Diese wortspielähnliche Umgestaltung der Wörter gleicht in einer merkwürdigen Weise der Volksetymologie, in welcher ein fremdes Wort durch ein Volk verändert wird, um es so für seinen Zweck bedeutsam und passend erscheinen zu lassen, wie in den oft angeführten Formen sparrow grass (Spargel, wörtlich: Sperlingsgras für asparagus Spargel) und crayfish (Krebs, wörtlich: Krippenfisch, aus dem französischen écrevisse Krebs; vergl. das althochdeutsche chrebiz), wo der Versuch, die Form der Sache anzupassen, noch augenscheinlicher ist.*) Wenn z. B. ein Knabe die holidays (Feiertage) hollordays (Hallotage) nennt, weil dieselben Tage sind, an denen holloa (hallo) gerufen wird, so kann man sagen, daß er den Prozeß wiederspiegelt, durch welchen die Erwachsenen den Versuch machen, in fremde Wörter eine Bedeutung zu legen; so sprach ein Droschkenkutscher, welchen ich vor einigen Tagen zufällig hörte, über das Pflastern mit ashphalt (ash Asche, für asphalt Asphalt). Manche Kinder führen solche Umgestaltungen und Erfindungen der Ableitung im großen Maßstabe aus, indem sie oft zu hübschen Mythen ihre Zuflucht nehmen, wie wenn von den butterflies (Schmetterlingen) gesagt wird, daß sie butter (Butter) machen oder dieselbe fressen würden, von den grasshoppers (Heuschrecken), daß sie grass (Gras) geben, von den honeysuckles (Geißblättern), daß sie den ganzen Honig (honey) liefern würden u. s. w.**)

---

*) Die andere Form des Wortes Krebs: craw-fish (wörtlich: Kropffisch) zeigt sich als ein noch geistreicheres Beispiel für die Volksetymologie.

**) Die letzten Beispiele sind einem vorzüglichen Verzeichnis der kindlichen

Ein Kind wird sogar noch weiter gehen und durch das Ausspähen der Geschlechtsformen erklärende Mythen erfinden, in welchen die Wörter personifiziert und mit einem Geschlecht begabt werden. So machte sich ein kleiner Knabe von fünf Jahren und drei Monaten, welcher Deutsch und Italienisch ebenso gut als Englisch gelernt hatte, über das Geschlecht der Sonne und des Mondes viele Gedanken. Er begann daher in folgender Weise Mythen zu bilden: „Ich vermute, daß die Leute*) glauben, die Sonne sei der Mann, der Mond sei das Weib und alle Sterne seien die kleinen Kinder und Jupiter sei die Magd".[21]) Ein deutsches Mädchen von sechs Jahren wurde von seinem Lehrer so angesprochen: „Der ist männlich; was sind Die und Das?" Darauf erwiderte es hübsch: „Die ist dämlich und Das ist kindlich". Die in den letzten Beispielen bemerkbare Neigung, den Namen Geschlechts- und Altersunterschiede beizulegen, wird auch noch in anderer Weise wahrgenommen. Ein italienisches Kind fragte, warum barba (weiblich; Bart) nicht barbo (männlich) genannt wurde. Damit kann die hübsche Mythe eines anderen italienischen Kindes verglichen werden, daß die barca (Barke) das kleine Mädchen des barcaruolo (Schiffer) wäre.**)

Es muß noch ein anderer charakteristischer Zug in der kindlichen Haltung gegenüber den Worten berührt werden, weil er wie das Gegenteil des eben behandelten Impulses aussieht, sich mit Worten zu befassen. Das Kind ist ein beharrlicher Verfechter der Genauigkeit bei der Wiederholung aller wohlbekannten Wortformen. Der Eifer eines Kindes in der Berichtigung der Sprache anderer und die komischen Irrtümer, in welche es dann und wann bei der Ausübung seines pädagogischen Amtes fallen wird, sind den Eltern wohlbekannt. Zuweilen zeigt es sich als abgeschmacktesten Pedanten. „Soll ich Dir aus diesem Buche vorlesen, Kind?" fragte eine Mutter ihren Knaben von ungefähr zweieinhalb Jahren. „Nein", erwiderte das Kind, „nicht a u s jenem Buche, sondern etwas i n demselben". Derselbe kleine Verfechter der wörtlichen Genauigkeit entgegnete auf die Frage der Wärterin: „Wirst Du jetzt Deine Ziegelsteine bauen, Kind?" feierlich: „Wir bauen nicht Ziegelsteine; wir machen sie und dann bauen wir m i t ihnen".

Wortspiele in dem Artikel von G. St. Hall: The Contents of Children's Minds on entering School (Pedag. Sem., Bd. I, S. 139 f.), entnommen.

*) Das sind, wie ich es auffasse, die Mehrzahl, nämlich die Italiener und Engländer.

[21]) Im Italienischen heißt die Sonne il sole (männlich) und der Mond la luna (weiblich).

**) Beide Beispiele werden von P. Lombroso in dem bereits erwähnten Werke angegeben.

Sind diese kleinen Verfechter der wörtlichen Korrektheit — welche gegen alles Figürliche in unserer Sprache Einwendungen machen, welche, wenn sie hören, daß eine Person oder ein Tier „den Kopf verloren" habe, den Ausdruck buchstäblich nehmen, und welche nichts mehr lieben, als uns an die wörtliche Genauigkeit zu fesseln — selbst dem „Wortspiel" und dem Wortmythenbilden zugethan oder haben wir es hier mit zwei verschiedenen Arten des kindlichen Geistes zu thun? Meine Beobachtungen setzen mich nicht in den Stand, über diesen Punkt eine Meinung zu äußern.

Ich habe mich in diesem Kapitel auf einige der häufigeren und einfacheren Züge der kindlichen Sprachversuche beschränkt. Andere Züge bieten sich dar, wenn die Lesestufe erreicht ist, und das neue fremde, stumpfsinnig aussehende Wortsymbol auf der Druckseite für den lebendigen Laut einzutreten hat, welcher für das Kind, wie wir gesehen haben, zu dem Objekt zu gehören und an seinem Leben teil zu nehmen scheint. Aber dieser Gegenstand muß verlassen werden, so verlockend er auch ist. Und dasselbe muß von jenen besonderen Schwierigkeiten und Problemen gesagt werden, welche für den kindlichen Geist entstehen, wenn zwei oder mehrere Sprachen gesprochen werden. Das ist ein Zweig der Kindersprachwissenschaft, welcher meines Wissens noch niemals erforscht worden ist.

VI.

Über die Furcht.

Die Sensibilität der Kinder.

Indem wir von der Untersuchung der kindlichen Ideen auf die Erforschung der kindlichen Gefühle übergehen, scheinen wir auf ganz andere Probleme zu stoßen. Ein Kind besitzt die Keime der Ideen lange, ehe es denselben einen klaren sprachlichen Ausdruck verleihen kann, und es muß, wie wir gesehen haben, zuerst seinen Verstand anstrengen, um durch verständliche Zeichen die Gedanken mitzuteilen, welche in seinem Geist entstehen. Für die Kundgebung der Gefühle des Vergnügens und des Schmerzes dagegen hat es die Natur mit einem entsprechenden Ausdruck ausgestattet. Die Zustände der kindlichen Zufriedenheit und Unzufriedenheit, der Trübsal und Freude sprechen sich mit einer Klarheit und einem Nachdruck aus, daß für ein Mißverständnis kein Raum übrig bleibt.

Diese volle freie Kundgebung der Gefühle findet ganz besonders bei jenen Zuständen des körperlichen Wohlbefindens und Unbehagens statt, welche die ersten rohen Lebenserfahrungen bilden. Es ist für die Erhaltung des Kindes notwendig, daß es im stande sein würde, durch deutliche Zeichen die Annäherung seiner Begierden und Leiden anzukündigen, und wir alle wissen, wie gut die Natur für diese Notwendigkeit Fürsorge getroffen hat. Daher kommt die Ausführlichkeit, mit welcher die Kinderpsychologie diesen ersten Abschnitt des Gefühlslebens behandelt hat. Preyer z. B. gibt einen ausführlichen und beinahe erschöpfenden Abriß der verschiedenen Abstufungen des kindlichen Vergnügens und Schmerzes, welche aus diesem Leben der Sinnlichkeit und der Begierde entstehen, und hat ihre physiologischen Begleiterscheinungen und ihre Kennzeichen sorgfältig beschrieben.*)

*) Preyer, Die Seele des Kindes (4. Aufl.), S. 93 f. und S. 192 f.

Wenn wir von diesen elementaren Formen des Vergnügens und des Schmerzes auf die Rudimente der eigentlichen Gemütsbewegung, wie den Nöten der Furcht, der Betrübnis und den Freuden der Zuneigung, übergehen, so haben wir es zweifellos noch mit einer Art der Kundgebung zu thun, welche im ganzen bis zu einem erfreulichen Grade unmittelbar und ungezwungen ist. Ein dreijähriges Kind ist köstlich unfähig zur gewandten Unterdrückung und zum noch gewandteren Erheucheln der Gemütsbewegung, welche für den Erwachsenen leicht sind.*) Wenn auch die erste instinktive Äußerung des Gefühles frei und klar ist, so pflegt sie doch schon frühzeitig gehemmt zu werden, indem sie einer gewissen Zurückhaltung weicht. Daher wird bereits ein sechsjähriges Kind, wie wir aus den veröffentlichten Erinnerungen an die Kindheit wissen, gelernt haben, einige seiner innersten Gefühle vor unsympatischen Augen zu verbergen.

Diese Scheu des jugendlichen Herzens gegenüber der reifen und fremden Art und Weise zu fühlen macht — da dasselbe nicht selten dem Spotte, wenn nicht etwas Schlimmerem ausgesetzt ist — das Problem der Aufzeichnung seiner Gemütsbewegungen schwieriger als es zuerst erscheint. Thatsächlich sind wir noch weit davon entfernt, den genauen Umfang und die wirkliche Tiefe der kindlichen Gefühle zu kennen. Dies wird deutlich genug aus den ganz entgegengesetzten Meinungen ersehen, welche über die kindliche Sensibilität bestehen; die einen beschreiben sie als beschränkt und stumpf, die anderen als krankhaft übermäßig. Eine solche Verschiedenheit der Meinungen kann zweifellos nur aus den Unterschieden auf den Beobachtungsgebieten entspringen, weil unseres Wissens sich die Kinder an Größe und Feinheit der Gemütsempfänglichkeit vielleicht kaum weniger als die Erwachsenen unterscheiden. Doch glaube ich, daß diese Verschiedenheit der Meinungen überdies auf den Schluß hinweist, daß wir noch weit davon entfernt sind, die Züge der kindlichen Gemütsbewegungen mit scharf messenden wissenschaftlichen Hilfsmitteln zu untersuchen.

Es scheint also der Mühe wert zu sein, den Gegenstand näher zu untersuchen und zwar in der Hoffnung, einen tieferen und vollständigeren Einblick zu gewinnen; als einen Schritt in dieser Richtung beabsichtige ich nun, die verschiedenen Formen und die Ursachen eines der auffallendsten und charakteristischsten Gefühle der Kinder, nämlich der Furcht, zu erörtern.

---

*) Dies gilt nicht von älteren Kindern. Wie Tolstoj's Buch „Lebensstufen: Kindheit, Knabenalter und Jünglingsjahre" uns sagt, kann ein zwölfjähriger Knabe dem Haschen nach Gefühlen, welche er seiner Meinung nach erleben sollte, sehr zugethan sein.

Daß die Furcht eines der charakteristischen Gefühle des Kindes ist, bedarf keines Beweises. Es scheint diesen schwachen Kleinen eigen zu sein zu zittern, wenn sie einer neuen fremden Welt gegenüber gestellt werden. Sie sind natürlicherweise furchtsam, wie alles, was seiner Natur nach schwach und unwissend ist, furchtsam zu sein pflegt.

Ich habe gesagt, daß die Furcht beim Kinde sehr auffallend sei. Obgleich es richtig ist, daß die vollständig entwickelte Furcht oder der Schrecken sich durch unverkennbare Zeichen darthut, gibt es dennoch viele Fälle, in denen die Entscheidung schwer ist, ob das Kind der Träger dieses Gefühles sei. So ist es zweifelhaft, ob das Zittern beim Atmen und die Unterbrechung desselben, von welchen gesagt wird, daß sie beim neugeborenen Kind Furcht verrieten, ein vollkommener Ausdruck dieses Zustandes sind.*) Ferner erhebt sich die Reflexbewegung des Aufschreckens beim Hören eines Lautes kaum zur vollständigen Reaktion der Furcht, obschon sie damit verwandt ist.**) Ein Kind kann immerhin eine Art ästhetischer Abneigung gegen eine häßliche Form oder einen abscheulichen Laut zeigen, indem es sich aus handgreiflichem Widerwillen abwendet und daher noch nicht furchtsam im vollen Sinne ist. Die eigentliche Furcht verrät sich in dem starren, ernsten Blick und in solchen Bewegungen, wie das Abwenden des Gesichtes und das Verstecken desselben an der Schulter der Wärterin oder der Mutter und zuweilen in dem Bedecken desselben mit den Händen. In stärkeren Formen führt sie zum Zittern und zum wilden Aufschreien. Veränderungen der Farbe kommen auch vor. Es wird gewöhnlich gesagt, daß große Furcht Blässe erzeuge; aber nach einem meiner Korrespondenten, welcher eine reiche Erfahrung gehabt hat, kann auch ein Kind dieses Gefühl durch Verwandlung seiner Gesichtsfarbe in scharlachrot zeigen. Wenn die Furcht nicht sehr stark ist, dann führt sie zu Willkürbewegungen, wie das Abwenden, das Wegwerfen des Gegenstandes oder das Davonlaufen. Gleichwohl lähmt sie in ihren heftigeren Formen das Kind. Es wäre wünschenswert, daß die Eltern die ersten Zeichen der Furcht bei ihren Kindern sorgfältig beobachten und beschreiben würden.***)

---

*) Perez betrachtet dieselben als Zeichen der Furcht und zeigt, daß zitternde Bewegungen bei der Leibesfrucht vorkommen können. — L'Education dès le berceau, S. 94.

**) Für eine Beschreibung dieses Reflexes siehe Preyer, a. a. O., S. 148.

***) Ich kenne keine gute Beschreibung der Kundgebungen der kindlichen Furcht. Mosso's Buch: Die Furcht (Übersetzung von W. Finger), Kap. V. f. wird hier als das brauchbarste befunden werden.

Erschreckende Wirkung der Laute.

Es dürfte sich empfehlen, unsere Untersuchung über die Furcht durch einen Hinweis auf die Wirkung des Erschreckens zu beginnen. Wie es wohl bekannt ist, werden plötzliche und starke Laute, wie jener einer heftig zugeschlagenen Thüre, bei einem Kinde in den ersten Lebenswochen ein Zusammenfahren verursachen, welches sich noch nicht zur Furcht erhebt, obgleich es ihr Vorfahr ist. Eine klarere Kundgebung zeigt sich, wenn ein neuer und unbekannter Laut den ernsten Blick, das Zittern der Lippen und möglicherweise den Schreiausbruch hervorruft. Darwin gibt ein ausgezeichnetes Beispiel dafür. Wie er uns erzählt, pflegte er vor seinem viereinhalb Monate alten Knaben alle Arten von plötzlichen Geräuschen hervorzubringen, welche gut aufgenommen wurden; nachdem er aber eines Tages einen neuen Laut, jenen eines starken Schnarchens, eingeführt hatte, beobachtete er, daß das Kind ganz außer sich war, indem es in ein heftiges Schreien ausbrach.*)

Wie dieser Vorfall andeutet, wirkt nicht jeder neue Laut in dieser Weise verwirrend auf den kleinen Neuling. Plötzliche scharfe Laute jeder Art, wie das Bellen eines Hundes, scheinen ganz besonders der Gegenstand des Mißfallens zu sein. Das Kind M. brach beim erstmaligen Hören des Lautes einer Kinderklapper in ein Geschrei aus und es that zwei Monate später dasselbe, als zufällig eine Handschelle geläutet wurde. Auch stärkere und massenhaftere Laute pflegen eine beunruhigende Wirkung zu haben. Das starke Geräusch einer Fabrik, eines Dampfschiffes, eines vorübereilenden Eisenbahnzuges ist eines von den Lauten, welche von meinen Korrespondenten als Ursachen dieser frühzeitig erschreckenden und außer Fassung bringenden Wirkung angegeben werden. Als ein kleines Mädchen im Alter von neun Monaten auf das Land mitgenommen wurde, zeigte es, wiewohl es die gesehenen Tiere im großen und ganzen liebte, dadurch Furcht, daß es an den Schultern der Wärterin Schutz suchte, als es das Geblök des Schafes hörte. Diese Wirkung der Plötzlichkeit und Fülle des Schalles ist so stark, daß sogar musikalische Töne anfangs oft einige Bestürzung erregen. „Er (ein Knabe von vier Monaten) schrie, als er zuerst das Klavier hörte", schreibt eine Dame, und das ist nur ein Beispiel für viele Beobachtungen. Ein Kind von fünfeinhalb Monaten zeigte vor einer Negerguitarre einen solchen Schrecken, daß es aufzuschreien

*) Mind, Bd. II, S. 288.

pflegte, wenn sie gespielt oder nur berührt wurde. Preyer's Knabe wurde im Alter von sechzehn Monaten augenscheinlich beunruhigt, wenn sein Vater, um ihn zu unterhalten, durch Reibung eines Trinkglases das erzeugte, was uns als ein ganz reiner musikalischer Ton erscheint. Preyer bemerkt, daß derselbe Laut ohne irgend welche schlimme Wirkungen hervorgebracht worden war, als das Kind drei Monate alt war.*)

Die letzte Thatsache weist darauf hin, daß ein solches Zusammenfahren vor einem Laut in einer verhältnismäßig späten Zeit entwickelt werden kann. Diese Ansicht wird auch durch andere Beobachtungen unterstützt. „Von ungefähr zwei Jahren vier Monaten (schreibt eine Mutter) bis jetzt (zwei Jahre elf Monate) hat mein Knabe Zeichen der Furcht vor Musik gezeigt. Mit zwei Jahren fünf Monaten liebte er das Singen von Reigen; aber wenn eine neue Person mit einer stärkeren Stimme als die übrigen sich zugesellte, dann bat er den Sänger aufzuhören. Bald darauf ertrug er das Singen, so lange er in der fernsten Ecke des Zimmers stehen konnte". Dieses Kind hatte auch in derselben Zeit eine Furcht vor dem Klavier und der Orgel, wenn diese von seiner Mutter in einer Kirche gespielt wurde.

Es ist bemerkenswert, daß die Tiere eine ähnliche Furcht vor musikalischen Tönen zeigen. Ich nahm eine junge Katze von etwa acht Wochen auf meinen Schoß und schlug einige Akkorde schwach auf dem Klaviere an. Sie stand auf, bewegte sich ängstlich hin und her, schoß dann in die Ecke des Zimmers und schien den Versuch zu machen, die Wand hinaufzuspringen. Auch die Hunde scheinen zweifellos vor einer Musikkapelle mit Blechinstrumenten außer Fassung gebracht zu werden, wenn sie sich in der That nicht davor fürchten.

Es wird zuweilen angenommen, daß diese erschreckende Wirkung starker Laute durchaus eine Sache nervöser Störungen sei;**) die späte Entwicklung der Abneigung in gewissen Fällen scheint aber darzuthun, daß dieselben nicht die einzigen wirkenden Ursachen sind. Selbstverständlich kann die nervöse Organisation eines Kindes für diese beunruhigende Wirkung durch schlechte Gesundheit empfindlicher werden, und die feine Organisation eines zukünftigen Musikers kann, wie Chopin's Leben uns lehrt, diesen Anfällen besonders unterworfen sein. Ich vermute jedoch, daß daran die unbestimmte Bestürzung bei dem Unerwarteten und Unbekannten Teil nimmt. Für das Kind liegt in der Erzeugung eines Lautes

---

*) a. a. O., S. 111.

**) Dies scheint die Ansicht von Perez zu sein: The First Three Years of Childhood, S. 64.

von einem stillen Dinge etwas Unheimliches. Eine Negerguitarre, welche jetzt unthätig und harmlos daliegt und dann plötzlich die ganze Skala der Töne losläßt, kann leicht die kindliche Auffassung der Dinge beeinträchtigen. Als bei einem Kinde im Alter von zehn Monaten das zweite Mal Furcht beobachtet ward, wurde sie durch ein neues Spielzeug erregt, welches quiekte, wenn es gedrückt wurde.*) Dies scheint ein anderes Beispiel für die außer Fassung bringende Wirkung des Unerwarteten zu sein. In anderen Fällen wird die beängstigende Wirkung des Geheimnisses durch die Abwesenheit aller sichtbaren Ursachen vergrößert. Ein kleiner Knabe von zwei Jahren pflegte durch das Geräusch des Wassers, welches sich in die in der Nähe seiner Kinderstube gelegene Zisterne stürzte, ernstlich erschreckt zu werden. Das Kind war zur selben Zeit vor dem Donner in Furcht, indem es ihn „kommendes Wasser“ nannte.

Ich bin von der Behauptung weit entfernt, daß alle Kinder diese Furcht vor Lauten offenbaren. Fräulein Shinn weist darauf hin, daß ihre Nichte von Anbeginn an durch das Klavier erfreut wurde, und dies ist ohne Zweifel für viele Kinder richtig. Die Kinder verhalten sich auch gegenüber dem Donner sehr verschieden; einige werden durch ihn sehr beunruhigt, andere werden eher ergötzt. So lachte Preyer's Knabe, welcher durch den Ton des Trinkglases so jämmerlich außer Fassung gebracht wurde, bei dem Gewitter, und wir wissen, daß der kleine Walter Scott während eines Gewitters einmal im Freien auf dem Rücken liegend gefunden wurde, indem er seine Hände klatschte und dem Aufleuchten des Blitzes zurief: „Schön, schön!“ Es ist möglich, daß in solchen Fällen die erheiternde Wirkung der Helligkeit die unheimliche Wirkung des Donners unterdrückt. Über diesen Punkt sind noch mehr Beobachtungen notwendig.

Eine vollständige Erklärung dieser frühen unbestimmten Beunruhigungen des Ohres ist noch nicht möglich. Die Kinder zeigen gegenüber den Lauten wunderliche Abneigungen, deren Erklärung außerordentlich schwer ist. Sie scheinen zuweilen etwas zu haben, das sie, gleich den Erwachsenen, von Herzen verabscheuen. Doch glaube ich, daß eine allgemeine Erklärung möglich ist.

Zunächst ist es nun wahrscheinlich, daß wir es in vielen dieser Fälle, besonders in jenen, die sich in den ersten sechs Monaten ereignen, mit einer organischen Erscheinung, mit einer Art Erschütterung des Nervensystems zu thun haben. Um dies zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, daß das Ohr we-

*) Beobachtung von F. H. Champneys, in Mind, Bd. VI S. 106.

nigstens beim Menschen dasjenige Sinnesorgan ist, durch welches das Nervensystem am mächtigsten und tiefsten beeinflußt wird. Die Laute scheinen durch uns zu gehen, uns zu durchbohren, uns zu erschüttern, uns zu stoßen und zu zerquetschen. Ein Kind von vier oder sechs Monaten hat eine noch schwache und unbeständige Nervenorganisation, und wir sollten natürlicherweise erwarten, daß starke Laute darauf eine störende Wirkung ausüben.

Zu diesem kann hinzugefügt werden, daß die Laute die Eigentümlichkeit besitzen, uns zu überraschen, als ob sie aus nichts hervorgebracht wären; diese Seite derselben kann ganz wohl, wie ich oben gezeigt habe, einen unbestimmten Schrecken bei den kleinen Geschöpfen erregen, welchen alles Neue und Unerwartete unheimlich zu erscheinen pflegt. Die Thatsache, daß die meisten Kinder durch Gewöhnung an die Laute bald ihre Furcht verlieren, scheint zu zeigen, wie viel das Neue und Geheimnisvolle mit dieser Wirkung zu thun hat.

Ob die Vererbung hier irgend welche Rolle spielt, z. B. bei der Furcht vor dem Bellen des Hundes und vor anderen tierischen Lauten, scheint mir außerordentlich zweifelhaft zu sein. Gleichwohl wird dieser Punkt bald, wenn wir uns mit der Furcht der Kinder vor den Tieren beschäftigen, zu einer näheren Betrachtung herankommen.

Ehe wir die mannigfaltigen Ausflüsse der durch Gesichtseindrücke hervorgerufenen Furcht betrachten, können wir auf eine andere Form der ersten Beunruhigung, welche mit den schreckähnlichen Wirkungen gewisser Laute eine Verwandtschaft zeigt, einen flüchtigen Blick werfen. Ich verweise hier auf das Gefühl der körperlichen Unsicherheit, welches sehr früh auftritt, wenn das Kind ungeschickt getragen oder mit dem Rücken voraus niedergelassen wird und später, wenn es zu gehen anfängt. Es ist ein Mädchen in seinem fünften Monat beobachtet worden, wie es sich beim Tragen zur Sicherheit an dem Kleid der Wärterin festhielt. Und es ist von mehr als einem Beobachter bemerkt worden, daß ein Kind, wenn man es in den Armen auf- und niederschaukelt, beim Herablassen, d. h. wenn die Unterstützung durch die Arme zurückgezogen wird, Zeichen des Mißvergnügens in heftigen Bewegungen zur Schau bringen wird.*) Bell [1]), Preyer und andere betrachten das als eine instinktive Form der Furcht. Solche Kundgebungen können dennoch bloß das Resultat von plötzlichen und groben Störungen des Gefühls für körperliche

---

*) Siehe die Anführungen nach Ch. Bell bei Perez, First Three Years of Childhood, S. 63.

[1]) Englischer Chirurg und Anatom (1774—1842).

Behaglichkeit sein, welches den gewohnten Zustand angemessener Hilfe begleitet. Von einem Kinde, das gewohnt ist, in einer Wiege, auf dem Boden oder auf jemandes Schoß zu liegen, kann erwartet werden, daß es außer Fassung gebracht wird, wenn die unterstützende Masse stark vermindert, wie beim schlechten Tragen, oder völlig entfernt wird, wie beim schnellen, rückwärts gerichteten Niederlassen. Wie erinnert werden muß, greift die Furcht vor dem Fallen, welche sich während der ersten Stehversuche zeigt, als Zubehör einer neuen und sehr fremden Situation Platz. Unseren Vermutungen gemäß muß die erste Erfahrung beim Gebrauch der Beine zur Unterstützung in dem ganzen körperlichen Bewußtsein des Kindes eine tiefe Veränderung in sich schließen, eine Veränderung, welche ganz wohl von einem Gefühl der Beunruhigung begleitet werden kann. Diese Veränderung tritt auch nach einer beträchtlichen Erfahrung über teilweises Fallen — wie bei dem Versuche, sich im Liegen umzuwenden und die Seiten der Wiege halb zu erklimmen u. s. w. — und über noch heftigere Stöße bei Erreichung des Kriechstadiums ein. Wie ich vermute, würden dieselben vollständig genügen, um die Furchtsamkeit zu erzeugen, welche bei der Ausführung der kühneren Stehversuche beobachtet wird.*)

Die Furcht vor sichtbaren Dingen.

Die Furcht, welche durch Gesichtseindrücke erregt wird, tritt später auf als jene, welche durch Laute wachgerufen wird. Der Grund dafür erscheint ziemlich klar. Die Gesichtsempfindungen erzeugen nicht die starke Wirkung nervöser Erschütterung, welche die Gehörsempfindungen hervorbringen. Lassen wir einer Person die heftige und tiefe Erschütterung, welche sie beim plötzlichen Hören eines starken Lautes erfährt, mit der geringen oberflächlichen Aufregung vergleichen, welche durch die plötzliche Bewegung eines Gegenstandes quer über das Gesichtsfeld hervorgerufen wird. Die letztere besitzt weniger von der Wirkung nervöser Erschütterung und mehr von den Merkmalen der eigentlichen Furcht, d. i. der Vorstellung des Unheils. Demgemäß sollten wir erwarten, daß die Augen-Schrecken bei dem Kinde sich erst zu zeigen beginnen würden, nachdem die Erfahrung ihr Erziehungswerk angefangen hatte.**)

---

*) Preyer scheint diese Furchtsamkeit als instinktiv zu betrachten; a. a. O., S. 111.

**) Perez, (First Three Years of Childhood, S. 65) ruft hier die Entwicklungshypothese herbei, insofern er darauf hinweist, daß das Kind, ungleich dem

Am Anfang wird es gut sein, uns, wie bei den Ohren-Schrecken, den Unterschied zwischen einer bloßen Abneigung gegen eine Empfindung und einer wahren Rückwirkung der Furcht vorzuhalten. Wir werden finden, daß die scheinästhetischen Abneigungen der Kinder gegenüber gewissen Farben leicht das Aussehen des Schreckens annehmen können.

Unter den frühesten Kundgebungen der durch Gesichtseindrücke erregten Furcht besitzen wir jene, welche durch die Darbietung von etwas Neuem und Fremdem hervorgerufen werden, besonders wenn dieses einen Bruch mit der gewohnten Ordnung in sich schließt. Obgleich die Kinder das Neue lieben und sich an demselben erfreuen, so pflegt ihre Anlage zur Furcht den neuen und fremden Gegenständen doch einen beunruhigenden, wenn nicht bestimmt beängstigenden Charakter zu verleihen. Diese Furcht zeigt sich, sobald ein Kind begonnen hat, an einen besonderen Zustand der Dinge gewöhnt zu sein.

Unter den mehr verwirrenden Wirkungen einer gewaltsamen Trennung von dem Gewohnten haben wir jene der Ortsveränderung. Anfangs verrät das Kind kein Zeichen der Beunruhigung, wenn es in ein neues Zimmer getragen wird. Aber wenn es sich einmal an ein gewisses Zimmer gewöhnt hat, dann wird es sich in einem neuen fremd fühlen und die Umrisse desselben mit einem wahrnehmbar ängstlichen Blick betrachten. Dieses Gefühl der Fremdheit an einem Ort tritt zuweilen sehr früh auf. Als das kleine Mädchen M. im Alter von vier Monaten in ein neues Kinderzimmer gebracht wurde, blickte es „überall herum und brach dann in ein Geschrei aus.“ Dieses Gefühl der Beunruhigung kann noch spät auftreten. Ein Knabe behielt die Furcht, in fremden Gasthöfen oder Wohnungen allein gelassen zu werden, bis in das Alter von drei Jahren acht Monaten an sich. Doch erregt der Eintritt in eine neue Wohnung jedenfalls nicht immer diese Rückwirkung. Ein Kind kann seine Neugierde wachgerufen haben oder kann durch das seltsame Aussehen der Dinge unterhalten werden. So blickte ein Knabe, als er im Alter von fünfzehn Monaten in ein neues Haus gebracht und ihm ein kleines einfaches Zimmer gegeben wurde, überall herum und lachte über den seltsamen Teppich. Sogar die Kinder desselben Alters scheinen unter solchen Umständen hinsichtlich der relativen Stärke des Impulses der Furcht und der Neugierde in hohem Grade von einander abzuweichen.

---

jungen Tier, so organisiert sei, um mehr auf die Gefahren, welche nahe sind (Gehörsempfindungen), als auf jene aufzupassen, welche ferne sind (Gesichtsempfindungen). Ich gestehe jedoch, daß ich hier diesen geistreichen Schriftsteller nicht ganz überzeugend finde.

Wie verschieden die geistige Haltung der Kinder gegenüber dem Neuen und Unbekannten sein kann, wird durch einige Aufzeichnungen über einen Knaben erläutert, die mir von seiner Mutter gesandt wurden. Dieses Kind „wurde, obgleich es vor fremden Leuten oder Orten kaum jemals in Furcht war, als Säugling durch wohlbekannte Dinge, die nach einer Zwischenzeit wieder gesehen wurden, gar sehr erschreckt." So „wurde er mit zehn Monaten bei der Rückkehr in seine Kinderstube nach einmonatlicher Abwesenheit ungemein in Furcht gesetzt. Bei dieser Gelegenheit schrie er, nachdem er nach Hause gebracht wurde, heftig stundenlang, wenn seine Wärterin für einen Augenblick seine Seite verließ, während er gegen die Einführung in eine unbekannte Kinderstube nicht das Geringste einzuwenden hatte." Die Mutter fügt hinzu, daß „er mit dreizehn Monaten, als sein Gedächtnis stärker geworden war, gar sehr erfreut war, als er nach einer vierzehntägigen Abwesenheit wieder nach Hause kam." Dieser Fall sieht anfangs rätselhaft genug aus und scheint den Gesetzen der Kinderpsychologie zu widersprechen. Vielleicht wurde das teilweise Wiedererkennen des Kindes von einem Gefühl des Unheimlichen begleitet, gleich jenem, welches wir erleben, wenn uns ein Ort bekannt erscheint, wiewohl wir keine klare Erinnerung daran haben, daß wir ihn zuvor schon gesehen hätten.

Was von den Plätzen gilt, das gilt auch von den Personen: eine plötzliche Veränderung der gewohnten menschlichen Umgebung durch die Ankunft eines Fremden auf dem Schauplatze pflegt das Kind zu beunruhigen.

Anfangs erscheinen dem Kinde alle Gesichter gleich. Späterhin erregen die unbekannten Gesichter etwas, das einer ernsten und strengen Untersuchung ähnlich ist. In den ersten drei Monaten ist aber keine deutliche Kundgebung der Furcht vor Fremden vorhanden. Erst später, wenn die Zuneigung zu den menschlichen Angehörigen entwickelt worden ist, ruft die Annäherung eines Fremden, besonders wenn sie von einem Erbieten, das Kind zu nehmen, begleitet wird, klare Zeichen des Mißvergnügens und das Zurückziehen aus Furcht hervor. Preyer gibt das sechste und siebente Monat als die Zeit an, in welcher sein Knabe bei dem Anblick eines fremden Gesichtes zu schreien begann. In einer mir gesandten Reihe von Aufzeichnungen wurde bemerkt, daß ein Kind von viereinhalb Monaten zu schreien pflegte, wenn es von einem Fremden liebkost wurde. Jedenfalls kann durch Liebkosung von seiten eines Fremden die ganze Kinderwelt zur Empörung gebracht werden; wir dürfen uns also nicht sehr darüber wundern, daß dieses Liebkosen das Gefühl der Fremdheit und Heimatlosigkeit verursachen sollte.

Auch hier beginnen sich bald merkwürdige Unterschiede zu offenbaren; manche Kinder sind Fremden gegenüber entschieden geselliger als andere. Es würde interessant sein, das Alter zu vergleichen, in dem die Kinder anfangen, sich gegenüber denselben freundlich zu benehmen. Preyer gibt neunzehn Monate als den Zeitpunkt an, in welchem sein Knabe diese Furchtsamkeit überwand; es ist aber wahrscheinlich, daß sich der Übergang bei den verschiedenen Kindern an sehr verschiedenen Zeitpunkten vollzieht.*)

Es ist bemerkenswert, daß der kleine Knabe, auf welchen ich oben Bezug genommen habe, dieselben Zeichen der Ängstlichkeit beim Sehen alter Freunde nach einer Zwischenzeit zeigte, wie bei der Rückkehr in die alten Räumlichkeiten. Als er acht Monate alt war, „stöhnte er in einer merkwürdigen Weise, als seine Wärterin (der er sehr zugethan war) nach einer vierzehntägigen Freizeit nach Hause kam.“ Hier scheinen jedoch die Zeichen der Furcht weniger ausgesprochen zu sein als bei der Rückkehr in die alten Räume. Es würde schwer sein, diesem merkwürdigen Stöhnen den rechten Namen zu geben.

Die teilweise Änderung der Umgebung erzeugt häufig die Erscheinung desselben geistigen Unbehagens. Als Preyer's Knabe ein Jahr und fünf Monate alt war, wurde er sehr beunruhigt, als er seine Mutter in einem schwarzen Kleide sah. Die Kinder scheinen gegen einen schwarzen Anzug eine besondere Abneigung zu haben. George Sand beschreibt die Furcht, welche sie bei dem Anziehen schwarzer Strümpfe hatte, als ihr Vater starb. Doch wird jeder Wechsel der Farbe in der Kleidung ein Kind stören. Der Knabe C. wurde als kleines Kind bei dem Anblick einer neuen Farbe und Form an dem Kleide seiner Mutter zu Thränen genötigt. Diese Abneigung gegen jede Veränderung der Kleidung als solcher wird auch durch andere Beobachtungen bestätigt. Ein Kind offenbarte zwischen dem Alter von etwa sieben Monaten und zweieinhalb Jahren den auffallendsten Widerwillen gegen neue Kleider, so daß es seine Erzieher sehr schwierig fanden, dieselben ihm anzuziehen. Es ist wahrscheinlich, daß das Anziehen der neuen Kleidung beim Kinde auch das Gefühl des eigenen Ichs grob störte.

In gewissen Fällen wird die Einführung neuer Naturobjekte von großem Umfang und Eindruck eine ähnliche Wirkung kindlicher Ängstlichkeit erzeugen, als ob sie in der Umgebung eine zu gewaltige Veränderung bewirkten. Eine der besten Erläuterungen

---

*) Diese wahre Furcht vor Fremden muß von der späteren Schüchternheit unterschieden werden, welche ein zusammengesetzteres Gefühl ist, obgleich sie mit ersterer verwandt ist.

dafür, die aus dem Leben eines im Durchschnitt wohlbegabten Kindes erlangt werden kann, ist der Eindruck, welcher durch den erstmaligen Besuch des Meeres hervorgerufen wird. Preyer's Knabe zeigte mit einundzwanzig Monaten alle Zeichen der Furcht[1], wenn seine Wärterin ihn dicht am Meere auf dem Arme trug.*) Als der Knabe C. im Alter von zwei Jahren zuerst dicht an die See mitgenommen ward, wurde er durch ihr Getöse beunruhigt. Obwohl ich für eine solche instinktive Abneigung gegen das Meer und für etwas, das dem Schrecken vor demselben ähnlich ist, mehrere wohlbeglaubigte Fälle habe, so beobachtete ich dennoch, daß in dem Verhalten der Kinder bei dieser Einzelheit keineswegs eine Gleichförmigkeit besteht. Ein kleiner Knabe, der mit dreizehn Monaten das Meer zum erstenmal sah, zeigte nicht Zeichen der Furcht, sondern der bewundernden Freude, indem er seine winzigen Hände gegen dasselbe hübsch ausstreckte, als ob er zu ihm zu gehen wünschte. Ein anderes Kind, das auch im Alter von dreizehn Monaten die See zuerst sah, begann gegen die Wellen zu kriechen. Und noch ein anderer Knabe, der mit einundzwanzig Monaten das Meer zum erstenmal sah, breitete seine Arme aus, als ob er es umarmen wollte.

Diese Beobachtungen zeigen, daß das fremde große Ding sehr verschieden auf die Kinder einwirkt. C. hatte gegen Geräusche eine besondere Abneigung, welche meiner Meinung nach frühzeitig durch seine Wahrnehmung verstärkt wurde, daß der Vater dasselbe Vorurteil hatte. Daher kommt vielleicht seine feindselige Haltung gegenüber der See.

Wahrscheinlich werden phantasiereiche Kinder, deren Geist von der Größe des Meeres etwas aufnimmt, für diese Abart der Furcht auch geneigter sein. Eine Mutter schreibt mir, daß ihr älteres Kind, ein phantasiereiches Mädchen, sogar jetzt im Alter von sechs Jahren sich von der Furcht, ins Meer zu gehen, noch nicht losgemacht hat, während seine Schwester, welche um einein viertel Jahr jünger ist und kein phantasiereiches Temperament hat, vollkommen furchtlos ist. Sie fügt hinzu, daß es die Größe des Meeres sei, welche augenscheinlich auf die Phantasie der älteren Schwester einen Eindruck mache.

Phantasiereiche Kinder pflegen dem großen, sich bewegenden, geräuschvollen Ding auch Leben und Absicht zuzuschreiben. Dies wird durch Pierre Loti's treffende Schilderung seiner ersten kindlichen Eindrücke von der See, welche er eines Abends in der

---

*) a. a. O., S. 111.

Dämmerung gesehen hat, erläutert. „Sie war von dunklem, beinahe schwarzem Grün; sie erschien ruhelos, hinterlistig, bereit zu verschlingen; sie bewegte sich und schwankte zur selben Zeit mit dem Blick tückischer Bosheit überall hin und her.“*)

Es zeigt sich an der ungeheuren Wüste ruhelosen Wassers genug, was bei der kindlichen Phantasie Furcht und Schrecken erregt. Daher ist es unnötig, Loti's Spekulationen hinsichtlich einer ererbten Furcht vor der See zu folgen. Er scheint diese Annahme auf die Thatsache zu gründen, daß er beim ersten Anblick die See deutlich erkannte. Aber eine solche Erkennung mag bloß die objektive Verwirklichung dessen bedeutet haben, was ihm zweifellos zuvor von seiner Mutter und Tante ziemlich vollständig beschrieben und von ihm selbst phantasiereich ausgemalt worden war.

Die entgegengesetzte Haltung (jene des durchaus phantasiearmen Kindes) in Gegenwart des Meeres wird durch die Geschichte eines kleinen zweijährigen Mädchens gut erläutert, welches, als es zum erstenmale mitgenommen wurde, um das Wasserwunder zu sehen, ausrief: „Oh, Mama, schaue das seifige Wasser an.“ Das Furcht erregende Geheimnis des immer sich bewegenden Wassers war in seiner ganzen Ausdehnung für dieses Kind unsichtbar, da dasselbe hinter der wohlbekannten Einzelheit des „seifigen“ Saumes verborgen wurde.

Es ist wahrscheinlich in der Natur nichts vorhanden, das auf die kindliche Phantasie einen so ganz schrecklichen Eindruck macht, wie das wässerige Ungeheuer. Vielleicht mag die Furcht, welche nach der Mitteilung einer meiner Korrespondentinnen bei ihr als Kind durch das plötzliche Erscheinen eines Berges erregt wurde, mit diesem Schrecken vor der See verwandt sein.

Wir können jetzt auf eine andere Gruppe der Furchterreger übergehen, nämlich auf das Erscheinen gewisser fremder Formen und Bewegungen der Gegenstände.

Der innige Zusammenhang zwischen der ästhetischen Abneigung und der Furcht wird an dem sehr auffallenden Zurückschrecken der Kinder vor seltsamen unheimlich aussehenden Puppen wahrgenommen. Als das Mädchen M. gerade über sechs Monate alt war, wurde es durch eine japanische Puppe so erschreckt, daß sie in ein anderes Zimmer gelegt werden mußte. Ein anderes Kind wurde im Alter von dreizehn Monaten durch den Anblick einer häßlichen Puppe erschreckt. Die genannte Puppe wird als schwarz mit wolligem Kopf, erschreckenden Augen und roten Lippen beschrieben. Ein solcher Menschenfresser könnte wohl bei dem tapfersten

*) Le Roman d'un Enfant.

der Kinder ein Schaudern erwecken. In einem anderen Falle brachte das zerbrochene Gesicht einer Puppe einen kleinen Knaben von zwei Jahren und zwei Monaten stark außer Fassung. Die Mutter beschreibt die Wirkung als eine Mischung von Furcht, Schmerz und vernünftiger Verwunderung. Seine Ängstlichkeit verschwand auch nicht, als die Puppe einige Stunden später, nachdem sie in dem Zimmer seiner Mutter geschlafen hatte, mit einem neuen Gesicht wieder erschien.

Es zeigt sich klar, daß es in solchen Fällen die häßliche Umgestaltung von etwas besonders Bekanntem und Angenehmem ist, welche das Gefühl nervöser Befürchtung erregt. Wie behauptet wird, kann das Grimassenmachen, d. h. das Verunstalten des typischen wohlbekannten Gesichtes, ein Kind sogar im frühen Alter von zwei Monaten stören.*) Es ist beinahe dasselbe, wenn das Kind M. mit dreizehn Monaten und drei Wochen erschreckt wurde und heulte, als eine Dame mit blauen Brillen es fest ansah, obgleich es an gewöhnliche Gläser ganz gewöhnt war. Solche Umgestaltungen des heimischen und sichernden Gesichtes sind überdies für das Kind nicht nur häßlich, sondern auch verwirrend, und wo alles geheimnisvoll und unheimlich ist, pflegt sich das Kind zu fürchten. Ob hier „vererbte Associationen“ irgend welche Rolle spielen, indem sie eine dunkle Erkennung der Bedeutung dieser Verzerrungen einschließen, vermag ich nicht zu sagen.

Die Kinder werden zuweilen, gleich den Tieren, bei dem Anblick von etwas Furcht zeigen, das uns als ein ganz harmloser Gegenstand erscheint. Ein scheuendes Pferd ist eine Verlegenheit für seinen Reiter: die Schrecken des ersteren sind in hohem Grade unvorhersagbar. In ähnlicher Weise kann bei einem furchtsamen Kind beinahe alles Unbekannte und Ungewöhnliche, gleichviel ob nun in der Farbe, der Form oder der Bewegung eines Gegenstandes, ein gutes Teil Ängstlichkeit hervorrufen. So zeigte ein kleines Mädchen im Alter von einem Jahr und zehn Monaten während einer Fahrt an einer Reihe grauer, der Straße entlang angelegter Eschenbäume Zeichen der Furcht. Vor ähnlichen Dingen könnte auch ein Pferd scheuen.

Wie bei den Tieren, so pflegt auch bei den Kindern jede scheinbar unverursachte Bewegung ein Gefühl der Furcht zu erregen. Geradeso wie ein Hund vor einem, von dem Wind umhergewirbelten Blatt davonlaufen wird, so pflegen auch die Kinder durch das fremdartige und ganz unregelmäßige Verhalten einer

*) Angeführt von Tracy, Psychology of Childhood (2. Ausgabe), S. 44. Aber diese Beobachtung scheint mir der Bestätigung zu bedürfen.

Feder erschreckt zu werden, wenn sie auf dem Boden dahingleitet oder sich in die Luft erhebt. Als ein kleines dreijähriges Mädchen am Bette seiner Mutter (welche in dieser Zeit krank war) stand, wurde es bei dem Anblick einer Feder, welche es zufällig aus der Eiderdaunen-Bettdecke herauszog und die dann in die Luft schwebte, so erschreckt, daß es sich nachher Tage lang dem Bette nicht mehr nähern wollte.

Bei diesen Fällen können wir vermuten, daß wir es mit einem Keim abergläubischer Furcht zu thun haben, welche gewöhnlich ihren Ausgangspunkt in der Erscheinung von etwas Außergewöhnlichem und Unheimlichem, d. h. Unverständlichem — weshalb es den Anstrich des Übernatürlichen besitzt — zu nehmen scheint. Wie mir mitgeteilt wird, spielt die Furcht vor Federn als unheimlichen Objekten in dem Aberglauben der Volksmärchen eine beträchtliche Rolle. Solche scheinbar selbstverursachte Bewegungen, die das Leben so schnell einflüstern, können leicht zu einer unbestimmten Ahnung von einer geheimnisvollen Erscheinung oder Kraft, welche der Gegenstand besitzt, Anlaß geben und auf diese Weise zu einer rohen Form des Glaubens an übernatürliche Ursachen führen.

In anderen Fällen unerwarteter und geheimnisvoller Bewegung ist die Furcht nur wenig verschieden. Als ein kleiner Knabe von einem Jahr und elf Monaten im Hause einer Dame war, wurde er durch einen Spielzeugelefanten erschreckt, welcher seinen Kopf schüttelte. Dasselbe Kind wurde — schreibt seine Mutter — „mit einem Jahr sieben Monaten durch eine Spielzeugkuh gar sehr erschreckt, welche ganz natürlich muhte, wenn ihr Kopf bewegt wurde. Diese Kuh wurde ihm nachträglich im Alter von zwei Jahren und drei Monaten wiedergegeben. Es war davor noch in Furcht; aber bald nachher befreundete es sich mit ihr; zuerst erlaubte es anderen, sie muhen zu lassen, wenn es in sicherer Entfernung war, und schließlich ließ es selbst sie muhen."

Es mag hier ein Keim der Furcht vor Tieren vorhanden gewesen sein; ich vermute aber, daß es hauptsächlich das Gefühl der Ängstlichkeit bei den Zeichen des Lebens (Bewegung und Laut) war, welche unerwartet auftreten und daher eine unheimliche Seite haben. Die genaue Nachahmung eines lebendigen Dinges durch etwas, von dem bekannt ist, daß es nicht lebendig sei, stört das Kind ebenso sehr wie den Erwachsenen. Es will seine Spielsachen durch seine eigene Phantasie lebendig machen und wird es daher übel vermerken, wenn sie das volle Ebenbild der Wirklichkeit annehmen. In diesem Sinne ist das Kind ein geborener Idealist und nicht ein Realist. Über diese merkwürdige Gruppe der kindlichen Schrecken sind sorgfältigere Beobachtungen wünschenswert.

Die Furcht vor Schatten ist mit jener vor sich bewegenden Spielsachen nahe verwandt. Die Schatten sind Ebenbilder, obgleich schrecklich verzerrte, und sie pflegen sich mit einer entsetzlichen Schnelligkeit zu bewegen. Der unheimlich sich erhebende Schatten, welcher das Kind begleitet, wenn es nachts die Stiege hinaufklettert, ist von Schriftstellern als einer der starr machenden Schrecken der Kindheit angeführt worden. Stevenson schreibt:

Nun klopft mein kleines Herz wie Trommelschlag:
Gespenster weh'n auf mich herab;
Ums Licht verschrobene Geisterschatten zieh'n
Und huschen leis Trepp auf Trepp ab;
Der Schatten des Geländers, der des Lichts
Und der des Kinds, das schlafen geht,
All diese Schatten kommen trapp, trapp, trapp,
Ringsum von schwarzer Nacht umweht.

Ich habe eine junge Katze — dieselbe, welche einen solchen Schrecken vor dem Klavierspiel zeigte — bemerkt, die bei der Beobachtung ihres eigenen Schattens an die Wand hinaufsprang und zwar meiner Ansicht nach mit einem Blick der Furcht.

Die Furcht vor Tieren.

Ich habe absichtlich zwei Abarten der Furcht für eine besondere Erörterung zurückbehalten, nämlich den Schrecken vor Tieren und vor der Dunkelheit. Da der erstere sich sicherlich vor dem letzteren offenbart, so werde ich jenen zuerst behandeln.

Es erscheint seltsam, daß die Geschöpfe, welche die Gefährten und Spielkameraden der Kinder und eine der Hauptquellen ihrer Glückseligkeit werden sollen, so viel Furcht verursachen sollten, wenn sie zuerst auf den Schauplatz treten. Und doch ist es so. Viele Kinder wenigstens werden anfangs durch ganz harmlose Mitglieder der tierischen Hausgenossen außer Fassung gebracht. Gleichwohl müssen wir hier in der Unterscheidung zwischen bloßer Nervenerschütterung und Abneigung einerseits und wahrer Furcht andererseits sorgfältig sein. So erzählt mir eine Dame, welche ich kenne und die eine gute Beobachterin ist, daß ihr Knabe keine wirkliche Furcht vor Hunden hatte, obschon im Alter von fünfzehn Monaten seine Nerven durch das laute Bellen eines Hundes erschüttert wurden. Diesem kann ein anderer, mir auch von einem guten Beobachter gesandter Fall gegenübergestellt werden, in welchem besonders bemerkt wird, daß die Abneigung gegen den

Laut eines Hundegebells sich spät entwickelte und eine wirkliche Furcht war.

Ästhetische Abneigungen können ferner leicht zu Scheinschrecken Anlaß geben, obgleich die kleinen Kinder, wie wir alle wissen, in dieser Hinsicht nicht die Schrecken ihrer älteren Angehörigen haben. Der Knabe C. konnte den Schrecken seiner Mutter vor der herabfallenden Raupe nicht verstehen. Eine Art ästhetischer Abneigung scheint sich zuweilen gegenüber Tieren von einer eigentümlichen Gestalt und Farbe zu zeigen. Schwarze Tiere, z. B. ein Schaf oder eine Kuh, scheinen ganz besonders auf diese kindlichen Abneigungen Anspruch zu machen.

Anfangs erscheint es unmöglich zu verstehen, warum ein Kind in der vierzehnten Woche vor einer Katze zusammenschrecken sollte*) Soweit als meine Ermittlungen gehen, ist das in diesem Alter kein gewöhnliches Ereignis; daher möchte man die Mutter gerne über die genaue Art und Weise, in welcher die erste Einführung des Kindes bei dem häuslichen Liebling stattfand, einem Kreuzverhör unterwerfen. Soweit als man über den Gegenstand Betrachtungen anstellen kann, darf man behaupten, daß ein solches frühzeitiges Zusammenschrecken vor Tieren wahrscheinlich die Folge ihrer plötzlichen und unerwarteten Bewegungen sei, welche das unerfahrene, an eine verhältnismäßig ruhige Umgebung gewöhnte Kind ganz wohl außer Fassung bringen können.

Dies scheint durch einen anderen, ebenfalls von Preyer angeführten Fall eines Mädchens bestätigt zu werden, welches sich im vierten wie auch im elften Monat so sehr vor Tauben fürchtete, daß es sich nicht entschließen konnte, dieselben zu streicheln. Wie man vermutet, sollte die Niedlichkeit der Taube, wenn nicht auch die der Katze, des Wohlgefallens der Kinder sicher sein; man muß daher auf die Annahme einer ursprünglichen verwirrenden Fremdheit der sich bewegenden Tierwelt für den kindlichen Geist verfallen.

Das spätere Zusammenschrecken vor Tieren zeigt schon mehr von der eigentlichen Natur der Furcht. Es wird zuweilen behauptet, daß die Kinder von ihren Vorfahren die Furcht vor gewissen Tieren erbten. So folgert Darwin — welcher beobachtete, daß sein Knabe im Alter von zwei Jahren und drei Monaten beim Besuch des zoologischen Gartens Furcht vor großen eingesperrten Tieren, deren Figur ihm unbekannt war (Löwen, Tiger u. s. w.) zeigte, — daß diese Furcht von den wilden Vorfahren geerbt werde, welche durch die Lebensbedingungen gezwungen

---

*) Angeführt von Preyer, a. a. O. (3. Aufl.), S. 127. Er gebraucht das Wort „scheuen“. — In der 4. Auflage findet sich dieses Beispiel nicht mehr.
Der Übersetzer.

waren, diese todbringenden Geschöpfe zu fliehen. Aber wir brauchen hier diese Hypothese gar nicht, wie Compayré hinlänglich gezeigt hat.*) Die Unvertrautheit mit der Gestalt des Tieres, seine Größe nebst den schrecklichen Andeutungen des Käfigs würden ganz und gar hinreichend sein, ein unbestimmtes Gefühl der Gefahr zu erzeugen.

Soweit als ich zu ermitteln vermag, sind die Thatsachen der Theorie einer vererbten Furcht vor Tieren stark entgegengesetzt. Geradeso wie ein Kind in den ersten Monaten etwas offenbaren wird, das einem Zurückschrecken vor einer hübschen und vollkommen harmlosen Taube ähnlich ist, so geben die Kinder auch später die Furcht nach den unvermutetsten Richtungen hin kund. In dem Invisible Playmate (unsichtbaren Spielkameraden) wird uns von einem Mädchen erzählt, welches seine erste Furcht bekam, als es in seiner Nähe einen Sperling auf das Gras losstürzen sah, obgleich es vor großen Dingen nicht die geringste Furcht zeigte, und als es den Hund in seiner Hütte zuerst bellen hörte, sagte es mit einem Lächeln der Überraschung: „Oh! er hustet".**) Ein ähnlicher Fall wird mir von einer bekannten Dame gesandt. Als ihre Tochter etwa vier Jahre alt war, fand sie diese eines Tages mit weit geöffneten, von Thränen gefüllten Augen, mit nach Hilfe ausgestreckten Armen, augenscheinlich von Schrecken durchbohrt dastehen, während eine kleine Holzlaus langsam gegen sie hinkroch. Am nächsten Tage wurde das Kind zum erstenmale in den zoologischen Garten mitgenommen, und die Mutter hielt zur Verhinderung der Furcht ihre Tochter bei der Hand. Das war aber gar nicht nötig. Als ein „furchtloser Geist" im allgemeinen befreite das Kind beim ersten Anblick des Elefanten seine Hand und lief schnell zu dem Ungeheuer. Wenn die Vererbung bei der Furcht der Kinder vor Tieren eine Hauptrolle spielte, dann würde man die umgekehrten Thatsachen erwartet haben: der Elefant, aber nicht das harmlose Insekt, sollte die Furcht erregt haben.

Soweit als meine eigenen Beobachtungen gegangen sind, scheint unter den Schrecken der Kinder vor der Tierwelt nur geringe Übereinstimmung zu herrschen. Was das eine Kind erschreckt, kann das andere von ungefähr demselben Alter ergötzen. Es ist vielleicht eine Neigung zu einer besonderen Furcht vor gewissen Tieren, ganz besonders dem Wolfe, vorhanden, die nach den Erzählungen des Volksmärchenschatzes die Haltung der abergläubischen Erwachsenen wiederspiegelt. Wie der Fall des

*) Evolution intellectuelle et morale de l' Enfant. S. 102.
**) Canton, The Invisible Playmate, S. 26, 27.

Knaben C. andeutet, ist es jedoch wahrscheinlich, daß die Furcht vor dem Wolfe aus jener vor dem Hunde, dem beunruhigendsten der Haustiere, entsteht, während sie durch Märchen noch nachdrücklich unterstützt wird.

Übrigens besitzt das Zusammenschrecken der Kinder vor Tieren viel von den Grillen der Erwachsenen. Nicht daß bei diesen seltsamen Richtungen der kindlichen Furcht alles wirklich unerklärlich wäre, noch mehr als bei dem unvorhersagbaren Scheuen des Pferdes. Wenn wir die ganze Geschichte des Pferdes wüßten und ein vollständiges Verzeichnis der Spannkraftschwankungen in seinem Nervensystem haben könnten, würden wir sein ganzes Scheuen verstehen. So ist es auch bei dem Kinde. Alle Grillen seiner Abneigung gegen die Tiere würden aufgeklärt werden, wenn wir in das verborgene Wirken seines Geistes schauen und die wechselnden Höhen seines Mutes messen könnten.

Daß ein Teil dieser frühzeitigen Angst beim Anblick fremder Tiere die Folge der Wirksamkeit des Geistes ist, wird aus dem Verhalten des Knaben Preyer's ersehen, als ihm im Alter von siebenundzwanzig Monaten einige junge Schweine gezeigt wurden. Der Knabe schaute schon beim ersten Anblick ernst und sobald die lebendigen kleinen Geschöpfe anfingen, an der Mutter zu saugen, brach er in ein Schreiweinen aus und wandte sich von dem Anblick mit allen Zeichen der Furcht ab. Es stellte sich bald heraus, daß das, was das Kind erschreckte, die Meinung war, die Ferkel würden ihre Mutter beißen, und dies gab im vierten und fünften Jahre zu wiederkehrenden nächtlichen Schrecken vor beißenden Schweinchen Anlaß,*) etwas, das der nächtlichen Furcht des C. vor dem Wolfe ähnlich ist. Bei einem phantasiereichen Kinde, das für die Furcht sehr empfänglich ist, wird alles, was auf Schaden hinweist, genügen, um ein gutes Maß ängstlicher Bestürzung zu erzeugen. Ein Kind bedarf nicht der unmittelbaren Erfahrung über die Kraft eines großen Tieres, um eine unbestimmte Ängstlichkeit zu fühlen, wenn dasselbe in der Nähe ist. Seine eigenen frühzeitigen Induktionen hinsichtlich der Wechselbeziehung zwischen der Größe und Stärke, welche gewöhnlich durch die bei anderen gesammelte Belehrung unterstützt werden, werden reichlich genügen. Bei dem Hunde sind der rauhe zottige Pelz, die Zähne, mit welchen er, wie dem Kinde gesagt wird, beißen kann, dann die schnellen Bewegungen und, was noch schlimmer als alles andere ist, das schreckliche Bellen vollständig hinreichend, um ein furchtsames Kind zu verwirren. Sogar das plötzliche Herabschießen eines Sperlings kann sich dadurch, daß es an einen Angriff erinnert, bei einem furchtsamen kleinen Kinde

*) Preyer, a. a. O., S. 110.

als außer Fassung bringend erweisen, und ein vierjähriges Mädchen kann ganz wohl fähig sein, sich das Unangenehme eines Überfalles seiner zarten Person durch eine kleine kriechende Holzlaus — welche, wenn auch langsam, so doch gegen dasselbe hinlief — vorzustellen und auf diese Weise einen Schaueranfall zu bekommen.

Meiner Ansicht nach ist es unbestreitbar, daß phantasiereiche Kinder, besonders wenn sie krank und zur Ängstlichkeit geneigt sind, bei dem Gedanken an die Tierwelt einem wirklichen Schrecken ausgesetzt sind. Ihre Großartigkeit, die reiche Mannigfaltigkeit ihrer unheimlichen und wild aussehenden Formen — die häufig als häßliche Verzerrungen des menschlichen Gesichtes und der menschlichen Gestalt erscheinen —, gerade diese Großartigkeit selbst, wie sie aus den Bilderbüchern bekannt ist, kann ganz wohl viel unbestimmte Furcht hervorrufen. Wir wissen aus den Volksmärchen, wie die Gefahren vor der Tierwelt die Phantasie schlichter Leute ergriffen haben; wir brauchen daher nicht überrascht zu sein, daß die Tierwelt das Herz des kleinen schwachen Kindes erbeben machen würde. Doch ist das Zusammenschrecken des Kindes vor den Tieren nicht so stark als der Trieb nach Gesellschaft, welcher es zu denselben führt. Die kleinen Kinder zeigen ebenso oft den Impuls, den Enten und anderen Tieren nachzulaufen, als sie von denselben erschreckt werden. Im kindlichen Leben ist vielleicht nichts hübscher als die Haltung und der Blick eines dieser hilflosen kleinen Kerle, wenn er sich bei der Annäherung eines fremden großen Hundes von seiner ängstlichen Bestürzung losmacht und mit dem zottigen Ungeheuer „Freundschaft schließt“. Die vollkommene Liebe, welche im Herzen der Kinder gegenüber den Tieren besteht, vertreibt bald die Furcht. Und wenn einmal die Aussöhnung bewirkt worden ist, dann wird sie ein gutes Teil bitterer Erfahrung wegnehmen, welche das Kind immer wieder veranlaßt, den Gedanken an die Gefahr in Erwägung zu ziehen.

Die Furcht vor der Dunkelheit.

Die Furcht vor der Dunkelheit, d. i. die Furcht, welche durch die wirkliche Erfahrung oder durch die Idee, in der Dunkelheit zu sein und besonders in dieser allein zu sein, erregt wird, und der verwandte Schrecken vor dunklen Orten, wie Kammern und Keller, sind zweifellos unter den Kindern sehr allgemein und scheinen in der That eines ihrer anerkannten Merkmale zu sein. Doch steht es keineswegs fest, daß dieselben in dem Sinne „natürlich“ seien, als würden sie sich bei allen Kindern entwickeln.

Es ist gewiß, daß die Kinder am Anfang des Lebens keine solche Furcht haben. Wenn ein drei- oder viermonatlicher Säugling an das Licht gewöhnt ist, dann kann er sehr wahrscheinlich beunruhigt werden, wenn er desselben beraubt wird; aber das ist weit entfernt vom Schrecken vor der Dunkelheit.*)

Die Furcht vor der Dunkelheit scheint zu entstehen, wenn der Verstand eine gewisse Entwicklungsstufe erreicht hat. Sie nimmt dem Anscheine nach eine Mannigfaltigkeit von Formen an. Bei einigen Kindern ist sie eine unbestimmte Ängstlichkeit; bei anderen nimmt sie die Gestalt eines bestimmteren Schreckens an. Eine häufige Abart dieses Schreckens hängt mit dem phantasiereichen Ausfüllen der Dunkelheit mit Gestalten beängstigender Tiere zusammen, so daß die Furcht vor Tieren und die vor der Dunkelheit innig miteinander verknüpft sind. So pflegte in einem mir berichteten Falle ein Knabe zwischen dem zweiten und sechsten Lebensjahre nachts „die Augen von Löwen und Tigern funkeln zu sehen, wie sie im Zimmer herumgingen". Der Knabe C. sah sein bête noire, den Wolf, an dunklen Plätzen. Stevens bemerkt in seinem Bericht über die Idee des Übernatürlichen bei seinem Knaben, daß dieser im Alter von einem Jahr und zehn Monaten, als er durch das Gespenst des „Hähnchens" verfolgt zu werden begann, vorübergehend von einer Furcht vor der Dunkelheit ergriffen wurde.**) Es ist von Wichtigkeit hinzuzufügen, daß sogar Kinder, welche daran gewöhnt worden sind, in der Dunkelheit zu Bette zu gehen, in den ersten Monaten die Furcht leicht erwerben.

Diese Art der Furcht ist gleichwohl unter den Kindern nicht allgemein. Eine Dame, für deren Genauigkeit ich Bürgschaft leisten kann, versichert mir, daß ihr jetzt vierjähriger Knabe dieses Gefühl niemals kundgegeben hat. Eine ähnliche Behauptung wird von einem so sorgfältigen Beobachter wie Sikorski[2]) in in Bezug auf seine eigenen Kinder aufgestellt.***) Es erscheint

---

*) Eine Mutter sendet mir eine merkwürdige Beobachtung, welche dies weiter verfolgt. Eines ihrer Kinder wurde im Alter von vier Monaten von ihr in der Dunkelheit die Treppe hinaufgetragen. Als sie das Licht erreichte, fand sie das Gesicht des Kindes schwärzlich, seine Hände festgeklammert und seine Augen heraustretend. Sobald das Licht erreicht war, seufzte es tief auf und gewann sein gewöhnliches Aussehen wieder. Dieses Kind war im allgemeinen abgehärtet und kühn und hat nie mehr einen derartigen Schrecken verraten. Das ist sicherlich eine merkwürdige Beobachtung; es würde daher gut sein zu erfahren, ob ähnliche Fälle augenscheinlicher Furcht beim Tragen des Kindes in der Dunkelheit bemerkt worden sind.

**) Mind, XI., S. 149.

[2]) Russischer Psychiater in Kiew.

***) Angeführt von Compayré, a. a. O., S. 100. Vergleiche Perez, L'Education dès le berceau, S. 103.

daher möglich, die Kindheit zu durchlaufen, ohne mit diesem Schrecken Bekanntschaft zu machen, und ihn erst im späteren Leben zu erwerben. Ich kenne eine Dame, welche die Furcht erst gegen die dreißiger Jahre bekam. „Seltsam genug ist es (schreibt sie), daß ich als Kind niemals vor der Dunkelheit Furcht hatte; aber während der zwei letzten Jahre hasse ich es, in der Dunkelheit allein gelassen zu werden, und wenn ich in einen dunklen Raum, wie meine außer dem Bereich der Dienstmädchen liegende Studierstube, treten muß, dann beobachte ich eine beträchtliche Beschleunigung meines Herzschlages und eine Hast, ein Licht anzuzünden oder so schnell als möglich die Treppe hinunter zu springen."

Wir können aus dem, was Charles Lamb[3]) und andere uns über die ihre Nächte heimsuchenden Gespenster gesagt haben, nur schwache Vermutungen anstellen, was für ein gewichtiger zermalmender Schrecken diese Furcht vor der Dunkelheit werden kann. Daher brauchen wir nicht überrascht zu sein, daß der Dichter versucht hat, ihr eine lebendige und passende Darstellung zu geben. Als z. B. Viktor Hugo in Les Misérables (Die Elenden) die Gefühle der kleinen Cosette, welche nachts allein fortgeschickt worden ist, um von einer Quelle in einem Walde Wasser zu holen, schildert, sagt er, daß sie „sich von der düsteren Ungeheuerlichkeit der Natur ergriffen fühlte. Es war nicht bloß Schrecken, welcher sich ihrer bemächtigte, sondern es war sogar noch etwas Schrecklicheres als Schrecken."

Über diese Furcht sind verschiedene Erklärungen versucht worden. Als Locke über den Gegenstand der Erziehung schrieb, urteilte er über Wärterinnen und Dienstboten ziemlich hart, indem er die ganze Erscheinung des Schreckens jenen leichtfertigen Personen zur Last legte, „deren gewöhnliche Methode darin besteht, den Kindern Furcht einzuflößen und diese dadurch zum Gehorsam zu bringen, daß ihnen vom Schreckgespenst mit blutigem Kopf und blutigen Knochen und anderen derartigen, die Vorstellung von etwas Schrecklichem und Verderblichem an sich tragenden Dingen erzählt wird, vor welchen sie Grund haben, sich zu fürchten, wenn sie allein und besonders in der Dunkelheit sind".[*]) Rousseau behauptet andererseits, daß eine natürliche Ursache vorhanden sei. „Gewöhnt, die Gegenstände von ferne wahrzunehmen und ihre Eindrücke gleich vorauszusehen, sollte ich nicht, wenn ich von meiner ganzen Umgebung nichts mehr sehen kann, mir tausend Wesen

---

[3]) Englischer Essayist und Humorist (1775—1834).

[*]) Locke, Gedanken über Erziehung (Übersetzung von M. Schuster), § 138.

und Bewegungen einbilden, die mir schaden können und vor denen ich mich unmöglich sichern kann?"*)

Rousseau ergänzt und berichtigt hier Locke. So habe ich bei meinem eigenen Kinde und auch bei anderen festgestellt, daß die Furcht vor der Dunkelheit allmählich entstanden ist, selbst wenn der Einfluß der leichtfertigen Wärterin sorgfältig ausgemerzt worden ist. Locke vergißt, daß die Kinder erschreckende Phantasiegebilde von anderen Kindern und von allen Arten von Anregungen bekommen können, welche durch die Worte achtbarer Erwachsener unbewußt vermittelt werden. Außerdem läßt er die Frage unberührt, warum die Kinder, wenn sie in der Dunkelheit allein gelassen werden, es vorziehen sollten, lieber bei diesen schrecklichen Bildern zu verweilen, als bei den heiteren und schönen welche sie auch erwerben. R. L. Stevenson hat uns erzählt, wie glücklich sich ein Kind nachts mit solchen angenehmen Phantasiegebilden machen kann. Es muß aber zugegeben werden, daß die Dunkelheit eher Bilder von dem zu begünstigen scheint, was unheimlich und schrecklich ist. Wie ist nun das zu erklären? Rousseau kommt der Beantwortung der Frage dadurch einen Schritt näher, daß er sagt (wie ich ihn verstehe), die Dunkelheit erzeuge ein Gefühl der Unsicherheit. Dennoch glaube ich nicht, daß es die Unbehaglichkeit, in der Dunkelheit zu sein, ist, welche die Furcht hervorbringt: ein Kind könnte diese, wie ich es mir denke, auch bekommen, ohne daß dasselbe jemals einen dunklen Ort untersucht haben würde.

Ich vermute stark, daß die Furcht vor der Dunkelheit aus einem sinnlichen Phänomen, einer Art physischer Abneigung, entsteht. Alle Empfindungen von sehr geringer Intensität, wie sehr schwache Stimmlaute, haben einen Anstrich von Melancholie, eine Traurigkeit an sich, und das ist besonders bei den Empfindungen wahrnehmbar, welche das Auge erlebt, wenn es einem dunklen Raume oder, was diesem gleichkommt, einer schwarzen und glanzlosen Fläche gegenüber gestellt wird. Die Symbolisierung der Dunkelheit und Schwärze, wie wenn wir von „düsteren" Gedanken sprechen oder die Sorge mit einer „schwarzen Wolke" vergleichen, scheint auf dieser Wirkung der Melancholie begründet zu sein.

Zugleich mit diesem düsteren Charakter der Empfindung der Dunkelheit geht und nicht immer leicht davon zu unterscheiden ist die Begierde des Auges nach seinem gewohnten Licht und das Interesse und die Freude, welche mit dem Sehen kommen. Wenn das Auge und das Gehirn nicht ermüdet, d. h. wenn wir schlaflos sind, kann dieser Augen-Schmerz zu einer merklichen Qual

*) Rousseau, Emil (Übersetzung von E. v. Sallwürk), Bd. I, S. 156.

werden; es ist daher wahrscheinlich, daß die Kinder diese Entbehrung sowohl infolge der Fülle ihrer Sehthätigkeit als auch des verhältnismäßig dürftigen Vorrates ihrer Gedankenquellen schärfer fühlen als Erwachsene. Dazu kommt noch, daß die Dunkelheit, weil sie die Welt der sichtbaren Dinge zerstört, bei einem furchtsamen Kinde, welches an der wohlbekannten häuslichen Umgebung festhaftet, ein besonders heftiges Gefühl der Fremdheit und Verlassenheit, der Verbannung von allem, was es kennt und liebt, verursachen würde. Die Erinnerungen an dieses im späteren Leben beschriebene Gefühl zeigen, daß es das Gefühl der Einsamkeit ist, welches das Kind in seinem dunklen Raume niederdrückt.*)

Meiner Auffassung nach würde dies vollständig hinreichen, einem wachenden Kinde, sogar wenn es im Bett liegt und keine Beschränkung der körperlichen Thätigkeit vorhanden ist, den Zustand der Einsperrung in einen dunklen Raum unangenehm und niederdrückend zu machen. Aber selbst das würde sich noch nicht zu einer vollständigen und heftigen Furcht vor der Dunkelheit erheben. Es scheint mir sehr wahrscheinlich zu sein, daß ein zwei- oder dreimonatliches Kind dieses unbestimmte Niedergedrücktsein und sogar diese Begierde nach der gewohnten Scene, besonders gerade nach der Fortschaffung des Lichtes, fühlen könne; wie wir gesehen haben, gibt aber ein solches Kind keine klaren Andeutungen über die Furcht.

Die Furcht vor der Dunkelheit entspringt aus der Entwicklung der Phantasie des Kindes und kann meiner Ansicht nach ohne jede Anregung von seiten der Wärterin oder anderer Kinder aus der Vorstellung entstehen, daß Schreckgespenster im Zimmer seien. Die Dunkelheit ist bestimmt der Zustand, welcher für eine lebhafte Phantasie am günstigsten ist: das Bedecken der sichtbaren Welt macht die innere Welt der Phantasie durch den Gegensatz lebendig und klar. Pflegen wir nicht alle unsere Augen zu schließen, wenn wir die Dinge sehr deutlich „sichtbar“ zu machen oder abzubilden versuchen? Diese Thatsache einer abnormen Thätigkeit der Phantasie im Zusammenhalt mit dem von Rousseau hervorgehobenen Umstand, daß das Kind in der Dunkelheit die Gegenstände, welche wirklich vor ihm sind, nicht länger deutlich gewahr wird, würde uns zu verstehen helfen, warum die Kinder dem Entwerfen der Geschöpfe ihrer Phantasie in die unsichtbaren dunklen Räume so sehr zugethan sind. Rousseau scheint aber nicht erkannt zu haben, daß auch das dumpfe, die Empfindung der Dunkelheit begleitende Gefühl des Niedergedrücktseins hinreichen könne, den auf diese

*) Siehe besonders James Payn, Gleams of Memory, S. 3, 4.

Weise entworfenen Bildern eine düstere und unheimliche Färbung zu geben.

Außerdem neige ich zur Annahme, daß in dieser kindlichen Furcht noch ein anderes Element vorhanden ist. Ich habe gesagt, daß die Dunkelheit eine bestimmte Empfindung verursache: wir sehen sie, und die Empfindung ist — abgesehen von jeder Verschiedenheit der Bedeutung, welche wir ihr erst nachher zu geben lernen — von derselben Art wie die, welche durch das Ansehen einer glanzlosen schwarzen Fläche erlangt wird. Für das Kind ist der Unterschied zwischen einem schwarzen Gegenstand und einem dunklen unbeleuchteten Raume noch nicht klar, und ich glaube, es wird ermittelt werden, daß die Kinder die Dunkelheit zu verkörpern oder zu vergegenständlichen pflegen. Wenn z. B. eine Korrespondentin mir mitteilt, daß von ihr als Kind die Dunkelheit als „eine zermalmende Kraft“ betrachtet wurde, so glaube ich Spuren dieses kindlichen Gefühles zu bemerken. Ich selbst scheine im stande zu sein, meine eigenen kindlichen Gefühle von einem großen schwarzen Etwas zurückzurufen, wenn ich in einem sehr dunklen Raume plötzlich erwache und die Augen öffne.

Bei dieser Empfindung der Dunkelheit muß aber noch etwas anderes erwähnt werden. Das schwarze Feld ist nicht gleichförmig; einige Teile desselben zeigen sich weniger schwarz als andere, und das undeutliche und rohe Muster der verhältnismäßigen Helligkeit und Dunkelheit verändert sich von Augenblick zu Augenblick; dann und wann können sich bestimmtere helle Flecken wieder färben. Die wechselnde Thätigkeit der Netzhaut scheint diese unleugbare Veränderung der schwarzen Scene zu erklären. Der Leser wird nun begreiflicherweise fragen: Was hat dies mit der kindlichen Furcht vor der Dunkelheit zu thun? Wenn er sich an das erinnern will, was über die Leichtigkeit gesagt wurde, mit welcher ein Kind dazu kommt, in den Linien einer zersprungenen Zimmerdecke oder in dem Geäder eines Marmorstückes Gesichter und tierische Gestalten zu sehen, so wird er meiner Ansicht nach den Zweck meiner Bemerkungen erkennen. Diese geringen und momentanen Unterschiede in der Schwärze, diese vergänglichen Rudimente eines Musters können als sinnliche Grundlage für die entworfenen Bilder dienen; das Kind mit einer stark erregten Phantasie sieht in diesen dunklen Spuren der schwarzen formlosen Wüste bestimmte Gestalten. Diese werden natürlich diejenigen Gestalten sein, mit welchen es am vertrautesten ist, und da seine Phantasie in dem Augenblick einen Anstrich von Melancholie hat so werden sie düstere und beunruhigende Gestalten sein. Daher können wir erwarten, daß wir von den Kindern hören, sie

sähen in der Dunkelheit die Gestalten von lebendigen Dingen, die sie erschrecken würden.

Das Folgende ist ein besonders lehrreicher Fall. Ein vierjähriger Knabe hatte einige Zeit vor der Dunkelheit Furcht, und es wurde ihm gestattet, das Licht nachts brennen zu lassen. Als er hörte, daß der Krystall-Palast[4]) niedergebrannt wäre, verlangte er zum erstenmale, daß das Licht weggenommen werde; die Furcht vor der Dunkelheit wurde nun durch die größere Furcht vor dem Feuer vertrieben. Nach einiger Zeit berichtete er aus eigenem Antriebe seinem Vater über seine früheren Schrecken. „Weißt Du," sagte er, „was ich glaubte, daß die Dunkelheit wäre? Ein sehr großes lebendiges Ding von schwarzer Farbe mit einem Maul und Augen." Hier haben wir das „Vergegenständlichen" der Finsternis, und wir sehen wahrscheinlich den Einfluß der verhältnismäßig hellen Flecken darin, daß sie dem Ungeheuer als Augen zugeschrieben werden, ein Einfluß, welcher in dem oben angeführten Fall noch augenscheinlicher ist, wo ein Kind die Augen von Löwen und Tigern funkeln sah, als sie im Zimmer herumgingen. Ein anderes bedeutungsvolles Beispiel ist hier jenes von Compayré angegebene, in welchem ein Kind auf die Frage, warum es nicht gerne an einem dunklen Platz sein würde, antwortete: „Ich mag die Schornsteinfeger nicht."*) In diesem Falle veranlaßte die Dunkelheit mit ihren undeutlichen Einflüsterungen von helleren Flecken das Bild des schwarzen Schornsteinfegers mit seinen weißen Aufblitzen des Mundes und der Augen.**) Ich möchte hier gerne nebenbei bemerken, daß wir noch nötig haben, von den Kindern selbst zu erfahren, wie sie die Dunkelheit zu betrachten pflegen, indem wir mit ihnen sprechen und ihr Vertrauen zu gewinnen suchen, wenn die Furcht vor derselben zuerst beobachtet wird.

Wenn die Phantasie abnorm thätig und das Kind von beunruhigenden Bildern verfolgt wird, dann werden diese dadurch, daß sie in der Stille und Dunkelheit der Nacht mit größter Stärke wiederkehren, zu den erschreckenden Associationen der Dunkelheit beitragen. Dies wird bei dem Knaben Stevens, welcher von dem Gespenst des „Hähnchens" nachts verfolgt wurde, erläutert. Die Träume — besonders die mit dem gräßlichen Alpdrücken verbundenen, welchen nervöse Kinder ausgesetzt sind — können die Dunkelheit

---

[4]) Derselbe ist das großartigste, dem Vergnügen und der Belehrung dienende Etablissement der Welt. Er befindet sich in Sydenham bei London und wurde 1851 bis 1854 ganz aus Glas und Eisen gebaut. Das dritte nördliche Querschiff ist 1866 abgebrannt.

*) Compayré, a. a. O., S. 100, 101.

**) Es kann auch vermutet werden, daß Netzhautstörungen zu subjektiven Lichtempfindungen Anlaß geben, wie die wohlbekannten kleinen hellen sich bewegenden Scheiben bei nervösen Kindern Hilfe leisten können, funkelnde Augen einzuflüstern.

mit einem neuen Schrecken ausstatten. Einem Kinde, das plötzlich aufwacht und mit offenen Augen den Scheingegenstand seines Traumes am schwarzen Hintergrund sieht, muß die Erwerbung des Schreckens vor dunklen Räumen verziehen werden. Diese Erfahrung gibt möglicherweise den Schlüssel zu der bereits angeführten Beobachtung an einem Knaben, welcher in einem bestimmten Zimmer nicht schlafen wollte, weil so viele Träume in demselben wären.

Wenn die obige Erklärung der Furcht des Kindes vor der Dunkelheit eine wohlbegründete ist, dann ist die Vorschrift Rousseau's für ihre Beseitigung nicht hinreichend. Die Kinder können ermutigt werden, die dunklen Räume zu untersuchen und, indem sie die verschiedenen Gegenstände in denselben mit verschlossenen Augen berühren, mit der Thatsache vertraut gemacht werden, daß die Dinge, auch wenn sie von der Dunkelheit eingehüllt werden, doch unverändert bleiben, daß also die Dunkelheit nichts anderes ist, als unser vorübergehendes Unvermögen, die Dinge zu sehen; dies kann nun zweifellos bei Verhinderung der Furcht dienlich sein, wenn eine ruhige Überlegung möglich wird. Eine gründliche Heilung muß aber weiter gehen, muß auf die Hemmung der Thätigkeit einer krankhaften Phantasie zielen — und hier ist das, was Locke über die Wirkungen der erschreckenden Geschichten der Wärterinnen sagt, am rechten Platze — und muß in den äußersten Fällen anfangen, die erschütterten Nerven zu stärken. Die Mütter würden gut thun, sich daran zu erinnern, daß sogar die religiöse Belehrung bei unverständiger Darbietung zu den Schrecken vor der Dunkelheit für diese kleinen zitternden Organismen beitragen kann. Eine mir gesandte Beobachtung weist nachdrücklich darauf hin, daß ein Kind eine starke Abneigung dagegen fassen kann, mit dem schrecklichen allessehenden Gott in die Dunkelheit gesperrt zu werden.

Die Furcht und ihre Linderungsmittel.

Ich habe wahrscheinlich die erste Furcht der Kinder ausführlich genug erläutert. Ohne nun den Versuch zur Erschöpfung des Gegenstandes gemacht zu haben, habe ich meiner Ansicht nach doch gezeigt, daß die ausgebildete und heftige Art der Furcht ein gewöhnlicher Zug der ersten Lebensjahre ist, und daß sie eine proteusartige Mannigfaltigkeit der Gestalten annimmt.

Zweifellos muß auf dem Wege methodischer Beobachtung noch viel mehr gethan werden; ganz besonders müssen statistische Untersuchungen über die verhältnismäßige Häufigkeit der ver-

schiedenen Schrecken, über das Alter, in welchem sie gewöhnlich auftreten, u. s. w. ausgeführt werden, ehe wir eine Theorie des Gegenstandes aufbauen können. Ein paar allgemeine Bemerkungen dürfen gleichwohl schon jetzt gewagt werden.

Was uns bei diesen frühzeitigen Schrecken vielleicht am meisten auffällt, das ist der Umstand, wie wenig sie mit jeder erinnerlichen Erfahrung über das Unheil zu thun haben. Das Kind ist unerfahren, und wenn es menschlich behandelt wird, weiß es wenig von den heftigeren Formen menschlicher Leiden. Es möchte daher wenigstens scheinen, als ob das Kind sich fürchte, nicht weil die Erfahrung es mit dem Unheil bekannt gemacht habe, sondern weil es der Körperbeschaffenheit nach und dem Naturtrieb gemäß furchtsam ist und von einem Gefühl der Unsicherheit beherrscht wird. Dieses Gefühl der Schwäche und Unsicherheit kommt in Gegenwart des Unbekannten zum Vorschein, insoweit dies von dem kindlichen Geist mit seiner Wohlfahrt in Beziehung gebracht werden kann — wie störende Geräusche und die Bewegungen der Dinge, besonders wenn sie die Form der Annäherung annehmen. Wie wir gesehen haben, wird das Gleiche auch bei der Furcht vor der Dunkelheit erläutert. Eine ähnliche Erklärung scheint sich ferner für andere häufige Formen der Furcht zu bieten, besonders für jene, welche durch die Drohungen anderer erregt werden, wie der Schrecken vor dem Polizisten und das Entsetzen der kleinen George Sand über die Idee, die ganze Nacht in das „krystallene Gefängnis" einer Laterne eingeschlossen zu werden[5]). Die Thatsache, daß die Furcht der Kinder nicht das unmittelbare Erzeugnis der Erfahrung ist, wird noch in anderer Weise durch die Redensart ausgedrückt, daß sie der Abkömmling der Phantasie sei. Ein Kind pflegt erschreckt zu werden, weil es sich etwas einbildet, und es wird wahrscheinlich durch das statistische Beweismaterial erläutert werden, daß die phantasiereichsten Kinder (unter sonst gleichen Umständen) der Furcht am meisten ausgesetzt sind.

In diesen Merkmalen, wenigstens in einigen derselben, gleichen

---

[5]) Die kleine G. S. wollte einmal auf dem Wege nach Hause nicht gehen. Dies bemerkte eine alte Frau, welche die Straßenlaternen anzündete; sie sagte daher: „Nimm dich in Acht vor mir — ich nehme die kleinen unartigen Mädchen mit und sperre sie die ganze Nacht in die Laterne."

„Es schien, als hätte der Teufel der guten Frau den Gedanken eingegeben, der mich am meisten schrecken konnte. Ich erinnere mich nicht, je wieder ein ähnliches Entsetzen empfunden zu haben, wie das, welches sie mir einflößte. Die Laterne mit ihrem blitzenden Reflektor nahm für mich phantastische Formen an, und schon sah ich mich in dieses krystallne Gefängnis eingeschlossen und von der Flamme verzehrt."

George Sand, Geschichte meines Lebens (Übersetzung von Cl. von Glümer), Teil III, S. 126.

die Schrecken der Kinder jenen der Tiere. In gleicher Weise ist bei beiden die Furcht viel mehr ein instinktives Zurückschrecken vor dem Unbekannten als ein Erschrecken vor bekanntem Unheil. Das Scheuen eines Pferdes, die augenscheinliche Furcht der Hunde bei gewissen Geräuschen, wahrscheinlich auch die Furcht der Tiere bei dem Anblick und dem Knistern des Feuers — die von Kipling bei den Tieren des Sumpfwaldes so trefflich beschrieben wird — erläutern dies. Die Tiere scheinen auch ein Gefühl des Unheimlichen zu haben, wenn sich etwas scheinbar Unverursachtes ereignet; so erregte Romanes bei einem Hunde die Furcht dadurch, daß er an einem Knochen einen feinen Faden befestigte und heimlich denselben von dem Tiere wegzog, indem er auf diese Weise dem Knochen das Aussehen der Selbstbewegung verlieh. Derselbe Hund hatte auch Furcht vor Seifenblasen. Nach Romanes haben die Hunde ferner Furcht vor Porträten. Gleichwohl muß hinzugefügt werden, daß bei gewissen tierischen Schrecken der Einfluß der Vererbung klar erkennbar ist, während ich ihn bei den kindlichen Schrecken als zweifelhaft betrachtet habe. Die Thatsache, daß sich ein Kind vor dem viele Tiere erschreckenden Feuer nicht fürchtet, scheint diesen Unterschied zu erläutern.*)

Eine andere lehrreiche Vergleichung ist die der Furcht der Kinder mit jener der Wilden. Beide haben ein ähnliches Gefühl der Unsicherheit und geraten in Gegenwart eines großen Unbekannten instinktiv in den Zustand der Furcht. Auf dem Gebiet der abergläubischen Furcht nehmen wir ganz besonders wahr, wie bei beiden die düstere Phantasie dem Wissen vorgreift, insofern sie das Neue und Unbekannte mit beunruhigenden Zügen ausstattet.

Die Furcht der Kinder hat schließlich mit gewissen abnormen Geisteszuständen einige Ähnlichkeit. Die Idioten, welche in ihrer Verstandesstufe der normalen Kindheit so nahe stehen, zeigen eine auffallende Furcht vor Fremden. Indessen ist im gegenwärtigen Zusammenhang die Steigerung der kindlichen Furcht vor neuen Gegenständen noch interessanter, welche bei gewissen geistigen Abweichungen ebenfalls auftritt. Es gibt eine charakteristische Furcht vor dem Neuen (Neophobie), geradeso wie es eine Furcht vor dem Wasser gibt.**)

Wenn nun auch diese Merkmale bei der kindlichen Furcht die vorherrschenden sind, so sind sie dennoch nicht die einzigen. Die Erfahrung beginnt den instinktiven Furchtimpuls vom ersten Anbe-

---

*) Siehe Perez, L'Education dès le berceau, S. 96—99. Über die tierische Furcht siehe ferner Romanes, Animal Intelligence, S. 455 f.; Preyer, a. a. O., S. 108 und 114; Perez, First Three Years of Childhood, S. 64 f.

**) Siehe Compayré, a. a. O., S. 99, 100.

ginn an zu leiten. Wie viel sie in den ersten Lebensmonaten leistet, ist schwer zu sagen. In der Abneigung des kleinen Kindes gegen sein Arzneiglas oder sein kaltes Bad bemerkt man vielleicht mehr von dem bloßen Keime der Leidenschaft oder des Ärgers als von der Furcht. Es scheinen mir sorgfältige Beobachtungen über den fraglichen Punkt erforderlich zu sein, nämlich an welchem bestimmten Datum sich Zeichen der aus der Erfahrung des Schmerzes entspringenden Furcht bei dem Kinde zu zeigen beginnen. Manche Kinder wenigstens legen ein überraschendes Benehmen an den Tag, sogar beträchtliche Höhen physischen Schmerzes nicht zu beachten: das Unglück eines Falles, eines Stoßes, eines Hiebes u. s. w. wird schnell vergessen. Es erscheint in der That zweifelhaft, ob das ehrwürdige Sprichwort: „Das gebrannte Kind scheut das Feuer" — unwandelbar richtig ist. Es scheint, daß wenigstens in vielen Fällen eine bedeutende wirkliche Seelenangst nötig ist, um bei dem kleinen Kinde eine wahre Furcht zu erregen.*) Diese Neigung, den Schmerz zu verkleinern, ist meiner Vermutung gemäß dem Lehrer kleiner Knaben nicht unbekannt. Es kann sehr wohl sein, daß eine bestimmte und genaue Erinnerung an das Unglück einer Zerkratzung oder sogar einer mäßigen Brandwunde zur Entwickelung einer wahren Furcht nicht führen mag, und daß auch hier die Furcht, wenn sie in ihrer ganzen charakteristischen Gewaltsamkeit auftritt, im Grunde nur eine Furcht vor dem Unbekannten ist. Dies scheint durch die wohlbekannte Thatsache erläutert zu werden, daß ein Kind während der ersten Erfahrung des Schmerzes, besonders wenn eine sichtbare Verletzung und Blutung sich zeigt, mehr erschreckt zu werden pflegt, als durch jeden folgenden Anblick einer Erneuerung des Unfalles. Trifft thatsächlich nicht das Gleiche auch bei der späteren Furcht zu? Würden wir den Ruck einer Zahnausziehung fürchten, wenn wir ihn sehr oft erlebt hätten und wir eine photographisch richtige Vorstellung besäßen, welche uns zur genauen Schätzung der Stärke und Dauer des Schmerzes befähigte?

Beinahe das Gleiche zeigt sich in den Fällen, in welchen die Furcht deutlich auf Erfahrung und Association zurückgeführt werden kann. In einigen derselben findet zweifellos eine Erinnerung an die Erfahrung über das Leiden statt, durch welche die Furcht verursacht wird. Ein Kind, das ernstlich verbrannt worden ist, wird unstreitig bei einer zu großen Annäherung eines rotglühenden Schüreisens

*) Über diesen Punkt wurden von Fräulein Shinn ausgezeichnete Beobachtungen gemacht; sie zeigt, daß der physische Schmerz, wenn er nicht zu heftig ist, gegenüber dem neuen Gefühl persönlichen Ansehens, zu welchem er Anlaß gibt, vernachlässigt zu werden pflegt. Notes on the Development of a Child, Teil II. S. 144 f.

in Furcht geraten. In vielen Fällen dieser Erregung der Furcht durch Association ist es aber die ursprüngliche Erfahrung über die Furcht selbst, welche der wirkliche Gegenstand der Befürchtung zu sein scheint. So wird ein Kind, das von einem Hunde erschreckt worden ist, bei dem Anblick einer Hundshütte, eines Hundebildes u. s. w. Zeichen der Furcht verraten. Der kleine, oben erwähnte Knabe, welcher vor dem kopfschüttelnden Spielzeugelefanten in Furcht geriet, brachte vierzehn Tage nachher noch Zeichen der Furcht zur Schau, als er in einem Bilderbuch das Abbild eines Elefanten zufällig traf. In einer solchen Weise erzeugt die Furcht in der ängstlichen kleinen Brust wieder Furcht.

Man kann von dem Thema der kindlichen Furcht nicht ohne Bezugnahme auf einen damit nahe verknüpften Gegenstand scheiden, nämlich das Problem der kindlichen Glückseligkeit. Die Frage, ob die Kindheit eine glückliche Zeit sei, noch mehr die Frage, ob sie die glücklichste sei, ist vielleicht eine thörichte und unlösbare. Spätere Rückerinnerungen würden in diesem Falle besonders unzuverläßig erscheinen. Die Kinder selbst können zweifellos sehr bestimmte Ansichten über den Gegenstand haben. Ein Kind wird uns mit deutlichen Zeichen tiefer Überzeugung erzählen, daß es so unglücklich sei. Aber so sonderbar es auch erscheinen mag, die Kinder wissen wirklich sehr wenig über den Gegenstand. Im günstigsten Falle können sie uns nur erzählen, wie sie in einzelnen Augenblicken fühlen. Das Streben nach einer genauen und befriedigenden Lösung des Problems ist also unnütz. Es sind nur rohe Vergleichungen der Kindheit mit dem späteren Leben möglich.

Bei einer solchen Vergleichung beansprucht die Furcht der ersten Jahre ohne Zweifel eine sorgfältige Betrachtung. Es scheint Leute zu geben, die keine Vorstellung davon haben, zu welcher Seelenangst sich diese frühzeitigen Schrecken erheben. Da es nun das Unbekannte ist, welches diese Furcht erregt, und da in der Kindheit beinahe alles unbekannt ist, so sind infolge dieser Quelle die Möglichkeiten zu leiden groß genug.

> Was gut, was bös, beleidigt Deinen Blick
> Und reißt in jähen Schrecken Dich zurück.

George Sand übertreibt kaum, wenn sie schreibt: „Die Furcht ist, glaube ich, das größte moralische Leiden der Kinder“.[6]) Ganz besonders kann bei schwächlichen, nervösen und phantasiereichen Kindern diese Empfänglichkeit für den Schrecken elende Tage und noch elendere Nächte bringen.

---

[6]) George Sand, a. a. O., Teil III, S. 127.

Nichtsdestoweniger ist es hier leicht, von dem einen Extrem roher Gleichgiltigkeit zum anderen Extrem empfindsamer Übertreibung überzugehen. Das kindliche Leiden ist während seiner Dauer schrecklich, aber glücklicherweise besitzt es die Eigentümlichkeit, nicht lange zu dauern. Der grausame entstellende Schreckanfall geht vorüber und läßt das kleine Gesicht mit seinem früheren sonnigen Ausblick zurück. Es muß ferner daran erinnert werden, daß, während die Kinder in ihrer eigenen Weise jämmerlich furchtsam sind, sie auch, wie wir aus dem Falle des kleinen Walter Scott ersehen haben, köstlich furchtlos sind, wenn wir nach unserem Maßstab urteilen. Wie seltsam die Furcht und die Furchtlosigkeit zusammengehen, wird in einer mir gesandten Geschichte erläutert. Ein kleiner Knabe fiel in einen Bach. Nachdem er von seiner Mutter herausgezogen worden war, fragte ihn seine vierjährige Schwester: „Hast Du Krokodile gesehen?“ „Nein,“ antwortete der Knabe, „ich war nicht lange genug darin.“ Die Abwesenheit der Furcht vor dem Wasser selbst war so charakteristisch wie das Vorhandensein der Furcht vor dem Krokodil.

Es ist die Wahrnehmung erquickend, daß wenigstens in gewissen Fällen, wo Erwachsene zur Erregung des Schreckens ihr Ärgstes gethan haben, ein Kind seinem Leiden entkommen ist. Barnes teilt uns mit, daß der Glaube eines kalifornischen Kindes an das Übernatürliche einen glücklichen Ton annehme, insofern er sich auf Bilder des Himmels mit Bäumen, Vögeln und anderen hübschen Dingen richte und auf die Schrecken der Hölle nur wenig achte.*) In weniger sonnigen Himmelsstrichen als Kalifornien mögen die Kinder vielleicht nicht solche kleine Optimisten sein, und es ist wahrscheinlich, daß die genauen Schilderungen des höllischen Feuers gar manchen gruseligen Schauer des Entsetzens durch die zarten kindlichen Nerven gesandt haben. Dennoch kann gesagt werden, daß infolge des glücklichen Umstandes, wonach die Kinder viel weniger Furcht vor dem Feuer als vor vielen Tieren haben, das Elend, in welchem die ewige Strafe faßlich dargestellt zu werden pflegt, auf die Phantasie eines Kindes nicht so mächtig wirkt, als man erwarten möchte. Die Verfasserin von The Uninitiated (dem Uneingeweihten) erläutert einen wirklichen kindlichen Zug, wenn sie ihre kleine Heldin die Hölle als einen Ort vorstellen läßt, welcher (von seinem Schwefel) garstig riecht.**) Ferner ist es auch bemerkenswert, daß die Kinder im allgemeinen beim Anblick des Todes oder bei dem Gedanken an denselben von der Furcht nur wenig beeinflußt werden.

*) Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 445.

**) Fry, The Uninitiated, S. 43.

Das Kind C. hatte einen vorübergehenden Schrecken, begraben zu werden; aber sein junges hoffnungsvolles Herz schenkte der Wirklichkeit jenes weit entlegenen Unglückes bald keinen Glauben mehr. Andere Kinder lieben meinen Ermittelungen gemäß die Idee des Todes nicht, weil diese sie mit dem Verlust ihrer Mutter bedroht. Vielleicht können sie leichter glauben, daß sonst irgend jemand sterben wird, als daß sie selbst es thun werden. Dieses verhältnismäßige Verschontbleiben von dem Schrecken des Todes ist kein kleiner Abzug, welcher von der Last der kindlichen Furcht gemacht werden muß.

Die Natur hat ferner das kleine ängstliche Kind noch mit anderen Instinkten versorgt, welche die Furcht zu mildern und sogar unwirksam zu machen streben. Es ist ein glücklicher Umstand, daß das fruchtbarste Erregungsmittel der Furcht, die Darbietung von etwas Neuem und Unheimlichem, auch ein Erregungsmittel eines anderen Gefühles ist, nämlich von dem der Neugierde mit ihrem Impuls anzuschauen und zu untersuchen. Sogar die Tiere schwanken zuweilen in Gegenwart von etwas Fremdem zwischen Furcht und Neugierde hin und her*), und die Neugierde der Kinder ist noch viel lebhafter als die der Tiere. Wenn ein ganz kleines Kind zum erstenmal mit irgend einer Form des physischen Schmerzes, wie einem Schlag auf den Kopf, Bekanntschaft macht, so wird es die Erfahrung dadurch vorsichtig wiederholen, daß es seinen Kopf gegen irgend etwas stößt, als wenn es Versuche anstellte und die Wirkung beobachtete. Ein klarerer Fall der die Furcht überwältigenden Neugierde ist jener eines Kindes, welches, nachdem es am Schwanz einer im Gebüsch befindlichen Katze heftig zog und von dieser gekratzt wurde, wieder in das Gebüsch einzudringen begann.**) Noch interessanter sind hier die allmählichen Übergänge von der wirklichen Furcht vor dem Neuen und Fremden zur kühnen Untersuchung. Das Kind, welches vor seiner japanischen Puppe in Furcht war, bestand darauf, sie jeden Tag zu sehen. Das Verhalten dieser kleinen Kerle bei Erreichung der Hütte eines fremden Hundes, des Hauses eines finsteren Fremden oder eines anderen erschreckenden Neuen ist ein hübscher und unterhaltender Anblick. Die erste überwältigende Furchtsamkeit, das Zurückfahren an die Brust der Mutter, worauf neugierige Blicke, dann ein kühneres Ausstrecken des Kopfes und der Arme folgen, bezeichnen die Stufen, durch welche die Neugierde und das Interesse über die Furcht das Übergewicht erlangen und schließlich diese weit hinter sich lassen. Wie wir wissen, werden die kleinen

---

*) Einige Beispiele werden von Preyer, a. a. O., S. 114 gegeben.
**) Shinn, a. a. O., S. 150.

furchtsamen Geschöpfe sehr bald zu kühnen Abenteurern heranwachsen. Sie werden aus den beunruhigenden Tieren und auch aus den beängstigenden Schatten Spielsachen machen.*) Späterhin werden sie vielleicht nichts so sehr lieben, als die schrecklichen Geheimnisse des Schießpulvers zu untersuchen.

Schließlich muß noch ein Linderungsmittel dieser frühzeitigen Schrecken berührt werden, nämlich der Instinkt des Schutzsuchens oder des Zufluchtnehmens. Die ersten Kundgebungen der geselligen Natur der Kinder sind kaum mehr als die Kehrseite ihrer Furchtsamkeit. Ein kleines Kind wird nachts das Schreien einstellen, wenn es die wohlbekannte Stimme der Mutter oder der Wärterin hört, weil ein unbestimmtes Gefühl der menschlichen Gesellschaft das Elend der dunklen Einsamkeit beseitigt. Ein erschrecktes Kind erlebt wahrscheinlich ein Übermaß von Wonne, wenn es in die schützenden Arme der Mutter geschlossen wird. Selbst die furchtsamsten Kinder haben niemals die volle Erfahrung von dem Schrecken, so lange die sichere Grundlage aller ihrer Umschau haltenden Ausflüge, der Rock der Mutter, ererreichbar ist. Glücklich sind jene Kleinen, welche immer in ihrer Nähe liebreiche Arme haben, in derem Zauberkreis die Annäherung des grausamen Schreckanfalles augenblicklich gehindert wird und einer süßen Ruhe weicht.

Wie unglücklich jene Kinder sein müssen, welche, obgleich sie furchtsamer Natur sind, diese Zuflucht nicht haben, welche im Gegenteil viel allein gelassen werden, um mit ihren Schrecken zu ringen, so gut sie eben können, und die grob zurückgewiesen werden, wenn sie ihre Angstgefühle anderen kundgeben, würde ich nicht zu sagen wagen. Noch weniger würde ich geneigt sein, darauf hinzuweisen, was von jenen Unglücklichen gelitten wird, welche bei ihrer Umgebung nicht Trost, Sicherheit und Beistand in ihren Gemütsbewegungen der Furcht finden, sondern die schlimmste Quelle ihrer Schrecken. Gegen diese kleinen empfindsamen Organismen unmenschlich zu sein, mit ihren Schrecken Versuche anzustellen, sich an der Erregung des schauerlichen Starrblickes und des noch schauerlicheren Schreckgeschreies zu ergötzen, sind vielleicht einige der sonderbaren Dinge, welche uns veranlassen können, an das alte Dogma zu glauben, daß der Teufel in Männer und Weiber einzudringen vermöge. Denn hier scheinen wir es mit einer Form der Grausamkeit zu thun zu haben, welche so ausgesucht und dem ältesten der Instinkte so widersprechend ist, daß es selbst für die

---

*) Stevenson, welcher die Schrecken der sich bewegenden Schatten beschrieben hat, erläutert, wie ein Kind aus seinem Schatten eine Art Spielgenossen machen kann. A Child's Garden of Verses, XVIII.

Wilden und für die Tiere entehrend ist, den Versuch zu machen, dieselbe auf die Vererbung zu beziehen.

Wollten wir gleichwohl bei solchen Dingen verweilen, so würde das ein Zurückgehen auf eine pessimistische Ansicht über die Kindheit sein. Es ist unleugbar, daß die Kinder einem unbeschreiblichen Elend ausgesetzt sind, wenn sie den Händen einer vollendet grausamen Wärterin ausgeliefert werden. Doch darf man hoffen, daß diese Art von Personen eine Ausnahme bilden, die wir nicht erklären können, ausgenommen wenn wir sagen, daß die Natur dann und wann zum Zeitvertreib ein Ungeheuer erzeugt, als ob sie darthun wollte, was sie vollbringen könne, wenn es ihr nicht beliebt, innerhalb der Grenzen des Typus weiser und gütiger zu wirken.

VII.

Rohstoff der Sittlichkeit.

Ursprünglicher Egoismus.

Über die moralischen Merkmale des Kindes sind vielleicht voreiligere Theorien aufgestellt worden als über jede andere seiner Eigenschaften. Gerade die Thatsache, daß direkt entgegengesetzte Ansichten vorgebracht worden sind, weist auf diese Hast hin. Von Theologen und anderen ist die Kindheit in den schwärzesten moralischen Farben geschildert worden. Nach Compayré ist es ein Junggeselle, La Bruyere[1]), und ein Bischof, Doupanloup[2]), welche von den Kindern das Schlimmste behauptet haben, und die Eltern oder Lehrer, welche zu sehen wünschen, wie schlecht dieses Schlimmste ist, können Compayré's Bericht nachschlagen.*) Andererseits haben Rousseau und seine Anhänger das Kind mit einer unbefleckten Reinheit ausgestattet. Nach Rousseau kommt das Kind aus den Händen des Schöpfers als ein vollkommenes Meisterstück, welches der tölpelhafte Mensch sogleich zu entstellen beginnt. Das Freisein der Kinder von menschlichen Lastern ist ein gewöhnliches Thema der Dichter geworden: ihre Unschuld wurde von About[3]) mit dem makellosen Schnee der Jungfrau verglichen. Andere, wie Wordsworth, sind noch weiter gegangen und haben dem Kinde positive Vorzüge, Schimmer einer höheren Moralität als der unsrigen, göttliche Anschauungen zugeschrieben, welche es aus seiner vorgeburtigen Existenz mitbringe.

Solche entgegengesetzte Ansichten über den moralischen Zu-

---

[1]) Französischer Moralist (1645—1696); Erzieher des Herzogs von Bourbon.

[2]) Bischof von Orleans (1802—1878)

*) L'Evolution intellectuelle et morale de l'enfant, Kap. XIV, 2.

[3]) Französischer Romanschriftsteller (1828—1885).

stand und Wert eines Kindes müssen das Ergebnis des Vorurteils und eine Übertreibung zufälliger individueller Erfahrungen sein. Von einem Theologen, welcher an der Verfechtung der Lehre von der natürlichen Verderbtheit ein Interesse hat, oder von einem Junggesellen, welcher zufälligerweise die Kinder hauptsächlich in der Eigenschaft kleiner Quäler kennen gelernt hat, kann erwartet werden, daß sie die Kindheit mit schwarzen Farben malen. Andererseits kann der Dichter, welcher von dem Zauber der Kindheit angezogen wird, leicht, wie wir gesehen haben, dazu geführt werden, ihre moralischen Seiten zu idealisieren.

Das erste, was uns bei allen derartigen Versuchen, den moralischen Wert des Kindes festzustellen, auffällt, ist, daß sie die Dinge mit einem falschen Maßstab beurteilen. Obgleich das kleine Kind die natürliche Fähigkeit besitzt, moralisch oder unmoralisch zu werden, so ist dasselbe doch noch nicht ein moralisches Wesen; daher liegt in dem Versuche, dasselbe in unsere Begriffsklassen von Gut und Bös, Rein und Verdorben einzuzwängen, eine gewisse Anmaßung.

Wenn wir also wissen wollten, worin die „moralische" Natur des Kindes besteht, dann müssen wir bei der Unterscheidung sorgfältig sein. Unter dem „Moralischen" müssen wir jenen Teil seiner Natur, seiner Gefühle und Triebe verstehen, welcher für uns eine moralische Bedeutung hat; mag er nun den Rohstoff liefern, aus welchem die Erziehung tugendhafte Neigungen entwickeln kann, oder im Gegenteil die Kräfte bilden, welche dieser Entwicklung ungünstig sind. Es mag gut sein, die zuerst erwähnten Neigungen, welche die Tugend begünstigen, „für-moralische", und jene, welche ihr ungünstig sind, „gegen-moralische" zu nennen. Unsere Untersuchung muß also sein: In welcher Hinsicht und in welchem Umfang zeigt sich das Kind von Natur, abgesehen von all dem, was unter Erziehung gemeint ist, für-moralisch oder gegen-moralisch, d. h. gut oder schlecht geeignet, ein Mitglied einer guten oder tugendhaften Gemeinschaft zu werden und das, was wir als moralische Funktionen kennen, zu üben?

Wenn die Ermittlung der natürlichen Anlagen möglich ist, dann wird es unser besonderer Gegenstand hier sein, das Kind in seiner ursprünglichen Nacktheit zu prüfen, indem wir nach jenen instinktiven Neigungen Umschau halten, welche gemäß der modernen Wissenschaft bei dem Jungen unserer eigenen Gattung kaum weniger klar bezeichnet sind als bei einem jungen Hund oder einem Hühnchen.

Hier ist nun offenbar eine Schwierigkeit vorhanden. Es kann gefragt werden: Wie können wir erwarten, bei einem Kinde irgend welche Züge von moralischer Bedeutung zu finden, welche

durch die sozialen Einflüsse und die Erziehung nicht entwickelt worden sind? Bei den für-moralischen Anlagen ganz besonders, wie der Güte oder der Wahrhaftigkeit, dürfen wir nicht erwarten, uns der vereinigten Wirkung des persönlichen Einflußes und der Belehrung von seiten der Mutter entschlagen zu können, da sie das Wesentliche der ganzen moralischen Erziehung ausmacht. Sogar hinsichtlich der gegen-moralischen Merkmale, wie der Roheit oder der Lüge, ist es augenscheinlich, daß das Beispiel häufig einen mitwirkenden Einfluß ausübt.

Die Schwierigkeit ist zweifellos eine wirkliche und kann nicht vollständig weggeschafft werden. Wir können den Einfluß des gewöhnlichen Lebens, in welchem die guten und schlechten Anlagen in gleicher Weise sozusagen Wurzel fassen, nicht gänzlich ausmerzen. Doch können wir unterscheiden. So können wir nach den frühesten spontanen und (wie wir sie nennen dürfen) ursprünglichen Kundgebungen solcher Neigungen, wie Liebe und Wahrhaftigkeit, Umschau halten, um auf diese Weise die direkte Wirkung der Belehrung und des Beispieles auszuscheiden und so die Beeinflußung des Kindes durch das soziale Medium auf ein Minimum zu reduzieren. In gleicher Weise können wir bei den rohen und anderen unliebenswürdigen Neigungen von dem Einfluß des schlechten Beispieles loswerden, wenn wir uns Mühe geben.

Wir wollen also sehen, wie weit die Anklage gegen das Kind eine wohlbegründete ist. Pflegen die Kinder freiwillig die Keime der schlechten Neigungen kundzugeben, und wenn es so ist, in welchem Umfang geschieht dann dies? Hier müssen wir meinen Andeutungen gemäß besonders sorgfältig sein, um nicht falsche Erklärungen in das hineinzulesen, was wir wahrnehmen. Es wird z. B. nicht ausreichen zu sagen, daß die Kinder geborne Diebe seien, weil sie sich anfangs gegenüber dem Unterschied von Mein und Dein ganz gleichgiltig zeigen und geneigt sind, sich zum Spielzeug anderer Kinder selbst zu verhelfen u. s. w. Wollen wir das, was wir untersuchen müssen, wiederholen, so handelt es sich darum, ob die Kinder infolge ihrer instinktiven Neigungen gegen-moralisch sind, d. h. für das empfänglich sind, was wir, wenn darin mit Überlegung verharrt wird, Unsittlichkeit oder Laster nennen.

Hier können wir nichts besseres thun, als jene Gruppe der Gefühle und Neigungen berühren, welche am besten als antisozial unterschieden werden kann, da sie auf die Beleidigung anderer gerichtet ist, wie z. B. der Zorn, der Neid und die Grausamkeit.

Die geringste Kenntnis der ersten Jahre des menschlichen Lebens sagt uns, daß die kleinen Kinder viel mit den Tieren gemein haben. Ihre charakteristischen Leidenschaften und Triebe

sind in dem Ich und der Befriedigung seiner Bedürfnisse vereinigt. Was ist z. B. noch auffallender als die unbeschränkte Gier des Kindes, sein heftiges Verlangen, sich anzueignen und zu genießen, was nur immer sich darbietet, und die Teilnahme anderer an einem derartigen Genuß übelzunehmen? Nach der Geburt ist das Kind eine Zeit lang nur wenig mehr als eine Verkörperung der Eßlust, welche keine Beschränkung kennt und sich bloß die zwingende Gewalt der Sättigung gefallen läßt.

Der Eintritt des Kindes in das soziale Leben mittelst des zunehmenden Bewußtseins von der Existenz anderer wird durch einen sehr heftigen Widerspruch gegen ihre Wünsche bezeichnet. Seine Gier, welche anfangs bloß der Ausdruck eines starken Ernährungstriebes war, nimmt jetzt mehr eine gegen-moralische Seite an. Wie wir wissen, kann die Wegnahme der Saugflasche vor Erlangung vollständiger Befriedigung zu einer der eindringlichsten Äußerungen des kindlichen „Willens zu leben" und seines Grolles gegen alle menschlichen Hemmungen seiner angebornen Triebe Anlaß geben. In diesem Ausbruch haben wir den ersten rohen Keim jener Verhöhnung von Kontrolle und Autorität, über welche ich bald mehr werde sagen müssen.

Die Erweiterung des kindlichen Bewußtseins durch die Anerkennung anderer vergrößert auch noch in einer anderen Weise das Gebiet des gierigen Triebes. Gewöhnlich hat der häßliche Neid seine Entstehung in der Wahrnehmung, daß von einem anderen Kinde Leckerbissen verzehrt werden.

Hier sind wir sicherlich noch auf dem Niveau des Tieres. Ein Hund ist so leidenschaftlich gierig wie das Kind; er wird ungestüm jede Einmischung in die Befriedigung seiner Freßlust übelnehmen und auf ein anderes und an einem günstigeren Platz befindliches Tier neidisch sein.

Dieselbe Rücksicht auf das Ich und derselbe Widerspruch gegen das Eigentum anderer, welches das Kind selbst begehrt, zeigt sich vielfach bei den Spielsachen und anderen Besitztümern von Interesse. Ein Kind pflegt nicht nur mit den Spielsachen eines anderen Kindes wie mit seinem Eigentum zu verfahren, sondern auch gegen jede Nachahmung dieser Freiheit die heftigste Einwendung zu machen, indem es einen neidischen Geist dadurch entfaltet, daß es sich weigert, das herzuleihen, was es selbst nicht benützt. Das Kind wird auch geneigt sein, es übel zu nehmen, wenn ein anderes Kind seine eigenen Spielsachen hat. Dieser Neid auf die Besitztümer anderer Kinder ist oft groß und stark.

Wenn die sozialen Interessen in Gang kommen, insoweit als Liebkosungen und andere Zeichen der Zuneigung für das Kind Quellen der Freude bilden, dann wird das Feld für den Neid

und seinen argwöhnischen Abkömmling, die Eifersucht, noch mehr vergrößert. Wie es wohl bekannt ist, wird es ein Kind in hohem Grade übel nehmen, wenn die Mutter ein anderes Kind in ihre Arme schließt.

Hier sind wir wieder auf dem Niveau der Tiere. Auch diese können, wie die Hunde und Katzen uns manchmal zeigen, neidisch sein, nicht nur wegen der Nahrung, sondern auch wegen der menschlichen Liebkosungen und sogar wegen der Besitztümer — Zeugnis dafür legt das Verhalten zweier Hunde ab, wenn ein Stück Holz ins Wasser geworfen wird.

Eine vollständige Erläuterung dieser Züge der ersten Jahre der Kindheit ist nicht nötig, da wir alle sie kennen. Perez und andere haben eine hinreichende Sammlung von Beispielen hergestellt.*)

Aus diesem ganzen zügellosen Hervorbrechen der Begierde und des Verlangens, wodurch das Kind mit den Bedürfnissen, Wünschen und Absichten anderer in groben Widerstreit kommt, rühren die wohlbekannte Leidenschaftlichkeit, die Zornausbrüche und die heftigen Zwistigkeiten des Kindes her. Diese Anfälle ärgerlicher Leidenschaft oder Stimmung gehören zu den merkwürdigsten Kundgebungen der Kindheit und verdienen mit viel größerer Sorgfalt untersucht zu werden, als es bis jetzt geschehen ist.

Der Wutausbruch hat, da der herrschsüchtige kleine Wille sich plötzlich aufgehalten fühlt, trotz seines komischen Anstrichs etwas Eindringliches. Das Austeilen der Schläge nach rechts und links, das Niederwerfen der Dinge auf den Boden und das Zerbrechen derselben, das Heulen, die wilden erregten Bewegungen der Arme und des ganzen Körpers sind die Auswege, welche der Sturm der kindlichen Wut zu nehmen pflegt. Preyer beobachtete einen dieser heftigen Ausbrüche im siebzehnten Monat. Der Gemütssturm pflegt sich in einem Angriff auf den Beleidiger zu konzentrieren und wenn dies sogar die geliebte Mama selbst wäre. Darwin's Knabe wurde im Alter von zwei Jahren drei Monaten ein großer Meister im Werfen von Büchern, Stöcken u. s. w. auf jeden, der ihn beleidigte.**) Es wird aber beinahe alles als Gegenstand des Angriffes genügen. Als einem vierjährigen Kinde widersprochen wurde, wollte es seinen Stuhl schlagen und dann

*) Siehe z. B. Perez, First Three Years of Child, S. 66 und L'Education dès le Berceau, Kap. 6.

**) Darwin bemerkt, daß alle seine Knaben dergleichen ausgeführten, während seine Mädchen es nicht thaten (Mind II, S. 288). Meine eigenen Beobachtungen stimmen damit überein. Ein kleiner Knabe hat mehr von dem wilden Angriff als ein kleines Mädchen.

fuhr es fort, seinen Ärger an seinem unschuldigen Spielzeuglöwen auszulassen, indem es ihn schlug, auf ihn sprang und in absteigender Stufenfolge ihn mit dem Verlust seines Mahles bedrohte. Das Schlagen wird in manchen Fällen durch das Beißen vervollkommnet. Der Knabe C. war eine Zeit lang in seinen Zornausbrüchen sehr bissig. Ein anderer kleiner Knabe pflegte unter ähnlichen Umständen in den Teppich zu beißen.

Hier haben wir Ausdrucksbewegungen, welche offenbar roh sind und die das Aussehen eines zornigen Kindes jenem eines wütenden Tieres ähnlich machen. Die ganze äußere Haltung ist eine des ungestümen rücksichtslosen Angriffes. Wie man uns sagt, legt auch der Irrsinnige eine ähnliche Wildheit des Angriffes bei den Wutausbrüchen dadurch an den Tag, daß er die Fenster u. s. w. zertrümmert und jeden schlägt, der zufällig in der Nähe ist.

Diese Kundgebungen sind aber noch nicht alle. Der kindliche Ärger hat auch seine jammervolle Seite. In diesen frühen Erfahrungen des durchkreuzten Willens und der vereitelten Absicht ist ein heftiges Leiden vorhanden. Ein kleiner Knabe pflegte sich, als er etwas über ein Jahr alt war, bei vorhandenem Widerstand auf den Boden zu werfen und seinen Hinterkopf zu mißhandeln, und sein Bruder pflegte im Alter von vierzehn Monaten das Gleiche zu thun, wobei er auch noch in den Teppich biß, wie schon erwähnt wurde. Dieser Akt des Sichniederwerfens auf den Boden, welcher in diesem Alter häufig und dem Anscheine nach ganz instinktiv ist, ist der Ausdruck der äußersten Niedergeschagenheit im Elend. Die Haltung des C., wenn er Widerstand fand und sich dann auf dem Boden zusammenrollte, war für diese kindliche Verzweiflung überzeugend. Ein solches Leiden ist das unmittelbare Ergebnis der durchkreuzten Absicht und muß von dem moralischen Gefühl der Scham unterschieden werden, welches dasselbe oft begleitet.

Solche stürmische Ausbrüche ändern sich zweifellos von Kind zu Kind. So biß die Schwester des Knaben C. nicht im Augenblick der Wut und wälzte sich auch nicht auf dem Boden umher, sondern pflegte umherzutanzen und zu stampfen. Manche Kinder zeigen wenig, wenn überhaupt irgend etwas von dieser wilden Raserei. Bei jenen Kindern, welche dieselbe an den Tag legen, ist sie oft nur eine vorübergehende Erscheinung.

Wie bemerkt werden soll, ist dieser Ärger die Folge des Hindernisses, und er würde sich bis zu einem gewissen Grade auch zeigen, selbst wenn kein Dazwischentreten der Autorität stattfände. So wird ein Kind zornig, rachsüchtig und wie ein Verzweifelter unglücklich werden, wenn ein anderes Kind mit Erfolg etwas ergreift, das es selbst zu haben wünscht. Doch ist es, wie wir sehen werden,

zweifellos richtig, daß diese kleinen Stürme durch den Befehl des Erziehers am häufigsten hervorgerufen werden und eine Kundgebung der trotzigen Haltung sind.

Diese kleine Untersuchung mag zur Darlegung hinreichen, daß nebst dem Kinde selber seine Begierden und die Befriedigung derselben den Mittelpunkt seiner Existenz, den Angelpunkt bilden, um welchen sich seine Thätigkeit dreht. Ich vergesse hier nicht die wirklichen und auffallenden Unterschiede, die besonders rohe Form des Ärgers der Knaben im Vergleich mit jener der Mädchen, dann das teilweise Schwinden einiger dieser Triebe, z. B. der Eifersucht, bei dem edleren und gütigeren Typus des Kindes. Doch scheint hier nur geringer Zweifel darüber vorhanden zu sein, daß diese Triebe zu den häufigsten und ausgesprochensten Merkmalen der ersten Jahre gehören.

Die Entwicklungslehre wird uns ohne Zweifel behilflich sein, einen großen Teil hiervon zu verstehen. Wenn es richtig ist, daß die Reihenfolge in der Entwicklung des Individuums sich nach jener der Rasse richte und dieselbe kurz zusammenfasse, dann sollten wir erwarten, daß das Kind wenigstens einen Keim der Leidenschaftlichkeit und Streitsüchtigkeit der Tiere und der Wilden zeige, ehe es die moralischen Eigenschaften kund gibt, welche dem zivilisierten Menschen eigentümlich sind. Daß das Kind oft eine so große Ähnlichkeit mit den Wilden und den Tieren zeigt, weist darauf hin, wie wenig ganze Epochen des zivilisierten Lebens mit ihrer Unterdrückung dieser ungestümen Triebe dazu beigetragen haben, die alten und sorgfältig überlieferten Instinkte abzuschwächen. Von dem Kinde kann also bei der Geburt und für eine lange Zeit nachher gesagt werden, daß es der Repräsentant der wilden ungezähmten Natur sei, deren Unterwerfung und Umgestaltung in etwas Höheres und Besseres Aufgabe der Erziehung ist.

Das Kind ist aber zugleich mehr als dies. Bei diesem ersten Zusammenstoß seines Willens mit dem eines anderen lernt es mehr als die sinnliche Raserei des Tieres kennen. Das Kind leidet bewußt; es verwirklicht sich selbst in seinem Widerstreit gegen die Außenwelt. Wie ich vorher gezeigt habe, ist es wahrscheinlich, daß sogar ein physisches Hindernis durch Schmerzbereitung, wie wenn das Kind seinen Kopf gegen die Wand stößt, dieses Bewußtsein von dem Ich in seinem Widerstreit mit einem Nicht-Ich entwickeln kann. Dieses Bewußtsein erreicht eine höhere Phase, wenn die sich entgegenstellende Kraft deutlich als ein anderer Wille erfaßt wird. Das Selbstgefühl als ein Keim des Gefühles vom „Eigenwerte“ tritt in diese frühe Leidenschaftlichkeit ein und unterscheidet sie von einer bloßen tierischen Raserei. Die unbedingte Niederwerfung des kindlichen Ärgers

scheint der Ausdruck dieses durchdringenden Bewußtseins der Abweisung, der Kränkung zu sein.

Während also diese Ausbrüche des wilden Instinktes bei den Kindern zweifellos häßlich und in ihrer Richtung gegen-moralisch sind, so dürfen sie dennoch nicht voreilig für ganz schlecht und bösartig erklärt werden. Sie bösartig im vollen Sinne dieses Ausdruckes zu nennen, heißt in der That vergessen, daß sie die vorschnellen Rückwirkungen des Instinktes sind, welche nichts von Nachdenken und uberlegung an sich haben. Indem das zornige Kind seinen Ärger in irgend einem wilden Akt der Gewalt ausläßt, ist es weit von einem Menschen entfernt, welcher bewußt und mit Zustimmung seines Willens mit Gleichem vergilt und haßt. Der sehr vergängliche Charakter des Ausbruches, die schnelle Abnahme der Leidenschaft und der Übergang in eine andere Stimmung zeigen, daß hier keine wirklich „böswillige Absicht“ vorhanden ist. Wenn diese Instinkte nicht gezähmt werden, dann werden sie sich späterhin ohne Zweifel zu wahrhaft bösartigen Neigungen entwickeln; doch ist es keineswegs eine Kleinigkeit anzuerkennen, daß sie sich nicht zur vollständigen moralischen Verderbtheit erheben.

Andererseits üben wir, wie wir gesehen haben, gegen diese frühzeitigen Kundgebungen zorniger Leidenschaft nicht volle Gerechtigkeit, wenn wir dieselben mit jenen des Tieres zusammenstellen. Obgleich das Kind in diesen ersten Jahren noch nicht in dem Sinne menschlich ist, daß es einen vernünftigen Einblick in seine unrechte Handlungsweise hätte, so ist es doch in dem Sinne menschlich, daß es durch das Bewußtsein eines verletzten Ichs leidet. Dieses erwägende Element ist noch nicht moralisch; das Gefühl der Kränkung kann sich bald in einen dauernden Groll umwandeln. Doch enthält es die Möglichkeiten für etwas Höheres in sich. Aber davon mehr, wenn wir zur Betrachtung des Kindes in seinem Verhältnis zur Autorität kommen.

Von demselben Vorherrschen des Ichs, von derselben Ähnlichkeit mit dem ungeselligen Tier, welche sich in diesen keimartigen Feindseligkeiten zeigt, wird gesagt, daß sie in der Empfindungslosigkeit oder Gefühllosigkeit der Kinder wieder aufträten. Der häufigste Vorwurf gegen die Kinder von seiten jener, welche mit ihnen nicht auf vertrautem Fuß stehen, und zuweilen leider auch von seiten jener, welche dies sind, ist der, daß sie herzlos und grausam seien.

Daß die Kinder dem Erwachsenen oft so gefühllos wie ein Stein erscheinen, ist meiner Vermutung nach unbestreitbar. Die Sorgen, welche die Mutter erschöpfen und niederdrücken, lassen ihren kleinen Genossen ganz gleichgiltig. Er fährt entweder fort, mit ungestörter Heiterkeit zu spielen, oder er verrät über irgend

einen mit dem Jammer zusammenhängenden Umstand eine flüchtige Neugierde, was durch den peinigenden Mangel an jedem wahren Gefühle schlimmer ist, als das Versunkensein in das Spiel. Ein Bruder oder eine Schwester können krank sein; aber wenn der rüstige kleine Spieler dadurch überhaupt beeinflußt wird, so geschieht es nur infolge des Verlustes seines Spielkameraden, wenn dieser nicht durch gewisse Vorteile der Einsamkeit mehr als ersetzt wird. Wenn die Mutter krank ist, so ist das Ereignis blos deshalb interessant, weil es dem Kinde einen neuen Schmaus verschafft. Nachdem ein kleiner vierjähriger Knabe eine halbe Stunde in dem Krankenzimmer seiner Mutter zugebracht hatte, teilte er seiner Wärterin gleichgiltig mit: „Ich habe eine sehr schöne Zeit gehabt; Mama ist krank!“ Die Aufeinanderfolge beider Bemerkungen ist für die geistige Haltung des Kindes gegenüber den Leiden anderer bezeichnend. Wenn seine treue Wärterin ihr Gesicht verbunden hat, dann geht sein Interesse an ihren Qualen nicht über eine Bemerkung über die Spaßhaftigkeit ihres neuen Aussehens hinaus.

Wenn größere menschliche Leiden eintreten, dann ist dieser Mangel an Mitgefühl noch bemerkenswerter. Nichts ist für den erwachsenen Beobachter der Kinder anstößiger als ihre Kälte und Unbeholfenheit in Gegenwart des Todes. Während ein ganzes Haus bei dem Verlust eines geliebten Mitbewohners in Schmerz versetzt wird, pflegt das Kind seine Heiterkeit zu bewahren; höchstens wird es von einem Gefühl der Furcht vor dem großen Geheimnis ergriffen. Sogar der Anblick einer Leiche erregt nicht immer Schmerz. Frau Burnett bringt in ihren interessanten Erinnerungen an die Kindheit eine ausgezeichnete Beschreibung der Gefühle eines empfindsamen und feinen Kindes, das zum erstenmale dem Tode gegenüber gestellt wurde. In dem einen Falle wurde sie von dem furchtsamen Verlangen ergriffen, eine Leiche zu berühren, um auf diese Weise zu erfahren, was „so kalt wie der Tod“ bedeute; in einem anderen Falle, dem eines hübschen dreijährigen Mädchens mit goldglänzenden braunen Augen und netten kleinen braunen Locken, wurde sie von der Lieblichkeit der ganzen Scene durchdrungen, da das Kinderschlafzimmer mit weißen Blumen ausgestattet und geschmückt war. In keinem Falle war sie traurig, und sie konnte nicht weinen, obgleich sie vorher gedacht hatte, daß sie es thun würde.*) Also selbst im letzten Falle, in welchem ein so heftiges Gefühl hervorgerufen wurde, scheint das Mitleid für die tote Gespielin fast ganz gefehlt zu haben.**)

---

*) Burnett, The One I Knew Best, Kap. 10.

**) Vergl. Paola Lombroso, Saggi di Psicologia del Bambino, S. 84 f.

Meiner Ansicht nach wird niemand bezweifeln, daß die Kinder oft äußerst und verletzend gefühllos sind, wenn wir nach unserem Maßstabe urteilen. Aber auch hier entsteht die Frage, ob wir recht haben, wenn wir den von den Erwachsenen entlehnten Maßstab anwenden. Einerseits mit voller Kenntnis des Leidens gleichgiltig sein und anderseits gleichgiltig sein wie eine Katze beim Anblick unseres Fallens oder des Verbrennens unserer Finger, das ist zweierlei. Wir pflegen anzunehmen, daß die Kinder unsere Leiden instinktiv kennen lernen, oder wenigstens, daß sie immer auf dieselben eingehen können, wenn wir ihnen diese klar beschreiben. Aber diese Annahme ist sehr unvernünftig. Ein großer Teil der Kundgebung menschlicher Leiden ist für ein kleines Kind unverständlich. Es wird weder durch unsere Angst noch durch unseren Schmerz niedergedrückt, weil eben diese bis zu einem großen Umfang jenseits seiner mitfühlenden Fassungskraft liegen.

Wir müssen uns auch daran erinnern, daß es Stimmungen und Gemütszustände gibt, welche dem Mitgefühl günstig oder ungünstig sind. Keiner von uns ist regelmäßig und gleichförmig mitleidig, und die Kinder sind häufig Stimmungen unterworfen, welche das Gefühl ausschließen. Sie werden durch ihre überreichliche Nervenenergie zu wilden ausgelassenen Thätigkeiten gedrängt; sie sind leidenschaftlich in ihr Spiel versunken; sie sind sehr neugierig über die vielen neuen Dinge, welche sie sehen und von denen sie hören. Diese herrschenden Impulse entspringen aus der geistigen Haltung, welche bei dem Anblick der Sorgen anderer eine gleichgiltige ist.

Wo ferner eine Aufforderung zu ernster Teilnahme gegeben wird, da pflegt ein Kind außer der Traurigkeit noch irgend etwas zu entdecken. Das bereits erwähnte kleine Mädchen sah die Schönheit des Totenzimmers eher als die Traurigkeit desselben. Eine Lehrerin berichtete einmal ihrer Klasse von dem Tode einer Mitschülerin. Es war natürlich eine ungewöhnliche Stille, welche ein kleines Mädchen bald mit einem lauten Lachen unterbrach. Von dem Kinde wird gesagt, das es keineswegs gefühllos gewesen sei, und das Lachen nicht ein „nervöses“ war. Die seltsame Lage — die plötzliche Stille einer Klasse — hatte auf die kindliche Sensibilität mehr gewirkt als die betrübende Mitteilung.

Eine andere Bemerkung mag hier in der Form eines Zusatzes gemacht werden. Es ist keineswegs richtig, daß die Kinder bei traurigen und sorgenvollen Dingen im Leben immer ungerührt bleiben. Wie wir aus einer Anzahl veröffentlichter Rückerinnerungen wissen, hat die erste Bekanntschaft mit dem Tode

zuweilen das ganze Wesen eines Kindes mit einem unendlichen, namenlosen Gefühl des Wehs erschüttert.*)

Die Kinder sind, sagt der Kinderfeind, nicht nur da gefühllos wo wir Mitgefühl und Güte erwarten, sondern sie sind auch unbestreitbar lieblos; ihre Lieblosigkeit erhebt sich bis zur Grausamkeit. Was wir mit dem Tier in dem Kinde meinen, das ist entschieden diese Grausamkeit. Unter Grausamkeit wird hier die kaltblütige Zufügung von Schmerz verstanden. „Dieses Alter“, schrieb La Fontaine[8]) von der Kindheit, „ist ohne Mitleid“. Die Meinung, daß die Kinder, besonders die Knaben, in diesem Sinne grausam seien, ist meiner Ansicht nach eine allgemeine.

Diese Grausamkeit wird sich dann und wann in Beziehung auf andere Kinder zeigen. Eine der schwierigen Lagen, in welche das Kind im frühen Leben kommt, ist die, daß es sich bei der Ankunft eines weiteren Kindes verdrängt findet. Ich habe Grund zur Annahme, daß die Kinder unter solchen Umständen im stande sind, einem Gefühle des Hasses erschreckend nahe zu kommen. Ich habe von einem kleinen Mädchen gehört, welches von einer so heftigen Abneigung gegen einen von ihm für übertrieben häßlich gehaltenen Säugling ergriffen wurde, daß es den Versuch machte, seinen Kopf zu zerschmettern, geradeso wie es zweifellos den Versuch gemacht haben würde, eine für sein Auge mißfällig gewordene Puppe zu zerstören. Der Säugling wurde erfreulicherweise durch diesen frühreifen Ausbruch des kindesmörderischen Impulses — vielleicht war das Zerschmettern größtenteils nur „Schein“ — nicht wirklich verletzt, und das kleine Mädchen, welches seitdem erwachsen ist, soll eine gutherzige Frau sein.

Eine solche grausam aussehende Behandlung kleiner Kinder ist wahrscheinlich selten. Häufiger ist die Darlegung von Zeichen der Grausamkeit in dem Verkehr des Kindes mit den Tieren. Und thatsächlich denken wir meistens an diese, wenn wir von der Grausamkeit eines Kindes sprechen.

Anfangs erscheint nichts klarer als die Gewißheit über die

---

*) Siehe z. B. den Bericht über die durch den Tod der Eltern hervorgerufenen Eindrücke, welchen uns Steele[4]) in dem Tatler[5]) und George Sand in ihrer Selbstbiographie[6]) hinterlassen hat. Wie Tolstoj's Rückerinnerungen[7]) uns erzählen, kann sich zweifellos ein starkes Verlangen nach Gemütsbewegungen und eitlen Affektationen unter eine solche kindliche Traurigkeit mischen.

[4]) Englischer Essayist (1671—1729).

[5]) Eine von Steele gegründete Zeitschrift, welche Skizzen, Erzählungen, moralische Betrachtungen u. s. w. brachte.

[6]) Sand, Geschichte meines Lebens (Übersetzung von Cl. v. Glümer.)

[7]) Tolstoj, Lebensstufen: Kindheit, Knabenalter und Jünglingsjahre (Übersetzung von E. Röttger und R. Löwenfeld).

[8]) Französischer Fabeldichter (6621—1694.)

böswillige Absicht bei der Behandlung der Tiere von seiten des Kindes. Als das kleine Mädchen M. gerade ein Jahr alt war, wollte es zwei Kätzchen am Nacken emporheben und den Versuch machen, auf sie zu treten. Als das kleine, von Fräulein Shinn beschriebene Mädchen zwei Jahre alt war, lief es auf einen Hund zu und riß an seinem Ohr, bis er nach ihm schnappte; ebenso steckte es gelegentlich seine Hand beherzt in ein Gebüsch, um die Katze zu ergreifen, wobei es auf die Zerkratzungen nicht achtete.*) Sehen wir in diesem Beschädigen der Tiere, sogar wenn es dem Kinde selbst Schmerzen bringt, nicht Beweise für einen tief eingewurzelten Drang zum Quälen und für eine leidenschaftliche Freude am Quälen?

Die Frage über die innerste Natur der menschlichen Grausamkeit ist eine zu schwierige, um hier erörtert zu werden. Ich will nur sagen, daß, was die Grausamkeit der Erwachsenen nur immer sein mag, die sogenannte Grausamkeit der Kinder gegenüber den Tieren sehr weit davon entfernt ist, eine reine Freude an dem Anblick des Leidens zu sein. Die Qualen, welche ein Kind einer lang geduldigen Katze bereiten wird, sind meiner Vermutung nach nicht die Folge einer klaren Absicht, Schmerz zuzufügen, sondern des kindlichen Impulses, den tierischen Liebling festzuhalten, zu besitzen und vollständig zu beherrschen. Das Kind fühlt, daß es den Liebling haben müsse und es kommt nicht darauf an, was für Mühe ihm dies verursacht; an die Benachteiligung seines Opfers denkt es aber nicht. Das Treten auf die Kätzchen war vielleicht bloß eine kindliche Art und Weise, dieselben fest zu halten. Solche Handlungen sind eine Kundgebung jener seltsamen Mischung von Geselligkeit und Liebe zur Macht, welche die Anhänglichkeit des Kindes an die Tiere ausmacht.

Der Fall einer zerstörenden Grausamkeit, wie wenn ein kleiner Knabe eine Fliege zerdrückt, ist etwas verschieden. Es sei ein gut beobachtetes Beispiel gegeben. Nachdem ein kleiner Knabe von zwei Jahren und zwei Monaten „beinahe eine Fliege an der Fensterscheibe getötet hatte, schien er überrascht und beunruhigt und nach einer Erklärung suchend, gab er sich diese dann selbst mit den Worten: „„Frau Fliege ist schlafen gegangen““. Aber er wollte weder diese noch eine andere Fliege wieder berühren; es blieb augenscheinlich ein Zweifel zurück, und er konnte sich darüber nicht beunruhigen.“ Hier haben wir meiner Ansicht nach die instinktive Haltung eines Kindes gegenüber dem Ergebnis seines zerstörenden Triebes. Dieser Trieb, welcher unseres Wissens offenbarer zerstörend wird, wenn die Erfahrung gelehrt hat, was für ein

*) Notes on the Development of a Child, Teil II, S. 149 f.

Resultat zu folgen pflegt, ist nicht notwendigerweise in dem Sinne grausam, daß er eine Vorstellung von dem Leiden des Tieres einschließe. Die tierische Bewegung, besonders jene der kleinen Dinge, hat etwas Erregendes und Herausforderndes an sich. Die eigene Thätigkeit des Kindes und die Liebe zur Macht, welche damit verknüpft ist, treiben dasselbe an, die Bewegungen der kleinen fügsamen Dinge zu hindern. Wie ich vermute, ist dies die Bedeutung des Zaubers der Fliege an der Fensterscheibe und der kleinen kriechenden Dinge und vielleicht besonders des Wurmes mit seinem Gewirr schlängelnder Bewegungen. Die verlängerte Jagd der Katze auf die Maus, wobei, wie wir gesehen haben, etwas von einer dramatischen Täuschung stattfindet, verdankt wahrscheinlich ihren Reiz einer ähnlichen Freude an der Verwirklichung der Macht.

Zugleich mit dieser Liebe zur Macht geht häufig die heftige unbezwingliche Neugierde eines Kindes. Ein vierjähriger Knabe, welcher wahrnahm, daß seine Mutter erschreckt wurde, als sie ihn den Wunsch äußern hörte, eine gerade von einem Hunde getötete Taube zu sehen, bemerkte: „Ist es roh, eine tote Taube anzusehen? Ich möchte sehen, wo ihr Blut ist.“ Ich neige zur Annahme, daß das Zerdrücken der Fliegen und Motten und das Zerreißen des Wurmes in Stücke u. s. w. von dieser Neugierde eingeflößt werden. Das Kind möchte sehen, wo das Blut ist, wie die Knochen aussehen, wie die Flügel befestigt sind u. s. w. Perez erzählt von einem kleinen Knaben, einem späteren Künstler, daß er die Fliegen zwischen den Blättern eines Buches wegen der sich ergebenden seltsamen Zeichnungen zu zerdrücken pflegte.*) Bei solchen verschiedenen Richtungen der konzentrierten Thätigkeit übersieht der kindliche Geist das Leiden, welches er verursacht.

Eine ähnliche Verbindung der Liebe zur Macht und der Neugierde scheint anderen Richtungen des kindlichen Zerstörungssinnes zu Grunde zu liegen, wie dem Zerbrechen der Spielsachen und dem Zerreißen der Blumen in Stücke. In gewissen Fällen, wie bei C.s Vernichtung eines Gartens mit Pfingstrosen, kann die Liebe zur Macht oder Wirkung die Neugierde übertreffen und überleben, indem erstere eine Art bilderstürmender Raserei wird.**)

*) L'Art et la Poésie chez l'Enfant, S. 60.

**) Ruskin erzählt uns, daß er als Kind die Blumen nicht „aus krankhafter Neugierde, sondern aus bewunderndem Staunen“ in Stücke zerriß (Praeterita, S. 88). Goethe erstattet einen unterhaltenden Bericht über sein im großen betriebenes Hinauswerfen des irdenen Geschirres aus dem Fenster, das durch die Freude an der Beobachtung der komischen Art und Weise eingeflößt wurde, in welcher es auf dem Pflaster zerschmetterte.

Ich glaube also, daß wir den vorhandenen Zweifel zu Gunsten des kleinen Kindes auslegen und seine rohe Behandlung der empfindenden Wesen nicht einem Wunsche, Schmerz zuzufügen, oder gar einer Gleichgiltigkeit gegen den von ihm klar erkannten Schmerz zuweisen dürfen. Die ausgelassene Thätigkeit, die Neugierde des Experimentierenden und die Freude am Zeigen seiner Macht und an der Hervorbringung einer Wirkung scheinen den größten Teil der behaupteten Roheit der ersten Jahre hinreichend zu erklären.

Wahrscheinlich lassen sich dieselben Erwägungen ebenfalls auf jene milderen Formen der Beschädigung anwenden, welche die Kinder an anderen Leuten und auch an Tieren auszuüben pflegen. Daß ein Kind frühzeitig einen entschiedenen Geschmack am „Quälen" entwickelt, ist meiner Ansicht nach gewiß. Aber dieses frühzeitige Quälen, gleichviel, ob es durch Worte oder Handlungen ausgeführt wird, scheint in der Hauptsache das Ergebnis der Liebe zur Macht zu sein, nämlich des Impulses, anderen Geschöpfen seinen eigenen Willen aufzudrängen. Wir müssen uns daran erinnern, daß diese kleinen Wesen sich der Macht anderer so sehr unterworfen fühlen, daß sie ganz naturgemäß angetrieben werden, alle Gelegenheiten zu benutzen, um die Fesseln abzuschütteln und für sich selbst eine kleine Herrschaft auszuüben. Die Grausamkeit, d. i. der Trieb, Schmerz zuzufügen, entsteht da, wo sie auftritt, erst später, und obgleich sie ihre Wurzeln in dieser Liebe zur Macht hat, so sollte sie doch davon unterschieden werden.

Wir haben jetzt eine der dunklen Seiten des Kindes erwogen und gefunden, daß sie trotz ihrer Mißfälligkeit doch nicht so schrecklich ist, wie sie geschildert wurde. Die Kinder pflegen zweifellos leidenschaftlich, wild in ihrem Ärger und sehr untreu in Rücksicht auf andere zu sein; doch ist die Erwägung trostreich, daß ihre Wildheit nicht ganz jene der Tiere ist, und daß ihre Selbstsucht und ihre Grausamkeit von einem absichtlichen und berechnenden Egoismus weit entfernt sind.

Keime der Nächstenliebe.

Es bleibt jetzt zu zeigen übrig, daß noch eine andere, das Gleichgewicht haltende Seite vorhanden ist. Wenn ein Kind seine Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit hat, so hat es auch seine Anfälle von Zärtlichkeit. Wenn es jetzt gegen die Leiden anderer empfindungslos ist, so wird es ein anderes Mal von der liebreichsten kindlichen Fürsorge für ihre Glückseligkeit ergriffen. Um

gegen das Kind gerecht zu sein, müssen wir beide Seiten anerkennen.

Es darf hier nicht vergessen werden, daß die Kinder insoweit instinktiv anhänglich und gesellig sind, als sie in den ersten Wochen zeigen, daß sie an die menschliche Gegenwart gewöhnt und von derselben abhängig werden und dann unglücklich sind, wenn ihnen diese entzogen wird. Die Unterbrechung des Schreiens eines Kindes nachts, wenn es die wohlbekannte Stimme seiner Mutter oder Wärterin hört, beweist dies.

In diesem Naturtrieb nach Gesellschaft ist eine unbestimmte, undeutlich ausgesprochene Sympathie eingeschlossen. Geradeso wie von dem anhänglichen Hunde gesagt werden kann, daß er eine dunkle Form des Gefühles der Identität mit seinem Herrn in sich habe, so läßt sich das auch vom Kinde behaupten. Die stärkere Verwirklichung dieser Identität tritt bei dem Hunde und bei dem Kinde in gleicher Weise nach der Trennung ein. Die wilden liebkosenden Sprünge des Vierfüßlers kommen den zärtlichen Umarmungen des kleinen Zweifüßlers gleich. Nur daß wir auch hier bei dem Kinde Züge eines tieferen menschlichen Bewußtseins bemerken. Ein Mädchen von dreizehn Monaten wurde von seiner Mutter sechs Wochen lang getrennt. Bei der Rückkehr der Mutter wurde es sprachlos und konnte es eine Zeit lang nicht ertragen, seine wiedererhaltene Mutter auch nur eine Minute lang zu verlassen. Als das kleine Mädchen M. nahezu siebzehn Monate alt war, empfing es seinen Vater nach nur fünftägiger Abwesenheit mit besonderen Zeichen der Zärtlichkeit, indem es auf ihn losstürzte, sein Gesicht glättete und streichelte und ihm alle Spielsachen im Zimmer gab.

Dieses Gefühl des Sichanschließens einer Existenz an eine andere ist nicht Mitgefühl in seiner höchsten Form, d. i. eine bewußte Verwirklichung der Gefühle eines anderen, aber es ist immerhin eine Art von Mitgefühl und kann sich zu etwas Besserem entwickeln. Dies können wir aus der Rückkehr des kindlichen Herzens zu seinem Ruheplatz nach der Entfremdung sehen, die durch „Ungezogenheit“ herbeigeführt wurde. Sind das Weichwerden nach der Leidenschaft, das Aussöhnen nach der Bestrafung nicht die Erfahrungen, welche dazu mithelfen, das stumpfe tierische Mitgefühl der ersten Monate zu einem wahren menschlichen Gefühl der Gemeinschaft zu erheben? Dieser Teil der Entwicklung des Mitgefühls gehört jedoch in ein anderes Kapitel.

Es wurde behauptet, daß das Mitgefühl nur eine Art der Nachahmung sei, und dies wird auch treffend an seinen ersten Formen erläutert. Ein Hund wird in Erwiderung des Geheuls eines an-

deren Hundes erbärmlich heulen; in ähnlicher Weise erzählt man sich von einem neuneinhalb Monate alten Kinde, daß es heftig weinte, wenn seine Mutter oder sein Vater sich stellten, als ob sie weinten.

Eine merkwürdige Kundgebung dieses ersten Nachahmungsmitgefühles ist der Trieb, das zu thun, was die Mutter thut und das zu sein, was diese ist. Ein großer Teil des ersten Nachahmungsspieles zeigt diese Neigung. Dasselbe ist mehr als ein gefühlloses unklares Nachahmen des Thuns anderer: es ist voll von Wärme der Zuneigung und der Anfang einer Art und Weise, dem Gegenstand der Zuneigung näher zu kommen. Daraus entspringt auch der Keim eines höheren Mitgefühls. Der Leser wird sich noch daran erinnern können, daß Laura Bridgman die Augen ihrer Puppe mit einer Binde verband, welche der ähnlich war, die sie selbst trug. Durch diese Teilnahme an ihrer eigenen Erfahrung wurde die Puppe mehr ein Teil ihrer selbst. Umgekehrt begann ein Kind, nachdem es ausfindig machte, daß seine Mutter Kopfweh hatte, nachahmungsweise den Glauben zu erwecken, daß sein eigener Kopf schmerze. Das Mitgefühl beruht auf der gemeinsamen Erfahrung; es ist daher eine merkwürdige Thatsache, daß ein Kind — ehe es den Kummer anderer vollständig mitfühlen und ihn durch den Vorgang des Mitfühlens selbst zu seinem eigenen machen kann — auf diese Weise durch sein Handeln versuchen sollte, diese gemeinsame Erfahrung zu verwirklichen.

Von dieser Nachahmung des Kummers eines anderen, um dadurch daran Teil zu nehmen, ist nur ein Schritt zur unmittelbaren mitfühlenden Auffassung desselben. Wann eine wirkliche Kundgebung der Teilnahme an dem Leiden eines anderen sich zu zeigen beginnt, ist beinahe unmöglich zu sagen. Die Kinder weichen wahrscheinlich in dieser Hinsicht in hohem Grade von einander ab. Indessen kenne ich einen so merkwürdigen Fall, daß ich es nicht unterlassen kann, ihn anzuführen. Er erreichte mich, wie ich erwähnen will, auf einem völlig zuverlässigen Wege.

Ein Kind von einem Jahre und zwei Monaten kroch auf dem Boden umher. Eine ältere sechsjährige Schwester, Katharina, welche an einer wollenen Decke arbeitete, konnte dabei nicht gut vorwärts kommen und begann zu weinen. Das Kind blickte auf und stöhnte: „Vorwärts! vorwärts!“ und ließ seine Finger an den eigenen Wangen heruntergleiten. Die Tante machte jetzt Katharina auf das Kind aufmerksam; dieser Kunstgriff verursachte aber bloß einen neuen Ausbruch von Thränen; hierauf begann das Kind unter vielen Wiederholungen des Stöhnens und der nach-

ahmenden Fingerbewegungen auf Katharina zuzurutschen. Katharina, welche durch dieses Benehmen des Kindes völlig überwältigt wurde, nahm dasselbe zu sich und lächelte; dabei begann das Kind seine Hände zu klatschen und vor Freude zu krähen, indem es diesmal den Lauf der Thränen an den Wangen seiner Schwester verfolgte.

Dieses hübsche Kinderstubenbild scheint augenscheinlich ein Rudiment des wahren Mitgefühles zu erläutern. In einer ähnlichen Weise ist es hartherzig, nicht die Zeichen einer lauteren Teilnahme anzuerkennen, wenn ein zweijähriges Kind freiwillig herbeiläuft und die verletzte Stelle küßt, obgleich es ja nicht bezweifelt werden soll, daß die anmutige Handlung auch durch Nachahmung erlernt worden sein kann.

Sehr süß und heilig sind für die Mutter die ersten klaren Andeutungen über die Teilnahme des Kindes für sie selbst. Dieselben sind sporadisch, zeigen sich selten und zuweilen dem Anscheine nach ganz grillenhaft. Krankheit und vorübergehende Entfernung bilden bei dem jugendlichen Herzen eine gewöhnliche Veranlassung zu dem Auftreten einer größeren Zärtlichkeit. Ein kleiner dreijähriger Knabe brachte aus eigenem Antriebe seiner Mutter ein Geschichtenbuch, als sie krank im Bette lag; dasselbe Kind pflegte ihr auch nach der Genesung mit der ganzen Hingebung eines kleinen Liebhabers überall hin zu folgen.

Die ersten Tröstungsversuche des Kindes sind gleichfalls wertvoll und unterhaltend. Ein kleines deutsches zweieinhalbjähriges Mädchen, welches gerade seinen Bruder verloren hatte, schien einige Tage sehr gleichgiltig. Dann begann es nachzudenken und um seinen Spielkameraden zu fragen. Als es den Kummer seiner Mutter bemerkte, fing es in wahrhaft kindlicher Weise an, sie zu trösten. „Laß es gut sein, Mama, du wirst einen besseren Knaben bekommen; er war ein Lump.“ Das Mitvorhandensein einer beinahe barbarischen Gleichgiltigkeit gegen den toten Bruder mit einem praktischen Mitgefühl für die lebende Mutter ist hier charakteristisch.*)

Ein tieferes und gedankenvolleres Mitgefühl kommt mit den Jahren und der Überlegungskraft. Der Gedanke an den bedrohenden Schrecken, den Tod, ist zuweilen der Erwecker dieses Mitgefühles. „Bist Du alt, Mutter?“ fragte ein fünfjähriger Knabe. „Warum?“ erwiderte sie. „Weil,“ fuhr er fort, „Du um so näher dem Sterben bist, je älter Du bist.“ Dieses Kind hatte vorher einmal gesagt, daß es hoffe, seine Mutter würde nicht vor ihm

* Ein hübsches Beispiel einer solchen kindlichen Tröstung wird auch von P. Lombroso, a. a. O., S. 94, gegeben.

sterben; das weist nun darauf hin, daß in seinem Geiste der Gedanke an den eigenen hilflosen Zustand auftauchte; doch dürfen wir erwarten, daß hier auch von der selbstlosen Teilnahme etwas vorhanden war.*)

Diese frühzeitige Rücksichtnahme nimmt häufig die praktische Form der Hilfeleistung an. Ein Kind liebt nichts mehr, als uns bei den kleinen häuslichen Arbeiten beizustehen; obgleich nun in diesen Fällen die Liebe zur Thätigkeit und das Vergnügen an der Nachahmung zweifellos sehr in Betracht kommen, so können wir meiner Ansicht nach sicherlich dem Wunsche etwas zuschreiben, nützlich zu sein. Dieser Schluß scheint auch durch die Thatsache gerechtfertigt zu werden, daß eine solche praktische Dienstleistung nicht immer nachgeahmt wird. Ein kleiner Knabe von zwei Jahren und einem Monat hörte zufällig seine Wärterin zu sich selber sagen: „Ich wünsche, daß Anna sich erinnern würde, den Kinderstubenkessel zu füllen.“ Er lauschte und lief sogleich davon; als er Anna, welche einen entlegenen Feuerrost besorgte, fand, zog er sie an der Schürze, indem er sagte: „Ännchen, Ännchen!“ (komme zur Wärterin). Sie folgte überrascht und verblüfft und wurde von dem Kinde den ganzen Weg bis in die Kinderstube fortgezogen; hier zeigte es dann auf den Kessel und fügte hinzu: „Gehen dürfen, gehen dürfen,“ so daß das Dienstmädchen nun das Kind verstand und that, was dieses ihm befahl.

Dieses praktische, die „Nützlichkeit befördernde“ Mitgefühl wird von dem ganz reizenden Wunsch begleitet, auch in anderer Weise Vergnügen zu bereiten. Ein kleines Mädchen war im Alter von einem Jahr geneigt, jedermann seine Spielsachen, Blumen und andere hübschen Dinge anzubieten. Die Freigebigkeit ist ein so wahrer Impuls der Kindheit wie die Gier, und es ist seltsam, ihr abwechselndes Spiel zu beobachten. Selbst auf einer frühen Altersstufe versucht ein Kind, sich durch hübsche und feine Artigkeiten angenehm zu machen. Ein kleines dreieinvierteljähriges Mädchen bat seine Mutter in dieser Weise: „Bitte, Mama, wirst du dies mit größtem Vergnügen anstecken?“ Die Achtung vor den Gefühlen anderer wurde sicherlich niemals reizender ausgedrückt als in der Bitte, daß der Helfer bei der Leistung dieses kleinen Dienstes nicht nur willig, sondern auch froh sein soll.

Geradeso wie diese sporadischen Produkte zärtlicher Teilnahme und des Wunsches zu gefallen in Beziehung auf die Mutter und andere vorhanden sind, so gibt es auch viele Beweise für die Freundlichkeit gegen Tiere. Der Vorwurf der Grausamkeit muß bei kleinen Kindern in der That als eine grobe Verleumdung angesehen

*) Vergl. P. Lombroso, a. a. O., S. 87.

werden, sobald wir ihr ganzes Verhalten gegenüber der Tierwelt betrachten.

Ich habe oben die unbestimmten Schrecken berührt, welche diese Tierwelt für die kleinen Kinder besitzt. Es ist gegen dieselben nur recht und billig zu sagen, daß diese Schrecken größtenteils bloß vorübergehend sind, da sie dem Interesse, der Zuneigung und dem Mitgefühl weichen. In einem gewissen Sinne kann von dem Kinde behauptet werden, daß es zur tierischen Gemeinschaft gehöre, wie **Rudyard Kipling's** reizende Beschreibung des Sumpfwaldes hübsch andeutet. Hat es in der That anfangs nicht mehr mit dem Hunde und der Katze, dem Kaninchen oder der Schlafmaus gemein als mit jener erwachsenen menschlichen Gemeinschaft, welche mit Dingen jenseits seines Verständnisses so befangen zu sein und in vielen Fällen wenigstens eine so unfreundliche Miene zur Schau zu tragen pflegt? Wir müssen uns ferner daran erinnern, daß die Kinder regelmäßig von den Vorurteilen und Abneigungen nichts wissen, welche die Erwachsenen von den Tieren soweit entfernt erscheinen lassen. Der Knabe C. wurde durch den Schrecken seiner Mutter vor der Raupe verwirrt gemacht. Es wird auch von einem Kind erzählt, daß es ganz aus eigenem Antriebe einen Wurm „schön“ nannte.

Sobald das Kind die erste Furcht vor der Fremdheit beherrscht, fängt es an, sich mit Tieren zu beschäftigen. Ein kleiner Knabe von fünfzehn Monaten überwand schnell seine Furcht vor dem Bellen des Hundes seines Großvaters und begann sein Biskuit mit ihm zu teilen, ihm Blumen zum Riechen zu geben und zu seiner Unterhaltung Steine auf ihn zu werfen. Diese Beherrschung der Furcht durch die Zuneigung nimmt eine höhere Form an, wenn späterhin das Kind treu zu seinem stummen Kameraden steht, nachdem dieser durch die gelegentlichen Anfälle von Gereiztheit des ersteren zu leiden hatte. **Ruskin** gibt in seinen Erinnerungen ein treffendes Beispiel für diesen Triumph der Zuneigung über die Furcht. Wie er uns erzählt, wurde er im Alter von fünf Jahren von dem Bedienten mitgenommen, um im Stalle einen Lieblings-Neufundländer anzusehen. Der Mann willfahrte ziemlich thöricht dem Wunsche des Kindes, den Hund Leo zu küssen und ließ es herunter, so daß sein Gesicht dem des Tieres nahe kam. Hierauf biß der Hund, welcher fraß und die Unterbrechung seines Mahles übelnahm, ein Stück von der Lippe des Knaben weg. Seine einzige Furcht nach diesem war dann, daß der Hund weggeschickt werden würde.*)

---

*) Praeterita, S. 105—106.

Die Kinder werden ferner in einem ganz frühen Alter den Keim eines wahrhaft menschlichen Gefühles den Tieren gegenüber verraten. Derselbe kleine Knabe, welcher seine Furcht vor dem Bellen des Hundes tapfer überwand, wollte im Alter von neunzehn Monaten zu schreien anfangen, als er auf der Straße ein Pferd fallen sah. Heftigere Ausbrüche des Mitleides werden auf einer späteren Altersstufe beobachtet. Ein Knabe von fünf Jahren und neun Monaten hatte ein Kätzchen, welchem er sehr zugethan war. Eines Tages kam es nach einer zwei- oder dreitägigen Abwesenheit vom Hause mit einem stark verstümmelten Fuß und einem geschwollenen Bein zurück und war augenscheinlich nicht mehr weit vom Sterben entfernt. „Als er (schreibt die Mutter) das Kätzchen sah, brach er in unstillbare Thränen aus und wurde mehr ergriffen, als ich ihn jemals gesehen habe. Das Kätzchen wurde weggenommen und ersäuft, und seitdem (ein Monat) hat er immer ein großes Widerstreben gezeigt, davon zu sprechen; er erwähnt es auch niemals gegen irgend jemand, außer gegen jene, welche die Katze damals sahen. Er sagt, es sei zu traurig, jemand davon zu erzählen.“ Als der Knabe C. nur vier Jahre alt war, wurde er bei dem Anblick eines toten, aus einem Teiche gezogenen Hundes zu leidenschaftlichem Schmerze hingerissen.

Das Mißfallen der Kinder an dem Treiben der Fleischer, der Jäger und anderer zeigt, wie tief die mitleidsvolle Rücksichtnahme auf die Tiere in ihren Herzen eingewurzelt ist. Dies ist eine der schlagendsten Kundgebungen der besseren Seite der Kindesnatur und verdient selbst ein eigenes Kapitel.

Es wird zuweilen gefragt, warum die Kinder in dieser Weise die Tiere ins Herz schließen und so viel kameradschaftliches Gefühl auf sie verschwenden sollten. Es ist leicht einzusehen, wie die Kinder dazu kommen, die Tiere, besonders junge, als Spielgenossen zu wählen und doch gelegentlich bei ihren ungestümen Freudensprüngen gegen das Wohlbefinden derselben grausam gleichgiltig zu sein; aber warum sollten sie durch die Leiden der Tiere so gerührt werden und für die Rechte derselben so mutig eintreten? Ich glaube, daß die Antwort nicht schwer zu finden ist. Das Mitgefühl und die Liebe, welche das Kind dem Tiere entgegen bringt, entspringen aus einer Art blinden geselligen Instinktes, und dieser scheint wiederum in einer Ähnlichkeit der Lage und der Bedürfnisse zu wurzeln. Compayré sagt über diesen Punkt ganz richtig: „Das Kind sympathisiert natürlich mit den Geschöpfen, welche ihm nach so vielen Seiten hin gleichen, bei welchen es Mängel findet, die seinen eigenen ähnlich sind, nämlich dieselbe Begierde, denselben Trieb zur Bewegung, dasselbe Verlangen nach

Liebkosungen. Gleichsein heißt bereits Lieben".*) Nichtsdestoweniger glaube ich, daß ein tieferes Gefühl von Anbeginn an auftritt und an Stärke gewinnt, insofern das Kind von der Behandlung der Tiere von seiten der Menschen hört; ich meine das Gefühl einer gemeinsamen Gefahr und Hilflosigkeit gegenüber dem menschlichen „Riesen." Die leidenschaftlichere Zuneigung des Kindes zu dem Tiere ist das Ergebnis des weit verbreiteten Instinktes der hilflosen Dinge, sich zu vereinigen. Eine Mutter äußerte einst zu ihrem Knaben, der zwischen fünf und sechs Jahre alt war: „Ei, R., ich glaube, Du bist gegen die Tiere freundlicher als gegen mich." „Vielleicht bin ich es," erwiderte er, „Du siehst, daß sie nicht so gut daran sind, wie Du es bist." Mag nun von diesem Gefühl des Sichvereinigens und der gemeinsamen Verteidigung nicht auch auf Seite der Tiere etwas vorhanden sein? Die Idee sieht nicht so ungereimt aus, wenn wir uns daran erinnern, wie verantwortungsvoll, wie geduldig, wie bereit zu Verteidigung sich ein Hund gegenüber dem „winzigen Persönchen" eines Kindes oft zu zeigen pflegt. Derselbe Instinkt, für die hilflosen Untergebenen Partei zu ergreifen, tritt ferner in der Haltung der Kinder gegenüber den Dienstboten auf, wenn diese ausgescholten und besonders, wenn sie entlassen werden.**)

Derselbe Erguß der Zuneigung wird im Umgang der Kinder mit ihren Spielzeugkindern und Spielzeugtieren beobachtet. Wenn wir auch die gelegentlichen Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit und die Akte der Gewalt in Anschlag bringen, so ist doch der Verkehr des Kindes mit seiner Puppe und seinem „Pferdchen" eine wunderbare Entfaltung liebreicher Fürsorge, eine Fürsorge, welche sowohl zärtlich als auch zurechtweisend ist und die ausdauernde Beständigkeit des mütterlichen Instinktes hat. Niemand kann die einer Puppe zu teil werdende Pflege — die weitreichenden Bemühungen, für ihr Wohlbefinden zu sorgen, sie hübsch aussehen zu lassen, sie zu einem feinen Betragen zu veranlassen — beobachten und von der Trübsal, wenn sie fehlt, Kenntnis nehmem, ohne anzuerkennen, daß wir in diesem durch die kindliche Phantasie menschlich gewordenen und durch den täglichen Gebrauch in die innigste Verbindung mit der täglichen Gesellschaft gebrachten Spielzeug den Brennpunkt zärtlicher Triebe des Kindes haben.

Schließlich mag der Leser daran erinnert werden, daß die Freundlichkeit und das Mitleid des Kindes sich auch auf das erstrecken, was für uns das Aussehen von noch weniger verdienstlichen Gegenständen in der unbeseelten Welt hat. Die Kund-

*) a. a. O., S. 108.

**) Erläuterungen werden von Paola Lombroso, a. a. O., S. 96 f. gegeben.

gebungen des Mitleides für die fallenden Blätter und für die Steine, welche verdammt sind, immer auf demselben Platz zu liegen — worauf oben Bezug genommen wurde, — zeigen, wie gewandt das kindliche Gefühl ist, das Traurige an dem Aussehen der Dinge zu entdecken. Es wird sogar von Kindern erzählt, daß sie das bemitleidende Wort „arm" auf eine zerrissene Papierfigur und auf eine gebogene Stecknadel anwendeten. Es erscheint deshalb die Voraussetzung recht und billig, daß auch hier das weichere Herz des Kindes Veranlassung zum Mitleid sah.

Es ist bemerkenswert, daß der kindliche Kummer über die Leiden der Dinge zuweilen so heftig wird, daß sogar künstlerische Darstellungen, welche ein „grausames" Element enthalten, gemieden werden. Ein kleiner Knabe unter vier Jahren „ist (schreibt seine Mutter) über jedes Bild aufgebracht, auf welchem ein Tier leidend dargestellt wird. Er hat sich sogar von mehreren seiner Lieblingsbilder — Münchner Bilderbogen — abgewendet, weil sie „„grausam"" seien, da der Bär mit einem Pfropfenzieher in der Nase heimgeführt werde." Die äußerste Kundgebung dieses Zurückweichens vor der Darstellung tierischen oder menschlichen Leidens ist der Widerwille gegen „traurige Geschichten." Das unverdorbene weiche Kinderherz kann an Schrecken kein Vergnügen finden, welche für viele Erwachsene die höchste Wonne zu sein scheinen.

Gleichwohl ist es hier augenscheinlich, daß wir an die Grenzen des sentimentalen Mitleides streifen. Es soll bemerkt werden, daß sehr phantasireiche Kinder über diese erdichteten Leiden die meisten Thränen vergießen. Kinder mit nüchterneren Sinnen und von praktischer Richtung werden nicht so gerührt. So schreibt eine Mutter von ihren zwei Mädchen: „M., welches das phantasiereichste ist, wird durch traurige Geschichten heftig gerührt und ist immer stark ergriffen worden, besonders dann, wenn sie ihm mit dramatischen Modulationen der Stimme vorgelesen werden. Von zwei Jahren an haben dieselben es immer zu Thränen gerührt, während P., welches in Wirklichkeit das weichherzigste und hilfreichste ist, aber wenig Phantasie hat, niemals über traurige Geschichten weint und mir im Alter von vier Jahren erklärte, daß es auf dieselben nicht achte, weil es wüßte, daß sie sich nicht wirklich ereigneten."

Es scheint mir unbestreitbar zu sein, daß das Kind bei diesem spontanen Ausfluß des Mitgefühles gegen andere Geschöpfe, sowohl menschliche als auch tierische, von einer wahrhaft moralischen Eigenschaft etwas kund gibt. C.'s tapfere und beharrliche Verteidigung

---

[9]) Derselbe zwingt die Pferde, den Kopf hoch zu tragen.

der Londoner Pferde gegen die Grausamkeit des Auffatzzügels[9]) hatte von gerechter Entrüstung etwas an sich. Die Art und Weise, in welcher sein Geist in dieser Periode von dem leidenden Tier eingenommen wurde, weist darauf hin, daß sein Mitgefühl für die Tiere den ersten heftigen Einspruch gegen die gottlose Ungerechtigkeit der Welt erweckte. Der Knabe De Quincey[10]) erlangte dieses erste Gefühl von der Existenz des moralischen Übels auf eine andere Weise, nämlich durch sein Mitgefühl mit einer Schwester, welche, wie es hieß, von einem Dienstmädchen roh behandelt worden war. Wie er uns erzählt, konnte er es nicht über sich bringen, das Weib anzuschauen. Es war nicht Ärger. „Das Gefühl, welches mich befiel, war ein durchschauernder Schrecken infolge des ersten Schimmers von der Wahrheit, daß ich in einer Welt des Übels und Kampfes wäre.“*)

Die Lügen der Kinder.

Wir können uns jetzt zu einem anderen Vorwurf wenden, welchen man den Kindern hauptsächlich macht, nämlich zu jenem des Lügens. Nach vielen sind die Kinder im allgemeinen vollendete kleine Lügner, zu dieser Gewohnheit geboren und mit dem lügenhaften Wilden in gleicher Weise in dasselbe eingeweiht. Sogar Schriftsteller über die Kindheit, welche gegen diese keineswegs eingenommen sind, neigen der Ansicht zu, daß die Unwahrheit unter den Kindern allgemein und bis zu einem gewissen Grade wenigstens angeboren sei.**)

Hier ist sicherlich eine Unterscheidung nötig. Eine Lüge bezeichnet oder sollte eine Aussage bezeichnen, welche mit vollem Bewußtsein ihrer Unwahrheit und zu dem Zwecke der Irreleitung gemacht wird. Es mag wohl bezweifelt werden, ob die kleinen Kinder einen so klaren Begriff davon haben, was wir unter Wahrheit und Unwahrheit verstehen, um Lügner im vollen Sinne zu sein. Ein großer Teil von dem, was für den Erwachsenen, welcher unfähig ist, sich auf den Standpunkt des kindlichen Verstandes und Gefühles zu stellen, anstößig erscheint, wird sich wahrscheinlich als etwas weit weniger Bedenkliches erweisen. Es ist erfreulich, die Neigung zu beobachten, gegenüber diesem kindlichen Lügen einen milderen und vernünftigeren Standpunkt einzunehmen, und im Nachstehenden kann ich nur den ausgezeichneten

[10]) Englischer Schriftsteller (1785—1859).

*) Autobiographical Sketsches, Kap. 1.

**) Siehe die Citate von Montaigne und Perez, welche von Compayré, a. a. O., S. 309 f. gebracht werden.

neuen Untersuchungen von G. Stanley Hall und G. Compayré folgen.*)

Es ist wünschenswert, die verschiedenen Formen dieser ersten Lügenhaftigkeit etwas genauer zu untersuchen. Um mit jenen kleinen Kniffen und Verstellungen zu beginnen, welche nach B. Perez bei gewissen Kindern beinahe schon von der Wiege an aufzutreten pflegen, so ist es offenbar schwierig, dieselben in die Klasse der Lügen im eigentlichen Sinne zu bringen. Wenn z. B. ein Kind, welches ein Ding zu behalten wünscht, dasselbe versteckt und, wenn man darnach fragt, seine leeren Hände hinhält, so würde es hart sein, diese Handlung eine Lüge zu nennen, wenn auch darin ein Keim der Täuschung liegt. Wir müssen uns daran erinnern, daß die Kinder einen frühzeitig entwickelten Instinkt haben, Dinge zu verstecken, und die kleine Verstellung bei diesen Handlungen kann eine bloße Folge dieses Hanges zum Verbergen und des begleitenden Wunsches sein, daß man das verborgene Ding nicht auffinden möchte. Die Weigerungen, Geheimnisse zu erzählen — oder wie C. diese nannte, „private Geheimnisse“ (eine feine Unterscheidung) — zeigen dasselbe. Wenn ein Kind belästigt wird, dann ist es bei der Bewahrung dessen, was ihm erzählt worden ist oder was seine Phantasie zu einem Geheimnis gemacht hat, am besorgtesten. Die kleinen Kniffe oder „gespielten Lügen“, auf welche ich jetzt Bezug nehme, scheinen mir wenigstens Versuche zu sein, uns bei dem, was als eine private Sache betrachtet wird, von der Spur abzulenken, und das Minimum absichtlicher Täuschung zu besitzen. Wie Frau Fry richtig gezeigt hat, kann diese kindliche Leidenschaft, Dinge geheim zu halten, die späteren und bedenklicher aussehenden Unwahrheiten begründen.**)

Deutlichere Zeichen der Lügenhaftigkeit treten auf, wenn das Kind zum Gebrauche der Sprache gelangt und Aussagen macht, von welchen es bei der Überlegung wissen könnte, daß sie unwahr sind. Es kann leicht gedacht werden, daß kein Kind, welches überhaupt den nötigen Verstand hat, um etwas zu berichten, falsche Aussagen ohne geringes Bewußtsein von der Unwahrheit machen könnte. Aber hier urteilen wir meiner Ansicht nach hart, indem wir reife Urteile auf Fälle anwenden, bei denen sie unpassend sind. Jeder, der das Spiel der Kinder und ihr dramatisches Gespräch beobachtet hat und weiß, wie leicht und vollständig sie sich das Nichtseiende einbilden können, um dadurch den Anblick des Vorhandenen zu verlieren, wird vorsichtig sein, das Wort Lüge

---

*) Stanley Hall, Children's Lies, im American Journal of Psychology, Bd. III. und im Pedagogical Seminary, Bd. I.
G. Compayré, a. a. O., S. 309 f.

**) Fry, The Uninitiated (A Discovery in Morals).

zu gebrauchen, wenn er von ihnen spricht. Es mag steife Kämpfer für die Wahrheit geben, welche erschreckt werden würden, das Kind zu hören, wenn es beim Spiel sagt: „Ich bin ein Kutscher“, „Die Puppe schreit“ u. s. w. Aber Scharfsinnige sehen nichts, was daran beunruhigend wäre. Etwas Ähnliches ist es, wenn ein kleines zweieinhalbjähriges Mädchen, das beim Fortlaufen eine lange Reihe bedeutungsloser Laute aussprach, sagte: „Ich gehe fort, weil Du mich nicht verstehst, Papa.“ Hier machte die durch den dramatischen Impuls unterstützte Liebe zum Geheimnis und zur Verschwiegenheit das sinnlose Gespräch zum wirklichen Gespräch. Das kleine Kind hatte zweifellos ein Gefühl der Überlegenheit, in einer Sprache zu plaudern, welche für seinen allweisen Papa unverständlich war.

Fast auf demselben Niveau sittlicher Verschrobenheit stehen jene Fälle, in welchen ein Kind das Gegenteil von dem sagen wird, was ihm gesagt wurde, indem es von maßgebenden Äußerungen das Oberste zu unterst kehrt. Ein seltsames Beispiel wird von Compayré nach Guyau[11]) angeführt. Guyau's kleiner Knabe (das Alter ist nicht angegeben) wurde belauscht, als er zu sich selbst sagte: „Papa spricht schlecht, er hat Sevette gesagt; das kleine Kind spricht gut, es sagt Serviette“. Solche Umkehrungen sind auch eine Art Spiel; es ist nicht unnatürlich, wenn das Kind zuweilen es überdrüssig wird zu hören, es habe unrecht; daher bildet es für sich einen Augenblick ein, daß es recht habe und seine Eltern dagegen unrecht hätten, wobei es sich über diese Idee unermeßlich freut.

Ein ernster aussehender Fall bietet sich dar, wenn eine „Unwahrheit“ in einer Antwort auf eine Frage geäußert wird. Als C. von seiner Mutter gefragt wurde, wer ihm etwas sagte, antwortete er: „Die Puppe“. „Erlogen und absichtlich erlogen“ wird einer sagen, besonders wenn er erfährt, daß der verderbte kleine Kerl augenblicklich zu lachen begann. Aber betrachten wir uns die Sache etwas genauer. Die Frage hatte in dem kleinen Geist des C. die Idee hervorgerufen, daß jemand ihm etwas gesagt habe. Dies ist ein Vorgang der „Suggestion“, welche, wie wir bald sehen werden, den Geist des Kindes beherrscht, wie sie auch jenen des hypnotisierten Erwachsenen beherrscht. Hier war nun in der Nähe des Kindes die Puppe, und das dramatische Spiel des Kindes schließt, wie wir alle wissen, einen sehr bedeutenden Gedankenaustausch mit der Puppe in sich. Was ist also natürlicher, als daß diese Idee auf einmal seine Phantasie ergreift? Aber das Lachen? Nun, ich bin bereit zuzugeben, daß dabei ein

[11]) Französischer Philosoph.

Anstrich spielerischer Verhöhnung, jugendlicher Schelmerei vorhanden war. Der Ausdruck auf dem Gesicht der Mutter zeigte ihm, daß sein dreister ungereimter Einfall eine halb erschreckende, halb unterhaltende Wirkung erzeugt hatte, und es gibt nichts, was unser kleiner Schauspieler lieber hätte, als diese Folgewirkung bei unserm Erschrecken. Aber noch mehr, diese gewährte ihm in demselben Augenblick einen Schimmer des äußeren Aussehens seines Einfalles, der Unnatürlichkeit der Unwahrheit, und das Lachen enthielt wahrscheinlich die Freude des kleinen Rebellen, des boshaften Schelmes, welcher es dann und wann liebt, Trotz zu bieten.

Die gewandte und lebhafte Phantasie, die kindliche Leidenschaft für das Spielen einer Rolle, welche beide von einem starken Trieb zum Erschrecken und von einem Bedürfnis nach scherzhaftem Aufruhr unterstützt werden, scheinen mir diese und andere ähnliche Abarten frühzeitiger falscher Darstellung zu erklären. Leichtfertig sind die Kinder zweifellos bis zu einem gewissen Grade; aber ist es nicht gerade jenes Spiel, leichtfertig zu sein, welches nichts wirklich Schlechtes enthält und vom handgreiflichen absichtlichen Lügen himmelweit entfernt ist? Ich spreche hinsichtlich des Falles C. um so überzeugter, als ich zufällig weiß, daß er in seinen ernsten Stimmungen besonders, man könnte beinahe sagen pedantisch wahrhaftig war.

Ein etwas verschiedener Fall ist jener, in dem von der lebhaften, der falschen Darstellung zu Grunde liegenden Phantasie vorausgesetzt werden kann, daß sie zu einem gewissen Grad von Selbsttäuschung führt. Wenn z. B. ein Kind getragen werden möchte und sagt: „Mein Bein thut mir weh und mein Fuß jetzt hier auch, ich kann nicht gehen; ich kann nicht, ich kann nicht"*) so ist es wenigstens möglich, daß sich dasselbe bald die Müdigkeit lebhaft vorstellt und sie halb zu erdichten beginnt. Die Worcester Sammlung[12]) bringt ein Beispiel. „Ich gab etwas Hustenzuckersaft, und das Mädchen E. (drei Jahre zwei Monate alt) lief auf mich zu, indem es sagte: „„Ich bin auch krank und möchte Arznei haben."" Es versuchte dann zu husten. Nachher begann es jedesmal zu husten, wenn es mich die Zuckersaftflasche nehmen sah. Der Zuckersaft war sehr süß." Dies sieht ganz schrecklich aus. Aber wie nun, wenn das Kind von einer so phantasiereichen Richtung gewesen wäre, daß der Anblick des dem kranken Kinde gegebenen Zuckersaftes eine mehr oder minder vollständige

---

*) Lombroso, a. a. O., S. 74.

[12]) Brown, Thoughts and Reasonings of Children, im Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 373.

Illusion, selbst krank zu sein, erzeugte, eine Illusion, die stark genug gewesen wäre, den Reiz und den Husten zu verursachen? Die Idee mag weit hergeholt erscheinen, verdient aber beachtet zu werden, ehe wir das Kind mit dem Namen eines Lügners brandmarken.

Die lebhafte Scheinverwirklichung, welche in diesem Beispiel durch die Liebe zu Süßigkeiten gestützt wurde, wird in vielen Fällen von anderen und später entwickelten Gefühlen angeregt. Wie viele unwahre Aussagen — und das nicht bloß bei kleinen Kindern — besitzen die Eigenschaft der Übertreibung und sind auf die Erzeugung einer starken Wirkung gerichtet. Wenn z. B. der kleine Vierjährige sich aufrichtet und frohlockend ausruft: „Sieh' Mama, wie groß ich bin; ich wachse so schnell; ich werde bald ein Riese sein", oder sich seiner Stärke rühmt und dir unmögliche Dinge erzählt, welche er thun wird, so liegt das Element der Prahlerei auf der Hand und täuscht niemand.

Zweifellos können sich diese Neigungen, obgleich sie sich auf der jetzt behandelten Entwicklungsstufe nicht zur vollen Lüge erheben, dennoch zu dieser entwickeln, wenn sie nicht gehemmt werden. Eine zügellose Phantasie und eine starke Liebe zum Erfolg werden ein älteres Kind veranlassen, das ihm Bekannte wenigstens unbestimmt zu sagen, und in dem Augenblick unwahr zu sein, um andere zu erschrecken und zu täuschen. Eine solche Übertreibung der Impulse ist bestimmt abnorm, wie aus ihrer Verwandtschaft mit dem Zustand ersehen werden kann, den wir bei Geisteskranken beobachten können. Dasselbe gilt von der Übertreibung der großsprecherischen oder alles zur Schau tragenden Impulse, wie sie z. B. bei den von G. St. Hall erwähnten Kindern illustriert werden, welche, wenn sie in eine neue Stadt oder Schule gehen, neue Charaktere anzunehmen pflegen, die mittels vieler falscher Vorspiegelungen mit Not aufrecht erhalten würden.*)

Eine ergiebige Quelle kindlicher Unwahrheit, besonders bei den Mädchen, ist der Wunsch zu gefallen. Dabei haben wir es mit sehr ungleichartigen Dingen zu thun. Ein gemütreiches Kind, welches in einem plötzlichen Anfall von Zärtlichkeit gegen die Mutter, die Tante oder den Lehrer in die schwärmerischen Herzensergüsse ausbricht: „Oh, ich liebe Dich", oder „Was für süße liebliche Augen hast Du", oder in eine andere schöne Schmeichelei, kann für den Augenblick aufrichtig sein, da die Übertreibung in der That das Ergebnis eines plötzlichen Überschäumens des Gemütes sein mag. In den Schmeicheleien, welche aus dem berechnenden Wunsche, etwas Schönes und Angenehmes zu sagen, entspringen, ist dagegen mehr von Verstellung und Schlauheit vorhanden. Meiner Überzeugung nach sind manche Kinder in

*) Hall, a. a. O., S. 67, (des American Journal of Psychology).

diese Freundlichkeiten eingeweiht. Jene, bei welchen der Impuls stark und vorherrschend ist, sind wahrscheinlich die, welche in späteren Jahren gute Gesellschafter bilden. Bei dieser ganzen kindlichen Verstellung und Übertreibung haben wir es mit den Keimen dessen zu thun, was ein großes moralisches Übel, die Unaufrichtigkeit, werden kann, d. i. Unwahrheit in Bezug auf das, was das Liebste ist und heilig sein sollte. Obgleich diese kindliche Schmeichelei zweifellos eine gelinde Lügenhaftigkeit ist, so ist sie dennoch durch ihren entzückenden Beweggrund die reizendste Lügenhaftigkeit — immer vorausgesetzt, daß sie nur ein reiner Wunsch zu gefallen ist und sich nicht mit einem Hintergedanken verbindet, nämlich mit der Hoffnung, von dem Gegenstand der Verehrung Gunst zu erlangen. Vielleicht gibt es keine Art kindlicher Fehler, welche noch schwieriger wie diese zu behandeln wäre, wenn auch nur aus dem Grunde, daß wir uns bei der Hemmung des Impulses selbst der süßesten Anerbieten der Kindheit berauben.

Die andere Seite dieses Wunsches zu gefallen ist die Furcht, Anstoß zu erregen, und das ist meiner Vermutung gemäß eine ergiebige Quelle kindlicher Umgehung der Wahrheit. Wenn z. B. ein Kind gefragt wird, ob es etwas gern habe oder bewundere, so macht es ihm sein Gefühl, daß der Fragende ein „Ja“ erwarte, sehr schwer, „nein“ zu sagen. Frau Burnett bietet uns eine Rückerinnerung an diese frühzeitige Erfahrung dar. Als sie nicht ganz drei Jahre alt war (schreibt sie), äußerte eine auf Besuch anwesende Dame (eine Freundin ihrer Mutter) — nachdem dieselbe ausfindig gemacht hatte, daß das kleine Kind, welches kürzlich die Familie vermehrte, Edith genannt wurde — zu ihr: „Das ist ein hübscher Name. Mein Kindchen heißt Eleonore. Ist das nicht auch ein schöner Name?“ Als sie so gefragt wurde, fühlte sie sich in einer schrecklichen Verlegenheit; denn sie hatte den Laut „Eleonore“ nicht gern und doch fürchtete sie, grob zu sein, wenn sie es sagte. Sie half sich aus der Klemme, indem sie sagte, sie hätte den Namen nicht so gern als „Edith“.

Diese Versuchungen und Kämpfe, welche sich für das ganze Leben dem Gedächtnis einprägen können, erläutern den Einfluß der Wünsche und Erwartungen älterer Personen auf den kindlichen Geist. Es ist möglich, daß wir es hier mit etwas der „Suggestion“ Verwandtem zu thun haben, mit jener Kraft, welche am hypnotisierten Medium solche staunenswerte Resultate erzielt, und von der bekannt ist, daß sie einen mächtigen Einfluß zum Guten oder Schlechten auf den jugendlichen Geist ausübe. Eine Leitfrage von der Form: „Ist das nicht hübsch?“ „Hast Du mich nicht gern?“ kann für einen Augenblick die eigene Überzeugung des Kindes leicht überwältigen, insofern die des stärkeren Geistes aufgedrungen

wird. Eine solche passive Äußerung, welche von einem Geiste kommt, der durch die Autorität eines anderen über den Haufen geworfen wurde, darf nicht mit bewußter Falschheit verwechselt werden.

Diese Suggestion verbindet sich oft mit anderen Kräften. Hier ist ein gutes Beispiel. Ein kleines amerikanisches Mädchen, das in ein Eichengebüsch geschickt wurde, um Laub zu holen, sah eine Schlange; dieselbe erschreckte es so sehr, daß es ohne Laub nach Hause lief. Wie das grausame Verhängnis es haben wollte, begegnete das Mädchen ihren Brüdern und erzählte ihnen, daß es ein 'sauger[13]) gesehen hätte. „Sie kannten (schreibt die Dame, welche diese Erinnerung an ihre Kindheit zurückruft) die Unterscheidungsmerkmale der Schlangen, sowie ihre Gewohnheiten; sie wollten mich daher, den Knaben gleich, necken und sagten: „„Es war kein 'sauger — es hatte keinen roten Ring um den Hals, oder ja?““ Meine erhitzte Phantasie sah gerade eine solche Schlange, sobald ihre Worte gesprochen waren, und ich versicherte, daß sie einen Ring um ihren Hals hatte.“ Auf diese Weise wurde das Mädchen zur weiteren Behauptung verleitet, die Schlange hätte auch Flecken und eine kleine Glocke um ihren Hals gehabt, worauf es dann von ihren Brüdern als eine „Lügnerin“ tüchtig ausgescholten wurde.*) Hier haben wir einen Fall der „Illusion des Gedächtnisses,“ herbeigeführt durch Suggestion, indem diese auf einen Geist wirkte, welcher durch die noch nicht völlig überwundene Furcht abnorm empfindlich gemacht wurde. Wenn in diesem Falle ein Keim der Lügenhaftigkeit vorhanden war, so hatte er in dem Zurückschrecken vor dem Spott der Brüder seinen Ursprung, d. i. in dem Wunsche, in diesen Knabenangelegenheiten (den Schlangen nämlich) nicht völlig unwissend zu erscheinen. Doch wer wollte behaupten, daß solche schnelle unergreifbare Bewegungen des Gefühles im dunklen Hintergrund des Bewußtseins die Antworten des Kindes zu Lügen im eigentlichen Sinne des Wortes machten?

Es erscheint sonderbar, doch ist es meiner Überzeugung nach unbestreitbar, daß ein großer Teil der kindlichen Unwahrheiten in Verbindung mit der moralischen Autorität und Zucht auf den Schauplatz tritt. Wir werden bald sehen, daß die noch nicht durch die Erziehung umgestaltete Kindesnatur gerne die Haltung der Selbstverteidigung gegenüber jenen anzunehmen pflegt, welche das Gebot handhaben und die Strafen auferlegen. Sehr kleine Kinder werden diese Kniffe versuchen, wenn sie sich dem Verbot und der Strafe gegenübergestellt sehen. Nachstehend folgen ein paar Erläuterungen aus den Aufzeichnungen über das kleine Mädchen M. Dasselbe warf im Alter von siebzehneinhalb Monaten seine Hand-

[13]) Eine amerikanische Schlange.

*) S. E. Wiltshire, The Christian Union, Bd. XI, Nr. 26.

schuhe zu Boden, als es von der Mutter im Kinderwagen gefahren wurde. Die Mutter hob die Handschuhe auf und sagte ihm, daß es dieselben nicht wieder wegwerfen dürfe. Anfangs war es artig, dann schien es zu überlegen und endlich rief es aus: „Mama, Hund." Die Mutter schaute um, worauf die kleine Schelmin lachend ihre Handschuhe wieder wegwarf; es war selbstverständlich kein Hund da. Die kleine Lüge in betreff des Hundes bildete einen Teil einer kindlichen Täuschungsprobe, einer kindlichen Komödie. Es war wohl dasselbe, als das Mädchen etwa zwei Monate später, nachdem es sein Theegeschirr niedergeworfen und zerbrochen hatte, bei der Annäherung der Mutter sagte: „Mama zerbrach Theegeschirr — durchhauen Mama," und sie zu schlagen begann. Im Zusammenhang mit solchen kleinen Kinderkomödien kann von einem Betrug keine Rede sein. Sie sind das Ergebnis des kindlichen Instinktes, die ernste Haltung der Erzieher durch ein bischen Scherz über den Haufen zu werfen.

Der kleine Kunstgriff beginnt ernster auszusehen, wenn das Kind schlau genug ist, die Mutter durch eine falsche Behauptung von der Spur abzulenken. Als z. B. ein kleines dreijähriges Kind in einem Augenblick der Gereiztheit seine Mutter einen „Affen" genannt hatte und dann gefragt wurde, zu wem es so gesagt hätte, erwiderte es: „Ich sagte, ich wäre ein Affe." In manchen Fällen wartet das Kind nicht auf das Fragen. Ein kleines von Compayré erwähntes Mädchen, welches durch irgend etwas, das die Mutter gethan oder gesagt hatte, außer Fassung gebracht wurde, schrie: „Garstig!" dann berichtigte es sich nach einem bedeutungsvollen Schweigen in dieser Weise: „Puppe garstig!" Das Geschick, mit welchem diese Übertragung ohne jede Gewalt gegen die Grammatik ausgeführt wurde, beweist eine frühzeitige Schlauheit.*)

Unsere moralische Zucht kann die Unwahrheit noch in einer anderen Weise entwickeln. Wenn die Züchtigung ausgeführt worden ist und der Erzieher, indem er sich in seiner unmenschlichen Strenge mäßigt, dann fragt: „Bist Du betrübt?" oder „Bist Du nicht betrübt?" so wird die Antwort außerordentlich wahrscheinlich „Nein" lauten, selbst wenn dies in einem gewissen Sinne unwahr ist. Klarer wird dieses Lügen aus Eigensinn da beobachtet, wo ein Kind eingesperrt und ohne Nahrung gelassen wird. Auf die Frage: „Bist Du hungrig?" wird der harte kleine Sünder seine Empfindungen unterdrücken und mutig „Nein" antworten, wenn auch der gedrückte und traurige Charakter des Lautes zeigt, daß die Unwahrheit nur ein lauer Versuch ist.

*) Perez bringt eine ähnliche Geschichte, nur wurde in derselben die Bezeichnung „garstig" auf das Wasser übertragen. L'Education dès le berceau, S. 53.

Ich habe zu zeigen versucht, wie die Unwahrheiten eines Kindes größtenteils ein „Spielen“ sein können, wie sie, wenn sie ernste Behauptungen sind, ein gutes Teil Selbsttäuschung in sich schließen und — selbst wenn sie bewußt unwahr sind — ihren Ursprung in entschuldbaren Umständen und Gefühlen haben können. Indem ich dies alles mit Nachdruck hervorhebe, wünsche ich doch nicht den Thatbestand in Abrede zu stellen, daß die Kinder zuweilen eine Lüge aus einem unedlen Beweggrund absichtlich erfinden werden; so erdichtete ein dreijähriges Mädchen bei der Wahrnehmung, daß sein kleiner Bruder von der Mutter einige Minuten lang liebkost wurde und das sich infolgedessen vernachlässigt fühlte, die Geschichte, daß „Heinrich“ gegen den Papagei grausam gewesen wäre.*) Ich bin jedoch geneigt, eine solche gemeine Lügenhaftigkeit als außergewöhnlich, wenn nicht als abnorm zu betrachten.

In der Aufklärung der Verfahrungsweise bei den kindlichen Lügen muß sogar noch viel gethan werden. Wie schnell wird z. B. ein Kind die einfachen gutmütigen Leute, wie das Dienstmädchen, den Gärtner, ausfindig machen, welche seinen erdichteten Erzählungen lauschen und ihm dadurch schmeicheln, daß sie sich den Anschein geben, alles als unzweifelhafte Wahrheit hinzunehmen. Bedeutungsvoller ist die Thatsache, daß sich die absichtliche Täuschung nur gewissen Leuten gegenüber zu zeigen pflegt. Es gibt gar manchen Schulknaben, der es nicht für eine Schande halten würde, über ihm unangenehme Kameraden etwas Unwahres zu sagen, besonders wenn er mit ihnen in Streit geraten ist, obgleich er es als gemein und schlecht empfinden würde, seine Mutter oder seinen Vater anzulügen, und es als Unhöflichkeit fühlte, den Lehrer anzulügen. Ähnliche Unterscheidungen zeigen sich auf früheren Entwickelungsstufen und sind ein weiteres Merkmal der Ähnlichkeit zwischen dem Kind und dem Wilden, dessen Ideen von der Wahrhaftigkeit nur eine Wahrhaftigkeit für *sein* Volk zu sein scheinen. Das ist eine Seite des Gegenstandes, welche eine vollständigere Untersuchung lohnen würde.

Eine andere Seite des Gegenstandes, welche nur wenig erforscht worden ist, ist der Einfluß der Gewohnheit auf dem Gebiet des Lügens und die Bildung hartnäckiger beständiger Lügen. Der Trieb, an einer einmal geäußerten Unwahrheit festzuhalten, ist sehr menschlich und wird beim Kinde durch die Furcht vor der Entdeckung verstärkt. Dies gilt nicht nur von den Unwahrheiten, welche den Erziehern unterschoben werden, sondern auch von den Lügen, durch welche witzige Knaben und Mädchen sich ein Ver-

---

*) Perez, L'Education dès le berceau, S. 54.

gnügen machen, den geringeren Verstand anderer zum besten zu haben. Auf diese Weise entstehen in der Kinderstube und auf dem Spielplatze mündlich überlieferte Mythen und Legenden, welche von den Einfältigen ernstlich geglaubt werden. Eine solche Erfindung ist teilweise das Ergebnis der „Freuden der Phantasie". Doch ist es wahrscheinlich, daß dieselben in allen Fällen nicht nur durch den Wunsch, eine Wirkung hervorzubringen, sondern auch durch die Liebe zur Macht verstärkt werden, welche sich bei dem nicht mit physischer Tapferkeit ausgestatteten Kinde im Hintergehen und handgreiflichen Spaßmachen zu zeigen pflegt.

Mit dem Beharren in Unwahrheiten ist die ansteckende Beschaffenheit des Lügens innig verknüpft. Die Ausbreitung der Lügenhaftigkeit pflegt von einer gewissen bangen Bewunderung für die Dreistigkeit der Lüge und von den Impulsen des Rebellen gefördert zu werden, welche selbst bei völlig gehorsamen Kindern niemals ganz schlummern. Gleichwohl vermute ich, daß sie in allen Fällen in vollem Maße die Folge der Suggestionskraft ist. Die dreist ausgesprochene Lüge pflegt den Geist zu bestricken und ihn unter einem Zauber festzuhalten.

Diese Wirkung der Suggestion bei der Erzeugung der Lüge ist in jenen pathologischen oder halbpathologischen Fällen sehr auffallend, in welchen Kinder veranlaßt worden sind, ein falsches Zeugnis zu geben. Es ist jetzt bekannt, daß es durchaus möglich ist, bei gewissen Kindern zwischen dem sechsten und fünfzehnten Jahre eine Illusion des Gedächtnisses dadurch hervorzurufen, daß irgend etwas in ihrer Hörsphäre einfach behauptet wird, gleichviel ob sie im wachenden oder schlafenden Zustand sind, so daß sie dann zur Versicherung bereit sind, sie hätten wirklich vorfallen sehen, was behauptet wurde.*)

So viel über die verschiedenen Arten und Umstände des kindlichen Lügens. Um noch besser zu verstehen, zu was es sich erhebt, wie viel bewußte Unwahrheit in dasselbe eintritt, müssen wir auf eine andere und nahe verwandte Erscheinung flüchtig blicken, nämlich auf die Unruhe, welche dasselbe zuweilen begleitet und ihm folgt.

Es besteht darüber kein Zweifel, daß viele Kinder einen Gewissensskrupel empfinden, wenn sie eine Unwahrheit äußern. Dies wird durch die wohlbekannten Kunstgriffe augenscheinlich gemacht, womit der kindliche Verstand die Lüge abzuschwächen glaubt, wie wenn das Kind, während es eine bewußte Unwahrheit ausspricht,

---

*) Motet war einer der ersten, welche die Aufmerksamkeit auf die kindliche Einbildungskraft und auf die Wirkungen der Suggestion bei falschen Zeugnissen der Kinder lenkten. Les Faux Temoignages des Enfants devant la Justice. 1887. Der Gegenstand ist ferner von Bérillon erläutert worden.

in Gedanken hinzufügt: „Ich meine es nicht ernstlich“, „meiner Ansicht nach“, oder eine ähnliche Beschönigung.*) Solche Ausflüchte zeigen ein gutes Teil Zartgefühl; denn ein verstockter Lügner würde die Kniffe verschmähen; dieselben sind als Erläuterungen des kindlichen Gewissens und seiner ungelernten Spitzfindigkeit merkwürdig.

Die Reue, welche zuweilen dem Lügen folgt, besonders der ersten Lüge, die das Gewissen am empfindlichsten trifft, ist von vielen im späteren Leben ins Gedächtnis zurückgerufen worden. Hier ist ein Fall. Eine mir bekannte Dame erinnert sich noch, daß sie als vierjähriges Kind einen Augenschirm zu tragen hatte. Als sie eines Tages mit ihrer Mutter spazieren ging, sah sie nach Kinderart seitwärts anstatt vorwärts und stieß beinahe an einen Laternenpfahl. Ihre Mutter zankte sie dann aus, erinnerte sich aber bald an die Augen und sagte: „Armes Kind, Du konntest nicht gut sehen.“ Das Kind wußte, daß dies nicht der Grund war; aber dasselbe ließ es gelten, und für eine lange Zeit nachher wurde es von dem Gefühle gepeinigt, eine Lüge gesagt zu haben. Fräulein Wiltshire, welche die Geschichte von der mythischen Schlange erzählt, teilt eine andere Erinnerung mit, die das heftige Leiden eines Kindes erläutert, wenn es der Unwahrheit vollständig bewußt wird. Sie hatte als kleines Kind die Säuglinge sehr gern; als sie einmal von der Tante eingeladen wurde, war ihr von der Mutter erlaubt worden fortzugehen, um ihren kleinen Vetter zu warten. Eines Tages wünschte sie nun sehr fortzugehen, obwohl sie nicht eingeladen war; sie erfand daher kühn eine Lüge, indem sie sagte, ihre Tante wäre beschäftigt und hätte sie ersucht, eine Stunde mit dem kleinen Kinde zuzubringen. „Ich ging (fügt sie hinzu) nicht zu dem kleinen Kinde, sondern auf einem Umwege in die Scheune meines Vaters, schlich hinter eines der großen Thore, das ich so nahe an mich zog, als ich konnte, mit dem vergeblichen Wunsche, daß die Scheune und die Heuschober mich bedecken möchten; dann weinte und stöhnte ich, ich weiß nicht, wie viele Stunden, und als ich zu Bette ging, sagte ich mein Gebet mit Schluchzen, wobei ich meiner Mutter verweigerte zu erzählen, warum ich weinte“.**)

Solche Beispiele der Reue sind ein Beweis für die Fähigkeit des Kindes bewußt festzustellen, was unwahr ist. Dies wird schlagend an den beiden Erinnerungen von Fräulein Wiltshire gezeigt; denn sie sagt uns deutlich, daß sie bei ihrer zuversichtlichen Behauptung über die eingebildete Schlange mit Ring und Glocke

*) G. St. Hall, a. a. O., Bd. I, S. 217 (des Pedagogical Seminary).
**) S. E. Wiltshire, a. a. O.

keine Reue fühlte, da sie sich der Äußerung einer Lüge nicht bewußt war.*) Diese Gewissensbisse weisen aber auf etwas anderes hin, nämlich auf ein Gefühl der Schlechtigkeit, allem, was recht und heilig ist, Gewalt anzuthun. Es mag nun gefragt werden: Wie geht es zu, daß sich die Kinder nach dem Aussprechen einer Lüge so moralisch vernichtet fühlen?

Das ist eine Frage, welche nur beantwortet werden kann, wenn wir mehr Material haben. Wir wissen, daß unter allen kindlichen Sünden das Lügen diejenige ist, welche von theologischen Autoritäten besonders gebrandmarkt zu werden pflegt. Die physischen Qualen, mit welchen die „lügende Zunge" bedroht wird, können in einem furchtsamen Kinderherzen ganz wohl Schrecken erzeugen. Ich halte es auch für wahrscheinlich, daß die Abscheulichkeit des Lügens von dem Kinde in ihrer Beziehung auf den alles sehenden Gott gedacht wird, welcher weiß, wenn wir lügen, obgleich er selbst nicht angelogen werden kann. Die unhörbaren beschönigenden Worte, welche der Lüge beigefügt werden, mögen ein ungeschickter kindlicher Kunstgriff dafür sein, den Lügner vor dem alles hörenden Gott zu rechtfertigen.

Gleichwohl sind hier weitere Untersuchungen nötig. Bekommen die Kinder einen Abscheu vor der Lüge, wenn keine religiösen Schrecken herbeigeführt werden? Gibt es in dem Wirken des eigenen Geistes eines Kindes etwas, das dieses veranlassen würde, nach seiner ersten Lüge so zu fühlen, als ob die feste Welt um seine Ohren taumeln würde? Darüber müssen uns die Eltern Thatsachen verschaffen.

Inzwischen will ich es wagen, eine Mutmaßung vorzutragen, und ich werde sie gerne zurückziehen, sobald sie widerlegt ist.

Soweit meine Untersuchungen gegangen sind, finde ich nicht, daß die Kinder, wenn sie zu Hause erzogen und von der Ansteckung durch das schlechte Beispiel bewahrt werden, regelmäßig eine Neigung zum Lügen entwickeln. Mehrere Mütter versichern mir, daß ihre Kinder niemals ernstlich eine Unwahrheit vorgebracht haben. Ich kann dasselbe von zwei Kindern sagen, welche besonders für diesen Zweck beobachtet worden sind.**)

Unter dieser Voraussetzung bekämpfe ich entschieden die Behauptung, das Lügen sei in dem Sinne instinktiv, daß ein Kind, sogar wenn es unter Wahrheitsliebenden aufgezogen wird, einen ungelernten Hang zeige, bewußt das Unwahre zu sagen.

---

*) Vergl. was Frau Fry a. a. O. sagt.

**) Wenn G. St. Hall von gewissen Formen des Lügens, als unter den Kindern vorherrschend, spricht, so redet er nur, wie er ausdrücklich erklärt, von den Schulkindern, bei welchen die Kräfte der Ansteckung im vollen Schwunge sind.

Die große Geneigtheit des Kindes zur Nachahmung wird naturgemäß dasselbe dazu führen, in einem sehr frühen Alter die Unwahrheiten der Erwachsenen nachzumachen.*)

Ich will noch weiter gehen und andeuten, daß ein Kind sich da, wo es normal, d. i. in einer gewohnheitsmäßig die Wahrheit sprechenden Gemeinschaft, aufgezogen wird, ganz unabhängig von der moralischen Belehrung eine Achtung vor der Wahrheit als etwas Üblichem zu erwerben pflegt. Man beachte einen Augenblick, wie eifrig der kindliche Geist während der ersten Jahre sprachlicher Leistungen damit beschäftigt ist, das Wesen der Worte zu ermitteln, die Ideen den Worten anzupassen, wenn er den Versuch macht, andere zu verstehen und die Worte den Ideen, wenn er seine eigenen Gedanken auszudrücken versucht: dann wird man wahrnehmen, daß dies alles dazu dienen muß, die Wahrheit, d. i. die Übereinstimmung der Aussage mit der Thatsache, hervorzubringen, welche für den kindlichen Geist etwas Selbstverständliches, Nichtfragliches, ein Gesetz ist, das sich in die Gewohnheiten des täglichen Lebens eindrängt, an deren Mißachtung er niemals denkt. Wir können beobachten, daß die an das Aussprechen der Wahrheit gewöhnten Kinder alle Zeichen eines moralischen Abscheues darbieten, wenn sie Behauptungen gegenübergestellt werden, die ihrer Wahrnehmung gemäß den Thatsachen nicht entsprechen. Das Kind C. war sehr unwillig, als es von seiner Mutter hörte, daß die Leute über die Pferde und andere Dinge von Interesse etwas sagten, das es als unwahr betrachtete, und es war noch unwilliger, als es eine derartige Unwahrheit in einem seiner Bücher traf, für das es die ganze Hochachtung eines Kindes hatte. Soweit ich zu urteilen vermag, ist der Gedanke, eine bewußte Unwahrheit zu begehen, für ein an die Anwendung wahrer Behauptungen vollständig gewöhntes Kind ganz schrecklich. Mag es also nicht richtig sein, daß das Kind, wenn es durch einen abnormen Druck der Umstände über die Grenzlinie der Wahrheit getrieben wird, einen Schauer, einen Schrecken fühlt und die flüchtige und schmerzliche Empfindung erlebt, das Gebot übertreten zu haben — ein Gebot, welches nicht ausschließlich durch den Befehl der Mutter eingeschärft wird, sondern in den Gewohnheiten des sozialen Lebens wurzelt? Ich glaube, die Mutmaßung ist wohl der Betrachtung wert.

Unsere Untersuchung hat uns dazu geführt, bei der Grausamkeit und bei dem Lügen in gleicher Weise zuzugestehen, daß die Kinder keineswegs moralisch vollkommen sind, sondern Nei-

*) Ich glaube bei vielen unbestreitbar bewußten Unwahrheiten, welche von Perez, P. Lombroso und anderen berichtet werden, Kundgebungen des Spiels der Nachahmung zu entdecken.

gungen besitzen, welche sich, wenn sie nicht durch andere gehindert oder in Schach gehalten, zur wirklichen Grausamkeit und zum wirklichen Lügen entwickeln werden. Andererseits hat uns unsere Untersuchung gezeigt, daß diese Impulse nicht die einzigen sind. Das Kind hat auch Antriebe zur Güte, welche oft in einer grillenhaft aussehenden Weise mit jenen des gedankenlosen Neckens und Quälens wechseln, und es besitzt nach meinem Dafürhalten die aus der Phantasie entspringenden und andere, zu unwahren Aussagen führenden Neigungen zugleich mit den instinktiven Wurzeln einer Achtung vor der Wahrheit. Diese Neigungen haben nicht bei allen Kindern dieselbe relative Stärke und Häufigkeit der Äußerung; einige z. B. zeigen mehr den Impuls, welcher der Wahrheit, andere mehr jenen, welcher der Unwahrheit dient. Doch können wahrscheinlich bei allen Kindern beide Arten des Impulses beobachtet werden.

Ich habe mich hier auf zwei moralische Züge der Kindheit beschränkt. Wenn wir noch andere Züge, wie die kindliche Eitelkeit, untersuchten, so würde meiner Ansicht nach etwas Ähnliches gefunden werden. Die Eitelkeit der Kinder hat gleich jener der der Wilden schon zu mehr als einem Abschnitt eines Buches das Thema gebildet. Sie kommt auch zweifellos der Sinnwidrigkeit sehr nahe. Mit diesen Impulsen, sich zu schmücken, prahlerisch zu reden, existiert aber in gleichem Verhältnis eine köstliche kindliche Biederkeit, welche, wenn sie auch nicht genau das ist, was wir Bescheidenheit nennen, so doch möglicherweise etwas besseres ist.

Wir können vielleicht jetzt den Schluß ziehen, daß die Kindesnatur nach ihrer moralischen Seite hin einen Mangel an Beständigkeit und Gleichförmigkeit zeigt. Sie ist ein Feld halbgereifter Produkte, von welchen manche die anderen zu ersticken pflegen. Gewisse derselben sind der Moralität günstig, andere dagegen nicht. Es ist nun Sache der Erziehung, dafür zu sorgen, daß diese vereinzelten Neigungen in ein System gebracht werden, in welchem die dem Guten zustrebenden sich zu obersten und regulierenden Prinzipien gestalten.

VIII.

Unter dem Gebot.

Der Kampf mit dem Gebot.

Im letzten Kapitel haben wir jene Neigungen der Kindesnatur zu ermitteln versucht, welche gewissermaßen als selbstthätig und als unabhängig von der Institution der moralischen Erziehung bezeichnet werden können, obgleich sie eine gewisse moralische Bedeutung besitzen. Wir werden jetzt die Haltung des Kindes gegenüber der moralischen Führung prüfen, welcher es sich gegenübergestellt findet.

Hier treffen wir wiederum entgegengesetzte Ansichten. Manche behaupten, daß die Kinder wirklich ungehorsam und Übertreter der Gebote seien. Das Kind als solches sei ein Rebell, der an nichts so sehr sich erfreue, als an der Umgehung der Vorschrift, welche ihm von anderen auferlegt wird.

Die Meinung, daß die Kinder instinktiv gehorsam und Beobachter der Gebote seien, ist meiner Ansicht nach nicht sehr laut betont worden. Ein Anhänger Rousseau's wenigstens, der in unseren Versuchen zur Führung der Kinder nur eine ungeschickte Einmischung in die natürliche Entwicklung sieht, würde sagen, daß sich die Kindesnatur dem künstlichen und beengenden System widersetzen muß, welches der Zuchtmeister auferlegt.

Gleichwohl scheint von einigen zugegeben zu werden, daß viele Kinder lenksam und geneigt sind, den Erzieher mit seinen Geboten freundlich aufzunehmen. Nach diesen sind die Kinder entweder gehorsam oder ungehorsam. Das ist vielleicht die Ansicht vieler Mütter und Pädagogen.

Auch hier ist es wahrscheinlich, daß wir die Natur zu einfach zu machen versuchen. Sogar die letzte Ansicht nimmt trotz ihres scheinbaren Wunsches, unterscheidend zu sein, nicht auf die Vielseitigkeit des Kindes und auf die vielen verschiedenen Richtungen Rücksicht, nach welchen die Instinkte der Kindesnatur von einander abweichen mögen.

Es ist nun sicherlich der Mühe wert zu fragen, ob das Kind überhaupt moralisch erzogen werden könnte, wenn es naturgemäß geneigt wäre, die Erzieher als etwas ganz Feindliches zu betrachten. Physisch beherrscht und moralisch eingeschüchtert kann natürlich das Kind werden; aber darunter verstehen wir nicht die moralische Einführung in die Gewohnheit, das Gebot freundlich aufzunehmen und es zu befolgen.

Die Untersuchung über diesen Gegenstand müssen wir mit der Durchführung einer Unterscheidung beginnen. Wir haben erstens die Haltung eines Kindes gegenüber dem Lehrer, den Eltern oder einem anderen Beschützer, und zweitens seine Haltung gegenüber dem Gebot als solchem ins Auge zu fassen. Diese beiden Dinge sind keineswegs gleich, und schon ein drei- oder vierjähriges Kind beginnt diese Unterscheidung zu illustrieren. Es kann als zügellos und der Idee der Führung entgegengesetzt erscheinen, wenn es sich in Wirklichkeit bloß einem besonderen Führer und der von ihm verlangten Ordnung (oder wie das Kind sagen würde, der Unordnung), die es beobachten soll, entgegenstellt.

Blicken wir ein wenig auf die unnachgiebige und ungehorsame Haltung der Kinder. Wie wir gesehen haben, bringt dieselben ihre große Lebhaftigkeit, die Fülle ihrer kräftigen Impulse mit dem Willen anderer in Widerstreit. Der Gebieter ist ganz besonders eine starke und beständige Quelle des Widerstandes und der Hindernisse. Das Kind hat seine natürlichen Wünsche und Neigungen. Es ist von Scherz erfüllt, zu harmlosen Kniffen geneigt, und die Mutter muß oft darüber ernstlich mit ihm sprechen, daß es ungezogen sei. Wie können wir uns nun darüber wundern, daß es den Zwang mißbilligt? Es hat mehrere lästige, thätige Impulse, z. B. die Sachen in Unordnung zu bringen, das Spielen mit dem Wasser u. s. w. Wie wir alle wissen, besitzt es eine entenähnliche Vorliebe für Schmutzlachen. Die Gesittung, welche verlangt, daß ein Kind fein angezogen und sauber sein sollte, tritt in der Gestalt der Wärterin dazwischen und macht dieser Art von Zeitvertreib bald ein Ende. Der Anfänger im Gehorsam leistet, wenn er an Geist und Körper gesund ist, gegen die Beschränkung Widerstand, schreit, schlägt die Wärterin u. s. w.

Solche Zusammenstöße sind in den ersten Lebensjahren vollkommen normal. Wir sollten daher nicht den Wunsch hegen, ein

Kind zu sehen, das seine Neigungen auf das Gebot eines anderen hin ohne eine kleine Kundgebung des Widerstandes ablegt. Diese Konflikte sind häufig und scharf im geraden Verhältnis zur Gesundheit und Stärke des Kindes. Die besten Kinder, die besten vom biologischen Standpunkt aus, haben meiner Ansicht nach die meisten Rebellen unter sich. Nicht selten werden diese Widerstände des jungen Willens gegen den alten Willen von ganz heftigen Protesten in der Gestalt des Schlagens, Stoßens und sogar des Beißens begleitet. Gleichwohl bewahrt die lächerliche Ungleichheit in den Körperkräften den Streit davor, ein ernstlicher körperlicher Kampf zu werden, oder sollte wenigstens davor bewahren. Der Widerstand kann da, wo eine überlegene Kraft angewendet wird, sich nur in einen hilflosen Protest auflösen, in ein nichtiges Schreien oder eine andere Äußerung des gehemmten und durchkreuzten Impulses.

Wenn die Autorität anstatt durch physische Gewalt in der Gestalt eines sehr unangenehmen Gebotes behauptet wird, dann wird ein Kind, ehe der Gehorsam zur Gewohnheit geworden ist, wahrscheinlich ungehorsam sein. Wenn die Wärterin, anstatt das kleine Kind von der Pfütze wegzuziehen, ihm befiehlt, sich wegzubegeben, dann mag es sich durch ein beredtes „ich will nicht“ oder weniger grob „ich kann jetzt nicht kommen“ behaupten. Wenn es in die Pfütze sehr stark verliebt ist und Herzhaftigkeit besitzt, so fängt es wahrscheinlich eine Wortbalgerei an, bei welcher „ich will nicht“, oder wie das Kind sich bezeichnend ausdrückt „ich darf nicht“ mit „Du mußt!“ ausgetauscht wird, indem die Wärterin die „moralische“ Methode endlich aufgibt und schließlich zur physischen Gewalt ihre Zuflucht nimmt.

Unser Musterkind ist noch nicht, wie wir vielleicht anzunehmen geneigt sind, so weit gelangt, um eine allgemeine Norm in betreff der Reinlichkeit anzuerkennen und sich derselben zu unterwerfen. Daher kann gesagt werden, daß sein Widerspruch sich gegen die Wärterin richtet, welche ein besonderes Gebot auferlegt und zwar eines, das für den Augenblick außerordentlich unangenehm ist. Dieser Widerspruch ist noch nicht ein Widerstand gegen das Gebot als solches, sondern vielmehr gegen eine besondere Einmischung eines anderen Willens.

Trotzdem können wir in einem Teil dieses frühzeitigen Widerstandes gegen die Autorität etwas von der wahren Rebellennatur nachweisen, d. h. der Liebe zur Zügellosigkeit und, was vielleicht schlimmer ist, der halsstarrigen Rücksichtslosigkeit des Gebotsverletzers. Gerade das Verhalten eines Kindes, wenn ein anderer Wille die Grenzen seiner Thätigkeit durchkreuzt und versperrt, weist darauf hin. Sprechen das Schreien und andere ordnungs-

widrige Handlungen nicht für die Gereiztheit des Aufrührers, des Raufboldes? Und dann, sind das ungestüme Verharren im Ungehorsam bei der Bestrafung und der wilde, bösartige Entschluß, allem eher Trotz zu bieten als zu gehorchen, nicht Zeichen einer beinahe teuflischen Heftigkeit der Empörung? Das vollständig ungezogene Kind wird durch nichts aufgehalten. Als ein kleiner vierjähriger Sünder von seiner um zwei Jahre älteren Schwester daran erinnert wurde, daß er vom Himmel ausgeschlossen würde, erwiderte er gottlos: „Meinetwegen", indem er hinzufügte: „Onkel wird sich nicht dahin begeben — ich werde bei ihm bleiben."*)

Diese ungestüme, geräuschvolle Äußerung des Ungehorsams und der dem Gebot widerstrebenden Gereiztheit ist überaus eindrucksvoll. Doch ist sie nicht die einzige Äußerung. Wenn wir Kinder beobachten, von welchen behauptet werden kann, daß sie im ganzen eine äußerliche Unterwerfung unter die Autorität zur Schau bringen, so werden wir Zeichen eines geheimen Verdrußes und Widerstandes entdecken. Der Konflikt mit der Vorschrift hat nicht ganz aufgehört; er hat bloß seine Verfahrungsweise gewechselt, insofern der physische Angriff und das aufrührerische Geschrei der Herausforderung jetzt mit dem dialektischen Angriff vertauscht wird.

Ein merkwürdiges Kapitel der Kinderpsychologie, das noch geschrieben werden muß, ist die Schilderung der verschiedenen Kniffe, durch welche der verschmitzte kleine Anfänger, der zum Tragen des Joches der Autorität aufgefordert wird, die aufregenden Härten desselben zu mildern sucht. Diese Kniffe können vielleicht unter dem Titel „die ersten Unternehmungen" zusammengefaßt werden.

Einer der einfachsten und deutlichsten dieser Kniffe von seiten des Kindes ist die unvorbereitete Erfindung einer Rechtfertigung dafür, daß es einem besonderen Gebot nicht augenblicklich gehorcht. Das Kind macht bald ausfindig, daß es sowohl unbesonnen als auch grob sei, zu sagen „ich will nicht", wenn ihm befohlen wird, etwas zu thun. Es wünscht seinen eigenen Willen zu haben, ohne daß es zu einer groben Verletzung der guten Lebensart seine Zuflucht nimmt; daher erwidert es in einschmeichelnder Weise: „Es thut mir sehr leid, allein ich bin zu beschäftigt", oder mit ähnlichen vermittelnden Worten. Dieses Feld der Erfindung bietet für das phantasiereiche Kind eine schöne Gelegenheit. Als ein kleiner, drei Jahre und neun Monate alter Knabe von seiner

*) Mein Korrespondent erklärt (vielleicht aus Diskretion) nicht, warum der Onkel als Mitausgestoßener erwählt wurde.

Wärterin den wohlbekannten Befehl „Komm her!“ empfangen hatte, erwiderte er sogleich: „Ich kann nicht, Wärterin, ich suche einen Floh“, und gab vor, durch das wichtige Geschäft der Jagd auf dieses Wild in seiner Bettdecke sehr in Anspruch genommen zu sein.*) Der kleine Gauner ist ein solcher Liebhaber des Scherzes, daß er in einem Falle wie diesem ziemlich sicher auch seine List verraten wird; wie man uns sagt, lachte unser kleiner Flohfänger mutwillig, als er seine Entschuldigung vorbrachte. Solche schlaue Erdichtungen können gerade so ungezogen sein, wie die nicht inspirierten Entschuldigungen eines dumm schmollenden Kindes; aber es ist schwer, durch erstere ebenso stark außer Fassung gebracht zu werden, wie durch letztere.

Diese Entschuldigungen zeigen oft einen feinen Zug von Erfindungsthätigkeit. Wie mannigfaltig sind z. B. die mehr oder weniger erdichteten Gründe, welche ein Knabe zu Gunsten seiner Unwillfährigkeit anzuführen vermag, wenn ihm gesagt wird, weniger Geräusch zu machen. Hier kommen natürlich alle wichtigen Sachen der Spielwelt — die Notwendigkeit, sein Pferdchen anzutreiben, seinen Soldaten Befehle zu geben, u. s. w. — als vermittelnde Dinge dem Verbot und der Willfährigkeit zu Hilfe, und der Ungehorsam hat in solchen Fällen seine Entschuldigung. Denn das Kind hat seine Spielwelt, wenn sie auch gewissermaßen nach dem Muster unserer gewöhnlichen Welt gebildet ist, dennoch für sich; dieselbe ist ihm heilig, und die üblichen Verbote hinsichtlich des Lärmes und dergleichen, welche aus der alltäglichen Welt entlehnt sind, scheinen ihm auf diesem freien und privaten Gebiet, das es sein Eigen nennt, absolut nicht angebracht zu sein.

Wir kennen alle die Geschicklichkeit des Kindes, sich den Druck der Befehle und Verbote zu erleichtern. Wenn ihm z. B. gesagt wird, sich ganz ruhig zu verhalten, weil die Mutter oder der Vater zu schlafen wünscht, so wird es sicherlich hübsch zu Gunsten des Vorbehaltes eintreten, nur immer ganz leise zu flüstern. Wenn ihm geboten wird, nicht die Speisen auf dem Tische zu verlangen, dann wird es zu schlauen indirekten Winken für das Begehrte seine Zuflucht nehmen; so flüsterte ein fünfeinhalbjähriger Knabe hörbar: „Ich hoffe, daß mir jemand noch etwas Suppe geben wird“, und als ein dreieinhalbjähriges Mädchen die älteren Leute Kuchen essen sah, äußerte es mit noch größerem kindlichen Schicklichkeitsgefühl: „Ich bitte nicht.“ Dies kann mit einer von Rousseau erzählten Geschichte eines kleinen sechs-

*) Vergl. die Entschuldigung, welche ein kleines dreijähriges Mädchen, auf den Ruf seiner Großmutter hin vorbrachte: „Ich kann nicht kommen, ich säuge das Kind (die Puppe)“. P. Lombroso, Saggi di Psicologia del Bambino, S. 126.

jährigen Mädchens verglichen werden; nachdem dasselbe von allen Speisen außer einer gegessen hatte, deutete es diese Thatsache schlau dadurch an, daß es der Reihe nach auf jede Speise zeigte und sagte: „Ich habe das gegessen", aber behutsam die ungekostete Speise überging.*) Wenn schwerere Verpflichtungen auferlegt werden und dem Anfänger in der höheren Moralität geboten wird, gegen andere rücksichtsvoll zu sein und für ihr Wohlbefinden sogar seine eigene Behaglichkeit zu opfern, dann pflegt er ein gutes Teil Geschick in der Berichtigung des Rates, einem für die jugendliche Schwäche unerreichbaren Ideale zu folgen, kundzugeben. Hier ist ein ergötzliches Beispiel. Ein kleiner fünfdreiviertel Jahre alter Knabe mit Namen Edgar ging in eine Gesellschaft, um mit einigen kleinen Mädchen Thee zu trinken. Seine Mutter versah ihn, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist, mit besonderen Anweisungen hinsichtlich seines Benehmens, indem sie sagte: „Erinnere Dich daran, ihnen Platz zu machen, wie es der Vater bei mir thut." Darauf erwiderte Edgar, nachdem er einen kleinen Augenblick nachdachte: „Oh, aber nicht sofort; Du mußt ihn erst überreden."

Eine ähnliche Schlauheit pflegt bei der Widerlegung von Anschuldigungen zu Tage zu treten. Die verschiedenen Arten, in welchen ein Kind in solchen Fällen der Hauptsache auszuweichen versucht, sind wahrhaft erstaunlich und zeigen die kindliche Intelligenz in ihrer Vortrefflichkeit.

Manchmal wird die langweilige Ermahnung mit ihrem wohlbekannten tiefen Anklageton, ihren gewohnten Fragen: „Wie kannst Du so ungezogen sein?" u. s. w. dreist unbeachtet gelassen. Nachdem der kleine Verbrecher den Schein zu lauschen trefflich gewahrt hat, wird er in der arglosesten Weise beginnen, über etwas Angenehmeres zu plaudern. Das ist eine List, aber nicht die schlimmste. Die tiefste Tiefe mütterlicher Erniedrigung wird erreicht, wenn eine sorgfältig vorbereitete und feierlich vorgetragene Predigt durch ein „Du auch" in der Gestalt einer Berichtigung von irgend etwas in dem Vortrag, das den kindlichen Sinn für Genauigkeit verletzt, vergolten wird. Dies begegnete einer Mutter; nachdem sie ihren kleinen Knaben wegen eines Vergehens ernstlich ermahnt hatte, erhielt sie die Bemerkung: „Mama, wenn Du sprichst, dann bewegst Du ja nicht Deinen Oberkiefer."

Es ist natürlich schwer zu entscheiden, wie weit die Unterbrechungen eines Kindes und das, was den Wendungen der Unter-

---

*) Rousseau, Emil (Übersetzung von E. v. Sallwürk), Bd. II, S. 234. Er benützt diese Geschichte, um zu zeigen, daß die Mädchen schlauer seien als die Knaben.

haltung bei Empfang eines Tadels ähnlich sieht, das Resultat eines Anschlages sind. Wir wissen, daß es schwierig ist, die jugendlichen Gedanken lang an irgend einen Gegenstand zu fesseln; die Predigt stellt nun in dieser Beziehung eine schwere Anforderung, und ihr Thema pflegt dem lebhaften Geist eines Kindes langweilig zu erscheinen. Die Gedanken werden also sicherlich abirren, und die groben Unterbrechungen und Abschweifungen können schließlich nur das natürliche Spiel des jugendlichen Geistes sein. Gleichwohl fürchte ich, daß dabei die Absicht oft ihre Hand im Spiele hat. Die erste Abschweifung, welcher der schwache Zuchtmeister erlag, kann das Resultat eines selbstthätigen Flusses der kindlichen Ideen gewesen sein: aber ihr Erfolg befähigt das beobachtende Kind, sie ein zweites Mal mit listigem Ziele zu versuchen.

In den Fällen, in welchen kein Versuch gemacht wird, die Beschuldigung unbeachtet zu lassen, sind die kleinen Witzbolde eifrig damit beschäftigt, Beschönigungen und Rechtfertigungen ausfindig zu machen. Hier haben wir die vielen, oft ganz ungeschickten Kniffe, durch welche der kleine Verbrecher die moralische Verantwortlichkeit abzuschütteln und die Urheberschaft der an ihm getadelten Handlung abzuleugnen sucht. Die Schuld wird irgend jemand oder irgend einer Sache aufgebürdet. Wenn er etwas, z. B. eine Tasse zerbricht, und er wird ausgescholten, dann rettet er sich dadurch, daß er sagt, es geschah, weil die Tasse nicht stark genug gemacht wurde, oder weil die Magd sie zu nahe an die Kante des Tisches stellte. In diesen Ableugnungen des Kindes sind klare Andeutungen fatalistischen Denkens vorhanden. Die Dinge wären so beschaffen, daß es nicht umhin könnte, das zu thun, was es that. Dieser Fatalismus verrät sich in den bereits erwähnten kindlichen Ausflüchten, durch welche das eigene Selbst den Versuch macht, sich dadurch armselig zu decken, daß es die Verantwortlichkeit auf leibliche Mächte schiebt. Dieser Kunstgriff wird zuweilen sehr frühzeitig entdeckt. Als einem kleinen zweijährigen Kinde gesagt wurde, daß es nicht weinen solle, keuchte es: Else weine — nicht; Else weine — Thränen weine — ungezogene Thränen!" Wie zugegeben werden muß, ist das glaubwürdiger als C.'s lahmer Versuch, die Verantwortlichkeit für irgend eine ungezogene Handlung auf seine Hände abzuwälzen. Denn unsere Thränen sind in einem gewissen Sinne von uns getrennt und in den ersten Jahren ganz außer unserer Gewalt.

Die fatalistische Form der Entschuldigung begegnet uns späterhin in der wohlbekannten Redensart: „Gott machte mich so." Ein dreijähriger Knabe wurde getadelt, weil er seine Brotrinden liegen ließ, und sein Benehmen wurde jenem seines Musterpapas gegenübergestellt. Hierauf bemerkte er mit einem Anstrich meta-

physischer Frühreife: „Ja, aber, Papa, Du siehst, Gott hat Dich und mich verschieden gemacht."

Diese Ableugnungen der Urheberschaft ereignen sich, wenn ein Vorwurf erhoben wird und keine klare Rechtfertigung des Benehmens sich zeigt. In vielen Fällen macht der scharfe Verstand des Kindes — welcher niemals so durchdringend ist wie in dieser Kunst moralischer Selbstverteidigung — Rechtfertigungsgründe ausfindig. In einem solchen Falle ist die Haltung eine ganz verschiedene. Sie ist nicht länger mehr das hilflose Erheben der Hände des Unverantwortlichen, sondern der kühne feste Blick von jemand, der zur Verteidigung seines Benehmens vorbereitet ist.

Zuweilen sind diese Rechtfertigungen klägliche Beispiele des Ausweichens. Ein Knabe ist gegen seinen kleinen Bruder grob gewesen. Seine Mutter tadelte ihn und sagte ihm, daß er den Säugling verletzen könnte. Darauf fragte er seine Mutter: „Ist er nicht *mein* Bruder?" Als nun seine Mutter einen so unbestreitbaren Satz zugab, rief er triumphierend: „Gut, Du sagtest, ich könnte mit *meinen* Sachen thun, was ich wollte." Die Idee über den teuren Säugling, daß er eines Knaben Eigentum sei, mit dem er thun könne, was er wolle, ist von den Vorstellungen der Erwachsenen so weit entfernt, daß es unmöglich erscheint, dem Knaben eine falsche Auffassung zuzuschreiben. Wir sollten ihn vielleicht als einen verdorbenen kleinen Sophisten ansehen, der bestimmt ist — doch Weissagungen liegen glücklicherweise außerhalb unseres Berufes.

In manchen Fällen haben diese Rechtfertigungen das schreckliche Aussehen nachträglicher Einfälle, welche für den ausdrücklichen Zweck des Selbstschutzes erfunden und bewußt als Notlügen vorgebracht werden. Doch ist hier eine weise Unterscheidung notwendig. Das Folgende entnehme ich als Beispiel aus der Worcester Sammlung.[1]) Einem dreijährigen Knaben wurde von seiner Mutter befohlen, im Zimmer zu bleiben und auf seine kleine Schwester acht zu geben, während sie selbst die Treppe hinunter ging. Als sie nach einiger Zeit wieder hinauf ging, begegnete sie ihm auf der Treppe. „Als er gefragt wurde, warum er das kleine Kind verlassen hätte, sagte er, es wäre eine Hummel in dem Zimmer und er fürchtete, gestochen zu werden, wenn er dort bliebe. Seine Mutter fragte ihn, ob er nicht gefürchtet hätte, daß seine kleine Schwester gestochen werden würde. Er sagte: „Ja", aber er fügte hinzu, daß die Hummel, wenn er im Zimmer geblieben wäre, sie beide hätte stechen können, und dann

---

[1]) Brown, Thougths and Reasonings of Children, im Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 370.

würde sie (die Mutter) für zwei zu sorgen haben.“ Nun, wenn ich auch vollauf wünsche, nachsichtig zu sein, so kann ich mich doch nicht dahin bringen zu glauben, daß der kleine Knabe wirklich diesen feinen Prozeß uneigennütziger Berechnung durchlaufen hätte, ehe er das Zimmer zu Gunsten der Hummel verließ, wenn überhaupt eine Hummel dort war. Das Ertapptwerden auf der That und das Gefragtwerden sind meiner Vermutung gemäß Zustände, die sich an solchen blendenden Notlügen besonders fruchtbar erweisen.

Es verdient noch eine andere Illustration dieser durchdringenden Dialektik des Kindes, wenn dasselbe dem Kläger gegenüber gestellt wird, berührt zu werden. Der scharfe kleine Verstand zeigt bei der Aufdeckung eines Fehlers in der Anklage etwas von der Gewandtheit eines Advokaten. Über irgend eine Übertreibung, zu welcher den Kläger zufällig ein Gefühl des Mißfallens verleitet, wird augenblicklich hergefallen. Wenn z. B. ein Kind gezankt wird, weil es an den Ohren der Katze heftig zieht und sie zum Schreien bringt, so genügt es dem kleinen Kämpfer für die Genauigkeit, wenn er zu sagen weiß: „Ich zerrte nicht an ihren Ohren; ich zog nur an e i n e m ihrer Ohren.“ Diese Geschicklichkeit, den Vorwurf in seiner anfänglichen Form abzuleugnen, gibt dem Kinde einen großen Vorsprung und raubt der Anschuldigung in ihrer berichtigten Form einen großen Teil ihrer Schärfe. Daraus kann man, beiläufig gesagt, schließen, daß sich die Weisheit in der Führung der Kinder in nichts mehr zeigt, als in einer peinlichen Genauigkeit im Gebrauche der Worte.

Während diese vereinzelten Angriffe gegen verschiedene Punkte der täglichen Zucht vorhanden sind, sehen wir auch gelegentlich eine kühnere Art der Haltung in der Gestalt eines allgemeinen Protestes gegen ihre Strenge. So wird von Kindern erzählt, daß sie geltend machten, die ihnen auferlegten Strafen seien erfolglos; obgleich nun ihre Meinung über derartige Dinge kaum unparteiisch ist, so ist sie zuweilen doch treffend genug. Ein amerikanischer Knabe von fünf Jahren und zehn Monaten begann zu schreien, weil ihm verboten wurde, in den Garten zu gehen, um zu spielen; von seiner Mutter wurde ihm daher mit einer Tracht Prügel gedroht. Darauf bemerkte er: „Nun gut, Mama, das wird mich bloß noch mehr zum Schreien bringen“.

Wie wir wissen, pflegt diesen kindlichen Protesten durch allgemeine Sprüche über die Liebe begegnet zu werden, welche die Zurechtweisung eingibt. Aber das Kind findet es hart, sich diese Listigkeiten ruhig gefallen zu lassen. Denn für dasselbe ist Liebe Liebe, d. i. Liebkosen und alles für sein augenblickliches Vergnügen thun, und nun verwandelt sich die Mutter, welche sagt,

daß sie das Kind liebe, und oft sich so benimmt, als wenn sie dies thun würde, in einen Menschenfresser, um dasselbe zu quälen und unglücklich zu machen. Es mag ihre Versicherung, daß sie es ausschelte und züchtige, weil sie eine gute Mutter sei, gelten lassen; nur pflegt es zu wünschen, daß sie um eine Kleinigkeit weniger gut wäre. Ein vierjähriger Knabe mußte eines Morgens wegen seines schlechten Betragens zur Strafe bis zehn Uhr im Bette bleiben. Er begann seine Mutter in dieser Weise anzureden: „Wenn ich kleine Kinder hätte, würde ich eine schlimmere Mutter als Du sein — ich würde eine ganz schlechte Mutter sein; ich würde die Kinder unmittelbar, nachdem ich mein Frühstück eingenommen hätte, um jeden Preis aufstehen lassen". Wenn andrerseits die Mutter ihre eigene Bequemlichkeit als Grund für das Verbot angibt, so kann ihr auf diese Art begegnet werden: „Ich wünsche, Du würdest ein wenig selbstaufopfernder sein und mich Lärm machen lassen."

Es ist genug vorgebracht worden, um die Art und Weise zu illustrieren, in welcher sich das Naturkind gegen die Auferlegung von Beschränkungen seiner freien Bethätigung wehrt. Es fängt damit an, daß es sich als offener Feind der Autorität zeigt. Noch nach längerer Zeit, während es einen gewissen Schein der Unterwerfung annimmt, beherbergt es in seiner Brust etwas von dem Geist des Rebellen. Es thut sein Möglichstes, um den ärgerlichsten Teilen der täglichen Zucht auszuweichen, und entfaltet einen bewunderungswürdigen Scharfsinn in der Erfindung von Entschuldigungen für augenscheinliche Akte des Ungehorsams. Wo ihm Offenheit erlaubt wird, da pflegt es sich als außerordentlich scharfer Kritiker des ihm auferlegten Systems zu erweisen.

All dies scheint ferner zu zeigen, daß ein Kind nicht nur gegen die besondere Führung, unter welcher es zufällig lebt, Einsprache erhebt, sondern auch gegen jedes Verbot, insofern dieses eine Beschränkung der freien Bethätigung in sich schließt. So ist vom Standpunkt des Kindes aus, soweit als wir bis jetzt denselben untersucht haben, die Strafe als solche etwas, das nicht sein sollte.

So stark und weitreichend pflegt dieser Widerstreit mit dem Gebot und seinen Einschränkungen zu sein, daß meiner Ansicht nach das kindliche Verlangen, „groß" zu sein, auf die Erwartung der Freiheit gegründet ist. Das Großsein bedeutet für das Kind mehr als sonst irgend etwas das Freisein von dieser ganzen Auferlegung der Befehle und die Möglichkeit, das zu thun, was einem beliebt und zwar ohne Störung durch andere. Dieses Verlangen kann in der Brust eines ganz kleinen Kindes sehr

heftig werden. „Weißt Du“, fragte ein kleiner Bursche von vier Jahren, „was ich thun werde, wenn ich ein großer Mann bin? Ich werde in einen Kaufladen gehen und einen Stock kaufen und alle Johannisbeeren herausreißen“. Diese spaßhafte Geschichte ist für die Regungen des jugendlichen Verlangens charakteristisch. Das kleine Verbot, die Johannisbeeren nicht herauszureißen, ist eines, das die kindliche Sensibilität bis zur Heftigkeit aufregen kann.

Parteinahme für das Gebot.

Wenn wir uns jedoch näher umsehen, dann werden wir finden, daß die Feindseligkeit nicht die ganze kindliche Haltung und vielleicht nicht einmal den fundamentalsten Teil derselben ausmacht. Zunächst steht es fest, daß ein gutes Teil dieser frühzeitigen Kritik der elterlichen Leitung, indem sie weit davon entfernt ist, die Verwerfung jeder Vorschrift zu umfassen, deren Annahme klar in sich schließt. Einige der frühesten und schärfsten Proteste gegen die Einmischung sind auf das gerichtet, was dem Kind als unregelmäßig und dem Gebot entgegengesetzt erscheint. Es wird ihm z. B. einige Zeit erlaubt, die Schere als Spielzeug zu benützen, und dann wird es plötzlich derselben beraubt, da seine Mutter erst jetzt die Untauglichkeit dieses Spielzeuges entdeckte. In einem solchen Falle bezeugen der leidenschaftliche Ausbruch und der lange scharfe Protest deutlich das Gefühl der Ungerechtigkeit, die Verletzung der Gewohnheit und des ungeschriebenen Gebotes. Ferner zeigt der heftige grollende Widerspruch des Kindes gegen alles, was in der elterlichen Führung der Ungerechtigkeit und Parteilichkeit ähnlich sieht, daß es ein empfindliches Gefühl der Achtung vor der Allgemeinheit und Unverletzlichkeit des Gebotes hat. Auch ein großer Teil der oben behandelten Kritik verrät eine fundamentale Anerkennung des Gebotes — wenigstens für die Zwecke der Beweisführung. So kann gerade von dem Versuche, eine Entschuldigung, eine Rechtfertigung vorzubringen, gesagt werden, er sei ein geheimes Zugeständnis dafür, daß die die Handlung im Falle ihrer Ausführung ungezogen gewesen wäre und Strafe verdient hätte. In Wahrheit gehen die Einwendungen des Kindes gegen die Verfahrungsweise der mütterlichen Vorschrift — gerade weil sie oft im wahren Sinne des Wortes *sittlich* sind — deutlich von der Voraussetzung der Vorschriften und der Unterscheidung von Recht und Unrecht aus.

Dies zeigt an sich, daß bei dem Kinde sowohl willfährige als auch unwillfährige Neigungen gegenüber dem Gebot und der

Autorität, soweit diese eine rechtmäßige ist, vorhanden sind. Wir können nun auf andere Seiten des kindlichen Benehmens übergehen, welche das Vorhandensein solcher das Gebot beobachtender Impulse noch klarer machen helfen.

Hier können wir mit jenen Bekundungen von etwas der Reue Ähnlichem beginnen, welche in den ersten zarten Jahren oft dem Ungehorsam und der Strafe folgen. Dieselben mögen anfangs kaum mehr als physische Rückwirkungen und die Folge der Erschöpfung bei den leidenschaftlichen Ausbrüchen sein. Aber sie beginnen bald Spuren neuer Gefühle zu zeigen. Ein Kind in Ungnade leidet, ehe es ein klares moralisches Schamgefühl besitzt, durch das Gefühl der Entfremdung, der Verlassenheit, der Selbstbeschränkung. Wenn die gewohnte Beziehung zwischen der Mutter und dem Kinde eine liebevolle und glückliche ist, so wird die Lage außerordentlich peinlich. Trotz des Stolzes und Eigensinnes fühlt der kleine Verbrecher, daß ihm mehr als die Hälfte seines Lebens weggenommen und ihm seine schöne Welt in einen Trümmerhaufen verwandelt wird. Derselbe kleine Knabe, welcher sagte: „Ich würde eine schlimmere Mutter sein", äußerte zu seiner Mutter einige Monate später, daß, wenn er zu Gott sagen dürfte, was er wollte, es dieses sein würde: „Liebe mich, wenn ich ungezogen bin". Ich glaube, man kann sich kaum ein beredteres Zeugnis für das Leiden des Kindes im einsamen lieblosen Zustand der Bestrafung denken.

Ist in diesem frühen Leiden irgend eine Ähnlichkeit mit unserem Reuegefühl vorhanden? Die Frage nach einem instinktiven moralischen Gefühl bei den Kindern ist eine verwickelte; ich beabsichtige daher nicht, dieselbe hier zu erörtern. Ich möchte es nur wagen darauf hinzuweisen, daß in diesen nagenden Sorgen des kindlichen Lebens Zeichen eines Bewußtseins von den entweihten Instinkten vorhanden zu sein scheinen. Das gilt zweifellos teilweise von dem Schmerzempfinden eines liebenden Herzens bei der Erinnernng an seine lieblose Handlung. Aber es kann noch mehr als dies vorhanden sein. Wie ich es mir vorstelle, ist ein Kind von vier oder fünf Jahren ganz wohl im stande, in einer solchen Zeit darüber nachzudenken, daß es in seinen Anfällen der Ungezogenheit mit seinem normalen ordentlichen Ich gebrochen hat, daß es jenen Trotz geboten hat, welche es gewöhnlich ehrt und denen es gewöhnlich gehorcht.

Nun mag gefragt werden: Worin bestehen diese Instinkte? In ihrer frühesten erkennbaren Form scheinen sie mir in einer Achtung vor der Vorschrift, vor einer regelmäßigen Art des Verfahrens im Gegensatz zu einer unregelmäßigen zu bestehen. Wie ich die kleine Sphinx verstehe, ist dieselbe sowohl der Gegenstand

immerwechselnder Launen — daher das Vergnügen an mutwilliger Verhöhnung aller Regel und Ordnung — als auch die Verehrerin der Gewohnheit, des Herkommens, der Regel. Meiner Auffassung gemäß ist nun diese Achtung vor dem Herkommen und der Regel der tiefere und stärkere Instinkt, weil er in den ernsten Augenblicken des Kindes das volle Übergewicht beibehält.

Wenn diese Ansicht richtig ist, dann ist auch das Leiden der ungezogenen Kinder nicht — wie von einigen behauptet wurde — vollständig das Resultat des Äußeren der Zucht, d. i. der Bestrafung und des Verlustes von etwas Angenehmem, womit das gute Benehmen belohnt wird, obgleich dieses Äußere gewöhnlich einen Bestandteil des Leidens bildet; das Leiden besteht auch nicht bloß in dem Gefühl der Verlassenheit und Lieblosigkeit, wiewohl letzteres wahrscheinlich ein großes Stück davon ausmacht; das Leiden enthält vielmehr den Keim von etwas, das der wahren Reue nahe steht, nämlich eine Ahnung von den normalen Gefühlen und Neigungen, die in den Wind geschlagen und verleugnet werden.

Wir können nun fragen: Was für ein Beweis ist für die Existenz dieser Achtung vor der Ordnung und Regelmäßigkeit vorhanden außer jenem, der durch die kindlichen Proteste gegen die augenscheinlichen Ungleichmäßigkeiten in der Handhabung der Zucht gegeben wird?

Walter Bagehot[2]) sagt uns, daß die große Anfangsschwierigkeit in der Bildung der Gemeinschaften die Festsetzung der Sitte war. Wie nun dies bei den ersten Gemeinschaften auch sein mag, so erscheint es mir doch unbestreitbar, daß bei einem in einer normalen Umgebung aufgezogenen Kinde ein deutlich wahrnehmbarer Instinkt vorhanden sei, sich nach einer allgemein üblichen Art und Weise des Benehmens zu richten.

Diese Achtung vor der Sitte ist mit den Nachahmungsinstinkten des Kindes verwandt. Es thut das, was es andere thun sieht und pflegt sich so nach ihrer Lebensart zu richten. Wir wissen alle, daß die Kinder ihre erwachsenen Angehörigen in Ansehung dessen zur Richtschnur nehmen, was erlaubt ist. Daraus folgt für die moralische Erziehung eine Schwierigkeit. Ein kleiner Knabe von zwei Jahren und einem Monat hatte zufällig seine Mutter ein Stück Kattun zerreißen sehen. Am nächsten Tage wurde er aufgefunden, wie er das Betttuch genommen hatte und Risse in dasselbe machte. Als er ausgescholten wurde, erwiderte er in kindlicher Weise: „Mama macht kaputt“ (zerreißt Kattun).

---

[2]) Englischer Schriftsteller (1826—1877).

Es ist gut, wenn die irreführende Wirkung des „Beispieles“ so wenig ernst ist, wie in diesem Falle.

Außer dieser Wirkung der Handlungen anderer, welche in den Augen des Kindes etwas als erlaubt erscheinen läßt, ist noch der bindende Einfluß eines wiederholten regelmäßigen Gebahrens vorhanden. Das ist die Macht der Gewohnheit im vollen Sinne des Wortes, die Kraft, welche allen Rechtsbegriffen eines Kindes zu Grunde liegt. Trotz der Schwierigkeiten der moralischen Erziehung, der Beibringung guter Gewohnheiten — und ich übersehe diese durchaus nicht — kann zuversichtlich behauptet werden, daß die Kinder eine natürliche Achtung vor dem besitzen, was gebräuchlich ist und das Aussehen einer Lebensregel trägt. Dies ist aber meiner Ansicht nach nicht gänzlich ein durch Nachahmung erzeugter Abglanz der gesitteten Handlungsweise anderer und des Systems von Vorschriften, welches dem Kinde von anderen auferlegt wird. Ich bin vollständig bereit zuzugeben, daß die Einrichtungen des sozialen Lebens — der regelmäßige Zug des täglichen Treibens im Hause, welcher durch das System der elterlichen Zucht noch unterstützt wird — mit der Fixirung der Idee von der Ordnung und Regelmäßigkeit in dem kindlichen Geiste viel zu thun haben. Doch glaube ich, daß die Thatsachen auf etwas mehr, auf eine angeborne Neigung hinweisen, dem Herkommen und der Regel zu folgen; dieselbe geht der Erziehung vorher und ist eine der Kräfte, an welche sich die Erziehung wenden kann. Diese Neigung hat ihre Wurzeln in der Gewohnheit, welche augenscheinlich ein Gesetz für alles Leben ist: aber sie ist mehr als der blinde Trieb der Gewohnheit, da sie erwägend und vernunftgemäß ist und eine Wiedererkennung des Allgemeinen einschließt.

Die erste rohe Kundgebung dieser Neigung, Regeln zu bilden, das Leben der Vernunft dadurch unterzuordnen, daß es einem allgemeinen Verfahren unterworfen wird, wird in jenen Handlungen beobachtet, welche kaum mehr als das Wirken der Gewohnheit zu sein scheinen, wie das Bestehen auf dem üblichen Vorgang bei den Mahlzeiten u. s. w. Eine Mutter schreibt, daß ihr Knabe im Alter von fünf Jahren ein ganzer Pedant in der Einhaltung der genauesten Ordnung in diesen Dingen war. Seine Tasse und sein Löffel mußten genau auf den richtigen Platz gelegt werden; die Tagesordnung, wie der Unterricht vor dem Spaziergang, der Spaziergang vor dem Schlafengehen, mußte streng beobachtet werden. Jeder Bruch mit dem Gebräuchlichen pflegte als eine Art Ehrfurchtslosigkeit übel vermerkt zu werden. Dies mag ein extremer Fall sein, aber meine Beobachtungen führen mich zur Behauptung, daß eine solche Pünktlich-

keit nicht ungewöhnlich ist. Ja, noch mehr, ich habe sie sich selbst da entwickeln sehen, wo das System der elterlichen Führung keineswegs durch ein strenges Bestehen auf solchen Einzelheiten der Ordnung charakterisiert war. Und dies scheint zu zeigen, daß sie nicht gänzlich den Einflüssen einer solchen Führung zugeschrieben werden darf. Sie scheint vielmehr eine spontane Erweiterung des Reiches der Regel oder des Gebotes zu sein.

Dieser Impuls zur Erweiterung der Regel tritt deutlicher bei vielen kleinen zeremoniellen Bräuchen des Kindes auf. Sehr reizend wird diese Achtung vor der Norm in Beziehung auf seine Tiere, Puppen und andere Lieblinge geoffenbart. Dieselben werden nicht bloß aufgefordert, alles in gehöriger gesitteter Weise zu thun, sondern auch die Leute haben sie mit gebührendem Respekt zu behandeln.

„Jede Nacht", schreibt eine Mutter von ihrem zwei Jahre und sieben Monate alten Knaben, „nachdem ich ihn geküßt und ihm die Hand gegeben habe, habe ich auch seinen „Knaben" (d. i. seine Puppe), welcher mit ihm schläft, zu küssen und demselben die zwei Hände zu schütteln — ferner den vier Hufen eines winzigen Pferdes, das am Fuße seines Bettchens liegt, die Hand zu reichen. Wenn dies alles ausgeführt worden ist, dann steht er auf und bittet: „„Küsse mich nochmals und sage wiederum gute Nacht."" Diese seine Gewohnheit hinsichtlich des Küssens ist ihm eigen — er küßt seinen „Knaben", ferner die Bilder von Pferden, Hunden, Hähnen und Hennen und hält einem den Kopf entgegen, um geküßt zu werden; aber er selbst will nur die Hand reichen und die Leute nicht küssen: er bewahrt seine Küsse für das auf, was er als untergeordnete Dinge zu betrachten scheint. Wir küssen unseren Knaben; er küßt seinen (d. i. die Puppe); aber er seinerseits besteht darauf, daß ihm die Hand gereicht wird. Wenn andere Kinder zum Spielen kommen, gibt er ihnen Spielsachen, beobachtet sie mit Vergnügen, versucht es, sie auf seinen „Pferden" reiten zu lassen, aber er küßt sie nicht; obgleich er ihr Haar zu streicheln pflegt, erwidert er ihre Küsse nicht. Es scheint mir, daß er den Kuß als eine Handlung betrachtet, die für etwas Untergeordnetes aufbewahrt werden soll."

Ich habe dieses sorgfältige Stück mütterlicher Beobachtung vollständig angeführt, weil es auf die spontane Erweiterung einer Gewohnheit sehr klar hinzuweisen scheint. Der Brauch der Mutter und des Vaters, ihn zu küssen, wurde zu einer Regel der Förmlichkeit bei der Behandlung aller Untergegebenen verallgemeinert.

Dieser Gegenstand des kindlichen Zeremoniells ist ein merkwürdiger und verdient eine sorgfältigere Untersuchung. Er ist kaum weniger interessant als der Ursprung und das Überleben des

Zeremoniells der Erwachsenen, wie dies von Herbert Spencer erklärt wurde. Die Achtung des Kindes vor dem regelrechten Verfahren bei allen ernsten Anlässen und besonders in der Kirche ist so groß wie die irgend eines wilden Volkes. Der Punch [3]) erläuterte dies vor einigen Jahren durch das Bild eines kleinen Mädchens, welches seine Mutter fragte, ob Herr N. N. nicht ein sehr gottloser Mann wäre, weil er seinen Hut nicht andächtig vor das Gesicht gehalten hat, als er in den Kirchenstuhl eintrat.

Diese peinliche Rücksichtnahme auf die Förmlichkeit und ein anständiges Benehmen wird an der Durchführung der Regeln der Höflichkeit von seiten der Kinder beobachtet, welche dieselben weit über den von den Eltern beabsichtigten Zweck hinaus auszudehnen pflegen. Ein köstliches Beispiel dafür geriet unter meine eigene Beobachtung, als ich auf der Hampsteader Heide [4]) spazieren ging. Es war ein Frühlingstag, und die dicken Knospen der Kastanien brachen in prächtige grüne Blattfederchen aus. Zwei gutgekleidete „Fräulein", die etwa neun und elf Jahre alt sein mochten, machten ihren regelrechten Morgenspaziergang. Die Ältere lenkte die Aufmerksamkeit der Jüngeren auf einen der Bäume, indem sie darauf hindeutete. Die Jüngere rief in einem sehr erschrocknen Tone aus: „Oh, Lenchen, Du weißt, Du sollst nicht hindeuten!" Die Meinung, am Kastanienbaum eine Unhöflichkeit zu begehen, war komisch genug. Aber der Vorfall ist lehrreich, da er die kindliche Neigung, die Vorschriften bis zum Äußersten auszudehnen und zu verallgemeinern, erläutert.

Das Gebiet des Gebetes illustriert dieselbe Neigung gut. Das Kind betrachtet Gott als eine sehr, sehr mächtige Person, und deshalb dehnt es auf ihn natürlicherweise alle Höflichkeiten aus, welche es kennt. So muß er mit den gebührenden Formen »Please« (bitte), »If you please" (wenn's Ihnen genehm ist) u. s. w. höflich angeredet werden. Das deutsche Kind schreckt vor dem Gebrauche der vertraulichen Form „Du" in seinen Gebeten zurück. Ein siebenjähriges Mädchen drückte dies in Erwiderung auf die Frage, warum es in seinen Gebeten „Sie" gebrauche, schön aus: „Ich werde doch den lieben Gott nicht Du nennen; ich kenne ihn ja gar nicht." Ferner fühlt ein Kind, daß es Gott nicht belästigen oder plagen (die Kinder machen gewöhnlich ausfindig, daß manche Leute sie als lästige Menschen betrachten) oder ihm nicht mit irgend einer Unehrerbietigkeit begegnen darf. Der Knabe C. wandte gegen die lange Dauer des Gebetes seiner Schwester — augenscheinlich, weil Gott wüßte, was sie zu sagen hätte — ein, daß ihr vieles Gerede ihn wahrscheinlich zu belästigen pflege. Ein

[3]) Londoner Witzblatt.

[4]) Eine schöne Anlage im Nordwesten von London.

vierjähriger amerikanischer Knabe weigerte sich gelegentlich, seine Gebete zu sprechen, indem er erklärte: „Nun, sie sind alt. Gott hat sie so vielmals gehört, daß sie für ihn auch alt sind. Nun, er kennt sie so gut wie ich selbst.“ Andererseits darf man Gott nicht lange warten lassen. „Oh, Mama“, sagte ein kleiner Knabe von drei Jahren acht Monaten (derselbe, welcher in betreff des Küssens und Handreichens so hartnäckig war), „wie lang hast Du mich für Dich wach erhalten; Gott war schon neugierig, wann ich meine Gebete zu sprechen begänne.“ Alle Worte müssen Gott schön gesagt werden. Ein kleiner Knabe von vierdreiviertel Jahren hielt einmal in der Mitte eines Gebetes an und fragte seine Mutter: „Oh, wie schreibst Du das Wort?“ Diese Frage ist deshalb merkwürdig, weil sie darauf hinweist, daß das Kind seine verschwiegenen Mitteilungen an den weit entfernten König als Brief betrachtet haben mag. Für jeden Fall zeigte sie eine Sorgfalt und den Wunsch, nicht durch Nachlässigkeit in der Anrede zu verletzen.

Nicht nur auf diese Weise erweitern die Kinder selbst den Zweck und den Bereich der Vorschrift, sondern sie zeigen auch die Neigung, für sich selber Vorschriften zu machen. Wenn ein Kind, dem gesagt wird, nur bei einer einzelnen Gelegenheit etwas zu thun, bei der Wiederholung der Handlung bei anderen Gelegenheiten angetroffen wird, so scheint dies den Keim eines Gebot bildenden Impulses zu zeigen. Einem kleinen Knaben von zwei Jahren und einem Monat wurde einmal gesagt, einen Teil der alten Spielsachen den Kindern des Gärtners zu geben. Nach einiger Zeit, als er neue Spielsachen empfing, legte er, wie früher seine alten für die weniger glücklichen Kinder weg. Jeder sorgfältige Beobachter der Kinder weiß, daß sie dieses Gebahren besondere Handlungen und Anregungen zur Richtschnur aufzustellen, fortzusetzen pflegen. Diese Neigung verleiht dem Benehmen der Kindheit einen Anflug unterhaltender Geckenhaftigkeit.

Meiner Ansicht nach ist darüber nur geringer Zweifel vorhanden, daß diese Achtung vor einem gehörigen ordentlichen Benehmen, vor dem Herkommen und der allgemeinen Norm in der Unterwerfung des Kindes unter das elterliche Gebot ein wesentliches Element bildet. Da wir unsere Aufmerksamkeit bloß auf gelegentliche Akte des Ungehorsams und der Zügellosigkeit richten, so pflegen wir die Leichtigkeit, die Abwesenheit von Konflikten zu übersehen, mit welcher normale Kinder — wenn sie nur gut erzogen sind — sich in den größeren Teil unserer Gebräuche und Verordnungen finden.

Daß der Instinkt für die Ordnung die moralische Zucht unterstützt, kann aus der Thatsache ersehen werden, daß die Kinder

unseren Normen ungeheuere Ehrerbietung zu erweisen pflegen. Nichts ist hier anregender als das Gespräch der Kinder unter sich, nämlich der Nachdruck, welchen sie auf das „Müssen“ und „Nicht-Dürfen“ zu legen gewohnt sind. Die Wahrheit ist, daß die Kinder einen gewaltigen Glauben an das Gebot haben; eine Vorschrift pflegt sich in ihrer Phantasie als etwas darzustellen, das im höchsten Grade heilig und Ehrfurcht gebietend ist und vor dem sich diese demütig niederwirft.

Diese Anerkennung der unbedingten Forderung einer von der anerkannten Autorität richtig aufgestellten Vorschrift wird daraus ersehen, daß die Kinder auf der Befolgung der Vorschrift ihrerseits und auch von seiten anderer eifrig bestehen. Wie von Preyer beobachtet worden ist, wird ein Kind von zwei Jahren acht Monaten die Verbote der Mutter sogar durchsetzen, wenn es in andere Hände fällt, insofern es z. B. der Wärterin ernstlich widerspricht, wenn sie ihm das verbotene Messer auf dem Tische gibt. Gerade die echten Kinder lieben es gar sehr, ihre Tanten und andere unwissende Personen hinsichtlich der rechten Art und Weise des Umgangs mit ihnen zu belehren, und sie werden sich an der Gelegenheit, dieselben zurechtzuweisen, erfreuen, sogar wenn es für sie selbst eine Entbehrung bedeutet. Die Selbstverleugnung, welche sich in den Worten kundgibt: „Mama läßt mich nicht viele Süßigkeiten nehmen“, liegt keineswegs außer den Kräften eines solchen Kindes. Man kann hier zweifellos Spuren des kindlichen Gefühles der eigenen Wichtigkeit, eines Gefühles des vielbedienten kleinen Selbstherrschers für das, was seinem höchsten Werte sich geziemt, beobachten. Wenn wir nun auch solche Elemente in Anschlag bringen, so scheint mir doch in diesem Benehmen ein Rückstand wahren Respektes vor dem elterlichen Gebot vorhanden zu sein.

Diese Ausführung des elterlichen Geheißes, auch wenn das Kind anderen Händen anvertraut wird, ist lehrreich, da sie darauf hinweist, daß es die zwingende Kraft des Befehles fühlt, selbst wenn der Urheber desselben nicht länger gegenwärtig ist, um ihn einzuschärfen. Vielleicht wird ein klarerer Beweis für die Achtung vor dem Gebot als solchem — unabhängig von seiner besonderen Geltendmachung durch die Eltern — durch das Gebahren der Kinder geliefert, die für ihr eigenes Benehmen aufgestellten Vorschriften auf das anderer auszudehnen. Dieser Punkt ist bereits durch die Neigung erläutert worden, die Bräuche der Höflichkeit und dergleichen zu verallgemeinern. Kein Zug ist bei dem normalen Kinde besser ausgeprägt als der Trieb, andere seinem eigenen System der Zucht zu unterwerfen. In Wahrheit sind die Kinder meistenteils besonders wachsame Zuchtmeister. Mit welch ergötzender Strenge pflegen sie für ihre Puppen und ihre

tierischen Spielgenossen das Gebot aufzustellen, indem diese genau denselben Verboten und Strafen unterworfen werden, welchen sie selbst unterworfen sind. Sie bleiben aber dabei nicht stehen. Sie legen die Pflichten geradeso beherzt ihren menschlichen älteren Angehörigen auf. Ein Kind von achtzehn Monaten ging zu seiner älteren weinenden Schwester hin und sagte mit naturgetreuer Nachahmung der zurechtweisenden Manier der Wärterin: „Still! still! Papa!“ während es noch auf die Thüre zeigte. Das kleine Mädchen M. war im Alter von zweiundzwanzig Monaten sehr enttäuscht, weil ein gewisser Herr G. keinen Besuch machte. Am Abend sagte es: „Herr G. kam nicht — war sehr ungezogen; Herr G. muß durchgehauen werden.“ So natürlich und unvermeidlich erscheint es für den Verstand eines Kindes, daß das System der Verbote, Vorwürfe und Strafen, unter welchem es lebt, allgemeine Giltigkeit haben sollte.

Diese richterliche Neigung des Kindes ist eine merkwürdige und entwickelt sich oft zu einer geckenhaften Vorliebe, andere moralisch zurechtzuweisen. Kleine Knaben haben dadurch von seiten der nur wenig älteren Schwestern, welche es in Sachen des Gebotes weit gebracht haben und ein Vergnügen an der Erzwingung der Moral finden, viel auszuhalten. Zuweilen verfallen aber die Schwestern in Ungezogenheit, und dann bietet sich für die kleinen Knaben eine günstige Gelegenheit. Bei solchen Vorfällen können diese auch pedantisch, wenn nicht geradezu spitzfindig sein. Ein kleiner Knabe hatte mit seiner Schwester Muriel gerade vor dem Zubettegehen einen Streit gehabt. Als er entkleidet war, kniete er nieder, um zu beten; Muriel saß in der Nähe und lauschte. Er betete (hörbar) in dieser Weise: „Bitte, Gott, mache Muriel zu einem artigen Mädchen“, dann blickte er auf und sagte in ärgerlichem Tone: „Hörst Du es, Muriel?“ Nach dieser Abschweifung setzte er seine Bitte wieder fort. Ich glaube, daß es Väter gibt, welche beim Lesen von Familiengebeten passende Stellen der heiligen Schrift in dieser persönlichen Weise auf einzelne Glieder der Familie beziehen, und es ist sogar möglich, daß Stegreifgebete, wie von diesem kleinen Protz, zu dem Zweck erfunden worden sind, auf einen moralisch abirrenden Mitmenschen eine Art sarkastischen zurechtweisenden Schlages auszuteilen.

Diese Sucht nach Zurechtweisungen zeigt sich auch in Beziehung auf die Erzieher selber. Eine Sammlung von Vorwürfen gegen das moralische Gebot und von Ausstellungen an demselben, welche von den Kindern über ihre sich irrenden Eltern geliefert wird, würde unterhaltend und anregend sein. Wie oben erläutert wurde, ist das Kind besonders eifrig, an seinen Erziehern

Fehler zu erspähen, wenn diese die Zucht selber handhaben. Ein weiteres Beispiel zeigt dies. Ein zweijähriger Knabe — die moralische Belehrung der Eltern durch das Kind beginnt beizeiten — wollte nicht schlafen gehen, als ihm dies vom Vater und der Mutter geboten wurde. Endlich redete ihn der Vater, welcher die Geduld verlor, mit dem ungestümen Nachdruck eines Mannes an. Diese Art der Warnung, welche weit davon entfernt war, das Kind niederzudrücken, verletzte bloß sein Gefühl für die Genauigkeit; denn es erwiderte: „Du sollst nicht, sollst nicht, Arthur (der Name des Vaters), Du sollst schön sprechen".

Der Grad, bis zu welchem ein Kind mit starkem Impuls zur moralischen Zurechtweisung zuweilen gehen wird, ist ganz erschreckend. Eines Abends hatte ein kleines sechsjähriges Mädchen das Vaterunser wiederholt. Als es zu Ende war, blickte es auf und sagte: „Ich habe dieses Gebet nicht gern; man sollte nicht um Brot und all diese Gier bitten; man sollte nur um Frömmigkeit bitten!" Hier haben wir wahrscheinlich eine auf Nachahmung beruhende Wiederholung dessen, was dem Kinde von der Mutter gesagt worden ist, oder was es sonst zufällig gehört hatte. Wenn man nun auch dies in Anschlag bringt, so muß man doch einen ganz beunruhigenden Grad frühreifer moralischer Dünkelhaftigkeit zugestehen.

Wir können uns jetzt zu dem wenden, was meine Leser wahrscheinlich als einen noch klareren Beweis für den das Gebot verehrenden Instinkt bei den Kindern betrachten werden, nämlich zu ihrer freiwilligen Unterwerfung unter die Befehle. Wir pflegen von diesen Kleinen zu glauben, daß sie nur unter dem äußeren Zwang das Rechte thun würden. Aber obgleich ein vierjähriges Kind weit davon entfernt sein kann, den Zustand der „Willensfreiheit" oder der Selbstgesetzgebung, von welcher der Philosoph spricht, zu erreichen, so kann es doch den Keim einer solchen freien Annahme des Gebotes zeigen. Es ist möglich, daß wir die ersten schwachen Spuren hiervon in der Art und Weise eines kleinen Kindes beobachten, sich selbst Befehle zu geben, auszuschelten und zu loben. Wenn das kleine Mädchen M., als es nur zwanzig Monate alt war, von seiner Mutter in einem Zimmer allein gelassen wurde, dann pflegte es zu sich selbst zu sagen: „Dableiben." In derselben Zeit pflegte es, wenn es ungezogen war und „wie eine Dampfpfeife" quiekte, nach jedem Quieken mit tiefer Stimme zu sagen: „Sei artig, Babba" (sein Name). Im Alter von zweiundzwanzig Monaten war es im Garten gewesen und hatte sich dadurch schlecht betragen, daß es auf die Buchsbaumeinfassung trat; es mußte infolgedessen von seiner Mutter weggetragen werden. Nachdem es seinen Fehler einge-

standen hatte, wünschte es wieder in den Garten zu gehen und versprach: „Babba wird nicht wieder ungezogen sein“. Als es wieder draußen war, blickte es auf den Buchsbaum, indem es sagte: „Wenn Du das thust, werde ich Dich hineinnehmen müssen, Babba“. In diesem Falle beobachten wir zweifellos seltsame Nachahmungen der äußeren Kontrolle, aber sie scheinen mir eine Bewegung in der Richtung der Selbstbeherrschung anzudeuten.

Sehr lehrreich ist hier die Art und Weise, in welcher sich die Kinder freiwillig unserer Zucht zu unterwerfen pflegen. Als das kleine Mädchen M. noch nicht ganz zwei Jahre alt war, pflegte es zu seiner Mutter zu gehen und irgend ein Stückchen Ungezogenheit einzugestehen und die Bestrafung anzuregen. Ein kleiner Knabe von zwei Jahren unv vier Monaten wurde von Donnerstag bis Sonntag eines Farbstiftes beraubt, weil er die Tapeten beschmierte. Seine Bestrafung wurde jedoch durch die Erlaubnis gemildert, zeichnen zu dürfen, wenn er ins untere Stockwerk mitgenommen werde. Am Samstag hatte er im unteren Stockwerk ein Bild vollendet, welches ihm gefiel. Als seine Wärterin ihn holte, wünschte sie seine Zeichnung anzusehen, aber der Knabe erhob heftigen Einspruch, indem er sagte: „Nein, Ännchen, sehe sie nicht an bis Sonntag“. Als nun der Sonntag kam, und ihm der Farbstift wiedergegeben wurde, zeigte er in der That der Wärterin bereitwillig das Bild. Dies ist eine ausgezeichnete Beobachtung, die voll von Anregung hinsichtlich der Art und Weise ist, in welcher der kindliche Geist wirkt. Unter anderm scheint sie ziemlich klar darauf hinzuweisen, daß der kleine Bursche die Kinderstube und ihr ganzes Zubehör einschließlich der Wärterin während jener drei Tage als einen Ort der Schmach betrachtete, in welchen die Vorrechte des Künstlers nicht eindringen sollten. Es wurde ihm die Vergünstigung gewährt, im unteren Stocke zu zeichnen; aber er hatte keinen Grund, sein Kunstwerk der Wärterin sehen zu lassen, welche in seinem Geiste mit der verbotenen Kinderstubenzeichnung unzertrennlich verknüpft war. So führte ein Prozeß echten kindlichen Denkens auf eine selbstverordnete Erweiterung der Strafe.

Einen Monat später „riß dieses Kind in der Kinderstube“ — die Kinderstubenwände scheinen auf dasselbe eine starke Anziehung ausgeübt zu haben — „ein Bild herunter, indem es auf ein Sopha stieg und so lange zog, bis der Draht brach. Es war damals allein und wurde sehr heftig erschreckt, obgleich nicht verletzt. Es wurde beruhigt und ihm gesagt, künftig das Bild nicht mehr anzurühren; aber es wurde in keiner Weise getadelt. Nichtsdestoweniger schien es anzunehmen, daß irgend eine Bestrafung notwendig wäre; denn es fragte sogleich, ob es an jenem Nach-

mittag ein gewisses Lieblingskleid anziehen dürfe. Man sagte ihm „„Nein““ (der Grund war das schlechte Wetter), und es antwortete sofort: „„Weil Neil das Bild herunterriß?““ — Hier haben wir meiner Ansicht nach ein klares Zeugnis für die Erwartung einer Strafe als angemessene und natürliche Folge in einem Falle, in welchem — wiewohl derselbe nicht genau jenem glich, der schon als strafwürdig bezeichnet worden war — das Unordentliche und Ungezogene in einer unbestimmten Weise gefühlt wurde.

Solche Geschichten der Erwartung einer Strafe werden durch Beispiele der Zurechtweisung, welche das Kind über sich selbst thatsächlich verhängt, übertroffen. Ich glaube, daß es für ein Kind, wenn es von einem Gefühle beherrscht wird, ungezogen gewesen zu sein, nicht ungewöhnlich ist, sich dagegen zu verwahren, schöne Sachen auf dem Tische zu haben, weil es früher bei einer ähnlichen Gelegenheit derselben beraubt wurde. Aber das merkwürdigste Beispiel für diese moralische Strenge gegen sich selbst, das mir begegnet ist, ist folgendes: Ein neunjähriges Mädchen ist ungezogen gewesen und war wegen seines schlechten Betragens sehr betrübt. Kurz darauf kam es hinkend in den Unterricht und äußerte, daß es sich sehr unpäßlich fühle. Als es von seiner Erzieherin gefragt wurde, was ihm fehle, sagte es: „Es war von mir sehr ungezogen, gegen Sie ungehorsam gewesen zu sein, daher zog ich meinen rechten Schuh an meinem linken Fuß und meinen linken Schuh an meinem rechten Fuß an“.

Die Thatsachen, welche hier kurz erläutert wurden, scheinen mir zu zeigen, daß beim Kinde von Anbeginn an ein Rudiment wahrer Gebotsbeobachtung vorhanden sei. Und dieses ist für den Erzieher eine Kraft von größter Wichtigkeit. Dasselbe ist etwas, das in der kindlichen Brust Partei für den vernünftigen Erzieher und das von ihm verordnete Gebot ergreift. Es sichert die bereitwillige Unterwerfung unter einen großen Teil der auferlegten Zucht. Wenn der Impuls, zur Zügellosigkeit zu drängen, zu stark geworden ist, und der Ungehorsam folgt, so kommt derselbe Instinkt dann der Ordnung und dem guten Verhalten dadurch zu Hilfe, daß Schmerzen zugefügt werden, welche der Beginn der Reue sind.

Bald werden andere Kräfte mithelfen. Das liebevolle Kind wird über die seiner Mutter verursachte Trübsal des Ungehorsams nachdenken. Einem Knaben von vierdreiviertel Jahren muß unserer Vermutung nach diese Thatsache klar geworden sein, als er zu seiner Mutter äußerte: „Bist Du gern eine Mutter? Ich glaube, es muß ziemlich ermüdend sein.“ Der Tag, an dem das Kind zuerst fähig wird, sich in dieser Weise an die Stelle seiner Mutter zu versetzen und sich die ihr gebrachten Sorgen lebhaft,

wenn auch nur für einen Augenblick, vorzustellen, ist in seiner moralischen Entwicklung ein ganz wichtiger.

Der weise Gebotsgeber.

Wie unsere Erläuterungen angedeutet haben und wie alle denkenden Eltern ganz wohl wissen, ist das Problem der moralischen Erziehung in den ersten Jahren von Schwierigkeiten erfüllt. Doch weist unsere Untersuchung sicherlich darauf hin, daß das Problem nicht ein so hoffnungsloses ist, wie wir zuweilen in unserer Schwäche anzunehmen geneigt sind. Vielleicht mögen ein paar Worte darüber diese Abhandlung nicht unpassend schließen.

Ich werde bereitwillig zugestehen, daß die Schwierigkeit, den Kindern einen süßen und freudigen Gehorsam beizubringen, teilweise aus ihrer Natur entspringt. Es gibt störrige Kinder, geradeso wie es störrige Hunde gibt, die aus keinem anderen auffindbaren Grunde heulen und sich unangenehm machen als ihrer angebornen „Bösartigkeit.“ Ich bezweifle nicht, daß es gewissenhafte und unverdrossene Mütter gibt, welche dadurch beschämt worden sind, daß sie das zu lenken haben, was äußerlich als unlenksam erscheint.

Dennoch glaube ich, daß wir nicht vorschnell sein sollten, irgend ein Kind für unlenksam zu erklären. Ich weiß sehr gut, daß bei diesen kleinen, sich entwickelnden Wesen alle Arten verborgener physischer Erregungen vorhanden sind, welche Grillen erzeugen, die Stimmung verderben und sie zum Gegenteil der Lenksamkeit machen. Das mürrische Kind, welches nichts thun und auf keinen Wink hören will, ist sicherlich eine schwer zu behandelnde Person. Aber auf eine solche aus körperlichen Störungen entspringende Verdrießlichkeit und Widerhaarigkeit wird von der einsichtsvollen Mutter Rücksicht genommen werden, welche viel zu weise sein wird, um die strengeren Maßnahmen der Zucht an einem Kinde zur Geltung zu bringen, wenn es dem unheilvollen Einfluß dieser Störungen unterworfen ist. Doch auch wenn wir diese störenden Faktoren beiseite lassen, so würde ich gleichwohl sagen, daß ein gutes Teil (sicherlich mehr als die Hälfte) der Schwierigkeit der Kindererziehung die Folge unserer plumpen stümperhaften Art und Weise sei, wie wir dabei zu Werke gehen.

Verständige Personen wissen, daß es eine gute und eine schlechte Art und Weise gibt, sich einem Kinde zu nähern. Die verkehrten Arten des Versuches, die Kinder zu zwingen, sind leider zahlreich. Ich schreibe nicht einen „Ratgeber für Eltern“ und bin daher nicht berufen, mich mit der vielumstrittenen Frage der Richtigkeit und Verkehrtheit der körperlichen Züchtigung zu

befassen. Schläge können auf den frühen Stufen nötig sein, wenn sie auch zu kleinen Balgereien führen. Eine Mutter versichert mir, daß all diese Kämpfe mit ihren verschiedenen Kindern zwischen das Alter von sechzehn Monaten und zwei Jahren gefallen sind. Nichtsdestoweniger ist es denkbar, daß solche Gefechte gänzlich vermieden werden können; doch sollte ein Mann vorsichtig sein, über diese heikle Sache zu dogmatisieren.

Es steht ganz außer Zweifel, daß die nachlässige Zucht (wenn sie überhaupt Zucht genannt werden soll) — welche in dem Wechsel von überschwenglicher Zärtlichkeit mit beinahe grausamer Härte oder aus Anfällen von Führung und Einschränkung, die zwischen langen Perioden der Vernachlässigung und Nichteinmischung eingeschaltet werden, besteht — bestimmt das ist, was die aufrührerischen und dem Gebot widerstrebenden Neigungen entwickelt. Aber die Zucht kann schlecht sein, ohne etwas Albernes zu beanspruchen. Alles, was die Gestalt der Ungleichmäßigkeit zeigt, insofern das eine Mal dies, ein anderes Mal etwas Anderes gesagt, oder das eine Kind in dieser Weise, ein anderes Kind in einer anderen Weise behandelt wird, pflegt die Stützen der Autorität zu untergraben. Die jugendlichen Augen sind in der Beobachtung dieser kleinen Widersprüche gewandt, und sie nehmen dieselben in hohem Grade übel. Es ist erschreckend, welche Sorglosigkeit viele Erzieher vor diesen schlauen kleinen Kritikern entfalten können. Es ist etwas sehr Häufiges, daß einem Kinde gesagt wird, sich so wie die älteren Angehörigen zu benehmen, indem dabei vergessen wird, daß dies nur, wenn es thatsächlich eine Regel überhaupt ist, eine solche von sehr beschränkter Anwendung sein kann. Das Folgende ist ein anregendes Beispiel für die Wirkung dieser Art von Belehrung, das mir von einer Mutter gesandt wurde. „Im Alter von dreieinhalb Jahren wurde meinem Mädchen, als einige Gäste anwesend waren, gesagt, daß es während der Essenszeit nicht sprechen dürfe. „„Warum ich nicht sprechen? Papa spricht."" „„Ja, aber Papa ist erwachsen, und Du bist nur ein kleines Mädchen; Du darfst es nicht so machen, wie die Erwachsenen."" Es war einige Zeit still; aber als ich ihm zehn Minuten später sagte, daß es schön sitzen sollte mit den Händen auf dem Schoß gleich seinen Basen, erwiderte es mit einem launischen Lächeln: „„Ich kann nicht wie Erwachsene sitzen; ich bin nur ein kleines Mädchen.""

Wir können fehlen und die Kinder zu untreuen, anstatt zu treuen Untergebenen dadurch machen, daß wir unser Amt übermäßig verherrlichen und unsere Autorität zu stark hervorheben. Von Kindern, welche zu sehr beherrscht werden, welche keinen Geschmack daran finden, unbelästigt und frei gelassen zu werden, um

thun zu können, was sie wollen, kann kaum erwartet werden, daß sie sich liebevoll unterordnen. Eine andere Art und Weise, die elterliche Kontrolle bis zum Übermaß zu treiben, besteht darin, daß Entfaltungen der Tugend erpreßt werden, welche außerhalb der moralischen Fähigkeiten des Kindes liegen. Eine Dame sendet mir folgende Erinnerung an ihre Kindheit. Ihr war ein Sixpence[5]) versprochen worden, wenn sie die Tonleitern ohne Fehler spielen könnte, und es gelang ihr die Heldenthat an ihrem sechsten Geburtstag. Der Sixpence wurde ihr gegeben, aber bald darauf deutete ihr die Mutter an, daß sie das Geld für Obst aufwenden sollte, um letzteres dem kränklichen Freund der Mutter zu schenken. Dies verletzte das Gerechtigkeitsgefühl; denn wenn das Kind auf irgend etwas, das es sein Eigen nennt, eifersüchtig ist, so ist es sicherlich der Lohn, welchen es verdient hat; die fragliche Zumutung war überdies ein thörichter Versuch, die Großmut da hervorzurufen, wo sie ganz und gar nicht am Platze war. Ein noch schlimmeres Beispiel ist das, welches von Ruskin berichtet wird. Als er noch ein Kind war, wurde von ihm verlangt, zum Nachtisch zu kommen und Nüsse für die älteren Leute aufzuknacken, während ihm selbst entschieden verboten wurde, irgend welche zu essen. Solche verfeinerte Grausamkeiten der Führung verdienen in ihren Zielen vereitelt zu werden. Ein großer Teil unseres schlechten Erfolges bei der Führung der Kinder würde wahrscheinlich zeigen, daß er dem Unverstand in der Bestimmung der Aufgaben und ganz besonders in der Stellung von Forderungen, welche die empfindliche Faser des kindlichen Herzens, das Gerechtigkeitsgefühl, verletzen, zuzuschreiben sei.

Die Eltern pflegen meiner Befürchtung gemäß zu vergessen, daß die Großmut und die anderen edlen Tugenden ihren Wert ihrer Freiwilligkeit verdanken. Es kann auf dieselben hingewiesen und zu denselben aufgemuntert werden, aber sie dürfen nicht erzwungen werden. Andererseits können Eltern nicht thörichter sein, als einen spontanen Ausfluß des guten Impulses zu entmutigen, als ob nichts gut wäre, außer das, was von dem Geist des Gehorsams herrührt. In dem hübschen und anziehenden amerikanischen Werkchen: Beckonings from Little Hands (Winke von kleinen Händen), beschreibt der Schriftsteller[6]) die Zerknirschung eines Vaters, der sich nach dem Tode seines Kindes an die erste ungeschickte Bemühung des kleinen Burschen, ihm beim Herbeitragen

[5]) Englische Münze zu 50 Pfennig.

[6]) Sein Werk erschien nicht im Buchhandel; es wurde nur für privaten Umlauf gedruckt.

von Brennmaterial zu helfen, erinnerte, eine Bemühung, welcher er leider mit einer Zurückweisung begegnete.

Die richtige Methode der Erziehung, welche den Instinkt des Gehorsams durch kräftigende Übung entwickelt und stärkt, kann nicht leicht kurz zusammengefaßt werden; denn sie ist das Ergebnis der höchsten Weisheit. Nichtsdestoweniger mag es mir erlaubt werden, auf einige ihrer Hauptzüge hinzuweisen.

Da die weise Mutter schon am Anfang durch ein feines moralisches Gefühl und einen praktischen Takt in Ansehung dessen unterrichtet ist, was erwartet werden kann, so ist sie vor allem darum besorgt, ihre Gebote als etwas so Selbstverständliches wie die Tagesordnung des häuslichen Lebens, als unbestreitbare Grundsätze des Benehmens erscheinen zu lassen; dies thut sie nun nicht durch einen thörichten Eifer im Einprägen der Gebote, sondern durch ein ruhiges geschicktes Einweben derselben in die Ordnung der kindlichen Welt. Die erste und fundamentale Forderung besteht sicherlich darin, daß stets das Rechte erwartet wird, als ob das Verkehrte eine Unmöglichkeit wäre und daher nicht immer auf das Verkehrte hingewiesen und mit den Folgen gedroht wird; daß ferner alle Worte und Handlungen der Mutter diese Ansicht von der Unvermeidlichkeit des Gebotes unterstützen helfen; daß endlich allen Anzeichen eines ungehorsamen Geistes zuerst mit Mißverständnis und später mit Erstaunen entgegengetreten wird.

Die Wirksamkeit dieser Zucht hängt von dem einfachen psychologischen Grundsatz ab, daß schwierige Handlungen sich in dem Maße zu verwirklichen pflegen als die Vorstellungen davon klar und beharrlich werden. Man veranlasse ein Kind beständig, in Gedanken eine ihm widerwärtige Handlung zu verfolgen, und man wird dann seine Abneigung gegen dieselbe mehr als zur Hälfte bewältigt haben. Die ruhige tägliche Betonung der weisen Vorschrift der Kinderstube kommt durch die Aufstellung und Verfechtung der Ideen von den gehorsamen Handlungen vorwärts und schließt so den Gedanken an ungehorsame Handlungen aus.

Es ist kürzlich gezeigt worden, daß wir in dieser moralischen Beherrschung des Kindes durch die Einflüsterung der rechten Handlungen etwas haben, das der Wirkung der Suggestion auf das hypnotisierte Medium ganz ähnlich ist. Die Mutter, d. i. die rechte Art derselben, übt auf den kindlichen Geist etwas von dem überwältigenden Einfluß des Nancyer Arztes [7]) aus: sie prägt ihm Ideen über besondere Handlungen ein und gibt denselben Kraft und Beharrlichkeit, so daß der jugendliche Geist von ihnen

---

[7]) D. i. irgend ein Hypnotist der Bernheim'schen Richtung.

beherrscht wird und dieselben eine greifbare Gestalt annehmen, sobald sich Gelegenheit bietet.

Damit diese Wirkung der „Beherrschung" oder eine vollständige Beschlagnahme des Bewußtseins durch die rechte Idee sich ergeben kann, sind gewisse Vorsichtsmaßregeln notwendig. Wie beobachtende Eltern wissen, kann ein Kind durch ein Verbot dazu geführt werden, gerade das zu thun, was ihm verboten wurde. Wir haben gesehen, wie schnell sich der kindliche Geist von einer Bejahung zu einer entsprechenden Verneinung bewegt und umgekehrt. Die Neigung zum Widerspruch bei einem Kinde, d. i. seine Leidenschaft, das Gegenteil von dem zu sagen, was man sagt, zeigt die gleiche seltsame Art und Weise, in welcher der jugendliche Geist wirkt. Der Wunsch, das Verbotene zu thun, ist eine andere Wirkung dieser „konträren Suggestion", wie dieser Wunsch genannt worden ist und der selbstverständlich durch die Abneigung des Kindes gegen allen Zwang unterstützt wird.*) Wenn wir diese mittelbare Wirkung der Suggestion vermeiden und dafür ihre direkte Wirkung sichern wollen, dann müssen wir vor allem das schwierige Geheimnis des persönlichen Einflusses, der Herrschsucht, welche nicht abstößt, sondern anzieht, ermitteln; in zweiter Linie müssen wir auch versuchen, unsere Verbote mit ihren konträren Suggestionen auf ein Minimum herabzusetzen.

Bei der moralischen Erziehung tritt die Wirkung dieses Einflusses einer scheinhypnotischen Suggestion klarer zu Tage, wenn Schwierigkeiten aufstoßen, d. h. wenn irgend ein Ausbruch eigensinnigen Widerstandes erkannt und ihm begegnet oder irgend eine neue und verhältnismäßig schwierige Heldenthat des Gehorsams angewöhnt werden muß. Hier beobachte ich, daß verständige Mütter ihren Weg zu Methoden gefunden haben, welche jenen des Hypnotisten ganz ähnlich sind. „Wenn R. ungezogen und aufgebracht ist (schreibt eine mir bekannte Dame von ihrem dreieinhalbjährigen Knaben), so brauche ich ihm nur anzudeuten, daß er irgend ein anderer, z. B. einer seiner Freunde, sei, und er pflegt dies sogleich hinzunehmen; er pflegt sich dann für ein anderes Kind auszugeben und schließlich fortzugehen und sich selbst jetzt als einen artigen Knaben wieder zurückzurufen." Wie wir vermuten, wird diese Art der Suggestion dadurch, daß sie dem „höheren Ich" hilft, sich von niederen Einflüssen zu trennen und diese zu lenken, bei der moralischen Erziehung der Kinder im ausgedehntesten Maße angewendet. Die Suggestion kann durch das Gemüt wirken. Bloß zu sagen: „Die Mutter wünscht, daß Du

---

*) Über die Natur dieser konträren Suggestion siehe M. Baldwin, Mental Development in the Child and the Race, S. 145 f.

dies thust", bedeutet in dem Bewußtsein des Kindes die Aufrichtung einer Idee mit Hilfe der stützenden Kraft seiner Zuneigung. „Wenn (schreibt eine Dame) es irgend etwas gab was Lyle nicht gerne thun wollte, so brauchte seine Mutter nur zu sagen: „„Hans (eine Art vergöttertes Spielzeug-Pferd, wie bereits erwähnt wurde) wünscht, daß Du dies thust"", und es wurde ohne Murren gethan."

Wir haben eine andere Ähnlichkeit mit der hypnotischen Suggestion da, wo eine Mutter ihr Kind einige Zeit vorher für eine schwere Pflicht vorbereitet, indem sie ihm sagt, sie erwarte von ihm, daß es dieselbe thue. Eine Mutter schreibt, daß ihr Knabe im Alter von zweieinhalb Jahren ganz besonders geneigt war, in heftige aber kurze Schreianfälle auszubrechen. „Ich habe gefunden (berichtet sie), daß diese oft dadurch verhindert werden, daß ihm vorher gesagt wird, was von ihm erwartet werden würde, und daß von ihm das Versprechen erzwungen wird, etwas freudig zu thun. Ich habe sein Gesicht erröten und ihn bereit gesehen zu weinen, als er sich an sein Versprechen erinnerte und sich selbst beherrschte." Dies erinnert uns lebhaft an die Befehle, welche von dem Hypnotiseur eingeflüstert werden, um ausgeführt zu werden, wenn das Medium erwacht. In dieser Richtung könnte vielleicht dadurch viel mehr gethan werden, daß die rechten Augenblicke für die Aufrichtung beharrlicher Ideen im Bewußtsein des Kindes gewählt werden. Ich kenne eine Dame, welche auf den Einfall geriet, ihrem etwas eigensinnigen Mädchen nachts vor dem Einschlafen eine moralische Ermahnung zu geben, und sie fand dies sehr wirksam. Es ist möglich, daß wir in den Stand gesetzt werden können, diese Idee von der vorbereitenden und vorbeugenden Suggestion in neuen und überraschenden Weisen auf eigensinnige und widerspenstige Kinder anzuwenden. *)

Ein anderes Verfahren, durch welches die weise Mutter das Kind für die Pflicht gewinnen wird, besteht in der Entwicklung seines Bewußtseins zur Freiheit und Stärke. Eine Mutter, welche selber eine wohlbekannte Jugendschriftstellerin war, hat in einigen Aufzeichnungen über ihre Kinder berichtet, daß sie, wenn eines ihrer kleinen Mädchen sich geweigert hatte, auf ihren Wunsch einzugehen, zu ihm zu sagen pflegte: „Oh ja, ich glaube, wenn Du Dich daran erinnert hast, wie schön es ist, andern einen Gefallen zu erweisen, so wirst Du es thun." „Ich will darüber nachdenken, Mama", pflegte das Kind zu erwidern, indem es

---

*) Die Beziehungen der (hypnotischen) Suggestion zur moralischen Erziehung sind von Guyau, Education and Heredity, Kap. 1, erörtert worden. Vergl. ferner Preyer, die Seele des Kindes (4. Aufl.), S. 223 und Compayré, L' Evolution intellectuelle et morale de l'Enfant, S. 262.

lachte und dann fortging und seinen Kopf hinter einem Sophakissen, welches es seine „Denkecke“ nannte, verbarg. In einer halben Minute pflegte es hervorzukommen und zu sagen: „Oh ja, Mama, ich habe darüber nachgedacht und ich will es thun.“ Dies überrascht mich als eine bewundernswerte Verbindung der regulierenden Suggestion mit der Übung des jugendlichen Willens in der moralischen Entscheidung. Dieselbe gab dem Kinde das Bewußtsein, seinen eigenen Willen zu gebrauchen, und sie behielt doch das nötige Maß von Führung und Aufsicht bei.

Während das moralische Bewußtsein sich entwickelt und neue Probleme entstehen, werden sich neue Gelegenheiten für eine solche suggestive Führung bieten. Wie wertvoll ist z. B. die mütterliche Aufmunterung des schwachen Kindes beim Zurückweichen vor einer schwierigen, dasselbe zurückdrängenden Handlung, wenn die Mutter mit begeisternder Stimme sagt: „Du kannst es, wenn Du es versuchst.“ So führt sie, dem Lotsen gleich, den kleinen Schiffer in die offene See der Pflicht hinaus, wo er sich selbst wird lenken müssen.

Ich habe zu zeigen versucht, daß die moralische Erziehung der Kinder nicht jenseits der menschlichen Kräfte liegt. Sie hat ihre starken Stützen in der Kindesnatur, und diese werden, wenn auf Seite des Gebotsgebers Weisheit nnd Methode vorhanden sind, den Erfolg sichern. Ich habe nicht gesagt, daß die Aufgabe des Erziehers leicht sei. Indem ich also weit davon entfernt bin, dies zu glauben, halte ich doch daran fest, daß eine Mutter, welche mutig dem Problem entgegentritt, insofern sie weder den launenhaften Willen seinen eigenen Einfällen überläßt, noch — was kein geringeres Zeichen der Schwäche wäre — die Aufgabe der Erziehung desselben einem bezahlten Stellvertreter überträgt, und welche in dem wohlüberlegten und beständigen Bestreben, der von mir angedeuteten Vollkommenheit näher zu kommen, Erfolg hat, indem sich die weise Gebotsgeberin mit der zärtlichen und geselligen Mutter verbindet, — daß diese Mutter zu den wenigen Gliedern unseres Geschlechtes zählt, welche auf eine Verehrung durch dasselbe Ansprüche haben.

IX.

Das Kind als Künstler.

Eine der interessantesten, vielleicht auch eine der lehrreichsten Phasen des kindlichen Lebens sind die Anfänge der Kunstthätigkeit. Dies ist von einem der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiet der Kinderpsychologie, Bernard Perez, anerkannt worden, welcher den Gegenstand in einer interessanten Monographie behandelt hat.*) Bei diesem Teil unseres Gegenstandes wird, wie bei jenem über die Sprache, gefunden werden, daß er mit den Erscheinungen zu Anfang der Kultur der Rasse interessante Berührungspunkte hat.

Der Kunsttrieb der Kinder eignet sich ganz besonders zur Beobachtung. Wie wir sehen werden, gibt es auch hier für den Beobachter zweifellos Schwierigkeiten. Es mag zuweilen eine heikle Sache sein, zu bestimmen, ob eine kindliche Thätigkeit eigentlich unter den Titel der wirklichen Kunstproduktion fällt, obgleich ich nicht glaube, daß dies eine ernstliche Schwierigkeit sei. Andererseits gibt sich der Kunstimpuls da, wo er besteht, direkt und meistenteils in einer so charakteristischen und objektiven Form kund, daß wir ganz wohl imstande sind, seine Züge mit außerordentlicher Leichtigkeit zu untersuchen.

Der Kunsttrieb im engeren Sinne als ein spezialisierter Instinkt, welcher seinen Inhaber antreibt, einer bestimmten Richtung der Produktion — wie Zeichnungen künstlerischer Art oder einfache musikalische Kompositionen — zu folgen, ist eine sehr wechselnde Erscheinung der Kindheit. Manche Kinder, welche später einen Zweig der Kunstpflege ernstlich ergreifen, offenbaren

*) L'Art et la Poesie chez l'Enfant, 1888.

eine angeborne Neigung durch eine frühzeitige Vorliebe für diese Richtung der Thätigkeit. Viele andere Kinder haben, wie ich mit Recht annehmen darf, einen vorübergehenden Hang für eine besondere Form der Kunstthätigkeit. Andererseits gibt es viele Kinder, welche beinahe einen vollständigen Mangel nicht nur an produktivem Impuls, sondern auch an ästhetischem Sinn des Künstlers zeigen. So unbeständig, so sporadisch sind diese Erscheinungen rudimentärer Kunst unter den Kindern, daß man leicht zur Annahme geführt werden könnte, die Kunstthätigkeit sollte überhaupt nicht zu ihren allgemeinen Merkmalen gezählt werden.

Wenn wir in dieser Weise urteilten, so würde das jedoch ein irriges Urteilen sein, weil wir die Normen der Erwachsenen anwendeten. Es wird allgemein anerkannt, daß die Kunst und das Spiel innig mit einander verknüpft sind. Es ist wahrscheinlich, daß die erste rohe Kunst der Rasse oder wenigstens gewisse Richtungen derselben aus spielähnlichen Bethätigungen entsprangen; wie dem nun auch sein mag, so sind doch die Ähnlichkeiten zwischen beiden unbestreitbar. Ich hoffe, dieselben in der vorliegenden Untersuchung darzulegen. Bei dieser Sachlage sind wir meiner Ansicht nach gerechtfertigt, wenn wir von den Kunstimpulsen als einem allgemeinen Merkmal der Kindheit sprechen.

Obgleich wir viele interessante Punkte der Ähnlichkeit zwischen der rohen Kinderkunst und der ursprünglichen Rassenkunst finden werden, so dürfen wir, wie oben gezeigt wurde, doch nicht einen vollkommenen Parallelismus erwarten. Nach einigen Richtungen, wie beim Zeichnen, gemeinschaftlichen Tanzen, wird sich die überlegene Erfahrung, Kraft und Geschicklichkeit des Erwachsenen verraten, insofern die Kinderkunst bei der Vergleichung eine sehr ungünstige Lage einnimmt. Andererseits pflegt das Dazwischentreten des Erziehers den Entwicklungsgang der ästhetischen Neigungen des Kindes bedeutend zu modifizieren. Sein Geschmack wird von Anfang an beeinflußt und in der Richtung des Geschmackes der Erwachsenen gelenkt.

Dieser modifizierende Einfluß der Erziehung zeigt sich ganz besonders in einer Hinsicht. Es ist zur Annahme Grund vorhanden, daß in der Entwicklung der Rasse das Wachstum des Gefühles für das Schöne eine begleitende Eigenschaft des Wachstums des Kunstimpulses war, des Impulses nämlich, die Person zu schmücken, Federn und andere schöne Sachen zu sammeln. Nicht so ist es bei dem Kinde. Hier bemerken wir ein gewisses Wachstum des Wohlgefallens an schönen Dingen, ehe der selbstthätige Kunstimpuls Zeit gehabt hat, sich kundzugeben. Die meisten Kinder, welche eine gebildete Mutter oder sonst eine ge-

bildete Wärterin haben, erwerben eine rudimentäre Schätzung dessen, was ihre älteren Angehörigen als schön betrachten, ehe sie auf dem Gebiete der Kunstproduktion viel zu stande bringen. Wir versorgen sie mit Spielsachen, Bildern, wir singen ihnen vor, und wir nehmen sie vielleicht sogar ins Theater mit und thun auf diese Weise unser Bestes, um ihnen unsere Ideen über das Schöne einzuimpfen. Daraus entspringt nun die Schwierigkeit — wahrscheinlich die Hauptschwierigkeit —, das ausfindig zu machen, was der sich selbst überlassene kindliche Geist bevorzugt. Trotzdem macht es die frühe Zeit, in welcher solche ästhetische Bevorzugungen sich kundzugeben beginnen, wünschenswert, dieselben zu untersuchen, ehe wir zur Betrachtung der aktiven Seite der kindlichen Kunst übergehen. Wir wollen es so gut als möglich versuchen, die ersten Kundgebungen des wahren kindlichen Geschmackes freizulegen.

Die ersten Erwiderungen auf das Naturschöne.

Gleich am Anfang, ehe der Erziehungseinfluß Zeit gehabt hat zu wirken, können wir einige Merkmale dieses kindlichen scheinästhetischen Gefühles erhaschen. Die Richtungen der Beobachtungen eines Kindes wie auch der Greifbewegungen seiner Arme sagen uns ziemlich klar, welche Art der Dinge es anzieht und ihm gefällt.

Auf dem häuslichen Schauplatze sind es glänzende Gegenstände, wie die Feuerflamme, die Lampe, das Spiel des Sonnenlichtes auf einem Stückchen Glase oder einem vergoldeten Rahmen, im Freien sind es das glitzernde Wasser, eine durch Gänseblümchen in Weiß gekleidete Wiese, die frische Schneedecke, später der Mond und die Sterne, welche alle dem erwachenden Bewußtsein den ersten Fingerzeig über die Schönheit der Welt zu geben scheinen. Das Leuchten — die Helligkeit in ihren höheren Graden, gleichviel ob die hellen Strahlen das Auge direkt erreichen oder von einer glänzenden Oberfläche zurückgeworfen werden — ruft die erste Freude des Auges hervor und bleibt eine Hauptquelle der Lebensfreude.

Das Gefühl für die Farbe als solche tritt erst später deutlich auf. Die erste Freude an farbigen Gegenständen ist von der ursprünglichen Freude an der Helligkeit kaum unterscheidbar. Dies gilt ziemlich zweifellos von dem hell beleuchteten, rosaroten Vorhang, welchen Preyer's Knabe im Alter von dreiundzwanzig Tagen mit Zeichen des Wohlgefallens begrüßte, und es gilt auch

von späteren Kundgebungen. So fand Preyer, als er mit seinem Knaben gegen Ende des zweiten Jahres über seine Farbenunterscheidungsfähigkeit Versuche anstellte, daß dieser eine entschiedene Vorliebe für helle oder leuchtende Farben, Rot und Gelb zeigte.*) Der gleiche Sachverhalt wurde von Fräulein Shinn in ihrem interessanten Bericht über die erste Entwicklung des Farbensinnes ihrer Nichte im ganzen bestätigt.**) So legte diese im achtundzwanzigsten Monat eine besondere Vorliebe für gelbe Narzissen an den Tag, deren helle Farben auch andere und ältere Mädchen anlockten und leider nach einem Platze, aus dem alle Helligkeit verbannt war. Um dieselbe Zeit hegte das Kind eine Vorliebe für das gelbe Kleid ihrer Tante, indem es heftig Einspruch erhob, wenn dasselbe durch ein braunes ersetzt wurde. Unter anderen farbigen Gegenständen, welche das Auge dieses kleinen Mädchens bezauberten, waren auch ein Sträußchen weißer Kirschblüten und der rote Himmel beim Sonnenuntergang. Derartige Beobachtungen könnten leicht vermehrt werden. Die weiße Farbe zählt, wie bemerkt werden soll und wie wir erwarten könneu, mit den hellen einfachen Farben zu den ersten Lieblingen.***)

In welchem Alter ein Kind anfängt, den Wert der Farbe als Farbe richtig zu schätzen, an Blau oder Rot für sich und unabhängig von ihrer Helligkeit Gefallen zu finden, ist schwer zu sagen. Die Experimente von Preyer, Binet, Baldwin und anderen über die Unterscheidung der Farben sind hinsichtlich der besonderen Neigungen kaum beweiskräftig, obgleich das Verfahren Baldwin's, das Kind zur Ergreifung von Farben zu veranlassen, auf diesen Punkt ein gewisses Licht wirft. Nach Baldwin ist Blau eine der ersten Farben, die ausgewählt werden; aber er teilt nicht mit, in welchem Verhältnis die gebrauchten Farben (welche unglücklicherweise Gelb — nach anderen Beobachtern die Lieblingsfarbe des Kindes — nicht in sich schließen), hinsichtlich ihrer Helligkeit standen.****)

Zweifellos ist ein drei- oder vierjähriges Kind geneigt, für eine einzelne Farbe — welche Lieblingsfarbe es sich als „meine Farbe" anzueignen pflegt — eine besondere Vorliebe zu hegen. Eine Sammlung solcher vollkommen spontanen Bevorzugungen ist bei der Untersuchung der ersten Kundgebungen eines Gefühles für die Farbe etwas Wünschenswertes. Bei der Beobachtung

---

*) Preyer, die Seele des Kindes (4. Aufl.), S. 6 f.

**) Shinn, Notes on the Development of a Child, S. 91 f.

***) Perez, a. a. O., S. 41 f.

****) Siehe die zwei Artikel von Baldwin über „A New Method of Child-study" in Science, April 1893, und sein Buch „Mental Development in the Child and the Race.

dieser Auslesen muß aber für die Ausmerzung der Wirkungen der Association und des unabsichtlichen Einflusses des Beispieles und der Autorität Sorge getragen werden; so zieht ein Kind eine besondere Farbe vor, weil sie „Mama's Farbe" ist, d. h. diejenige, welche sie bei ihrer Kleidung und auch anderweitig zu wählen scheint.

Die Wertschätzung der verschiedenen Farben offenbart sich wahrscheinlich in innigem Zusammenhang mit der Bedeutung des Farbenkontrastes. Viele Neigungen eines dreijährigen Kindes in Sachen der Blumen, Vögel, Kleider u. s. w. sind deutlich auf das zunehmende Vergnügen am Farbenkontrast zurückführbar. Dabei müssen wir wiederum zwischen einer wahren Farbenwirkung und einer bloßen Lichtwirkung unterscheiden. Der dunkelblaue Himmel mag, indem er sich durch eine Lücke in den weißen Wolken zeigt — eines der Farbenschauspiele, welche die Nichte von Fräulein Shinn ergötzten —, einen großen Teil seiner Anziehungskraft dem Kontrast von Hell und Dunkel zu danken haben. Es würde interessant sein, mit dreijährigen Kindern in der Absicht Versuche anzustellen, zu bestimmen, ob und wie weit der Farbenkontrast Gefallen erregt, wenn er allein vorhanden ist und nicht durch den Kontrast des Helldunkels unterstützt wird.

Ich habe zu der Annahme Grund, daß die Kinder, gleich den weniger gebildeten Erwachsenen, Zusammenstellungen von Farben vorziehen, welche in der Farbenscheibe weit von einander entfernt liegen, wie Blau und Rot oder Blau und Gelb. Es wird zuweilen behauptet, die Praxis und die Geschichte der Malerei zeigten, daß Blau und Rot eine gefälligere Zusammenstellung sei als die der Komplementärfarben, nämlich Blau und Gelb. Es würde sich nun empfehlen, das Gefühl der Kinder in dieser Hinsicht zu prüfen. Bei dieser Untersuchung würde es notwendig sein, darauf zu sehen, daß das Kind für die Zusammenstellung nicht eine einzelne Farbe, wie Blau oder Gelb, um ihrerselbstwillen und unabhängig von ihrer Beziehung zu ihrem Gegenstück auswählte — eine Sache, die nicht sehr leicht zum Austrag zu bringen ist. Es müßte dafür Sorge getragen werden, daß ferner der Einfluß der Autorität ausgemerzt würde, da dieser nicht nur dadurch auf das Kind einwirkt, daß es belehrt wird, welche Zusammenstellungen die besten sind, sondern auch dadurch, daß Muster für die Zusammenstellung bei der gewohnheitsmäßigen Anordnung der Kleider u. s. w. aufgestellt werden. Auch dies würde sich wahrscheinlich als eine Bedingung erweisen, die nicht leicht zu erfüllen ist.*)

---

*) Der Einfluß einer solchen Autorität ist besonders bei der Auswahl der

Ich habe mich etwas länger bei den ersten Keimen der Farbenwertschätzung aufgehalten, weil diese derjenige Zug des kindlichen Schönheitssinnes ist, welcher so spät erst einer genauen experimentellen Erforschung unterworfen wurde. Die Sachlage ist eine ganz andere, wenn wir uns zur ersten Wertschätzung der Form wenden. Daß die kleinen Kinder in Bezug auf die Form ihre Neigungen haben, ist meiner Ansicht nach unbestreitbar, aber dieselben sind nicht die des gebildeten Erwachsenen. Ein ganz kleines Kind wird die Wölbung des Regenbogens und die Rundung in der Gestalt einer Katze bewundern, obgleich in diesen Fällen das Vergnügen an der Form weit davon entfernt ist, ein unvermischtes zu sein. Klarer tritt die Wertschätzung in Bezug auf hübsche zierliche Bewegungen, wie die Sprünge einer Katze, hervor. Vielleicht findet die erste Empfänglichkeit für die Schönheiten der Form im Zusammenhang mit diesem Vergnügen an den Formen der Bewegung statt, ein Vergnügen, das anfangs ein gemischtes Gefühl ist, insofern es das Interesse an jeder Bewegung in sich schließt, da diese, wie bereits angedeutet worden ist, auf das Leben hinweist. Pflegen wir nicht alle thatsächlich unsere Eindrücke der Formen der Ruhe auf diese ersten Eindrücke der Formen der Bewegung zurückzuführen?

Ein bemerkenswerter Zug in der ersten Erwiderung des Kindes auf die Reize der Form ist die Vorliebe für „winzige" Dinge. Das Wohlgefallen an kleinen Naturobjekten, wie Vögeln, Insekten, Muscheln u. s. w., und das Vorherrschen solcher Bezeichnungen, wie „winzig", „klein", „lieber Kleiner", im kindlichen Wortschatz erläutern diese frühzeitige Richtung des Geschmackes in gleicher Weise. Dieses Gefühl ist wiederum ein gemischtes; denn das kindliche Interesse an sehr kleinen schwächlich aussehenden Dingen enthält ein Element liebkosender Zärtlichkeit, welches ebenfalls einen Anstrich von Mitgefühl in sich schließt. Das ist nur eine Erläuterung der allgemeinen Regel der ästhetischen Entwicklung sowohl bei dem Individuum als auch bei der Rasse, daß die reine Schaulust an dem Anblick der Dinge sich nur allmählich von einem gemischten Gefühle absondert.

Wenn wir uns jetzt zu den höheren Seiten der Form, zur Regelmäßigkeit des Umrisses, zur Symmetrie, zur Proportion, wenden, dann stoßen wir auf eine Schwierigkeit. Viele Kinder erlangen schon in ihrer frühesten Jugend und vor dem Beginn irgend einer schulgemäßen Erziehung ein gewisses Gefühl für die Regelmäßigkeit und Symmetrie. Ist nun dasselbe das Resultat

---

harmonischen Farbenschattierungen für die Kleidung u. s. w. besonders in die Augen fallend. Vergl. Shinn, a. a. O., S. 15.

einer bloßen Beobachtung natürlicher oder anderer Formen? Hier sind die Verhältnisse des Kindes von Bedeutung. Es lebt unter jenen, welche auf diesen Zügen bei den täglichen Bethätigungen im Hause bestehen. Aus dem Decken des Speisetisches z. B. ersieht ein Kind die regelmäßige räumliche Anordnung, welche sich wie ein Gesetz Geltung verschafft. So oft es angekleidet wird, oder seine Mutter sich ankleiden sieht, hat es einen Anschauungsunterricht in der symmetrischen Anordnung. Dadurch nehmen nun diese Züge eine Art ethischer Berechtigung an, ehe sie als Elemente von ästhetischem Werte betrachtet werden. Hinsichtlich des Gefühles für die Proportion zwischen den Ausdehnungen oder Teilen einer Gestalt dürfte die Erwägung, daß dieses Gefühl einen Grad von Verstandesschärfe in sich schließt, der außer dem Bereich von manchem Erwachsenen liegt, darauf hinweisen, daß dasselbe von einem kleinen Kinde nicht erwartet werden kann; diese Annahme wird auch bestätigt werden, wenn wir zur Prüfung der ersten kindlichen Versuche im Zeichnen kommen.

Von diesen elementaren Freuden am Licht, an der Farbe und an gewissen einfachen Seiten der Form können wir behaupten, daß sie die Grundlage für eine rohe Wahrnehmung der Schönheit an Naturobjekten und an den Erzeugnissen menschlicher Meisterschaft bilden. Ein ganz kleines Kind ist fähig, zur wirklichen Bewunderung einer schönen Dame hingerissen zu werden, in deren Wertschätzung der Glanz, die Farbe, die Anmut der der Bewegung, die Pracht der Kleidung ihren Anteil haben, während der Augenreiz durch eine süße und angenehme Stimme oft noch verstärkt wird. Eine solche Bewunderung ist nicht rein ästhetisch: die Ehrfurcht, eine Andeutung über die gesellschaftliche Würde der Kleidung*), vielleicht auch ein Verlangen, von der Bezaubernden umarmt zu werden, können sich in dieselbe einschleichen; jedoch ist eine wahre Bewunderung des Aussehens um seiner selbst willen der Kern des Gefühles. Bei anderen kindlichen Bewunderungen, wie der schwärmerischen Verehrung des neu angekommenen Säuglings von seiten der Mädchen, beobachten wir ein wahres ästhetisches Gefühl, welches noch mit solchen „eigennützigen" Gefühlen, wie dem Sinn für persönliche Bereicherung durch neuen Besitz und für Familienstolz, vermischt ist und sich sozusagen von diesem freizumachen strebt. Ferner können wir bei dem Wohlgefallen an Tieren, welches für uns oft grillenhafte und seltsame Richtungen anzunehmen scheint, Rudimente ästhetischen Empfindens wahrnehmen, die unter einem lebhaften Gefühl für

---

*) Über die Natur des frühzeitigen Gefühles für die Kleidung siehe Perez, a. a. O.

absolute, durch Zuneigung gemilderte Herrschaft halb verborgen sind.

Bei diesen ersten Erfahrungen ist vielleicht die Liebe zu den Blumen die größte Annäherung an einen rein ästhetischen Genuß. Die kleinen runden Wunder sind mit ihrem Geheimnis sammtweicher Farbe wohl geeignet, das jugendliche Auge gefangen zu nehmen. Ich glaube, daß die meisten Kinder, welche unter Blumen leben und zu diesen Zutritt haben, etwas von diesem Gefühl erwerben, d. i. einem Gefühl der Bewunderung schöner Dinge, mit welchem sich gewöhnlich eine Art stummer kindlicher Sympathie vermengt. Zweifellos sind hier unter den Kindern auffallende Unterschiede vorhanden. Es gibt manche Kinder, welche nur oder hauptsächlich für ihren Geruchssinn Sorge tragen, und die große Empfindlichkeit des Riechorgans scheint denn auch viel mit den ersten Bevorzugungen und Vorurteilen in Sachen der Blumen zu thun zu haben.*) Andere Kinder dagegen kümmern sich um die Blumen hauptsächlich als Mittel persönlicher Schmückung, obgleich ich zur Annahme neige, daß diese teilweise eigennützige Vorliebe weniger häufig bei Kindern als bei vielen Erwachsenen auftritt. Es wird zuweilen behauptet, daß die Liebe zu den Blumen zum größten Teil ein Merkmal der Mädchen sei. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß der Unterschied — wenn man die Kinder frühzeitig genug, ehe sich unter dem Einfluß der Erziehung ein Bewußtsein von dem Geschlecht und seinen Sitten hat entwickeln können, beobachtet — nur gering sein wird. Kleine Knaben von ungefähr vier Jahren zeigen oft ein sehr lebhaftes Gefühl der Bewunderung für diese Perlen der Pflanzenwelt.

In einem großen Teil dieser ersten rohen Äußerungen des des ästhetischen Gefühles bei dem Kinde haben wir mit den ersten Kundgebungen des Geschmackes bei der Rasse Berührungspunkte. Es ist bekannt, daß die Freude an hellen glänzenden Dingen, an lebhaften Farben, an starken Farbenkontrasten, wie auch an gewissen Formen der Bewegung — wie jener der Federn (dem persönlichen Lieblingsschmuck) — ein Merkmal des Wilden bildet, was seinem Geschmack in den Augen des zivilisierten Menschen das Aussehen der Kindlichkeit verleiht. Andererseits ist es zweifelhaft, ob der Wilde das Gefühl des Kindes für die Schönheit der Blumen erlangt. Sowohl unsere zivilisierte Umgebung, die Wiesen und Gärten, als auch die beständige Wirksamkeit der erziehenden Kräfte des Beispiels führen das Kind in diesem Punkt bald über den Wilden hinaus.

---

*) Siehe Perez, a. a. O., S. 90 f.

Wie weit kann von den Kindern behauptet werden, daß sie den Keim eines Gefühles für die Natur, oder, um den bündigeren modernen Ausdruck zu gebrauchen, einer kosmischen Gemütsbewegung in sich hätten? Es ist eine Sache allgemeiner Beobachtung, daß sie nicht die Fähigkeit besitzen, eine Mehrzahl von Dingen in einem Akt der Betrachtung zu erfassen. Daher haben sie auch kein Gefühl für die Landschaft als harmonischen Komplex malerisch abwechselnder Teile. Wenn sie mitgenommen werden, um eine Aussicht zu betrachten, dann fallen ihre Augen — anstatt den Versuch zu machen, das Ganze zu erfassen, wie liebevolle Eltern wünschen — Ärgernis gebend über irgend einen einzelnen Zug von Interesse her und oft sogar über einen von nur geringem ästhetischen Werte. Die Leute begehen einen großen Irrtum, wenn sie die Kinder auf „Aussichtspunkte" unter der Voraussetzung mitnehmen, daß dieselben an den Eindrücken der Erwachsenen teil nehmen werden. Perez erzählt, daß einige Kinder, welche auf den Pic du Midi mitgenommen wurden, ihr Hauptvergnügen darin fanden, die Bergspitze zu erklettern und zu sagen, daß sie auf Eseln waren.*) Die bloße Größe der Unermeßlichkeit des Schauspiels wendet sich nicht an das Kind; denn das Gefühl des Erhabenen entsteht aus einem zusammengesetzten Prozeß der Phantasie, welcher jenseits der geringen kindlichen Kräfte liegt. So weit die Unermeßlichkeit auf das Kind überhaupt einwirkt, wie bei dem Meere, scheint sie angesichts des Unbekannten nur Schrecken zu erregen, und dieses Gefühl ist, obgleich es mit dem der Erhabenheit eine gewisse Verwandtschaft hat, von letzterem verschieden. Es besitzt nichts von dem freudigen Bewußtsein der Ausdehnung, welches sich letzterem beimischt. Nur auf gewisse begrenzte Objekte und Züge der Natur erwidert das Kind in ästhetischer Weise. Es kennt die Lieblichkeit der goldenen Frühlingswiese, den Zauber des von der Sonne beleuchteten Stromes, das Furcht erregende Geheimnis des Waldes und vielleicht auch noch teilweise die beunruhigende Schönheit des weiten blauen Himmels, d. h. es hat eine Anzahl kleiner Würzelchen, welche sich, wenn sie mit einander verwachsen, zu einem Gefühl für die Natur entwickeln werden.

Auch in diesem Punkte ist die Ähnlichkeit zwischen dem Kinde und dem unkultivierten Naturmenschen klar ersichtlich. Der Wilde besitzt kein ästhetisches Gefühl für die Natur als Ganzes, wiewohl er den Zauber von einigen ihrer einzelnen Züge — von einem Strom, einem Berge, dem sternbesäeten Himmel — fühlen kann und sogar von einigen Furcht erregenden Seiten ihrer wech-

*) Perez, a. a. O., S. 103.

selnden Physiognomie ergriffen werden mag. Wird uns nicht in der That gesagt, daß die wahre ästhetische Wertschätzung der malerischen Mannigfaltigkeit von Naturscenen — wie des wundersamen Zaubers wildromantischer Plätze und der erhabenen Reize der Furcht erregenden und zurückstoßenden Berges — in der Geschichte unserer Rasse ein ganz späte Erwerbung sei?*)

Die erste Haltung gegenüber der Kunst.

Wir können jetzt die Haltung des Kindes gegenüber jenen Gegenständen und Prozessen der menschlichen Kunst betrachten, welche von Anbeginn einen Teil seiner Umgebung bilden und sich erziehend an seine Sinne wenden; hier können wir nun mit jenen einfachen musikalischen Wirkungen beginnen, welche gewissen, von der Natur herstammenden Eindrücken folgen.

Es ist gezeigt worden, daß die Laute eine Hauptquelle des Bebens der kleinen Kinderherzen bilden. Diese produktive Ursache der Angst wird aber, wenn einmal die erste beunruhigende Wirkung der Fremdheit vorübergegangen ist, eine Hauptquelle des Interesses und des Vergnügens. Manche Naturlaute, wie die des fließenden Wassers und des Windes, fesseln frühzeitig das Ohr und erregen Verwunderung und Neugierde. Fräulein Shinn erläutert bei ihrer Nichte ausführlich, wie sich in den ersten Jahren das Interesse an den Lauten entwickelte.**) Dieses Vergnügen, den Lauten zu lauschen und sie auf ihren Ursprung zurück zu verfolgen, bildet einen Hauptzeitvertreib der ersten Kindheit.

Das ästhetische Vergnügen an den Lauten beginnt sich aus diesem allgemeinen Interesse auszuscheiden, sobald eine Vergleichung der Eigenschaften und eine Entwicklung der Bevorzugungen auftritt. So wird der Schall des Metalls (wenn es angeschlagen wird) dem des Holzes oder Steines vorzogen. Auf diese Weise kommt ein werdendes Gefühl für die musikalische Qualität zum Vorschein, welches wahrscheinlich an vielen der ersten Neigungen zu Personen Anteil nimmt; gewisse Tonhöhen, wie jene der Frauenstimme, und vielleicht auch Klangfarben werden anderen vorgezogen.

---

*) Eine ausgezeichnete Skizze über das Wachstum unseres Gefühles für die romantische und erhabene Schönheit der Berge wird von Leslie Stephen in einem seiner besten Werke, The Playground of Europe, gegeben.

**) Shinn, a. a. O., S. 115f.

Wenigstens gerade sobald wie dieses Gefühl für die Qualität des Lautes oder Tones, gibt sich eine rohe Vorliebe für die rhythmische Folge kund. Es wird allgemein anerkannt, daß unser Vergnügen an regelmäßig sich wiederholenden Lauten instinktiv ist, insofern es das Resultat unserer ganzen nervösen Organisation darstellt. Wir können uns den aufeinander folgenden Akten des Lauschens besser anpassen, wenn die Laute in regelmäßigen Zeitabständen folgen, und die von den Lauten hervorgerufenen Bewegungen können in einer regelmäßigen Folge besser ausgeführt werden. Das Kind zeigt uns dies durch seine wohlbekannte Vorliebe für einen ausgebildeten Rhythmus bei Melodien, welche es mit entsprechenden Bewegungen der Arme, des Kopfes u. s. w. begleitet.

Das erste Gefallen an musikalischen Kompositionen beruht auf diesem instinktiven Gefühl für den Rhythmus. Einfache Melodien mit ausgebildeten, leicht erkennbaren Takteinteilungen ergreifen zuerst die Phantasie des Kindes, und es kennt die beruhigenden und aufregenden Eigenschaften der verschiedenen Rhythmen und Taktarten. Da, wo der Rhythmus weniger deutlich oder verwickelt ist, werden die Bewegungserwiderungen verwirrt, und das angenehme Interesse vermindert sich. Von der rhythmischen Beschaffenheit der Verse gilt dasselbe. Das von den Kindern geliebte Rhythmusgeklingel hat einen einfachen Bau und ist mit kurzen Versfüßen wohl ausgezeichnet, wie in dem Lieblingskinderreim Jack and Gill[1]).

Wenn wir nun zur darstellenden Kunst übergehen, dann finden wir, daß die ästhetische Wertschätzung von seiten des Kindes deutlich der Zunahme der Intelligenz und dem Verständnis der künstlerischen Darstellung folgt, welche zur unmittelbaren Darbietung der Wirklichkeit einen Gegensatz bildet.

Die Entwicklung des Verständnisses der optischen oder bildlichen Darstellung der Dinge ist bereits berührt worden. Perez hat gezeigt, daß der erste Unterricht in diesem Wissenszweig von den Spiegelbildern geboten wird, welche, wie wir gesehen haben, das Kind anfangs für Wirklichkeiten hält, obgleich es bald zur Einsicht kommt, daß dieselben nicht greifbare Wirklichkeiten sind. Der Spiegel ist das beste Mittel zur Erläuterung der darstellen-

---

[1]) Dieser Kinderreim lautet in der Übersetzung so:

Hans mit Gret'
Zu Berge geht
Und holt 'nen Krug voll Wasser.
Da fällt Hans
Zerbricht den Kranz*)
Und Grete fällt dahinter.

---

*) des Kruges.

den Funktion des Bildes, weil er dieses Bild in nächster Nähe von der Wirklichkeit darbietet und auf diese Weise zur direkten Vergleichung mit derselben auffordert.

Bei Gemälden, bei welchen diese direkte Vergleichung ausgeschlossen ist, könnten wir eine weniger schnelle Wiedererkennung der darstellenden Funktion erwarten. Die Kinder zeigen jedoch sehr früh, daß die Gemäldebilder in dem Sinne verstanden werden, daß dieselben Rückwirkungen hervorrufen, welche den von der Wirklichkeit erregten ähnlich sind. Es wurde ein kleiner Knabe beobachtet, der am Ende des achten Monats mit Bildern plauderte. Dies darf vielleicht kaum als Wiedererkennung gedeutet werden. Pollock behauptet, daß von seinem kleinen Mädchen im Alter von dreizehn Monaten die Bedeutung der Bilder „im allgemeinen verstanden wurde".*) Fräulein Shinn teilt uns mit, daß ihre Nichte mit zweiundvierzig Wochen bei dem Anblick eines lebensgroßen Gemäldes einer Katze dieselbe Aufregung zeigte, wie bei dem von wirklichen Katzen.**) Von einer Dame werden mir ferner zehn Monate als der Zeitpunkt angegeben, in welchem ihr kleiner Knabe die Bilder von Tieren dadurch wiedererkannte, daß er sie „Wauwau" u. s. w. nannte, ohne daß es ihm vorher gesagt wurde.

Diese frühzeitige Wiedererkennnung der Bilder ist sicherlich bemerkenswert, selbst wenn wir uns daran erinnern, daß auch die Tiere einen Keim davon besitzen. Bei den Geschichten, daß Vögel Bilder von Vögeln und Hunde Porträte von Personen wiedererkannten, handelt es sich um ziemlich große und vollendete Gemälde.***) Ein Kind wird hingegen sogar eine kleine und flüchtig ausgeführte Zeichnung „wiederkennen". Es scheint in dieser Hinsicht selbst die Fähigkeiten der Wilden zu übertreffen, da wenigstens von einigen derselben behauptet wird, sie seien in der Wiedererkennung von Gemäldebildern langsam. Diese Fähigkeit, welche eine feine Beobachtung der Form und einen scharfen Sinn für die Ähnlichkeit in sich schließt, wird am schlagendsten an der Wiedererkennung individueller Porträte bemerkt. Die Nichte von Fräulein Shinn machte in ihrem vierzehnten Monat das Gesicht ihres Vaters aus einer Gruppe von neun Personen ausfindig, wiewohl dasselbe kaum mehr als einen Viertelszoll[2]) im Durchmesser hatte.****) Ich

*) Mind, Bd. III, S. 393.

**) a. a. O., 71 f.

***) Siehe Romanes, Animal Intelligence, S. 311 u. 453. Die einzige Ausnahme bildet eine Photographie, von welcher gesagt wird, daß sie „groß" gewesen sei; S. 453.

[2]) Ein englischer Zoll = 2 ½ cm.

****) a. a. O., S. 74.

beobachtete dieselbe Schärfe der Wiedererkennung bei meinen eigenen Kindern.

In dieser ersten Beobachtung der Bilder ist ein Punkt so merkwürdig, daß er eine besondere Erwähnung verlangt. Einer meiner Freunde, ein Psychologe, schreibt mir, daß sein kleines dreieinhalbjähriges Mädchen „nicht merkt, ob es ein Bild aufrecht oder verkehrt ansieht; es zeigt auf alles, was gefragt wird, auf die Augen, die Füße, die Hände, den Schweif u. s. w., annähernd gleich geschickt, wie nun das Bild auch immer liegen mag und fragt niemals, ob es dasselbe recht gelegt habe, um es besser sehen zu können“. Die gleiche Erscheinung wurde bei den anderen Kindern derselben Familie bemerkt, und die Mutter teilt mir mit, daß ihre Mutter dieselbe ebenfalls bei ihren Kindern beobachtete. Ich habe für diese Gleichgiltigkeit gegenüber der Lage eines Bildes ein weiteres Beispiel bei den zwei Kindern von einem anderen meiner Freunde gefunden. Ferner berichtet mir Petrie[3]), daß er einmal einen arabischen Knaben mit Aufmerksamkeit verfolgte, als dieser ein Bilderbuch betrachtete. Ein Bild, die Zeichnung von Pferden und einem Wagen, hatte zufälligerweise eine von den übrigen verschiedene Lage, so daß die Pferde, wenn das Buch wie vorher gehalten wurde, aufwärts zu gehen schienen; der Knabe wurde aber dadurch nicht im geringsten belästigt und ohne den Versuch zur Wendung des Buches zu machen, entzifferte er das Bild mit Leichtigkeit. Diese Thatsachen sind merkwürdig, weil sie das Geschick des jugendlichen Auges in der Entzifferung erläutern. Sie können möglicherweise eine weitere Bedeutung haben, da sie zeigen, daß das, was wir Stellung — die Anordnung einer Figur in Beziehung auf eine senkrechte Linie — nennen, ein verhältnismäßig künstlicher Gesichtspunkt ist, welcher von dem Kinde noch wenig, wenn überhaupt beachtet wird. Es mag im stande sein, seine Aufmerksamkeit so gut auf die eigentliche Form zu richten, daß es gegen die Stellungsweise der Figur gleichgiltig ist. Das ist jedoch eine Sache, welche eine weitere Erforschung wohl verdient.*)

Eine weitere Frage erhebt sich darüber, ob diese „Wiedererkennung“ des Bildes durch die Kinder gegen Ende des ersten Jahres notwendigerweise eine Erfassung der Idee eines Bildes, d. i. einer Darstellung oder Abbildung von irgend etwas, in sich schließt. Die ersten Reaktionen eines Kindes, wie das Lächeln u. s. w., wenn es Spiegelbilder und Gemälde sieht, scheinen dies

[3]) Englischer Ägyptolog (*1853).

*) Petrie macht mich darauf aufmerksam, daß sich ein ähnlicher Mangel an Wahrnehmung der Stellung in der Art und Weise zeigt, in welcher die Buchstaben in den ersten griechischen und phönizischen Schriften gemacht wurden.

nicht zu zeigen; sie weisen bloß darauf hin, daß es stark erregt wird, wie das auch bei der Gegenwart des wirklichen Objektes der Fall sein würde, oder daß es höchstens das Bild als Ding wiedererkennt. Das Gleiche gilt ferner meiner Ansicht nach von der sogenannten Wiedererkennnung der Bilder durch die Tiere.

Daß die Kinder anfangs die Bilder- oder Darstellungsfunktion nicht begreifen, wird aus der wohlbekannten Thatsache ersehen, daß sie die Bilder in derselben Weise wie die Schatten berühren und dieselben in anderer Beziehung so behandeln, als ob sie greifbare Wirklichkeiten wären. So versuchte das kleine Mädchen Pollock's an den Bäumen eines Gemäldes zu riechen und gab sich den Anschein, als wollte es einige gemalte Hunde füttern.

Wann die erste klare Auffassung der Bilderfunktion erreicht wird, ist schwer zu entscheiden. Fräulein Shinn glaubte, daß ihre Nichte im Alter von fünfundvierzig Wochen „den Sinn eines Bildes ganz wohl verstand". Sie zieht diesen Schluß aus der Thatsache, daß das Kind in dieser Zeit bei Beantwortung der Frage: „Wo sind die Blumen?" sich vorbeugte und die künstlichen Blumen am Kleid seiner Tante berührte und dann mit einem Schrei der Sehnsucht in den Garten hinausschaute.*) Diese Folgerung erscheint mir aber sehr gewagt. Alles, was das Benehmen des Kindes beweist, ist, daß es die natürlichen und künstlichen Blumen zusammenstellte, indem es den Vorzug der ersteren als der greifbaren und wahrscheinlich auch der wohlriechenden anerkannte. Der stärkste Beweis für die Wiedererkennung der Bilderfunktion durch die Kinder ist meiner Überzeugung gemäß ihre Fähigkeit, das Porträt einer Person zu erkennen. Aber selbst das ist noch nicht ganz hinreichend. Es ist wenigstens denkbar, daß ein Kind die Photographie seines Vaters als eine Art „Doppelgänger" betrachten mag. Der Knabe C. faßte das Photographiertwerden ganz ernst als eine Verdoppelung seiner selbst auf. Die Geschichte des Hundes (eines Dandy Dinmont-Dachshundes), welcher sich vor dem Porträt seiner toten Herrin fürchtete und bellte**), scheint mir dies zu bestätigen. Es würde sicherlich die Behauptung ziemlich ungereimt sein, die Kundgebungen dieses Tieres — was sie auch sonst nur immer mögen bedeutet haben — bewiesen, daß es das Porträt als ein Erinnerungsbild an seine tote Herrin aufgefaßt habe.

Wir vergessen leicht, ein wie schwieriger und abstrakter Begriff jener der bildlichen Darstellung ist, wie schwer es ist, ein

*) Shinn, a. a. O., S. 72.
**) Romanes, a. a. O., S. 453.

Ding als bloßen Schein zu betrachten, der nicht an sich selbst, sondern nur als Stellvertreter für sonst irgend etwas einen Wert hat. Hier tritt bei der Erfassung eines Zeichens als solches von seiten des Kindes eine ähnliche Langsamkeit zu Tage, wie bei dem Verständnis der Wortsymbole. Die Kinder werden noch ganz spät — besonders wenn das Gefühl erregt wird, und die Phantasie sehr thätig ist — eine Neigung zeigen, den Schein in das Ding umzuwandeln. Fräulein Shinn weist darauf hin, daß ihre dem Anscheine nach entschieden lebhafte Nichte noch im fünfundzwanzigsten Monat bei dem Bild eines Lammes, das im Dickicht gefangen war, von Mitleid ergriffen wurde und den Versuch machte, den gemalten, quer über dem Lamme liegenden Zweig emporzuheben. Als sie ferner in ihrem fünfunddreißigsten Monat das Bild einer Gemse, welche ihr Junges vor einem Adler verteidigte, betrachtete, „fragte sie ängstlich, ob die Mama den Adler verjagen würde, und legte sogleich ganz natürlich und unbewußt ihre kleine Hand mit der schmalen Seite auf das Bild, um auf diese Weise eine Schutzwehr zwischen dem Adler und der Gemse herzustellen“.*) Eine solche rasche Verwechselung der Bilder mit den Wirklichkeiten zeigt sich noch im vierten Jahre und später. So wurde ein nahezu fünfjähriger Knabe beobachtet, wie er auf die Figuren eines Bildes schlug und ausrief: „Ich kann sie nicht bändigen“. Die Worcester Sammlung von Beobachtungen [4]) erläutert die erste verworrene Idee über ein Bild. „Eines Tages besuchte F., ein vierjähriger Knabe, eine Bekannte, Frau C. Diese hatte eben ein Gemälde empfangen, das eine Scene im Winter darstellte, in welcher die Leute teils zu Fuß, teils im Schlitten sich zur Kirche begaben. Dem F. wurde dargelegt, wohin sie gingen. Als er am nächsten Tage wieder kam und das Gemälde bemerkte, sagte er, indem er zu dem Gemälde aufblickte: „„Nun, Frau C., die Leute haben sich noch nicht dorthin begeben, nicht wahr?““

Meiner Ansicht nach weist dies alles auf ein langsames und stufenweises Auftauchen der Idee der Darstellung oder der Ähnlichkeit hin. Wenn ein Kind in Augenblicken heftiger Phantasiethätigkeit im stande ist, seine zerschlagene Puppe mit einer lebendigen Wirklichkeit zu vermengen, so kann von ihm auch erwartet werden, daß es in Bezug auf die vollkommenere Ähnlichkeit eines Bildes in der gleichen Weise sich benimmt. Die Lebhaftigkeit der Phantasie pflegt bei dem Kinde wie bei dem Wilden und in der

*) Shinn, a. a. O. S. 104.

[4]) Brown, Thougths and Reasonings of Children, im Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 376.

That bei uns allen das Abbild mit einem Stück Wirklichkeit auszustatten. Wir vermögen die illusorische Neigung zu beherrschen und sie innerhalb der Grenzen einer ästhetischen Halbillusion festzuhalten; dies kann aber das Kind nicht. Ist die Annahme zu phantastisch, daß der Glaube des Wilden an die gelegentlichen Besuche des wirklichen geistigen Gottes bei seinem Götzenbild als psychologischen Beweggrund den Impuls hat, welcher das Kind immer wieder antreibt, seine Spielsachen und sogar seine Bilder mit den von ihnen dargestellten Wirklichkeiten zu identifizieren?

Wie wir erwarten können, zeigt sich dieser Impuls, das Bild und die dargestellte Wirklichkeit zu vermengen, sehr deutlich bei der ersten Aufnahme des dramatischen Schauspiels. Wenn du dich als Pelzmärtl verkleidest, dann wird dein Kind — sogar wenn man ihm sagt, daß du sein Vater seiest — kaum im stande sein, sich der Illusion zu widersetzen, daß nur deine Maske einen so mächtigen Einfluß ausübe. Cuvier [5]) erzählt, daß ein zehnjähriger Knabe — welcher eine Theaterscene, in der Truppen für das Spiel aufmarschiert waren, beobachtete — in heftige Proteste gegen den die Rolle des Generals darstellenden Schauspieler ausbrach, insofern er diesem sagte, die Artillerie sei unrichtig aufgestellt u. s. w.*) Dies erinnert uns an die Geschichte von den Matrosen, welche bei dem Besuch des Theaters zufälligerweise die Darstellung einer Meuterei an Bord eines Schiffes sahen und dadurch so erregt wurden, daß sie auf die Bühne stürzten und Partei für die Befehlshaber ergriffen, indem sie die Bewegung unterdrückten.

Meiner Überzeugung nach tritt dieselbe Neigung, Kunstdarstellungen als Wirklichkeiten aufzufassen, bei der geistigen Haltung der Kinder gegenüber den Erzählungen wieder auf. Eine Geschichte scheint durch ihre erzählende Form von wirklichen Ereignissen zu berichten, und die Kinder pflegen, wie wir alle wissen, fest zu glauben, daß ihre Geschichten war seien. Ich glaube bei phantasiereichen Kindern die Neigung beobachtet zu haben, darüber noch hinauszugehen und den beschriebenen Scenen und Ereignissen eine gegenwärtige Wirklichkeit zu verleihen. Dies wird uns aber nur wenig in Erstaunen setzen, wenn wir uns daran erinnern, daß sogar die Erwachsenen, welche mit den Kniffen der Kunstnachahmung wohl vertraut sind, dann und wann in diese Verwirrung zu geraten pflegen. Erst vor wenigen Tagen — als ich eine von einem Freunde verfaßte Beschreibung einer gefährlichen Stelle bei einer Bergbesteigung in den Alpen, welche schon

---

[5]) Französischer Naturforscher (1769—1832).

*) Angeführt von Perez, a. a. O., S. 216.

vor Jahren ausgeführt wurde, las — überraschte ich mich plötzlich selbst in dem Vorhaben aufzuschreien, um ihn von einem weiteren Wagnis abzuhalten. Das lebhafte phantasievolle Sichhineindenken in die Lage hatte die Bergbesteigung für den Augenblick zu einer gegenwärtigen Wirklichkeit gemacht.

Sorgfältige Beobachtungen über die erste Haltung des kindlichen Geistes gegenüber der darstellenden Kunst sind in hohem Grade notwendig. Wir würden wahrscheinlich eine beträchtliche Verschiedenheit in dem Benehmen finden. Das Vorhandensein eines wahren Kunstgefühles pflegt durch eine besondere Lebhaftigkeit in der Auffassung des Kunstscheines als solchen angedeutet zu werden.

Bei diesen ersten Rückwirkungen des jugendlichen Geistes auf das Reizmittel der Kunstdarstellung können wir noch andere Seiten der ästhetischen Befähigung untersuchen. Sehr seltsam und interessant ist der strenge Realismus dieser ersten Wertschätzungen. Das Kind pflegt auf einer ganz ins Einzelne gehenden Reproduktion der wohlbekannten Wirklichkeit zu bestehen. Dabei kann man nun oft die feine Beobachtung dieser frühen Jahre verfolgen. Man lausche z. B. dem Gespräch des kleinen Kritikers vor der Zeichnung eines Pferdes oder eines Eisenbahnzuges, und und man wird überrascht werden zu finden, wie gründlich und genau er die Formen der Dinge erforscht hat. Das Gleiche gilt von anderen Arten der Kunstdarstellung. Perez gibt ein ergötzendes Beispiel von einem vierjährigen Knaben; als derselbe in ein Schauspiel mitgenommen wurde, war er über das regelwidrige Benehmen eines Zimmermädchens betroffen, das mit seinem Herrn am Namenstag auf die Gesundheit anstieß. „Bei uns daheim“, rief der Verfechter der guten Ordnung zur großen Belustigung der Nachbarn aus, „lassen wir das Kindermädchen nicht in dieser Weise trinken“.*) Dasselbe gilt von der Erzählung. Die Kinder pflegen der moralischen Verletzung ausgesetzt zu werden, wenn irgend etwas geschildert wird, das mit der täglichen Gewohnheit in großem Widerspruch steht. Die ästhetische Zulässigkeit wird eben noch mit der moralischen Zulässigkeit oder gesellschaftlichen Schicklichkeit vermengt, welche, wie wir gesehen haben, ihre instinktive Stütze in der Achtung vor der Gewohnheit von seiten des Kindes hat.

Eine sorgfältige Beobachtung wird in diesen ersten offenherzig geäußerten Eindrücken die besonderen Richtungen des kindlichen Geschmackes aufdecken. Die Vorliebe eines vierjährigen Knaben in betreff der Bilderbücher sagt uns, wo sein besonderes

*) Perez, a. a. O., S. 215, 216.

Interesse liegt, was für Dinge er hübsch findet, und in welchem Umfang er die wahre ästhetische Befähigung wahrscheinlich späterhin entwickeln wird. Hier ist wiederum eine reiche Gelegenheit zu sorgfältigeren Untersuchungen geboten, welche auf die Ermittelung der ersten Kundgebungen einer reinen Freude an schönen, sowohl die Sinne als auch die Phantasie bezaubernden Dingen gerichtet sind.

Das erste Auftreten jenes zusammengesetzten Interesses am Leben und an der Persönlichkeit, welches in unseren ästhetischen Vergnügungen einen so großen Platz ausfüllt, kann am besten an dem Verhalten des kindlichen Geistes gegenüber dem dramatischen Schauspiel und der Erzählung beobachtet werden. Die große entzückende Freude, mit welcher ein Kind jedes sich bewegende, das Aussehen des Lebens und der Thätigkeit an sich tragende Ebenbild zu begrüßen pflegt, ist etwas, das einige von uns, wie Goethe, als ihre frühesten Erinnerungen wachrufen können. Mit welch köstlicher Verwunderung haben die altmodischen sich bewegenden Schattenbilder — für welche die prächtigen, aber steifen Bilder der Zauberlaterne nur ein ärmliches Ersatzmittel sind — und das Kasperltheater das kindliche Herz erfüllt! Und in betreff der hinreißenden, bezaubernden Freude an Erzählungen haben sogar Thackeray und andere den Versuch gemacht, dieselbe uns zu schildern.

An diesen ersten Kundgebungen des Gefühles für die Kunst ist das Auftreten einer rohen Form der zwei, sich an alle Darstellungen des Lebens und des Charakters wendenden Gemütsbewegungen — des Gefühles für die komische und für die tragische Seite der Dinge — von ganz besonderem Interesse. Der Trugschluß des Erwachsenen, nämlich die Neigung, die Kinder nach unseren reifen Normen zu beurteilen, zeigt sich häufig in der Erwartung, daß ihr Lachen den Richtungen des unserigen folgen werde. Ich erinnere mich noch daran, daß ich einmal den Irrtum begangen habe, die herrlichen Bücher: Tom Sawyer [6]) und Huckleberry Finn [6]) einem kleinen Knaben mit ausgeprägtem Sinn für Scherz zu geben, und daß ich gedemütigt worden bin, als ich gewahr wurde, daß darauf keine Erwiderung erfolgte. Der Scherz der Kinder hat einen sehr elementaren Charakter. Meiner Vermutung gemäß werden sie am meisten bezaubert, wenn die Sitten etwas über den Haufen geworfen und die eingeführten Rangunterschiede etwas verwischt werden. Wie wir gesehen haben,

---

[6]) Von diesen zwei reizenden Knabengeschichten des amerikanischen Schriftstellers Mark Twain ist eine deutsche Ausgabe unter dem Titel: Abenteuer und Streiche von Tom Sawyer, Abenteuer und Fahrten von Huckleberry Finn — erschienen.

besitzt die Kleidung für den kindlichen Geist einen ungeheueren symbolischen Wert; daher pflegt in dieser Beziehung jede Vermengung ganz besonders das Gelächter zu erregen. Ein Kind zwischen drei und vier Jahren platzte fast vor Lachen bei dem Anblick seines Kinderlätzchens, als dieses um den Hals seines bärtigen Vaters gelegt wurde. In dem kindlichen Sinn für das Komische ist auch ein beträchtliches Stück Gewaltthätigkeit enthalten; das können wir aus der dauernden Beliebtheit des Schauspiels von den erfolgreichen Fehltritten des Hanswursten und seinen Verhöhnungen der gesetzlichen Autorität ersehen.

Da die Kinder das Schauspiel mit großem Ernst aufzufassen pflegen, so ist es interessant zu beobachten, wie die zwei Stimmungen — das realistische Kämpfen für die Korrektheit und die ausgelassene Heiterkeit bei dem Anblick der Ordnungswidrigkeit — sich zu einander verhalten. Über diesen Punkt sind mehr Thatsachen nötig. Es ist wahrscheinlich, daß wir es dabei teilweise mit einer bleibenden Verschiedenheit des Temperamentes zu thun haben. Es gibt ernste und nüchterne Kinder, die vor einem Schauspiel oder einer Erzählung Widerwillen empfinden, welche andererseits einem elastischeren und Scherz liebenden Geist unbegrenztes Vergnügen bereiten würde. Aber wenn wir auch von dieser bleibenden Verschiedenheit in den Anlagen absehen, so glaube ich doch, daß sich im allgemeinen der Sinn für den Scherz, die Freude an der Verkehrtheit der Dinge, später zu entwickeln pflegt als die ernste realistische Haltung, auf welche bereits Bezug genommen wurde. Auch hier ist es wahrscheinlich, daß die Entwicklung des Individuums jener der Rasse folgt: die Feierlichkeiten der Sitte und des Rituales lasten anfangs so schwer auf dem Geiste des Wilden, daß sich für ein munteres Gelächter keine Gelegenheit bietet. Wie dem nun auch sein mag, so scheinen die meisten kleinen Kinder außer stande zu sein, die wirkliche Komödie — bei der das Ungereimte mit der ernsten Umgebung zugleich existiert und daraus die Hälfte seines Zaubers entnimmt — richtig zu schätzen. Ihr Gelächter wird im günstigsten Falle durch eine stark possenhafte Schaustellung hervorgerufen, bei welcher alle ernsten Normen in den Wind geschlagen werden.

Bei dieser Haltung des kindlichen Geistes gegenüber den Kunstdarstellungen des menschlichen Charakters und der menschlichen Handlungen sind die ersten rohen Kundgebungen des Gefühles für die tragische Seite des Lebens von keinem geringeren Interesse. Ein vier- oder sechsjähriges Kind ist weit davon entfernt, die göttliche Notwendigkeit zu erfassen, welche unsere sterblichen Leben beherrscht. Doch wird es ein undeutliches Gefühl für die durchschauernde Situation, das aufregende Abenteuer und auch

etwas von dem teilnehmenden Interesse an den Leiden der Sterblichen, sowohl der höheren Tiere als auch der Menschen, entfalten. Die Handlung, die Situation kann für ein phantasiereiches Kind — welches geneigt ist, das ganze darstellende Schauspiel als Wirklichkeit aufzufassen — leicht zu peinlich werden; das absorbierende Interesse an Handlungen, in denen die Betrübnis erträglich ist, bezeugt jedoch die frühzeitige Entwicklung jenes allgemeinen Gefühles für das traurig Verhängnisvolle an den Dingen, welches sich durch alle phantasiereichen Schriften, vom billigen Schauerroman an aufwärts, hindurchzieht.

Anfänge der Kunstproduktion.

Wir haben den Versuch gemacht, die ersten schwachen Kundgebungen des ästhetischen Gefühles in einem beschauenden Verhalten der Kinder gegenüber den Naturobjekten und den Kunstdarstellungen zu erfassen. Nun können wir zu einer noch interessanteren Abteilung der kindlichen Ästhetik übergehen, nämlich zu den ersten rohen Versuchen in den Kunstproduktionen. Wir sind gewohnt zu behaupten, daß die Kinder im Entstehen begriffene Künstler seien, daß sie in ihrem Spiel und ihrer ganzen Thätigkeit die Keime des Kunstimpulses offenbarten. Um über die Richtigkeit dieser Meinung eine Entscheidung treffen zu können, müssen wir mit einer klaren Vorstellung darüber beginnen, was wir unter Kunstthätigkeit verstehen.

Ich würde die Kunstthätigkeit dahin abgrenzen, daß sie alle kindlichen Handlungen einschließt, welche bewußt auf ein äußeres Resultat gerichtet sind, insofern dieses als schön anerkannt wird und bei den Sinnen und der Phantasie direkt ein Gefallen erregt. So ist die Geste oder der Ausdruck der Stimme — wenn sie durch ein Gefühl für das Schöne und Nette motiviert werden — ebenso sehr eine Art der Kunstthätigkeit wie die Hervorbringung eines bleibenden ästhetischen Objektes z. B. einer Zeichnung.

Wenn wir nun die Thätigkeiten der Kinder betrachten, dann werden wir finden, daß sie keine reinen Kunstthätigkeiten sind, obgleich ein großer Teil der kindlichen Thätigkeiten einen gewissen Keim des ästhetischen Gefühles in sich schließt. Wir sehen z. B. in der Liebe zur persönlichen Schmückung — bei dem Kinde ebensowohl wie bei dem Wilden — das ästhetische Motiv einem anderen und persönlichen oder eigennützigen Gefühle, der Eitelkeit oder der Liebe zur Bewunderung, untergeordnet. Andererseits beobachten wir beim Spiel der Kinder — welches zweifellos eine Verwandtschaft mit der Kunst hat —, daß das ästhetische Motiv,

d. i. der Wunsch, etwas Schönes hervorzubringen, sehr weit in den Hintergrund tritt. Wir haben also diese ursprünglichen Formen der Bethätigung zu prüfen, um dadurch die Ausscheidung des wahren Kunstelementes zu erstreben.

Eine der interessantesten dieser ersten scheinästhetischen Bethätigungsrichtungen ist jene der persönlichen Schmückung. Der Trieb, die äußere Erscheinung zu wahren, scheint weit ins tierische Leben hernieder zu reichen. Die Sorge des Tieres für seine Person wird durch zwei Instinkte unterstützt: erstens durch den Impuls, andere zu erschrecken und in Furcht zu setzen und besonders diejenigen, welche Feinde sind oder solche zu sein scheinen; dieser Impuls wird durch die Erhebung der Federn und der Haare, um an Größe zuzunehmen, illustriert; zweitens durch den Impuls anzuziehen, welchem wahrscheinlich bei den Vögeln und den Säugetieren die Gewohnheit zu Grunde liegt, die Federn und den Pelz zu putzen. Von denselben Impulsen wird behauptet, daß sie die Quelle der vollendeten, von den Wilden entwickelten Kunst persönlicher Schmückung bildeten. Der Anthropologe teilt einen solchen Schmuck in einen „Reizschmuck" und in einen „Schreckschmuck" ein*).

Bei der Aufmerksamkeit der Kinder auf das persönliche Aussehen kann ohne Frage das Wirken eines reinen Instinktes ausfindig gemacht werden. Die Sorge um die Person wird vor allem durch andere eingeprägt und verstärkt und bildet in der That einen Hauptzweig der Kinderstubenerziehung. Es ist für eine Mutter ganz natürlich, daß sich das Kind als die schönste häusliche Zierde zeigen soll, welche sogar mit noch größerer Sorgfalt rein und makellos gehalten werden muß als der polierte Tisch und andere schöne Sachen. Dieses frühzeitige Drillen ist wahrscheinlich unangenehm. Viele Kinder nehmen anfangs nicht nur die Seife, das Wasser und den grausamen Kamm übel auf, sondern auch sogar das Kleiden in einen neuen Putz. Das Schmücken wird dem Kinde aufgedrängt, ehe der Instinkt Zeit gehabt sich zu entwickeln; ebenso paßt sich die Art des Schmückens nicht immer an die natürlichen Neigungen des kindlichen Auges an. Daraus entspringt die wohlbekannte Thatsache, daß bei den Kindern die Sorge für das persönliche Aussehen — wenn dieselbe einmal entwickelt ist — den Schein einer Achtung vor dem Gebote annimmt. Sie ist größtenteils ein moralisches Gefühl, d. h. eine Geneigtheit, sich darüber zu entsetzen, daß man mit einer Sitte gebrochen hat, die von Anfang an durch Beispiel und Lehre durchgesetzt wurde.

---

*) Grosse, die Anfänge der Kunst, S. 106, 107.

Der Instinkt des Schmückens wird beim Kinde ferner oft durch andere Impulse gehindert. Ich habe bereits das Gefühl der Ängstlichkeit eines kleinen Kindes berührt, wenn es seine Mutter in einem neuen Kleide sieht. Eine ähnliche Furcht zeigt sich in Bezug auf seine eigene Kleidung. Viele kleine Kinder legen einen auffallenden Widerwillen gegen neue Kleidundsstücke an den Tag. Wie ich oben schon bemerkt habe, stört und verwirrt wahrscheinlich der Wechsel in der Kleidung ihr Persönlichkeitsgefühl.

Trotz dieser und anderer verwirrender Umstände glaube ich dennoch, daß der Instinkt zur Schmückung der Person bei den Kindern beobachtet werden kann. Sie haben ein bischen Putz in der Gestalt einer Perlenschnur oder eines Gänseblümchenbandes für den Hals, einer Feder für den Hut, eines Stückes prächtig gefärbten Bandes oder Zeuges als Schleife für die Kleidung u. s. w. ganz gern. Dabei spielt zweifellos die Nachahmung eine Rolle; es ist aber meiner Ansicht nach möglich, dies in Anschlag zu bringen und doch noch Berührungspunkte mit der Liebe zum Putz von seiten der Wilden nachzuweisen. Vielleicht können wir thatsächlich das Spiel der beiden, dem persönlichen Schmuck zu Grunde liegenden Impulse, auf welche oben Bezug genommen wurde, wahrnehmen, nämlich den Reizschmuck und den Schreckschmuck. Wenn wir auch auf die Unterschiede in der Intelligenz, in der geschlechtlichen Entwicklung u. s. w. Rücksicht nehmen, so können wir doch noch behaupten, daß die Kinder ein Rudiment sowohl des Instinktes, die Bewunderung durch Schmückung der Person zu gewinnen, als auch des Instinktes zu erschrecken verraten. Die Freude eines kleinen Knaben, seiner Höhe und seinem schrecklichen Aussehen dadurch etwas hinzuzufügen, daß er den großen Hut seines Vaters aufsetzt, ist ziemlich sicher eine Illustration des zuletzt genannten Instinktes.

Hier ist nicht der Ort zu untersuchen, ob die Liebe zum Putz bei den Kindern — ein sehr wandelbarer Zug, wie Perez und andere gezeigt haben — vollständig das Ergebnis der Eitelkeit sei. Gleichwohl möchte ich gerade jetzt bemerken, daß ein mit einem neuen Kleide geschmücktes Kind, welches in die von einem Spiegel zurückgeworfene Erscheinung seiner selbst verloren ist, sehr weit davon entfernt sein kann, Eitelkeit nach unseren Begriffen zu fühlen. Die lautere kindliche Verwunderung über das Neue und Geheimnisvolle kann in einem solchen Augenblick andere Gefühle überwältigen und den ganzen geistigen Zustand in eine traumähnliche Entzückung umwandeln.

Da den Kindern sehr wenig Freiheit gelassen wird, sich selbst zu schmücken, so ist es selbstverständlich schwierig, auf diesem Gebiet kunstähnlicher Bethätigungen die Entwicklung des ästhetischen Ge-

schmackes zu untersuchen. Die seltsamen Versuche des Kindes, sein Äußeres zu verfeinern, werfen jedoch ein interessantes Licht auf seine ästhetischen Bevorzugungen. Es ist im Grunde ebenso sehr ein Liebhaber des Glanzes, der bunten Farben, wie sein unkultiviertes Vorbild. Bei dieser allgemeinen Unreife des Geschmackes beginnen sich bald individuelle Unterschiede zu zeigen, insofern die Kinder eine auffallende Neigung bald zu maßvoller Niedlichkeit und Feinheit, bald zur bunten Schaustellung entwickeln, und das kann in direktem Gegensatz zur ganzen Richtung des häuslichen Einflusses geschehen.*)

Ein anderes und damit innig zusammenhängendes Gebiet der Bethätigung, welches mit der Kunst verwandt ist, ist die Kundgebung der Anmut und des Zaubers in der Handlung. Ein großer Teil der Schönheit der Bewegung, der Gebärde und des Ausdrucks der Stimme kann bei einem kleinen Kinde unbewußt und ebenso sehr das Resultat glücklicher physischer Bedingungen sein, wie die hübschen Sprünge eines Kätzchens. Doch kann man gewöhnlich bei anmutigen Kindern das Rudiment eines ästhetischen Gefühles für das Nette wie auch des Instinktes zu gefallen entdecken. In diesen ersten Handlungen und Manieren, in welche die alberne Herkömmlichkeit noch nicht alle Arten unbequemer Beschränkungen eingeführt hat — so pflegte das kleine Mädchen M. anderen kleinen Kindern, als es diesen auf der Straße begegnete, aus eigenem Antrieb seine Kußhand zuzuwerfen —, ist thatsächlich etwas von der einfachen Anmut und Würde der freundlicheren Wilden vorhanden. Ein Gefühl für das Anmutige beim Gehen, Fahren, Sprechen u. s. w. ist nun zwar kein klarer Beweis für einen besonderen künstlerischen Impuls; es bezeugt jedoch das Vorhandensein einer rudimentären Wertschätzung des Schönen wie auch eines Impulses, dieses hervorzubringen.

Bei den eben erwähnten Formen kindlicher Bethätigung haben wir es mit gemischten Impulsen zu thun, in welchen das wahre Kunstelement sehr unvollkommen dargestellt wird. Es ist die Neigung zu einer hübschen Wirkung und das Bestreben, diese zu realisieren, vorhanden; die Wirkung wird aber nicht vollständig um ihrerselbstwillen, sondern teilweise bloß als Mittel geschätzt, das Beifallslächeln zu gewinnen. Der wahre Kunstimpuls wird dagegen durch die Liebe, schöne Dinge um ihrerselbstwillen zu schaffen, sowie durch eine absorbierende Hingabe an den Schöpfungsvorgang charakterisiert, in die kein Gedanke an irgend welchen Vor-

*) Der ganze Gegenstand über die Haltung des kindlichen Geistes gegenüber der Kleidung und dem Schmucke wird von Perez, a. a. O., Kap. 1, vorzüglich behandelt.

teil für sich selbst und beinahe ebenso wenig an den Nutzen anderer eintritt. Es gibt nun ein Feld kindlicher Bethätigung, welches gerade durch diese gänzliche Inanspruchnahme des Denkens und Strebens ausgezeichnet wird, und dieses ist das Spiel.

Die Behauptung, daß das Spiel der Kunst ähnlich sei, ist beinahe eine abgedroschene Wahrheit geworden. Jeder kann wahrnehmen, daß die Kinder beim Spielen von der angenehmen Thätigkeit hingerissen werden, an kein nützliches Resultat denken, sondern nur an das Vergnügen an der Handlung selbst. Sie bauen ihre Sandburgen, geben vor, Verkaufen zu spielen, Besuche zu unterhalten u. s. w. um des Vergnügens willen, das sie an diesen Handlungen finden. Dies schließt deutlich eine mit dem Künstler verwandte Seite in sich; denn der Dichter dichtet und der Maler malt, weil sie dazu Lust und Liebe haben. Ferner leuchtet es nach dem, was oben über die phantasiereiche Seite des Spieles gesagt wurde, ein, daß dieses mit der Kunstproduktion noch den weiteren Umstand gemein hat, daß es die Verkörperung eines geistigen Bildes in der Form des äußeren Lebens ist. Überdies weist das Spiel auch noch die Unterscheidung zwischen der Nachahmung und der Erfindung — der realistischen und idealistischen Richtung in der Kunst — auf und kommt in seinen Formen den Hauptzweigen der Kunstthätigkeit überraschend nahe. Das Spiel verdient es also in vollem Maße, als ein Gebiet untersucht zu werden, in welchem wir uns nach den ersten Zügen der kindlichen Kunstneigungen umsehen können.

Wenn wir unter dem Spiel jene spontane Bethätigung verstehen, die durch ihre eigene Annehmlichkeit vollständig aufrecht erhalten wird, dann werden wir den Keim davon in jenen ziellosen Bewegungen und Lauten finden, welche der natürliche Ausdruck der kindlichen Lebensfreude sind. Solche Ausflüsse der Glückseligkeit haben insoweit einen scheinästhetischen Charakter, als sie dem rhythmischen Gesetz jeder Thätigkeit folgen. Da, wo das Spiel eine soziale Beschäftigung, d. i. die gemeinschaftliche Thätigkeit vieler wird, tritt uns etwas entgegen, das jenen primitiven und harmonischen Koordinationen der Bewegungen und der Laute genau ähnlich ist, von welchen vermutet wird, daß darin die erste rohe musikalische, dichterische und dramatische Thätigkeit der Rasse ihren gemeinsamen Ursprung gehabt haben.

Eine derartige naive Spielthätigkeit erlangt eine größere ästhetische Wichtigkeit, wenn sie etwas bedeutet oder darstellt; diese Richtung tritt nun in der kindlichen Entwicklung sehr früh zu Tage. Der Impuls, die Thätigkeit anderer nachzuahmen, scheint

vor der Vollendung des ersten Halbjahres entwickelt zu werden.*) Er dringt in seiner ersten rohen Form in das ganze Gesellschaftsspiel ein, insofern die in dem Augenblick von einem anderen geäußerten Gebärden und Laute wieder hervorgebracht werden. Viele Kinder finden die harmonische Aufführung einer Reihe von Tanz- oder anderen Bewegungen, z. B. jener der Kindergartenspiele, natürlich und leicht, weil der Impuls nachzuahmen und der Führung eines anderen zu folgen sie sowohl antreibt als auch von einer größeren Abschweifung zurückhält.

Es ist nur eine höhere und intellektuellere Art der Nachahmung, wenn das Kind die Idee von irgend etwas, dessen Ausführung es gesehen hat, ins Gedächtnis zurückruft und die Thätigkeit wieder hervorbringt. Dies wird oft unter der anregenden Macht der sich zufällig in dieser Zeit darbietenden Gegenstände durchgeführt; so sieht z. B. das Kind eine leere Tasse und gibt dann zu trinken vor, oder es sieht ein Buch und gibt dann daraus zu lesen vor, oder es sieht eine Schere und beginnt dann die Schneidebewegungen auszuführen. In anderen Fällen ist die Nachahmung spontaner, wie wenn das Kind sich an irgend einen drolligen Spruch, den es gehört hat, erinnert und denselben wiederholt.

Diese Nachahmungsthätigkeit wird nach und nach verwickelter und es kann dann auf diese Weise eine ausgedehnte Schauspielthätigkeit ausgeführt werden. Hier tritt uns augenscheinlich etwas entgegen, das der theatralischen Aufführung ganz ähnlich ist. Ein Kind, welches irgend eine drollige Handlung pantomimisch darstellt, kommt in der That der Nachahmungskunst des Schauspielers sehr nahe.

Inzwischen entwickelt sich eine andere Form der Nachahmung, nämlich die Erzeugung von Ebenbildern der Dinge. Frühzeitige Erläuterungen dieses Impulses sind die Herstellung eines Flusses aus der Sauce auf dem Teller, das Kneten der Brodkügelchen, bis sie eine gewisse Ähnlichkeit mit bekannten Gestalten annehmen. Ein dreijähriges Kind beschäftigte sich einmal am Tische damit, daß es seinen Teller in eine Uhr umwandelte, bei welcher sein Messer (oder Löffel) und seine Gabel die Zeiger zu bilden, und die auf den Teller ringsherum gelegten Kirschkerne die Stunden darzustellen hatten. Derartige Zeitvertreibe bei Tische sind allen Beobachtern der Kinder bekannt; dieselben wurden von R. L. Stevenson hübsch geschildert.**)

---

*) Preyer, (a. a. O., S. 185) verzeichnet die erste Nachahmungsbewegung im vierten Monat. Baldwin, (a. a. O., S. 131) verlegt jedoch das erste klare Auftreten derselben bei seinem kleinen Mädchen ins neunte Monat.

**) Virginibus Puerisque, Child's Play.

Solche Gestaltungsproben sind anfangs ganz roh, da die Umformung, wie wir gesehen haben, viel mehr von der magischen Kraft der kindlichen Phantasie als von der Geschicklichkeit der kindlichen Hände bewirkt wird. Wenn nun dieselbe auch kunstlos ist und anfangs beinahe ebensoviel vom Zufall abhängt, als sie eine Absicht zeigt, so ist sie doch eine Kundgebung desselben plastischen Impulses, desselben Strebens, Bilder oder Gestalten der Dinge hervorzubringen, welches der Bildhauer und der Maler besitzt. In jedem Falle sehen wir einen Geist, der von einer Idee beherrscht wird und sich abmüht, derselben eine äußere Verkörperung zu verleihen. Das vollendetere schaffende Spiel, welches folgt — wie das Bauen mit Sand und mit Ziegeln, zu dem wir auch die ersten spontanen Zeichnungen rechnen können —, ist der direkte Abkömmling dieser kunstlosen gestaltenden Thätigkeit. Die Kindergartenbeschäftigungen, vor allem das Modellieren mit Lehm, wenden sich unmittelbar an diesen halbkünstlerischen plastischen Impuls des Kindes.

Bei diesem Nachahmungsspiel beobachten wir von Anfang an die Neigung, das Charakteristische an den dargestellten Dingen hervorzuheben. So werden bei der Darstellung der Kinderstube die Wärterin, der Kutscher u. s. w. durch ein paar kräftige Striche — wie das Vorhandensein eines Arzneiglases oder seines Ebenbildes, dann der Rute mit der charakteristischen Art zu sprechen — wiedergegeben. Auf diese Weise zeigt das Kinderspiel, gleich der ursprünglichen Kunst, eine gewisse unbewußte Auswahlssorgfalt. Ohne Zweifel bietet es das Konstante und Typische unvollkommen genug dar. Dieselbe Auswahl deutlich unterscheidbarer Züge wird da beobachtet, wo Individuen dargestellt zu werden scheinen. Bei den ersten rohen Versuchen der Kinder, in Formen Ähnlichkeiten herauszubringen, ist eine ganz analoge Neigung vorhanden, die Umrisse lediglich typisch darzustellen. Dies wird bald ausführlich erläutert werden, wenn wir ihre Art und Weise des Zeichnens untersuchen.

Wenn die Beobachtung sich erweitert und feiner wird, dann gestaltet sich die erste dürftige abstrakte Darstellung vollständiger und lebensähnlicher. Eine große Anzahl unterscheidender Züge wird in die Darstellung aufgenommen. Auf diese Weise wird das Gespräch des Kutschers reicher, voller an Erinnerungen an den Stall u. s. w., wodurch dem dramatischen Bilde die Färbung verliehen wird. Ein ganz ähnlicher Entwicklungsvorgang kann bei den plastischen Bethätiguugen beobachtet werden. Der erste rohe Versuch, ein Haus oder einen Turm darzustellen, wird vervollkommnet, und das plastische Bild wird an charakteristischen Einzelheiten vollständiger und lebensähnlicher. Dabei können wir wiederum

den Parallelismus zwischen der Entwicklung der Spielthätigkeit und der ursprünglichen Kunst bemerken.

Diese Bewegung von der nackten symbolischen Andeutung weg zur konkreten malerischen Darstellung schließt eine Neigung zum Individualisieren in sich, d. i. das Bestreben, das Spiel oder das geschaffene Bild in dem Sinne lebensähnlich zu machen, daß es eine individuelle Wirklichkeit darstellt. Eine solche individuelle Bestimmtheit kann durch die mechanische Reproduktion einer einzelnen Handlung oder Scene des wirklichen Lebens erreicht werden, und die Kinder versuchen in ihrem Spiel nicht selten ein derartiges genaues Hersagen oder Abbilden. Dann und wann zeigt sich eine solche genaue und unbeugsame Nachahmung auch bei dem Versuche, eine Geschichte darzustellen. Dabei bleibt jedoch bei geweckten und phantasiereichen Kindern der Impuls der Darstellung volles Leben und volle Färbung zu geben, selten stehen. Das frische individuelle Leben wird am besten mit Hilfe der Erdichtung, durch deren Vermittelung irgend eine neue Scene oder Lage, irgend eine neue Gruppierung der Persönlichkeiten verwirklicht wird, erreicht. Nichts ist am Spiel der Kinder ästhetisch interessanter als das erste vorsichtige Eindringen dieses Erdichtungsimpulses in das Gebiet der Nachahmungsdarstellung, als dieses Verlangen nach Neuem und Frischem im Unterschiede von dem Alten und Gewohnten. Vielleicht gibt es auch keine Seite des kindlichen Spieles, bei welcher die individuellen Verschiedenheiten klarer bezeichnet und deutlicher wären als bei dieser. Ein Kind mit einer kühnen erfinderischen Phantasie ist für seine Kameraden, deren ganze Idee des eigentlichen Spieles in einer sklavischen Nachahmung der Scenen und Handlungen des wirklichen Lebens besteht, anstößig. Doch wird wahrscheinlich bei ersterem gefunden werden, daß es mehr von dem Stoff an sich hat, aus welchem der Künstler zusammengefügt ist.

Da jede derartige Erdichtung auf die Sicherung einer lebhafteren und anregenderen Spielerfahrung abzielt, so ist sie natürlich auch noch dem Einfluß des kindlichen Instinktes der Übertreibung ausgesetzt. Ich meine damit die ungelehrte Kunst, eine Beschreibung oder Darstellung durch Hinzufügung eines Striches zum anderen zu beleben und zu verstärken. Bei den Spieldarstellungen zeigt sich diese Liebe zur Färbung und zur starken Wirkung bald in dem Aufhäufen des Schönen, Prächtigen oder Wunderbaren — wie wenn der Versuch gemacht wird, irgend eine Lieblingsscene aus einem Märchen oder irgend eine bedeutende gesellschaftliche Verrichtung zu spielen —, bald in dem Zusammenstellen drolliger oder feierlicher Vorfälle, um dadurch das komische oder das tragische Gefühl der Spielhandlung zu verstärken. In all

dem — was in den ersten rohen Versuchen der Kunst der Rasse, die straffen Fesseln sklavischer Nachahmung zu sprengen, sein Seitenstück besitzt — haben wir meiner Überzeugung nach den Keim des idealisierenden Impulses unserer höher entwickelten Kunst.

Ich habe vielleicht für die Darlegung genug vorgebracht, daß das Spiel der Kinder in mancher Hinsicht der Kunst einfacherer Art ähnlich sei, daß es also Richtungen der Thätigkeit in sich schließe, welche die Hauptrichtungen der Kunstentwicklung darstellen. *)

Obgleich nun dieses Spiel eine Kunstähnlichkeit zeigt, so ist es doch keine vollkommene Kunst. Beim Spiel ist das Kind viel zu selbständig, wenn ich so sagen darf. Die gespielten Scenen, die mit den Händen geformten Gestalten sind nicht so hervorgebracht, daß sie einen objektiven Wert hätten, sondern sie versehen das Kind bloß mit einer neuen Umgebung. Die Eigentümlichkeit von jedem phantasiereichen Spiele, seine Rätselhaftigkeit für die Erwachsenen, besteht in seiner genügsamen Zurückgezogenheit. Daher ist die Annahme, daß ein Kind nur wie ein Schauspieler „spielen" soll, um andere zu erfreuen, ein Widerspruch in der Ausdrucksweise. Wie ich oben schon bemerkt habe, ist das kindliche Vergnügen an der „dramatischen" Täuschung von jedem wertschätzenden Auge ganz unabhängig. „Ich erinnere mich", schreibt R. L. Stevenson, „noch, als ob es gestern gewesen wäre, an die Spannung des Geistes, die Würde und das Selbstvertrauen, welche ein mit gebrannter Korkkohle gemalter Schnurrbart hervorrief, wenn auch niemand da war, ihn zu sehen." **) Das Gleiche gilt ferner vom Gesellschaftsspiel. Wenn mehrere Kinder „Indianer" oder sonst was spielen, dann führen sie das nicht für einander auf. Die Worte „aufführen", „darstellen", u. s. w. scheinen alle hier nicht am Platze zu sein. Was in diesem Falle thatsächlich stattfindet, das ist eine gemeinsame Vision von einer neuen Welt, eine gemeinsame Verwirklichung eines neuen Lebens durch die Phantasie.

Dieser Unterschied zwischen dem Spiel und der Kunst wird zuweilen auf die Behauptung zugespitzt, daß die Kunst ihre Wurzel in dem sozialen Impuls, nämlich dem Wunsch zu gefallen, habe.***) Diese Behauptung vereinfacht jedoch meiner Ansicht nach viel zu

*) Das Geschichtenerzählen der Kinder unter einander fällt meiner Auffassung nach nicht unter meine Definition des Spiels. Dieses ist die Kinderkunst im eigentlichen Sinne des Wortes.

**) Virginibus Puerisque, Child's Play.

***) Nach H. Rutgers Marschall entsteht die Kunstthätigkeit aus dem Instinkt, andere anzuziehen (Pain, Pleasure, and Aesthetics).

sehr. Die Kunst ist zweifellos eine soziale Erscheinung, wie Guyau und andere gezeigt haben. Es ist vorzüglich ausgedrückt worden, daß „eine individuelle Kunst — im strengsten Sinne des Wortes —, selbst wenn sie denkbar wäre, nirgends nachweisbar ist,"*) d. h. der Künstler wird als solcher durch die Teilnahme am allgemeinen Bewußtsein, am Leben seiner Gemeinschaft bedingt, und sein schöpferischer Impuls wird von dem Sinn für allgemeine oder objektive Werte beherrscht und geleitet. Jedoch zu behaupten, die Kunst sei von dem Instinkt zu gefallen oder anzuziehen hervorgebracht worden, heißt einen großen Teil ihrer Bedeutung überspringen. Die immer wiederholte Behauptung der Künstler: „die Kunst um der Kunst willen", weist auf die Thatsache hin, daß sie wenigstens in ihrer Kunstthätigkeit etwas Spontanes, etwas von dem Wesen der Selbstäußerung und Selbstverwirklichung, das mit dem kindlichen Spiel verwandt ist, anerkennen.

Dürfen wir also nicht sagen, daß der Impuls des Künstlers seine Wurzeln in der glücklichen halbbewußten Thätigkeit des Kindes beim Spiel, in dem ganz in Anspruch nehmenden Bestreben habe „zu äußern", d. h. einer inneren Idee äußere Gestalt und Leben zu geben, und daß der Spielimpuls zum Kunstimpuls (vorausgesetzt, daß ersterer stark genug ist, die Spieljahre zu überleben) werde, wenn er durch eine wachsende Teilnahme am sozialen Bewußtsein und durch einen Sinn für den allgemeinen Wert der Dinge erleuchtet wird, d. h. wenn er sich selbst als einer Kraft bewußt wird, Nachbildungen zu schaffen, welche für andere Augen und Ohren Wert haben und Anerkennung und Ruhm bringen sollen? Oder, um es etwas anders auszudrücken, dürfen wir nicht sagen, daß die Kunst ihre Zwillingswürzelchen in den zwei von uns betrachteten Richtungen der kindlichen Thätigkeit habe, nämlich in dem Wunsche zu gefallen — soweit sich dieser in der Kleidung, dem anmutigen Benehmen u. s. w. ausdrückt — und in dem entzückenden isolierenden Impuls des Spiels? Wie wir nur immer diese Beziehung zum Ausdruck bringen wollen, so müssen wir meiner Überzeugung nach doch den Ursprung der Kunst durch irgend eine Bezugnahme auf das Spiel erklären. Die Untersuchung der Kunst der Wilden, ganz besonders vielleicht der Darstellungen des Kämpfens und Jagens bei ihren pantomimischen Tänzen scheint zu zeigen, daß die Kunst mit der Spielthätigkeit zusammenhängt.

Wenn wir auch auf diesem organischen Zusammenhang zwischen dem Spiel und der Kunst bestehen, so soll damit noch nicht

*) Grosse, a. a. O., S. 48.

gesagt sein, daß jeder lebhafte Spieler tauglich sei, ein Kunstaspirant zu werden. Das künstlerische Streben schließt für uns einen zu ungewöhnlichen Komplex von Bedingungen in sich, als daß wir im stande wären, auf diese Weise sein Auftreten zu prophezeien. Gleichwohl mag dem Erforscher der ersten Kundgebungen des künstlerischen Genies angedeutet werden, daß er gut thun würde, seinen Blick auf das Feld des phantasiereichen Spieles zu werfen. Es wird wahrscheinlich gefunden werden, daß das originelle Kind — obgleich es weder ein wilder lärmender Spieler, noch auch stark geneigt ist, sich anderen Kindern bei ihrem Zeitvertreib anzuschließen — seinen eigenen spezifischen Stil des Spieles hat, welcher dasselbe als ein Wesen charakterisiert, das mehr als andere Kinder von dem Impulse besitzt, von weit entlegenen Dingen zu träumen und sie in der Illusion äußerer Ähnlichkeit uns nahe zu bringen, ein Zug, der mehr oder minder deutlich in jede Kunst eindringt.

Dieser Raum gestattet mir nicht, über die ersten Versuche des Kindes in der Kunst in unserem Sinne zu sprechen. Ein Teil dieser Kunstthätigkeit, ganz besonders das früheste Erdichten von Erzählungen, ist so charakteristisch, daß er eine besondere Untersuchung verdient. Ich habe eine kleine Sammlung frühzeitiger Erzählungen angelegt, und einige derselben sind interessant genug, um angeführt zn werden. Das Folgende ist ein seltsames Beispiel für den ersten hinkenden Stil eines zweieinhalbjährigen Kindes; dasselbe zeigt, wie die Erdichtung sich von dem leitenden Vorbild zu entfernen strebte. „Drei kleine Bären machten einen Spaziergang, und sie fanden ein Stück Holz, und sie schürten damit das Feuer, und sie schürten das Feuer, und gingen dann spazieren.“ Die jugendliche Phantasie pflegt indessen bald kühner zu werden, und dann tritt uns irgend eine nette Erdichtung entgegen. Ein Knabe von fünfeinviertel Jahren, welcher an der Meeresküste lebte, dichtete folgendes aus dem Stegreif. Er erzählte, „daß er eines Tages in einem Rettungsboot in die See hinausfuhr, als er plötzlich einen großen Walfisch sah; er sprang daher hinunter, um denselben zu fangen; aber dieser war so groß, daß er auf denselben kletterte und auf ihm im Wasser ritt, und alle kleinen Fische lachten dann darüber.“

Mit dieser komischen Geschichte kann eine ernstere, um nicht zu sagen tragische von den Lippen eines um einen Monat jüngeren Mädchens verglichen werden, welche durch eine beinahe gleiche Vorliebe für das Wunderbare charakterisiert wird. „Ein Mann wollte in den Himmel kommen, ehe er starb. Er sagte: „„Ich

wünsche nicht zu sterben, und ich möchte den Himmel sehen!““ Jesus Christus sagte, er müßte geduldig sein, wie andere Leute. Er wurde dann in hohem Grade zornig und schrie so laut auf, als er konnte, und schlug nach hinten aus, so hoch er konnte, und die Fersen trafen den Himmel, und der Himmel fiel herunter und zerschmetterte die ganze Erde in Stücke. Er bat Jesus Christus, die Erde wieder auszubessern; aber er mochte nicht; das war also für ihn die gerechte Stafe.“ Diese Geschichte, das Werk eines jetzt erwachsenen Mädchens, welches durchaus keine Märchenerzählerin mehr ist, interessiert uns in mancher Hinsicht. Der Wunsch, in den Himmel zu kommen, ohne zu sterben, ist meines Wissens ein Beweggrund, der vom kindlichen Leben abgeleitetet wurde. Die Kundgebungen des Mißvergnügens konnten unseren Vermutungen nach nur von einem Kinde beschrieben werden, das in der Art und Weise der „tollen Launen“ erfahren war. Die naive Vorstellung über den Himmel und die Erde und schließlich das moralische Ende der Geschichte sind nicht weniger lehrreich.

Diese Beispiele können für die Darlegung dienen, daß wir bei den Erzählungen von keineswegs hochbegabten Kindern interessanten Zügen des jugendlichen Geistes begegnen und daran einige charakteristische Neigungen der ersten und primitiven Kunst zu erforschen vermögen.*) Von den späteren Bemühungen, die reifere Kunst, wie das Versemachen, nachzuahmen, kann meiner Ansicht nach nicht das Gleiche behauptet werden. Die Verse der Kinder sind — so weit ich solche zufällig getroffen habe — armselig und steif, da sie alle die Zeichen eines hemmenden Einflusses der Vorbilder und Regeln, welchen sich der kindliche Geist nicht leicht anpassen kann, zeigen und aller wahren kindlichen Eingebung entbehren. Zweifellos kann sogar unter diesen hemmenden Umständen das kindliche Gefühl dann und wann zum Durchbruch kommen. Die ersten Prosaentwürfe dagegen — die Briefe vor allem, wenn sie zur Kunst gerechnet werden dürfen — lassen den Äußerungen des kindlichen Gefühles und den charakteristischen Bewegungen des kindlichen Denkens mehr Spielraum und würden eine Untersuchung wohl lohnen.**)

---

*) Das dabei zu Tage tretende kindliche Gefühl für die Steigerung wird ferner in einer reizenden, von Fräulein Shinn niedergeschriebenen Geschichte erläutert, die aber leider zu lang ist, um hier angeführt zu werden. Siehe Overland Monthly, Bd. XXIII S. 19.

**) Perez behandelt die schriftstellerischen Entwürfe der Kinder im 9. Kap. seines bereits angeführten Werkes. Vergl. auch Paola Lombroso, Saggi di Psicologia del Bambino, Kap. 8 und 9.

Es gibt noch eine andere Abteilung dieser Kinderkunst, welche augenscheinlich mit einiger Sorgfalt untersucht zu werden verdient — das Zeichnen. Und dies aus dem sehr guten Grunde, weil dasselbe nicht gänzlich ein Produkt unseres Einflusses und unserer Erziehung ist, sondern sich in seinen wesentlichen Merkmalen als eine spontane selbstgelehrte Thätigkeit der Kindheit zeigt, welche thatsächlich aus dem Spieltrieb entsteht. Es wird Gegenstand des nächsten Kapitels sein.

X.

Der junge Zeichner.

Die ersten Zeichenversuche.

Die ersten Versuche des Kindes im Zeichnen sind „vorkünstlerisch“ und eine Art Spiel, ein Ergebnis der im letzten Kapitel erläuterten, instinktiven Neigung, den Dingen ähnliche Gestalten ausfindig zu machen und hervorzubringen. Wenn das Kind am Tische sitzt und einen Bogen Papier mit Liniengekritzel bedeckt, dann ist es ganz auf sich selbst beschränkt, es „unterhält sich“, wie wir sagen und kümmert sich nichts um die Erzeugung „objektiver Werte.“

Doch selbst auf den ersten Stufen des kindlichen Zeichnens wird das soziale Element der Kunst in dem Impuls des kleinen Zeichners angedeutet, seine Linien so zu machen, daß sie für die Augen anderer etwas anzeigen; so wird er seine Mutter auffordern, den „Mann“, das „Pferdchen“ oder sonst irgend was anzusehen, von dem er sich eingebildet, daß er es gezeichnet hätte.*) Obgleich nun dieses erste Zeichnen ganz kunstlos ist und durch seine Unansehnlichkeit bei dem ästhetischen Sinn des reifen Künstlers Anstoß zu erregen pflegt, so ist es dennoch mit der Kunst nahe verwandt, da es thatsächlich gewissermaßen eine Vorstufe zum Bilderentwerfen darstellt.

Wir werden deshalb die Zeichnungen der Kinder als eine Art roher, im Keime vorhandener Kunst untersuchen. Dabei wird es unser besonderes Ziel sein, die den Kindern eigentümlichen Züge zu beschreiben und zu erklären. Das zwingt uns wiederum, bis zu einem gewissen Umfang auf die ersten Formen der Beobachtung

---

*) Wie wir wissen, hat diese andeutende und mitteilende Funktion der Zeichnung auf den ersten Stufen der Menschengeschichte eine große Rolle gespielt. Die modernen Wilden gebrauchen die Zeichnungen im Sand als Mittel, andern Auskunft zu erteilen, z. B. über das Vorhandensein von Fischen in einem See; siehe K. von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens, Kap. X. S. 234 f.

und der Phantasie einzugehen. Wir werden meiner Ansicht nach finden, daß die ersten kunstlosen Zeichnungen wertvoll sind, weil sie auf das Wirken des kindlichen Geistes Licht werfen. Es mag sich vielleicht in der That herausstellen, daß diese spontanen Bestrebungen der Kinderhand, Gegenstände abzubilden, für den Psychologen ein Ausdrucksmittel der ganzen Kindesnatur sind, das kaum weniger lehrreich ist als jenes der ersten Sprache.

Bei der Ausführung unserer Erforschung der kindlichen Zeichnungen werden wir eine etwas vollständigere Bezugnahme auf die verwandten Erscheinungen — die Zeichnungen der modernen Wilden und der frühen Kunst — nötig haben. Während sich nun die wichtigen Unterscheidungspunkte von selbst enthüllen werden, sind die Ähnlichkeiten doch bedeutend genug, um eine Vergleichung nicht bloß nützlich, sondern auch beinahe unerläßlich zu machen.

Ich halte es für das beste, den Umfang der Untersuchung dadurch zu begrenzen, daß wir uns an die Entwürfe der menschlichen Gestalt und der Tiere, besonders des Pferdes, halten. Diese bilden die Lieblingsgegenstände der kindlichen Zeichenkunst, und dafür sind auch Beispiele leicht zu erlangen.

Soweit als möglich habe ich selbständige Zeichnungen ganz kleiner Kinder von zwei und drei bis etwa sechs Jahren ausgesucht.*) Im strengeren Sinne ist selbstverständlich keine kindliche Zeichnung absolut selbständig und unabhängig von äußerem Antrieb und der äußeren Führung. Die ersten Versuche im Gebrauche des Zeichenstiftes werden gewöhnlich von der Mutter unterstützt, welche eine Musterzeichnung darzubieten und, was sogar auf dieser frühen Stufe noch wichtiger ist, die Bewegungen des Armes und der Hand vorzumachen pflegt. In den meisten Fällen ist auch etwas kunstrichterliche Beaufsichtigung vorhanden, wie wenn sie fragt: „Wo ist die Nase des Vaters?“ „Wo ist der Schweif des Hundes?“ Doch ist hier eine vollkommene Selbstthätigkeit, sogar wenn sie erreichbar wäre, nicht notwendig. Die Zeichnungen der Menschen und der Vierfüßler von seiten eines Kindes von fünf Jahren und darüber enthüllen deutlich genug die kindliche Form, selbst wenn einige elementare Belehrung erteilt wurde. Daher habe ich nicht gezögert, von Zeichnungen Gebrauch zu machen, die mir von Kindergärtnerinnen gesandt wurden. Ich darf noch hinzufügen, daß ich mit Vorliebe die Zeichnungen, welche von den Kindern in der Elementarschule ausgeführt wurden, verwendet habe, da dieselben die kindliche Manier wohl mit geringerer elterlicher Einmischung zu erläutern scheinen,

*) Es sind nur wenige Zeichnungen älterer Kinder über sieben Jahren mit aufgenommen worden.

als dies bei der Anwesenheit in einem gebildeten Heim der Fall zu sein pflegt.

Das Zeichnen eines Kindes beginnt mit einem freien planlosen Hin- und Herbewegen des Zeichenstiftes, wodurch ein Wirrwarr schwach gekrümmter Linien erzeugt wird. Diese Bewegungen sind rein spontan, oder wenn sie nachgeahmt sind, dann sind sie dies nur in dem Sinne, daß sie den Bewegungen des Zeichenstiftes der Mutter ganz von ungefähr folgen.*) Sie können auf zweifache Weise ausdrucksvoll oder bedeutungsvoll gemacht werden. Erstens kann ein Kind durch Veränderungen im Hin- und Herbewegen zufällig einen Erfolg erzielen, welcher durch eine entfernte Ähnlichkeit eine Idee eingibt. Ein kleiner Knabe spielte im Alter von zwei Jahren und zwei Monaten eines Tages in dieser Weise mit dem Zeichenstift und machte zufällig eine sich ringelnde Linie, worauf er in erregter Freude ausrief: „Puff, puff!" d. i. Rauch. Er zeichnete dann mehrere Ringel mit der rudimentären Absicht zu zeigen, was er meinte. In gleicher Weise wird ein Kind, wenn es zufällig seine Linie zu etwas krümmt, das einem geschlossenen Kreis oder einer Ellipse ähnlich ist, die schwache Ähnlichkeit mit dem gerundeten menschlichen Kopf erfassen und ausrufen: „Mama!" oder „Papa!"

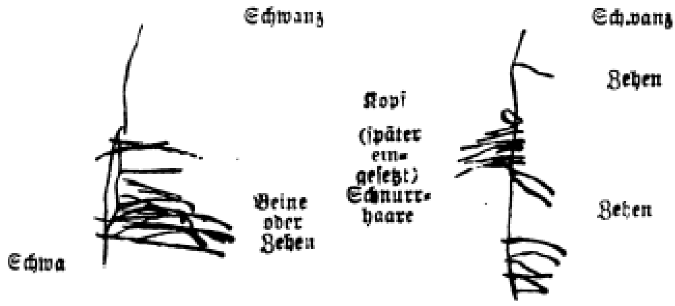
Das absichtliche Zeichnen oder Entwürfemachen entsteht aber nicht immer auf diese Weise. Ein Kind mag sich anschicken zu zeichnen und den Glauben erwecken, daß es irgend etwas zeichne, wenn es kritzelt. Das ist in hohem Grade eine nachgeahmte Spielthätigkeit, welche der Richtung der Handbewegungen eines anderen folgt. Preyer spricht von einem kleinen Mädchen, das in seinem zweiten Jahre, als es mit einem Bleistift kritzelte, gefragt wurde, was es thun würde; es antwortete: „Häuser schreiben!" Es wollte augenscheinlich den Glauben erwecken, daß sein Wirrwarr von Linien Häuser darstelle.**) Auf dieser frühesten Stufe kann beinahe jedes Gekritzel durch das Spiel der lebhaften kindlichen Phantasie eine Bedeutung annehmen.

Dasselbe Spiel der Phantasie kann bei den ersten Bemühungen des Kindes, einen Gegenstand aus dem Gedächtnis zu zeichnen, beobachtet werden, wenn es dazu aufgefordert wird. So machte ein von E. Cooke erwähntes kleines Mädchen in seinem vierten Jahre auf die Aufforderung hin, eine Katze zu zeichnen, eine ziemlich lange unregelmäßig gebogene Linie, die von einer

---

*) E. Cooke gibt darüber in seinen gedankenreichen und interessanten Artikeln über Art-teaching and Child-nature« Erläuterungen; dieselben sind im Journal of Education, Dez. 1885 und Jan. 1886, erschienen.

**) Preyer, Die Seele des Kindes (3. Aufl.), S. 47; in der 4. Aufl. hat Preyer dieses Beispiel weggelassen. — Der Übersetzer.



(a) (b)

Fig. 1.

Anzahl kürzerer Linien gekreuzt wurde (Fig. 1a); dieses seltsame Erzeugnis zeichnete es ganz selbstzufrieden mit dem Namen „Katze“ aus. Es fertigte dann noch einen etwas vollständigeren Entwurf (Fig. 1b). Hierauf gab es dem Vater die Details der Zeichnungen an.*)

Hier haben wir augenscheinlich eine Phase des kindlichen Zeichnens, welche der Symbolik der Sprache ganz ähnlich ist. Die Darstellung wird willkürlich als ein Symbol und nicht als ein Abbild gewählt. An diesem Element einer nicht nachgeahmten oder symbolischen Art der Darstellung können wir wahrnehmen, daß es sich durch das ganze kindliche Zeichnen hindurchzieht.

Selbst dieses verworrene Gekritzel zeigt beinahe von Anfang an Keime gestaltender Elemente, nicht bloß in den fundamentalen Linienelementen, sondern auch in den Schleifen und in den schrofferen Veränderungen der Richtung oder den Winkeln. Die Neigung, schleifenähnliche rudimentäre Umrisse zu zeichnen, taucht bald auf, und wir bekommen dadurch den Übergang zu einem allenfallsigen Skizzieren der Gegenstände. Fräulein Shinn gibt ein gutes Beispiel für eine eiförmige Schleife, welche von ihrer Nichte in ihrer hundertundneunten Woche gezeichnet wurde.**) Durch die Übung erwirbt das Kind im zweiten oder dritten Jahr den gewöhnlichen Zeichenvorrat des jugendlichen Zeichners und kann dann gerade Linien, krumme Linien, Kreise oder Eirunde ebensogut wie Punkte zeichnen und sogar Linien zu Winkeln zusammenfügen***) Sobald diese Stufe erreicht ist, können wir

*) Den bereits angeführten Artikeln von E. Cooke entnommen, Zeichnung 19 u. 20.

**) Shinn, Notes on the Development of a Child, Teil II, S. 97; wie sie mir mitteilt, ist die „sechsundfünfzigste Woche“ ein Irrtum für die hundertundneunte Woche.

***) Ich bin Herrn Cooke für die Vorzeigung einer Reihe frühzeitigen Gekritzels seines kleinen Mädchens sehr verbunden. — Vergl. Baldwin, Mental Development in the Child and the Race, Kap. V, wo einige gute Beispiele für das erste Linienziehen gegeben werden. Nach Baldwin treten Winkel und Zickzacklinien bald auf und sind wahrscheinlich die Folge der krampfhaften, stoßweisen Bewegungsart auf dieser frühen Stufe. Preyer scheint mir Unrecht zu haben, wenn er behauptet, daß die Kinder vor dem Ende des dritten Jahres keine kreisförmige Linie zeichnen könnten (a. a. O. [4. Aufl.] S. 40). Die meisten Kinder, welche überhaupt zeichnen, bringen eine Schleife oder eine geschlossene gekrümmte Linie schon vor dieser Zeit zu stande.

Versuche über wirkliche, wenn auch rohe Abbildungen der Menschen, Pferde u. s. w. beobachten. Diese ersten Versuche gehören zu den merkwürdigsten Produkten des kindlichen Geistes. Sie folgen ihren eigenen Regeln und Methoden; sie pflegen sich zu einer festen herkömmlichen Manier zu erhärten, welche sogar in reifen Jahren wieder erscheinen kann. Sie zeigen bei einem gewissen Umfang individueller Verschiedenheiten eine merkwürdige Einförmigkeit, und sie haben an dem, was wir über die ersten rohen Entwürfe der ununterrichteten Wilden wissen, ihre Parallele.

Die ersten Zeichnungen der menschlichen Gestalt.

Es ist von einem italienischen Schriftsteller über die Kunst der Kinder geistreich bemerkt worden, daß sie die Ordnung der natürlichen Schöpfung umkehren, insofern sie mit dem Menschen beginnen, anstatt damit aufzuhören.*) Wir können noch hinzufügen, daß sie mit dem erhabensten Teil dieser Krone der Schöpfung anfangen, nämlich mit dem menschlichen Kopf. Der erste Versuch des Kindes, einen Menschen darzustellen, beginnt meinen Beobachtungen gemäß mit dem Zeichnen der Vorderseite des Kopfes. Diese bringt es mittels eines plumpen Kreises mit ein paar hineingeworfenen Punkten, welche im allgemeinen die Gesichtszüge andeuten sollen, zu stande. Ein Paar Linien können als Stützen eingefügt werden, die sowohl für den Rumpf als auch für die Beine Dienst leisten. Die kreis- oder eiförmige Form ist meiner Ansicht nach bei weitem die häufigste. Der viereckige Kopf tritt in meiner Sammlung nur ganz zufällig und bloß bei Schulkindern auf, welche wahrscheinlich einige Übung im Zeichnen wagrechter und senkrechter Linien gehabt haben. Das begleitende Beispiel (Fig. 2) ist die Leistung eines fünfjährigen Mädchens aus Jamaika, welche mir von seinem Lehrer freundlichst gesandt wurde.

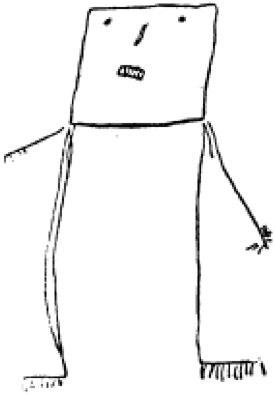


Fig. 2.

Dieser erste Versuch, die menschliche Gestalt zu entwerfen, wird zweifellos durch einen hohen Grad willkürlicher Symbolik charakterisiert. Die Anwendung einer rohen Form des Kreises zur Darstellung des menschlichen Kopfes erinnert uns an den Gebrauch derselben Form von seiten noch lebender wilder Völker als Symbol eines Hauses (Hütte?), eines Kranzes u. s. w.**) Doch ist selbst in dieser abstrakten Symbolik noch einige Ähnlichkeit vorhanden; der Kreis gleicht ungefähr

*) Corrado Ricci, L'Arte dei Bambini [1887], S. 6.
**) Siehe v. d. Steinen, a. a. O., S. 247.

dem Umriß des Kopfes; dagegen kann in der That von dem Viereck oder dem Rechteck behauptet werden, daß dies bei ihnen weniger augenscheinlich der Fall sei, wenn auch die Haare, der Bart uud die wagrechte Linie des Hutes die krumme Linie unterbrechen.

Das Gesicht wird aber nicht durch einen bloßen Umriß dargestellt; dasselbe ist vielmehr ein mit Gesichtszügen ausgefüllter Kreis. Diese sind trotz ihrer unbestimmten Andeutung ein wesentlicher Bestandteil des Gesichtsschemas. Das wird durch die Thatsache erläutert, daß unter den von Wilden und anderen herrührenden Zeichnungen, welche General Pitt-Rivers gesammelt hat, eine von einem erwachsenen Neger aus Uganda ausgeführte Zeichnung den Umriß thatsächlich wegläßt, indem der menschliche Kopf bloß durch eine Gruppierung dunkler Flecken und Kreise für die Augen, Ohren u. s. w. dargestellt wird (Fig. 3). *)



Fig. 3.

Wenn wir nun zur Darstellungsweise der Gesichtszüge übergehen, dann beobachten wir auf einer frühen Stufe dieses schematischen Entwurfes den Versuch, die Gesichtszüge nicht bloß durch Verleihung einer bestimmten Lage, sondern auch durch eine rohe Nachahmung der Form zu unterscheiden und zu individualisieren. Auf diese Weise erhalten wir die senkrechte Linie, um die Richtung der Nase, die wagrechte Linie, um die des Mundes anzudeuten und entweder einen Punkt oder eine Kreislinie, um den bogenförmigen Umriß des Auges — gleichviel ob jenen der Regenbogenhaut, des sichtbaren Teiles des Augapfels oder der Augenhöhle — darzustellen. Ein ganz ähnliches Schema erscheint in den Zeichnungen der Wilden. **)

Anfangs ist das Kind gegen die Vollständigkeit in der Aufzählung der Gesichtszüge sehr gleichgiltig. Sogar „die zwei Augen, die Nase und der Mund“ werden oft unvollkommen dargestellt. So können wir beim Gebrauch von Punkten einen oder mehrere Flecken erhalten, die nach Perez bis zur Zahl fünf steigen. ***) Die Anwendung eines einzigen Punktes für die Gesichtsbildung im allgemeinen hat ihre Parallele in der Kunst der

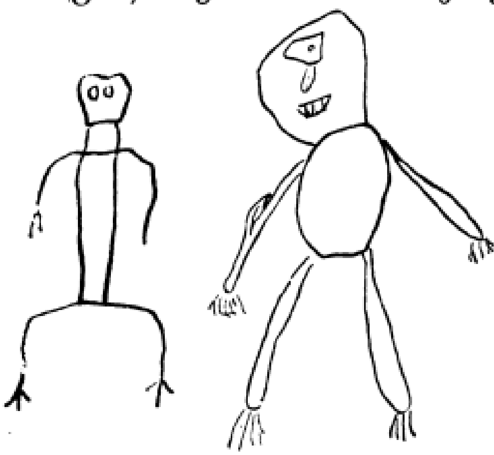
---

*) Diese Zeichnungen, welche für den Erforscher der Kinderkunst wie auch für den Anthropologen von höchstem Interesse sind, können im Museum des Generals zu Farnham in Südengland gesehen werden.

**) Schoolcraft führt ein gutes Beispiel für dieses Gesichtsschema n der Zeichnung eines schießenden Mannes an. (Historical and statistical information respecting the history, condition, and prospects of the Indian tribes of the United States, Bd. I, Tafel 48).

***) Perez, L'Art et la Poesie chez l'Enfant, S. 186.

wilden Völker.*) Meiner Ansicht nach ist jedoch die Einführung von drei Punkten in einer dreieckigen Anordnung am häufigsten, wahrscheinlich für die Augen und den Mund; das ist abermals ein Entwurf, der in der Kunst der unzivilisierten Rassen wieder erscheint.**) Selbst wenn der junge Zeichner die Stufe der Unterscheidung der Gesichtszüge erreicht hat, kann er noch inbetreff der Zahl und Vollständigkeit derselben ganz sorglos sein. So kann ein Zug gänzlich ausgelassen werden. Dies ereignet sich drollig genug am häufigsten bei jenem Zug, welcher uns Erwachsenen am anmaßendsten erscheint und der die schimpfliche Behandlung am meisten übelzunehmen scheint, nämlich die Nase. Diese Mondgesichter mit zwei Augen und einem Mund sind unter den ersten Zeichnungen der Kinder ganz allgemein. Andererseits wird der Mund viel weniger häufig ausgelassen. Das Gleiche scheint von den Zeichnungen der Wilden zu gelten.***) Die Augen werden



(a) (b)
Fig. 4.

selten ausgelassen. Vom einzelnen Punkt können wir vielleicht behaupten, daß er das „Auge" bedeute. Einige Zeichnungen von Wilden haben die zwei Augen und keinen anderen Zug, wie aus dem begleitenden Beispiel von Andree (a. a. O., Bd. I, Tafel III), Fig. 4a ersehen werden kann. Wie wir gesehen haben, wird sich andrerseits ein Kind zuweilen mit einem Auge begnügen. Dies gilt nicht nur da, wo der Punkt gebraucht wird, sondern auch dann noch, nachdem etwas einem Augenkreis Ähnliches eingeführt ist; das können wir an der nebenstehenden Zeichnung eines siebenjährigen Mädchens aus Jamaika beobachten (Fig. 4 b.).

Bei diesen ersten Versuchen, ein Gesicht zu entwerfen, ver-

---

*) Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, Bd. I, Tafel III Fig. 19.

**) Behufs eines Beispieles siehe Schoolcraft, a. a. O., Bd. IV, Tafel 18.

***) Nach G. Stanley Hall kommt die Nase nach dem Mund. Dies mag eine annähernd richtige Verallgemeinerung sein, aber es sind davon unstreitig Ausnahmen vorhanden. Über die Praxis der wilden Zeichner siehe die Illustrationen australischer Höhlenzeichnungen bei Andree, a. a. O., Bd. I, Tafel VI, Fig. 58 und 59.; vergleiche auch die Zeichnungen brasilianischer Völker, Tafel III, Fig. 15 dieses Werkes. In manchen Fällen scheint eine Vorliebe für die Nase vorhanden zu sein, da gewisse brasilianische Zeichnungen die Gesichtszüge bloß durch einen senkrechten Strich darstellen.

missen wir das Gefühl für die relative Lage und die Proportion. Es ist erstaunlich, was ein Kind bei dem ersten Versuch im Zeichnen einer menschlichen oder tierischen Gestalt in der Art und Weise leisten kann, wie es die Dinge verschiebt oder an die unrechte Stelle setzt. Das kleine, von E. Cooke erwähnte Mädchen setzte (ungefähr in demselben Alter) bei dem Versuche, eine Katze nach einem Vorbild zu zeichnen, thatsächlich den das Auge darstellenden Kreis außerhalb jenes des Kopfes. Damit können die Zeichnungen von K. v. d. Steinen (und anderen Europäern) verglichen werden, welche seine indianischen Gefährten in Brasilien machten und in denen das, was der Zeichner bestimmt als Schnurbart angab, in mehr als einem Falle über den Augen angebracht wurde (Fig. 4 c). Wenn Punkte in das Linienschema eingefügt werden, so pflegen sie anfangs ganz beliebig hineingesetzt zu werden. Meinen Ermittelungen gemäß können die zwei Augen, wenn sie allein angegeben werden, sowohl übereinander als auch nebeneinander gesetzt werden, und es kommen beide Gruppierungen in den Zeichnungen eines und desselben Kindes vor. Und noch viel später, wenn schon eine größere Aufmerksamkeit auf die Lage bemerkbar ist, tritt die allgemeine Neigung auf, diese Gesichtszüge zu hoch hinauf zu setzen, d. h. die Stirnregion im Verhältnis zur Kinnregion zu klein zu machen (vergl. oben Fig. 2).*)



Fig. 4 (c).
Der Schnurbart ist die wagrechte Linie über der Kurve der Kappe.

Der Mangel an Proportion wird noch klarer aus der Behandlung der einzelnen Gesichtszüge ersehen. Wie bereits bemerkt wurde, pflegt das Auge widersinnig groß zu sein. In der Zeichnung von Cooke's kleinem, oben erwähntem Mädchen ist das Auge in der That größer als der Kopf, außerhalb dem es liegt. Diese Vergrößerung tritt in späteren Zeichnungen häufig wieder auf, ganz besonders wenn nur ein Auge eingesetzt wird, wie dies in der begleitenden Zeichnung eines siebenjährigen

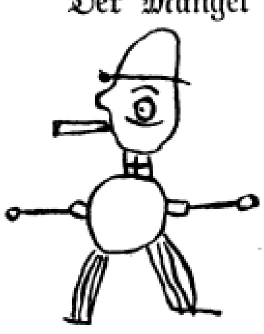


Fig. 5 (a).

*) Passy lenkt darauf die Aufmerksamkeit in seinem interessanten Bericht über die Zeichnungen der Kinder; Revue Philosophique, 1891, S. 614 f. Ich finde indessen, daß dieser Irrtum nicht konstant ist, obgleich er große Häufigkeit zeigt.

Knaben der Fall ist (Fig. 5 a; vergl. oben Fig. 4 b). Der Mund pflegt noch viel unproportionierter zu sein; denn das Kind scheint eine Freude daran zu haben, diesen schrecklichen Zug recht auffällig zu machen; das geschah in den nebenstehenden Beispielen von fünfjährigen Knaben (Figur 5 b und c). Wenn das Ohr hinzugefügt wird, dann pflegt es ungeheuer zu sein, da die Einführung neuer Einzelheiten, wie der Ohren, der Haare, der Hände, gewöhnlich durch eine Übertreibung ihrer Größe hervorgehoben wird.

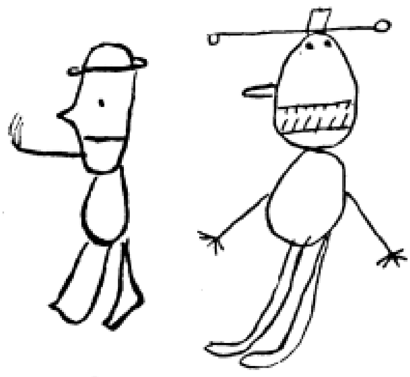

(b) (c)

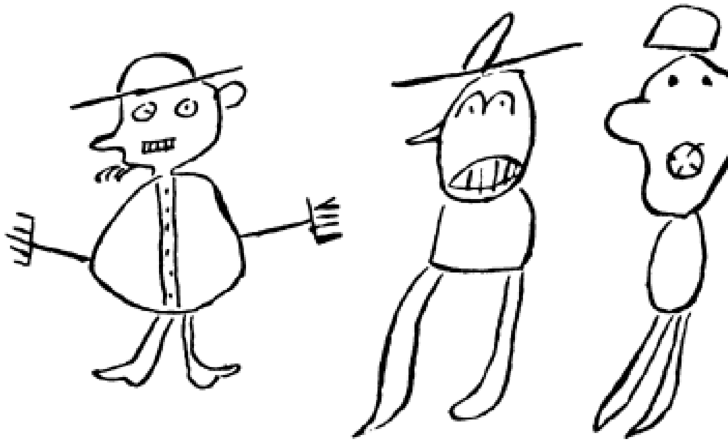
Fig 5.

Sehr interessant ist die allmähliche künstlerische Entwicklung der Gesichtszüge. Dabei ist, wie bei der organischen Entwicklung, ein Prozeß der Spezialisierung vorhanden, insofern die ursprüngliche unbestimmte Form mehr von der charakteristischen Vielgestaltigkeit annimmt. Bei dem Auge z. B. können wir oft eine allmähliche Entwicklung verfolgen, indem der Punkt durch einen kleinen Kreis oder ein kleines Eirund ersetzt wird; der (das) letztere wird durch einen zweiten größeren Kreis eingefaßt*) oder durch einen oder zwei Bogen ergänzt, wobei der einzelne Bogen über dem Kreise, von den beiden Bogen der eine über, der andere unter dem Kreise angebracht wird. Die Form bleibt durchaus ein abstrakter Umriß oder ein Schema, weil nicht einmal der Versuch gemacht wird, bloß die Umrißlinien, z. B. jene der Lidränder, richtig zu zeichnen oder die Unterschiede von Licht und Schatten anzudeuten, ausgenommen da, wo ein zentraler schwarzer Punkt in Verwendung kommt. Bei dieser schematischen Behandlung findet ein so auffallender und interessanter Zug wie die Augenwimpern nur sehr selten einen Platz. Eine ähnliche schematische Behandlung des Auges durch den Gebrauch eines Punktes, eines Punktes in einem Kreis, und von zwei Kreisen wird bei den Zeichnungen der Wilden und der ägyptischen oder einer anderen Kunst des frühesten Altertums beobachtet.**)

*) In einem Falle finde ich den merkwürdigen Entwurf von zwei Punkten oder kleinen Kreisen, von denen der eine über dem anderen innerhalb eines größeren Kreises ist, und diese Form wiederholte sich bei dem Auge der Tiere.

**) Ein Beispiel für den Kreis im Kreise kommt bei der Zeichnung eines Zulu in der Sammlung des Generals Pitt-Rivers vor.

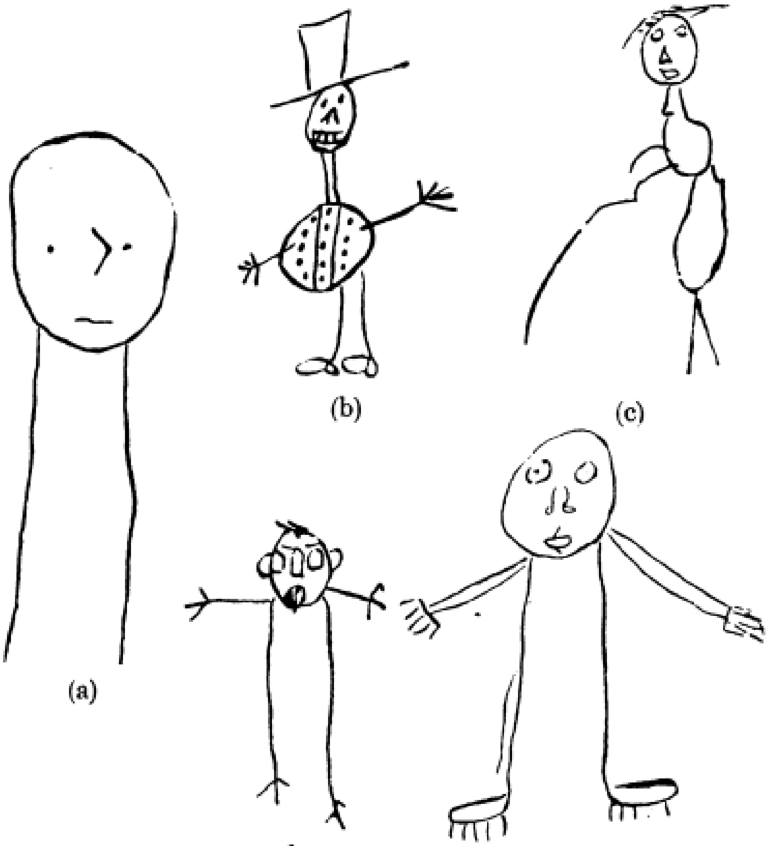
Die Entwicklung des Mundes ist besonders interessant. Sie pflegt mit einer wagrechten Linie (oder etwas, das für eine solche bestimmt erscheint) zu beginnen, welche häufig richtig quer über den Gesichtskreis gezogen wird. Es findet aber bald ein Übergang zu einer bezeichnenderen Darstellung statt. Derselbe wird in einer ganz natürlichen Weise durch die Einführung der charakteristischen und interessanten Einzelheit, der Zähne, bewerkstelligt. Diese kann nach Perez durch Beibehaltung der Liniendarstellung geschehen, indem die Zähne durch mehrere auf der wagrechten Linie angebrachte Punkte angedeutet werden. In allen von mir beobachteten Fällen dagegen werden die Zähne auf eine natürlichere Weise im Zusammenhang mit einer Außenlinie eingeführt, um auf die getrennten Lippen hinzuweisen. Die Außenlinie — besonders die kreis- oder eiförmige — tritt gelegentlich für sich allein ohne Zähne auf; die Zähne scheinen jedoch bald hinzugefügt zu werden. Die häufigsten mir begegneten Formen der Zahnhöhle sind eine enge rechtwinkelige und eine gekrümmte spindelförmige Öffnung mit Zähnen, welche als senkrechte Linien auftreten (siehe die zwei Zeichnungen von einem sechsjährigen und einem fünfjährigen Knaben, Fig. 6 a und b). Diese beiden Formen werden vervollkommnet, und es wird eine größere Ähnlichkeit dadurch herbeigeführt, daß die Zahnlinien kürzer gemacht werden, wie in Fig. 5 c. Damit kann die Zeichnung eines fünfjährigen Knaben (Fig. 6 c) verglichen werden, bei welcher wir jedoch eine Bewegung vom Realismus nach der Richtung einer freieren ausschmückenden Behandlung beobachten.



(a) (b) (c)

Fig. 6.

Ein etwas ähnlicher Entwicklungsprozeß ist bei der Nase bemerkbar, obgleich hier die Bewegung bald zum Stillstand gebracht wird. So weicht die senkrechte Linie einem Winkel, welcher seitwärts zeigen kann, wie in der Zeichnung eines Landknaben



(a) (b) (c) (d) (e)

Fig. 7.

zwischen drei und vier Jahren (Fig. 7 a); meiner Ansicht nach zeigt er jedoch häufiger aufwärts, wie in der Zeichnung eines sechsjährigen Knaben (Fig. 7 b). Der Winkel führt seinerseits zu einem gleichschenkeligen Dreieck mit einem spitzen Winkel am Scheitel, wie in der Zeichnung eines sechsjährigen Knaben (Fig. 7 c). In wenigen Fällen wird eine lange spindelförmige oder rechtwinkelige Form, welche jener des Mundes ähnlich ist, angewandt; dies geschah in der Zeichnung eines nervösen sechsjährigen Kindes (Fig. 7 d). Dann und wann werden Verfeinerungen durch den Versuch, Nasenlöcher zu machen, eingeführt; das beobachten wir an der begleitenden merkwürdigen Zeichnung eines siebenjährigen Mädchens aus Jamaika (Fig. 7e).*)

Die Einführung anderer Züge, ganz besonders der Ohren und des Haares, muß nach meinen Beobachtungen nur als zufällig und als Zeichen für das Vorrücken zu einer natürlicheren Behandlung betrachtet werden. Unterschiede in der Behandlung kommen dabei auch vor. So werden die Ohren, welche widersinnig groß zu sein pflegen, bald innerhalb, bald außerhalb des Kopfkreises eingefügt. Das Haar erscheint bald als eine dunkle Kappe wagrechter Striche, bald als eine Art ver-

*) Es ist möglich, daß in dieser Zeichnung die zwei kürzeren, dem Mund beigefügten Linien ein origineller Versuch sind, die Zähne wiederzugeben.

kümmerter, Fransen, bald als ein Bündel oder Büschel auf einer der Seiten, welches entweder herabhängen oder zu Berge stehen kann (siehe oben Fig. 7 d und die begleitende Zeichnung eines nahezu vierjährigen Mädchens, Fig. 8 a). Diese Methoden der Darstellung werden gelegentlich mit einem vollendeteren Linienentwurf vertauscht, z. B. mit einer lockig gewundenen Linie, die jener für den Rauch angewendeten ähnlich ist; dies geschah in der beigefügten Zeichnung eines siebenjährigen Mädchens (Fig. 8b).



(a) (b)

Fig. 8.

Wie es diese Darstellung der Gesichtszüge mit sich bringt, wird die schablonenmäßige Übereinstimmung in der Methode durch ein gewisses Maß mannigfaltiger Behandlung stark belebt. Eines der schlagendsten Beispiele verwegener Originalität wird vielleicht in dem Versuche eines vierjährigen Mädchens — welches reiche Belehrung erhalten hatte — bemerkt, dem Kinn eine besondere Form zu geben (Fig. 9). Dies kann mit dem Versuch des Uganda-Negers, die Wangen symbolisch anzudeuten, verglichen werden (siehe oben Fig. 3).

Wie ich schon bemerkt habe, ist für das Kind, welches die Darstellung des „Menschen“ beabsichtigt, der Kopf oder das Gesicht anfangs die Hauptsache; einige frühzeitige Zeichnungen begnügen sich damit. Im allgemeinen erhält aber der Kopf Stützen. Der einfachste Entwurf ist hier die abstrakte Darstellungsart durch zwei unterstützende Linien, welche für die Beine und den Rumpf Dienst leisten. Diese Linien sind meistenteils parallel (siehe oben Fig. 2), obgleich sie gelegentlich oben vereinigt werden, indem sie eine Art Scheibenfigur bilden. Derselben Anordnung, bei welcher der Kopf auf zwei aufrechte Linien gestützt wird, begegnen wir auch in den rohen Entwürfen der Wilden, wie aus der nebenstehenden Felseninschrift von Schoolcraft ersehen werden kann (Fig. 10). *)



Fig. 9.

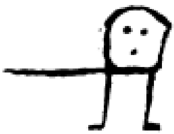


Fig. 10.

Die verhältnismäßige Gleichgiltigkeit des Kindes gegen den Körper oder Rumpf können wir an dem hartnäckigen Beharren

*) a. a. O.; Bd. IV, Tafel 18.

dieses einfachen Kopf- und Beinschemas wahrnehmen, dem oft an den Seiten des Kopfes zwei Arme angehängt werden. Das Kind wird vor allem die Zeichnung des Kopfes durch Hinzufügung der Haare oder einer Kappe vervollständigen und wird sogar Füße und Hände anbringen, ehe es sich um die Einführung des Rumpfes kümmert (siehe oben Fig. 2 und Fig. 7 d, ferner die begleitende Zeichnung eines sechsjährigen Knaben, Fig. 11 a). Mit dieser Vernachlässigung des Rumpfes von seiten der Kinder kann die Weglassung desselben — als ob er etwas Verbotenes wäre — in einer der Zeichnungen des Generals Pitt-Rivers verglichen werden, welche von einem Zulu-Weib ausgeführt wurde (Fig. 11 b).



(a) (b)

Fig. 11.

Bei diesem allgemeinen Verfahren, den Kopf an zwei gegabelten oder aufrechten Beinen aufzuspießen, ist eine wichtige Abweichung vorhanden. Der Umriß des Kopfes kann unvollständig gelassen werden, und der obere Hinterhauptsteil der Kurve in die Beinlinien fortlaufen, wie es in dem nebenstehenden Beispiel eines siebenjährigen Mädchens aus Jamaika geschah (Fig. 12). Bei den englischen Kindern habe ich dafür kein Beispiel getroffen.

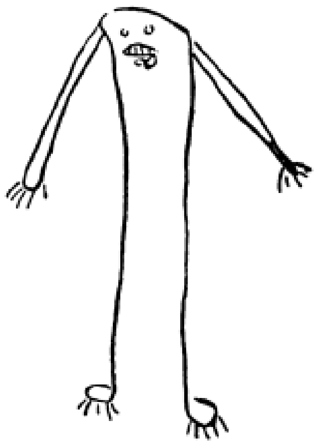
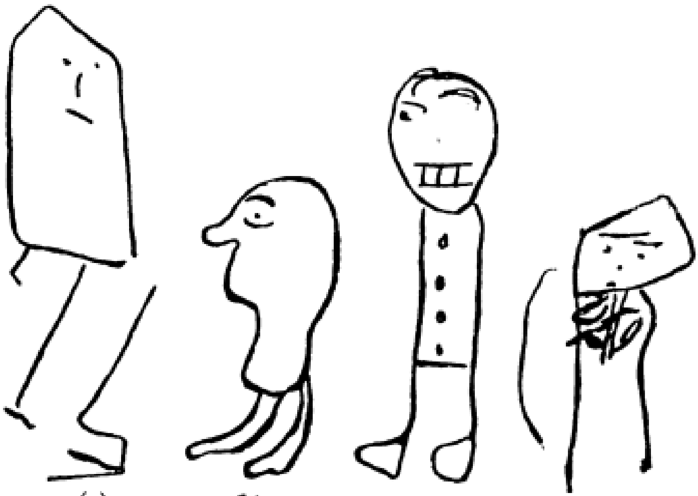


Fig. 12.

Das Zeichnen des Rumpfes kann auf zweifache Weise beginnen. Bei den englischen Kindern scheint es erstens oft als eine Erweiterung oder Verlängerung des Kopfumrisses aufzutauchen, wie aus den begleitenden Zeichnungen der Vorder- und Seitenansicht zu ersehen ist (Fig. 13 a und b).*) Zweitens kann auch das Beinschema modifiziert werden, entweder durch das Ziehen einer wagrechten Linie quer über dasselbe — indem auf diese Weise ein Rechteck gemacht wird, wie in der nebenstehenden Zeichnung eines sechsjährigen

---

*) Eine von Andree (a. a. O., Bd. I, Tafel II Fig. 11) gegebene Zeichnung scheint mir einen etwas ähnlichen Versuch zu erläutern, den Rumpf aus dem Kopf zu entwickeln.



(a) (b) (c) (d)

Fig. 13.

Knaben (Fig. 13c) — oder durch das Schattieren des oberen Zwischenraumteiles, was bei der anderen Figur eines fünfjährigen Mädchens (Fig. 13d) der Fall ist. Eine merkwürdige u. interessante Abweichung von dieser zweiten Art der Einführung des Rumpfes können wir bei den Zeichnungen der Brasilianer des K. v. d. Steinen finden; in denselben laufen die Beinlinien entweder eine Zeit lang parallel und dann auseinander, oder sie werden unten einwärts gedrückt, was wir als Becken bezeichnen können, obgleich die Linien nicht vollständig vereinigt werden (Fig. 13e und f).



(e) (f)

Fig. 13.

Wenn der Rumpf deutlich unterschieden wird, so pflegt er im Verhältnis zum Kopfe zu klein zu bleiben; dies können wir an den beiden Zeichnungen eines ungefähr fünfjährigen Knaben beobachten (Fig. 14a und b). Hinsichtlich seiner Gestalt ist er am häufigsten kreis- oder eiförmig wie der Kopf. Wir finden aber auch die quadratische oder rechtwinkelige Form und bei gewissen Kindern wird ausdrücklich festgestellt, daß

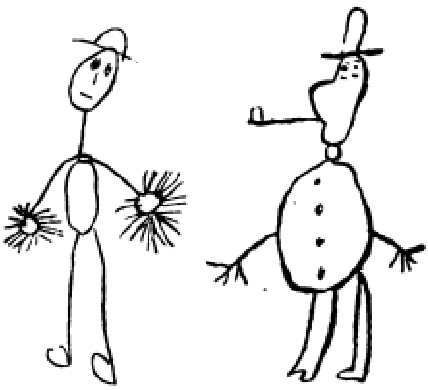


(a) (b) (c)

Fig. 14.

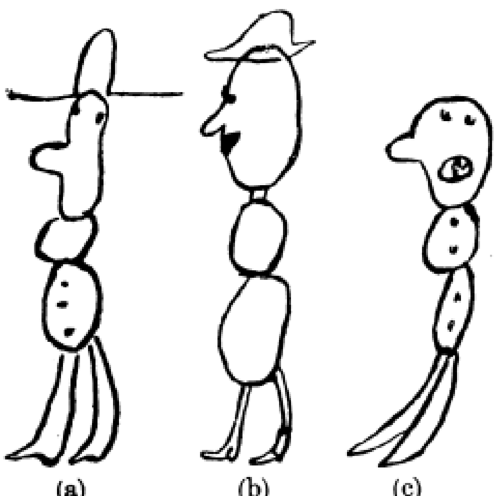
dieselbe später noch auftrat. Ferner erscheint dann und wann eine dreieckige kappenähnliche Form, wie in der vorstehenden Zeichnung eines sechsjährigen Knaben (Fig. 14 c). *) Die Behandlung der Form des Rumpfes wechselt oft in den Zeichnungen ein und desselben Kindes.

Auf dieser Stufe wird noch kein Versuch gemacht, die Verbindung des Kopfes mit dem Rumpfe mittelst des Halses zu zeigen. Die Eilinie des Kopfes wird entweder auf den Scheitel von der des Rumpfes gestellt oder sie schneidet häufiger das obere Ende der letzteren ab. Wenn der Hals das erste Mal hinzugefügt wird, dann pflegt er das grelle Aussehen eines Zerrbildes anzunehmen. Er kann durch eine einzelne Linie, durch ein Paar paralleler Linien, oder durch eine kleine Eilinie oder einen kleinen Kreis dargestellt werden; dies ersehen wir aus den nebenstehenden Zeichnungen eines sechsjährigen Mädchens (Fig. 15 a) und eines fünfjährigen Knaben (Fig. 15 b; vergl. oben Fig. 7 b).



(a) (b)
Fig. 15.

Es ist bemerkenswert, daß zuweilen ein doppelter Rumpf auftritt, insofern zwei eiförmige Umrisse aufeinander gelegt werden. In gewissen Fällen sieht dies einer Erweiterung des Halses ganz ähnlich, wie in der begleitenden Zeichnung (Fig. 16 a) desselben Knaben, welcher oben den runden Hals zeichnete. In anderen Fällen strebt die Gruppierung offenbar nicht (nach der Unterscheidung des Halses, wenn auch dieser Teil besonders behandelt wird (Fig. 16 b). Hier kann er möglicherweise einen rohen Versuch bedeuten, die Teilung des Rumpfes an der Taille — wie sie bei der Frauenkleidung besonders klar zu Tage tritt — anzuzeigen; das können wir an der nebenstehenden Zeichnung beobachten, in wel-



(a) (b) (c)
Fig. 16.

*) Die umgekehrte Anordnung des Dreieckes, bei der dieses auf seine Spitze gestellt wird, kommt bei Zeichnungen von Wilden vor.

cher die Punkte für die Knöpfe an jedem Eirund darzuthun scheinen, daß der Rumpf gemeint sei (Fig. 16 c; vergl. oben Fig. 7 c).*) Diese Teilung des Rumpfes an der Taille ist nebst seiner dreieckigen Kappengestalt eine der wenigen Erläuterungen für die Wirkung der Kleidung auf die erste kindliche Behandlung der Figur. Es kann als eine Regel gelten, daß diese primitive Kunst insofern ein Studium der Natur sei, als die künstlichen Nebenumstände der Kleidung unbeachtet gelassen und die gerundeten Formen des Körpers, wenn auch ohne Zweifel ganz roh, so doch immerhin angedeutet werden.

Wenn wir nun zu den Armen übergehen, dann finden wir, daß ihre Einführung sehr unsicher ist. Sowohl für das Kind wie auch für den Wilden sind die Arme eine Nebensache und werden daher häufig ausgelassen. Übrigens kann ja der göttliche Teil, der Kopf, sehr gut ohne ihre Hilfe gestützt werden.

Da die Arme und Beine die dünnen langen Glieder sind, so werden beide gewöhnlich durch Linien dargestellt. Das Gleiche beobachten wir an den Zeichnungen der Wilden.**) Die Arme erscheinen in der Vorderansicht der Figur wagrecht oder wenigstens seitwärts ausgestreckt, und ihr Vorhandensein verleiht der Figur immer eine gewisse Lebhaftigkeit, einen Schein fröhlicher Selbstproklamation, als ob sie in ihrer Gebärdensprache sagte: „Hier bin ich" (siehe oben Fig. 5 a und die nebenstehende Zeichnung eines sechsjährigen Knaben, Fig. 17).

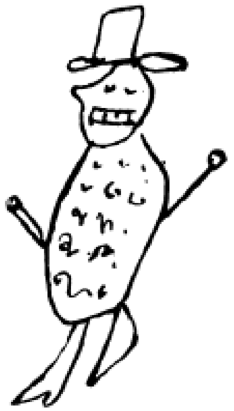
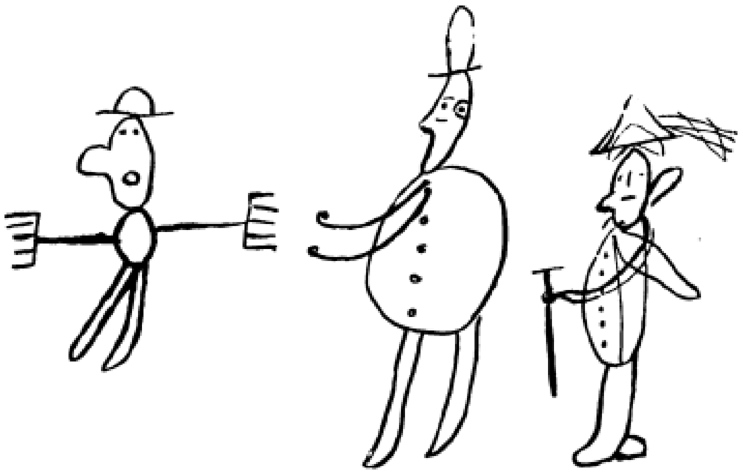


Fig. 17.

In Bezug auf die Gestalt und den Bau der Arme kann ein Prozeß der Entwicklung beobachtet werden. In manchen Fällen weicht die abstrakte Liniendarstellung dem Umriß, indem der Arm mit einer gewissen Dicke gezeichnet wird. Ich finde jedoch, daß die Liniendarstellung des Armes oft noch beharrt, nachdem bereits die Beine einen Umriß erhalten haben; dies ist wahrscheinlich eine Erläuterung für die verhältnismäßige Vernachlässigung des Armes, wie sie in der nachstehenden Zeichnung eines fünfjährigen Knaben zu Tage tritt (Fig. 18 a). Die ursprüngliche steife Geradheit weicht späterhin der Freiheit des Organs. So wird der Versuch gemacht, mittelst einer Kurve das Aussehen des gebeugten Armes darzustellen; dies geschah in den begleitenden Zeichnungen von fünfjährigen

*) Andererseits finde ich, daß die Knöpfpunkte im unteren Eirund zuweilen ausgelassen werden.

**) Für Beispiele siehe Andree, a. a. O., Bd. I, Tafel III; vergl. ferner die Zeichnungen der Brasilianer bei K. v. d. Steinen.



(a) (b) (c) Ein Bergmann.

Fig. 18.

Knaben (Fig. 18 b und c). In anderen Fällen wird der Winkel des Ellbogens angedeutet. Das letztere kommt bei den kindlichen Zeichnungen verhältnismäßig spät vor; dieselben bleiben auch in diesem Punkte hinter den rohesten Umrißskizzen der Wilden zurück.

Die Art der Einsetzung oder Anheftung der Arme ist ebenfalls bemerkenswert. Wenn sie der rumpflosen Figur hinzugefügt werden, dann kommen sie entweder an den Seiten des Kopfes, wie in der nebenstehenden Zeichnung eines zweieinhalbjährigen Knaben (Fig. 19), oder am Vereinigungspunkt des Kopfes und der Beine zum Vorschein (vergl. oben Fig. 7 d und e). In den Zeichnungen der Wilden wird der Arm, wenn der Rumpf fehlt, auch an diesem Vereinigungspunkt eingesetzt (siehe oben Fig. 10 und 13 f).*)



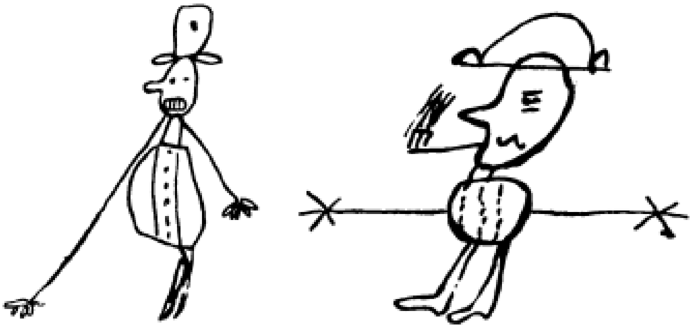
Fig. 19.

Nachdem der Rumpf hinzugefügt worden ist, wechselt die Art der Einsetzung der Arme noch mehr. In einer nicht unbedeutenden Zahl von Fällen entspringen die Arme aus dem Grunde des Kopfkreises und zuweilen sogar aus der Mittelregion, wie dies auch geschah, noch ehe der Rumpf auftrat (vergl. oben Fig. 14 b). Bei der Einfügung der Arme in der Mittelregion des Kopfes kommen die seltsamsten Anordnungen vor, als ob dieselben an jedem Punkt der Oberfläche herauswachsen könnten.**) Gleichwohl entspringen die Arme in der Mehrzahl der Fälle und sicher-

*) Über die Behandlung des Armes in den Zeichnungen der Wilden vergleiche man außer den bereits erwähnten Quellen noch The Annual Report of the Bureau of Ethnology, 1883—4, S. 42 f.

**) Die in mehr als einer kindlichen Zeichnnng auftretende Neigung, den rechten Arm unter den linken zu setzen, ist bemerkenswert, obgleich ich zu einer Erklärung der Erscheinung nicht das nötige Material zur Verfügung habe.

lich bei den besseren Zeichnungen aus der Seite des Rumpfes gegen das Mittelniveau zu (vergl. oben Fig. 6 a).



(a) (b)

Fig. 20.

Die Länge des Armes wird häufig übertrieben. Das trägt zu dem von Selbstgefühl überströmenden und selbstproklamatorischen Aussehen des Männleins bei, wie wir aus den nebenstehenden Zeichnungen eines fünfjährigen (Fig. 20 a) und eines sechsjährigen Knaben (Fig. 20 b) ersehen können.

Diese Anordnung der Arme, bei welcher sie gerade ausgestreckt sind oder weniger häufig schräg aufwärts oder abwärts zeigen, wird solange beibehalten, bis das Kind zur Darstellung von Thätigkeiten die nötige Kühnheit erlangt hat. Wenn diese Stufe erreicht ist, dann kann sowohl ihre Gestalt und Länge wie auch ihre Stellung wesentlich verändert werden. *)



(a) (b)

Humpty Dumpty [1]) auf der Mauer.

Fig. 21.

In diesen kindlichen Zeichnungen entwickelt sich aus dem Arm frühzeitig der interessante Anhang der Hand. Dieselbe pflegt gleich anderen Zügen anfangs sowohl in ihrer Größe als auch nicht selten in der Dicke des Striches in ergötzlicher Weise übertrieben zu werden.

Die Behandlung der Hand erläutert den Prozeß der künstlerischen Entwicklung, nämlich das Fortschreiten von einer

---

*) Über die Behandlung des Armes siehe Perez, a. a. O., S. 190; vergl. auch Ricci, a. a. O., S. 6—8. Mir ist kein Fall über die Arme begegnet, in welchem sie an die Beine angeheftet wurden, wie G. Stanley Hall einen solchen bespricht; siehe seine Abhandlung „Contents of Children's Minds on entering School" im Pedagogical Seminary, Bd. I, S. 166.

[1]) H. D. ist der Name für eine kleine ungeschickte, tölpische Person in einem Kinderreim, der zugleich ein Rätsel bildet. Dieser Reim lautet in der Übersetzung:

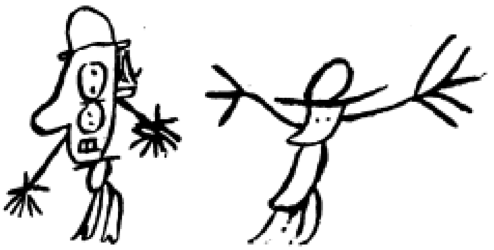
„Tolpatsch auf der Mauer saß,
Tolpatsch purzelte auf die Straß'.
All' des Königs Pferde und all des Königs Mannen,
Brachten den Tolpatsch nicht wieder zusammen." (Lösung: Das Ei.)

kühnen Symbolik nach der Richtung einer lebensähnlicheren Art der Darstellung. So ist einer der frühesten und rohesten Entwürfe, welchen ich, wenn auch nur in wenigen Fällen, begegnet bin, jener, bei dem die Striche quer über die Armlinie als Fingersymbole gezogen werden. Hierin haben wir bloß einen plumpen Versuch, die abstrakte Idee der Verzweigung oder Gabelung auszudrücken. Diese Querstriche werden gewöhnlich aufwärts weitergeführt, so daß der ganze sichtbare Teil des Armes ein baumähnliches Aussehen erlangt. (Fig. 21 a). Von diesem Entwurf ist zur Zeichnung zweigähnlicher Linien, die sich mit der Armlinie gabeln, ein wichtiger Schritt (Fig. 21 b).

Ein noch bedeutenderer Fortschritt ist es, wenn die Fingergabelungen richtig angebracht werden, insofern sie am äußersten Ende der Armlinie in einer büschelähnlichen Anordnung ihre Vereinigung finden. Dabei enthüllen sich wiederum verschiedene Arten der Behandlung von selbst, indem dieselben in der Entwicklung des Künstlers bestimmte Stadien bezeichnen.

Der einfachste Entwurf scheint darin zu bestehen, daß an jeder Seite des Endes der Armlinie eine kurze Linie gezogen würde, um so eine rohe Art von Vogelfußform herzustellen. Dies kann in plumper Weise dadurch geschehen, daß ein Strich quer in einem rechten Winkel über die Armlinie gezogen wird, oder noch besser durch zwei unabhängige Striche, welche spitze Winkel mit dieser Linie bilden. Diese beiden Arten des Entwurfes stellen augenscheinlich eine Einschränkung der zwei Arten verbreiteter oder zerstreuter Behandlung der Finger dar, welche bereits erläutert wurde. Beide Formen kommen in den Zeichnungen der Kinder vor. Sie können ebensogut in den Zeichnungen der Wilden gefunden werden.*)

Bei dieser endständigen Fingeranordnung wechselt die Zahl der Fingerlinien in hohem Grade, indem diese in den von mir beobachteten Fällen häufig vier und fünf und zuweilen sogar zehn waren. Diese Zahl wechselt auch in den Zeichnungen ein und desselben Kindes stark und in einigen Fällen sogar an beiden Händen derselben Figur, wodurch gezeigt wird, daß die Zahl keine Beachtung findet; dies kann aus den zwei beigefügten Zeichnungen von fünfjährigen Knaben ersehen werden (Fig. 22 a und b).



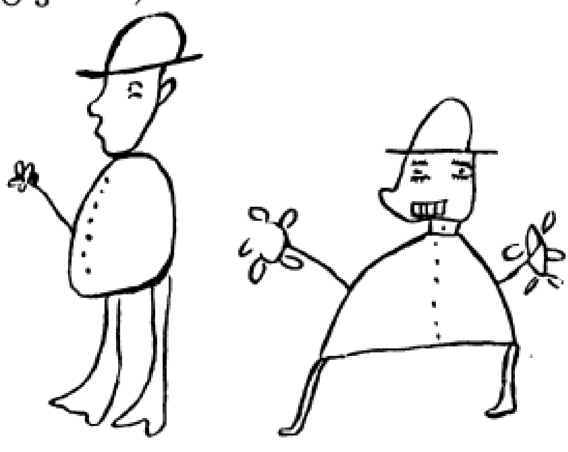
(a) Fig. 22 (b).

*) Siehe die Sammlung von Andree, a. a. O., Bd. I, Tafel II, Fig. 11.

Es scheint die Idee zu bestehen, daß eine Vielheit sich verzweigender Finger dargestellt werden soll, und die Vielheit scheint hier drei oder mehrere zu bedeuten. Dasselbe Verfahren, die Hand durch eine Klauenform, in welcher die Zahl der Finger drei oder mehrere ist, darzustellen, erscheint in den Zeichnungen der Wilden wieder (vergl. oben Fig. 4 c). *)

Einen wichtigen Fortschritt beobachten wir in diesen rohen Entwürfen da, wo der Versuch gemacht wird, die Hand und die Beziehung der Finger zu derselben anzudeuten. Einer der frühesten dieser Versuche nimmt die Form der wohlbekannten Röstgabel oder des Rechens an. Dabei stellt eine zur Armlinie rechtwinkelige Linie symbolisch die Hand dar, und die Finger werden durch Zacken oder Zähne gebildet (siehe oben Fig. 6 a und Fig. 18 a). Die Zahl findet in diesem Falle ebensowenig eine Beachtung wie bei den strahligen Anordnungen. Es ist bemerkenswert, daß dieses Schema unter den Kindern der verschiedenen Nationalitäten weit verbreitet zu sein scheint und auch in den Zeichnungen ununterrichteter Erwachsener vorkommt. Indessen habe ich dafür kein Beispiel unter den Zeichnungen der Wilden beobachtet.

Eine andere Weise, die Hand mit den Fingern einzuführen, besteht in dem Zeichnen eines dunklen Fleckes oder Knopfes. Dieser kommt nicht selten ohne Finger als Symbol für die Hand vor. Er wird durch die Anordnung der Fingerlinien nach dem Muster einer Kreissäge ein vollständiges Symbol (siehe oben Fig. 15 a).



(a) (b)

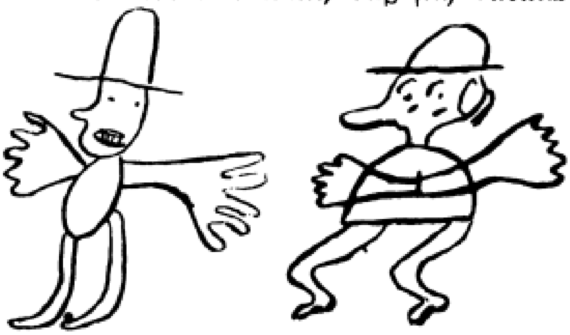
Fig. 23.

Es zeigt sich ein weiterer Fortschritt in der künstlerischen Entwicklung, wenn die Finger einen Umriß annehmen. Dieser verleiht der Hand das Aussehen sich verzweigender Blätter. Das blattähnliche Muster kann auf verschiedene Weise mannigfaltig gemacht werden, unter anderm dadurch, daß die blumenblattähnlichen Finger um einen Mittelpunkt herum ein blütenartiges

*) Beispiele können bei Catlin (die Indianer Nordamerikas [Übersetzung von Berghaus]), Schoolcraft, Andree, v. d. Steinen und anderen gefunden werden, ferner in den Zeichnungen des Pitt-Rivers-Museum zu Farnham. K. v. d. Steinen bringt einen Fall mit sieben Fingerstrichen.

Aussehen annehmen; das können wir an den zwei beigefügten Zeichnungen sechsjähriger Knaben wahrnehmen (Fig. 23 a und b; vergl. oben Fig. 20 a).

Eine merkwürdige Anordnung, bei welcher sich die verdickten Arme in fächerförmige Hände verbreitern, tritt mit großer Häufigkeit auf. Sie ist zoologisch interessant, da sie eine ungefähre Darstellung der fundamentalen typischen Form ist, von welcher vermutet werden kann, daß sich daraus die Hand, die Flosse und der Flügel entwickelt hätten. In diesem Entwurf sinkt der Arm zur Bedeutungslosigkeit herab, weil das ganze Glied das Aussehen einer verlängerten Hand annimmt, ausgenommen da, wo der Künstler zu dem Kunstgriff seine Zuflucht nimmt, das doppelte Organ quer über den Körper gehen zu lassen (Fig. 24 a und b).



(a) (b)

Fig. 24.

Die Beine machen auf ganz dieselbe Mannigfaltigkeit in der Behandlung Anspruch wie die Arme. Wie bereits gezeigt wurde, weicht hier bald die abstrakte gerade Linie dem die Dicke darstellenden Linienpaar. Die Linien sind meistenteils parallel und werden in einiger Entfernung von einander gezogen, obgleich in gewissen Fällen eine geringe Tendenz sich offenbart, der Figur das Aussehen des gegabelten Zweifüßlers zu geben (vergl. oben Fig. 7 c). In einem großen Teil der Fälle ist eine auffallende Neigung der Beine wie auch der ganzen Figur vorhanden, welche rückwärts zu fallen scheint (siehe oben Fig. 5 c und 22 b). In vielen Fällen — sowohl bei der Vorderansicht als auch bei der Seitenansicht — wird eines der Beine unter den Körper gezeichnet, welcher für das zweite keinen Raum läßt; demgemäß wird dasselbe nach hinten verdrängt und nimmt das Aussehen eines Schweifes an (siehe oben Fig. 22 b).

Sowohl bei der Vorderansicht als auch bei der Seitenansicht werden regelmäßig beide Beine zur Schau gebracht. Doch kann selbst in diesem einfachen Fall die Aufmerksamkeit auf die Anzahl zuweilen fehlgreifen. Unter den von mir gesammelten Zeichnungen befindet sich eine von einem fünfjährigen Knaben, welche ein Ungeheuer, einen dreibeinigen „Zweifüßler“, darstellt (Fig. 25).*)

Die Gestalt des Beines wechselt gar sehr. Von einigen

*) Wenn das nicht eine spaßhafte Andeutung eines Schweifes ist.

Kindern wird es kurz und dick gemacht. Es entwickelt bis zu einem gewissen Grade eine Krümmung, lange bevor es eine Kniebeuge zeigt. Und genau das sollten wir auch erwarten; denn die stehende Figur braucht gerade oder annähernd gerade Beine zur Unterstützung. Wenn die Kniebeuge eingeführt wird, dann pflegt sie sehr übertrieben zu werden (vergl. oben Fig. 24 b). Dies bemerken wir auf einer späteren Stufe noch deutlicher da, wo die Darstellung von Thätigkeiten, wie das Laufen, versucht wird.



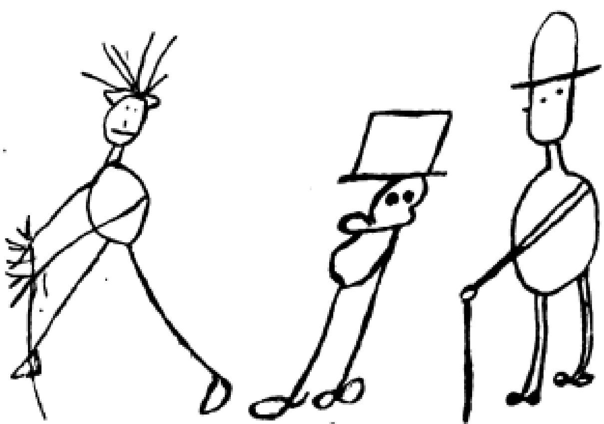
Fig. 25.

Die Behandlung des Fußes zeigt einen Entwicklungsprozeß, welcher jenem ähnlich ist, der bei der Behandlung der Hand beobachtet wird. Anfangs ist eine dürftige abstrakte Andeutung oder Hinweisung wahrnehmbar, wie in Fällen, wo eine kurze Linie quer über das Ende des Beines gezogen wird. Für dieselbe kann auch eine Umrißform, ganz besonders ein Kreis oder Knopf, als Bezeichnung gebraucht werden. Sehr interessant ist hier der Unterschied in der Behandlung, je nachdem der gestiefelte oder der nackte Fuß dargestellt wird. Diejenigen Kinder, welche in einer zivilisierten Gemeinschaft, wie z. B. England, aufgezogen werden, sind natürlich mehr geneigt, den Fuß unter seiner Stiefelform zu betrachten, obgleich sie zuweilen den nackten Fuß wiedergeben (siehe Fig. 7 d, in welcher das Klauenmuster adoptiert ist). Unter den Zeichnungen der Kinder aus Jamaika finde ich — da sie vermutlich mit der Form des nackten Fußes bekannter sind — sowohl die röstgabelförmige und kreissägeartige Anordnung als auch eine einfache Klaue oder einen rutenähnlichen Entwurf für den Fuß gebraucht (siehe oben Fig. 2, 4 b und 12). Die röstgabelförmige Anordnung tritt ferner in den im Besitze des Generals Pitt-Rivers sich befindlichen Zeichnungen von Wilden auf. Die Vogelfußbehandlung wird auch in den Bilderschriftzeichen der Wilden (siehe oben Fig. 4 a) und in den Zeichnungen der Brasilianer Steinen's (siehe oben Fig. 4 c) öfter von einer ähnlichen Behandlung der Hand begleitet.

Der Versuch, den gestiefelten Fuß darzustellen, scheint in dem frühzeitigen Gebrauch einer dreieckigen Form erkennbar zu sein; das läßt sich aus der umstehenden Zeichnung eines kleinen fünfjährigen Künstlers ersehen Figur 26 a). *) Sehr merkwürdig ist die Art und Weise, in welcher das Kind die Hauptmerkmale des Stiefels, den Zehen- und Fersenteil, anzudeuten sucht. Das geschieht sehr häufig durch die Fort-

*) Dies ist kaum beweiskräftig, weil ich die dreieckige Form für den Fuß eines Vierfüßlers, vermutlich eines Pferdes, gebraucht finde.

setzung der Beinlinien, um so ein einfaches oder ein doppeltes Schleifenmuster zu machen, wie in den Figuren 26 b und c; man vergleiche ferner oben Fig. 7 b. Zuweilen wird die Neigung zu einer beschränkteren und natürlicheren Behandlung beobachtet (siehe oben Fig. 24 a und b). Wir können noch hinzufügen, daß die Einkerbung zwischen den Zehen und der Ferse beinahe immer übertrieben wird. Dies läßt sich durch einen Blick auf die Figuren 17 und 22 a wahrnehmen. Das Gleiche wird an der Zeichnung eines jungen Zulu bemerkt, die sich in der Sammlung des Generals Pitt-Rivers findet.



(a) (b) (c)
Fig. 26.

Vorder- und Seitenansicht der menschlichen Gestalt.

Bis jetzt habe ich mich bloß mit der Behandlung der Vorderansicht des menschlichen Gesichtes und der menschlichen Gestalt befaßt. Es kommen neue und sehr merkwürdige Figuren zur Schau, wenn das Kind die Seitenansicht wiederzugeben versucht. Dies tritt bedeutend später auf als die frühzeitige mondartige Darstellung des vollen Gesichtes.

Die Kinder interessieren sich noch mehr als die Erwachsenen für das volle Gesicht mit seinen zwei blitzenden und bezaubernden Augen. „Wenn man", schreibt eine Kindergärtnerin mit reicher Erfahrung, „für ganz kleine Kinder Zeichnungen in der Seitenansicht macht, dann werden sie nicht zufrieden sein, wenn sie nicht die zwei Augen sehen und zuweilen drehen sie ein Bild um, um die andere Seite zu sehen." Das erinnert uns an die Geschichte, welche Catlin[2]) von einem Indianerhäuptling erzählt; dieser wurde über ein ihn in der Seitenansicht darstellendes Bild so zornig, daß der unglückliche Künstler für sein eigenes Leben fürchtete.

Die Kinder geben sich jedoch mit dieser Vorderansicht nicht zufrieden. Wie ich glaube, ist ein triftiger Grund für die Be-

---

[2]) Nordamerikanischer Maler und Reiseschriftsteller (1796—1872).

hauptung vorhanden, daß dieselben ganz unabhängig von jeder Belehrung ihren eigenen Weg zu einer neuen Darstellungsweise des Gesichtes und der Gestalt finden, welche von den Merkmalen einer Seitenansichtzeichnung etwas besitzt, obgleich es ein Irrtum sein würde, dieselbe mit diesem Ausdruck zu belegen.

Die erste klare Andeutung über den Versuch, die Seitenansicht des Gesichtes wiederzugeben, besteht in der Einführung der Winkellinie von der Seitenansicht der Nase in den Umriß. Auf den kleinen Beobachter macht der charakteristische und ausgeprägte Umriß der Nase in der Seitenansicht bald einen Eindruck; da er nun mit der Vorderansicht dieses Organs nicht viel anzufangen weiß, so beginnt er naturgemäß auf einer frühen Stufe, sicherlich im fünften Jahre, das Schema des mondartigen, höchstens von den Ohren durchbrochenen Kreises durch einen Entwurf abzuändern, welcher der Seitenansicht der Nase entspricht.

Diese Veränderung wird zuweilen ohne jede andere ausgeführt, so daß wir ein gemischtes Schema erhalten, in welchem die Augen und der Mund ihre Vorderansicht-Stellung beibehalten.

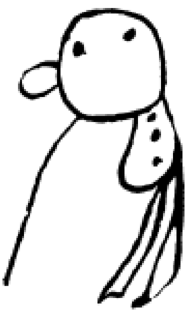


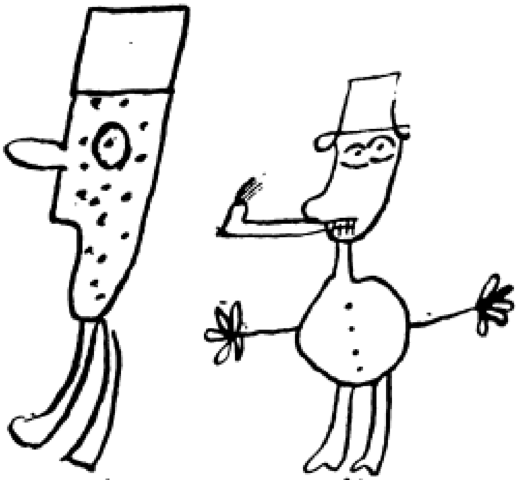
Fig. 27.

Diesen Entwurf finde ich unter fünfjährigen Kindern sehr häufig. Es kann die Seitenansicht der Nase — sogar bei der rumpflosen Figur — in Verbindung mit einem linearen Mund angetroffen werden (siehe oben Fig. 5 c, 6 a, b und c, 11 a). Die Nasenlinie wird selbstverständlich mit großer Freiheit behandelt. Gewöhnlich erfährt ihre Größe eine sehr starke Übertreibung. In manchen Fällen wird die Nase in der Form einer Spindel dem vollständigen Kreis hinzugefügt (Fig. 27; vergl. oben Fig. 5 c).

Es mag uns wohl als ein Rätsel erscheinen, wie ein normales Kind von fünf oder sechs Jahren dieses unvernünftige und inkonsequente Schema des menschlichen Kopfes selbstzufrieden zeichnen kann. Wir müssen aber abwarten, was sich späterhin zur Erklärung vorbringen läßt. Es soll noch weiter bemerkt werden, daß in gewissen Fällen der Selbstwiderspruch sogar bis zur Verdoppelung der Nase geht, d. h. es behauptet sich trotz der Einführung des interessanten neuen Zuges, der Seitenansicht der Nase nämlich, dennoch die frühere Gewohnheit, so daß die senkrechte Nasenlinie zwischen beiden Augen erscheint (siehe oben Fig. 18 c).

Der weitere Prozeß der Unterscheidung der Seitenansicht von dem ursprünglichen Vollgesichtsschema wird teilweise dadurch bewirkt, daß dem Umriß außer der Nase noch andere Züge hinzugefügt werden. So tritt in einigen Fällen für den Mund eine Einkerbung unter dem Nasenentwurf auf (Fig. 28 a),

obgleich die grinsende Vorderansicht ihren eigenen Entwurf hartnäckig beizubehalten pflegt. Der Bart — besonders der kurze, der sogenannte Knebelbart, welcher gleich der Nase von der Seite herausschießt — hilft auch die Seitenansicht bezeichnen.*) Weniger häufig wird ein Ohr, und in sehr wenigen Fällen das Haar an der Hinterseite des Kopfes hinzugefügt; beide unterstützen dann den Eindruck der Seitenansicht. Anhängsel, besonders die Pfeife und zuweilen auch der Mützenschirm, tragen zur Wirkung bei; das läßt sich an der begleitenden Zeichnung eines sechsjährigen Knaben beobachten (Fig. 28 b; vergl. oben Fig. 6 a, 18 c und 24 b).**)



(a) (b)

Fig. 28.

Gleichzeitig unterliegen auch die Gesichtszüge der Vorderseite selbst einer Modifikation. Der große grinsende Mund kommt in Wegfall und eines der Augen wird ausgelassen. Die genaue Art und Weise, in welcher dies vor sich geht, scheint bei den verschiedenen Kindern zu wechseln. In manchen Fällen ist es klar, daß die Vorderansicht der Mundhöhle verschwindet, insofern sie einem rohen Versuche in der Wiedergabe der Seitenansicht weicht, noch ehe das zweite Auge getilgt wird; in einem Falle habe ich sogar das Fortbestehen der zwei Augen in einer größtenteils folgerichtigen Seitenansichtzeichnung des Kopfes und der Gestalt entdeckt (Fig. 29 a; vergl. oben Fig. 18 b). Dieses lange Fortbestehen der zwei Augen stimmt mit den Resultaten der Beobachtungen an den Zeichnungen des unkultivierten Erwachsenen überein. Einer der afrikanischen Knaben der Generals Pitt-Rivers setzte die zwei Augen in eine Seitenansichtzeichnung ein. Steinen's Brasilianer zeichneten mit Vorliebe das Vollgesicht, so daß wir uns wohl darüber kein Urteil bilden können, wie sie die Seitenansicht behandelt haben würden. Doch ist es merkwürdig zu beobachten, daß in eine offenkundige Seitenansichtzeichnung eines Fisches einer dieser Brasilianer beide Augen einführte (Fig. 29 b).

---

*) Ich glaube von der langen Linie in Fig. 27, daß sie einen starken Bart darstellen soll.

**) In seltenen Fällen ragt die Pfeife aus der Seite eines ursprünglichen Vollgesichtes hervor. Schoolcraft gibt dafür ebenfalls ein Beispiel in einer Indianerzeichnung; a. a. O., Bd. II, Tafel 41.

Von der Einsetzung beider Augen wird von einigen behauptet, daß sie niemals in den Zeichnungen der Wilden auf Steine, Häute u. s. w. vorkomme.*) Ich bin aber zufälligerweise auf ein klares Beispiel dafür gestoßen und zwar in einer ziemlich guten Skizze von der Seitenansicht der menschlichen Gestalt auf einer Indianervase (Fig. 29 c).**) Obgleich nun diese lange Beibehaltung der zwei Augen in den Zeichnungen der Kinder eine allgemeine Regel bildet, so ist sie dennoch Ausnahmen unterworfen. So habe ich ein Kind ermittelt, das die große Vorderansicht des Mundes neben einem einzelnen Auge beibehielt.

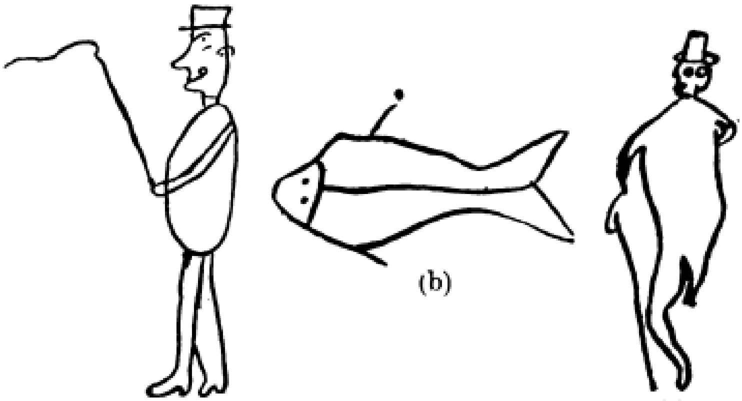

(a) (b) (c)

Fig. 29.

Es kann noch hinzugefügt werden, daß die Kinder auf einer besonderen Stufe eine Vorliebe für irgend eine Anordnung zeigen, z. B. für die Seitenansicht der Nase und des Mundes und für die Vorderansicht der zwei Augen, was die gewöhnlich gebrauchte Form zu werden pflegt, obgleich ein gewisser Grad von Abwechselung zu bemerken ist. Die Unterschiede, welche bei den Zeichnungen der verschiedenen Kinder beobachtet werden, weisen darauf hin, daß nicht alle derselben die gleichen Stadien durchlaufen. So können einige an dem Stadium der zweiäugigen Seitenansicht gänzlich vorübergehen oder sich bald darüber erheben, während andere darin zu verweilen pflegen.***)


Fig. 30.

Man bemerkt ferner seltsame Abweichungen in Bezug auf die Mischung unvereinbarer Züge. Die Unterschiede im Grad der Intelligenz zeigen sich auch hier. So ging in einem Falle ein Kind, durch dessen Zeichnungen hindurch sich eine gewisse Geistesschwäche zu verraten scheint, thatsächlich soweit, daß

*) Ricci's Bemerkungen scheinen mir darauf hinauszulaufen, a. a. O., S. 25.

**) Aus The Annual Report of the Bureau of Ethnology 1880—81, S. 406.

***) Ricci sagt, daß 70% der Kinder die zwei Augen in ihre ersten Seitenansichtzeichnungen einsetzen (a. a. O., S. 17.) Dies erscheint aber als eine ziemlich unsichere Behauptung.

es die doppelte Nase einführte, ohne daß es einen Entschuldigungsgrund für das eine Auge hatte (Fig. 30). Auf eine solch seltsame Weise behaupten sich die üblen Gewohnheiten.

Die Schwierigkeit, welche das Kind bei diesen Seitenansichtdarstellungen fühlt, können wir in den seltsamen Stellungen beobachten, die den Augen gegeben werden. Diese pflegen sehr hoch hinaufgeschoben und übereinander gestellt zu werden; noch bezeichnender ist es, daß sie weit von einander entfernt und in die Nähe der Umrißlinie gesetzt werden (siehe oben Fig. 29 a). Bei der nebenstehenden Zeichnung eines fünfjährigen Knaben können wir von einem der Augen behaupten, daß es sich auf dieser Linie befinde (Fig. 31 a). In der Sammlung des Generals Pitt-Rivers finden wir dafür ein noch treffenderes Beispiel in der Zeichnung eines elfjährigen Knaben; in dieser erscheint das zweite Auge absichtlich außerhalb des Umrisses gesetzt, als ob angedeutet werden sollte, daß wir nach der anderen Seite der Gesichtsscheibe herumblicken müssen, um dasselbe zu sehen (Fig. 31 b). Es treten merkwürdige Unterschiede in der Behandlung auf, insofern zwei Augen zwischen dasselbe Kurvenpaar eingeschaltet werden, wie in Fig. 20 b, oder zwei Paar Punkte oder kleine Kreise in zwei größere Kreise eingeschlossen werden, wie in Fig. 14 b und 22 a; beide Zeichnungen sind von demselben Knaben.*)



Fig. 31 (a).



Fig. 31 (b).

Wir können noch hinzufügen, daß selbst dann, wenn nur ein Auge gezeichnet wird, sich an seiner Form eine Erinnerung an die frühere Darstellung beobachten läßt. Sie besteht in dem runden oder spindelförmigen Umriß des Auges, wie er bei der Vorderansicht wahrgenommen wird, d. h. das Auge der Seitenansicht blickt wie das des Vollgesichts direkt auf den Zuschauer, so daß die einäugige Seitenansicht gewissermaßen eine Vorderansicht ist (siehe z. B. Fig. 5 a). Die Entwürfe der Wilden und die altertümliche Kunst der zivilisierten Rassen — einschließlich eines Volkes, das so hoch stand wie die Ägypter — teilen diese in den kindlichen Seitenansichtzeichnungen herrschende Neigung, obgleich wir kaum eine Spur von der Neigung finden, die beiden Augen einzusetzen.

Eine gleiche Verworrenheit oder ein ähnlicher Mangel an Unterscheidung zeigt sich in der Handhabung anderer Züge der

*) Ich vermute, daß diese Punktpaare für je zwei Augen bestimmt sind; das Schema ist jedoch nicht leicht zu erklären.

Seitenansicht. Wie schon bemerkt wurde, hilft ein ziemlich großes Ohr im Rücken zuweilen die Seitenansicht andeuten (siehe oben Fig. 6 a). Es tritt aber der Wunsch nach Eintragung aller Züge, wie er bei der hartnäckigen Beibehaltung der zwei Augen beobachtet wurde, auch in Bezug auf die Ohren zu Tage. So findet man gelegentlich die beiden Ohren geradeso wie bei der Vorderansicht (siehe oben Fig. 14 a, bei welcher der Gesichtsausdruck deutlich mehr eine Vorderansicht als eine Seitenansicht ist), und zuweilen sind nach Passy[3]) — als ob die Seitenansichtnase auf diese Anordnung störend einwirkte — die zwei Ohren auf ein und derselben Seite zusammenstellt. Wenn der Schnurrbart eingeführt wird, so folgt er in seiner Behandlung jener des Mundes. Ein so achtunggebietender Zug muß in der ganzen Herrlichkeit der Vorderansicht wiedergegeben werden (siehe oben Fig. 20 b).

Bei diesem frühzeitigen kunstlosen Versuche, sich mit der Seitenansicht zu befassen, zeigen sich ferner in der Behandlung des Rumpfes und der Glieder andere merkwürdige Züge. Ich bin nur auf ein paar Beispiele für die Seitenansicht des Kopfes gestoßen, welche schon vor der Hinzufügung des Rumpfes, wie in Fig. 28 a, auftrat. In der großen Mehrzahl der Fälle kommt der Rumpf gleich zum Vorschein, und er behält dann die Kreis- oder Eiform der ursprünglichen Vorderansicht bei. Wenn, wie es häufig geschieht, die interessante senkrechte Knopfreihe hinzugefügt wird, so pflegt sie in der Mitte eingesetzt zu werden, indem sie dadurch der Figur ein noch deutlicheres frontales Aussehen verleiht. Die Nebeneinanderstellung dieser Knopfreihe und des nach links gewendeten Kopfes verursacht dem kleinen Zeichner nach dem, was er bei dem Gesicht selbst an Unvereinbarkeiten behaglich hingenommen hat, keine Verlegenheit (siehe oben Fig. 15 b). Gleichwohl kann man in seltenen Fällen eine deutlich seitliche Behandlung der Knöpfe wahrnehmen. In einem Falle habe ich dieselbe bei einer Zeichnung gefunden, welche ohne Einsetzung des zweiten Auges und ohne der frontalen Behandlung der Beine und Füße eine gleichmäßige Seitenansicht wäre (Fig. 32).

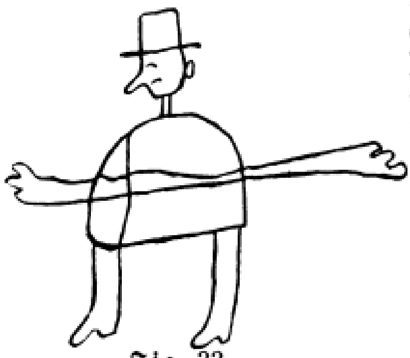


Fig. 33.

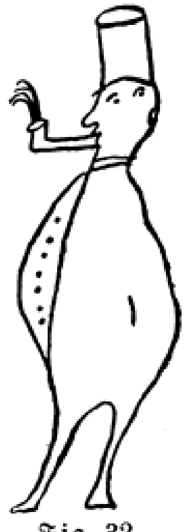
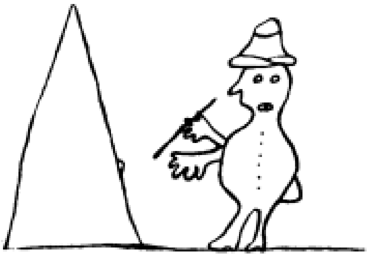


Fig. 32.

[3]) Note sur les dessins d'enfants, in der Revue philosophique, 1891 S. 614 f.

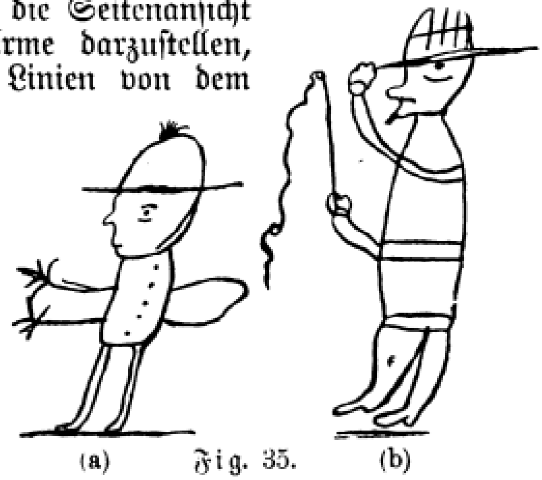
Bei der Anordnung der Arme bietet sich zur Verwirrung mehr Gelegenheit. Die Handhabung derselben in der Seitenansicht verursacht natürlich dem kleinen Künstler Schwierigkeiten, und in einigen Fällen bemerken wir, daß er dem fraglichen Punkt durch die Beibehaltung der Vorderansicht oder der gespreizten Armstellung ausweicht. Dies kommt regelmäßig da vor, wo die Modifikation der Seitenansicht auf die Einführung einer seitlichen Nase oder einer Nase und einer Pfeife beschränkt wird (siehe z. B. Fig. 24 a und 28 b). Das Überraschendste ist, daß die gespreizte Armstellung in seltenen Fällen bei Zeichnungen erscheint, welche in anderer Beziehung ziemlich gleichmäßige Seitenansichtskizzen sein würden (Fig. 33; alle vier vollständig gemachten Zeichnungen dieses Kindes adoptieren dasselbe Vorderansichtschema der Arme.)

Die Seitenansicht mit beiden nach vorne ausgestreckten Armen scheint sich gleichwohl der kindlichen Phantasie frühzeitig tief einzuprägen; es wird daher der Versuch gemacht, diese auffallende Anordnung einzuführen. Die Hinzufügung der vorwärtsgestreckten Arme hilft der Figur in hohem Grade das Aussehen einer Seitenansicht zu verleihen (siehe oben Fig. 18 b).


Fig. 34.

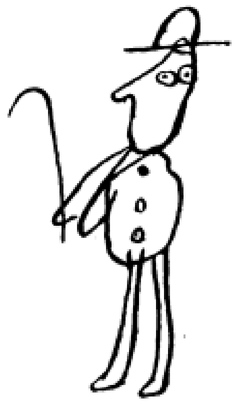
Die vorwärtsgestreckten Arme werden besonders dann hinzugefügt, wenn die Darstellung einer Thätigkeit verlangt wird, wie in der oben angeführten, von einem sechsjährigen Knaben gefertigten Zeichnung (Fig. 7 c); dieselbe stellt eine Wärterin dar, welche augenscheinlich hinter einem Kinde einhergeht; das Gleiche beobachten wir an der begleitenden, von einem achteinhalbjährigen Knaben gemachten Figur eines Irländer, der auf den Kopf eines in einem Zelt befindlichen Mannes schlägt (Fig. 34).

Die ungeschickteste Art, die Seitenansicht der vorwärtsgestreckten Arme darzustellen, besteht in dem Ziehen der Linien von dem Umriß aus wie in Fig. 35 a. Schwierigkeiten entstehen, wenn die Linien quer über den Rumpf geführt werden. Auf diese Weise werden sehr oft beide Arme so wie in Fig. 35 b gezeichnet. Es besteht hier eine gewisse Analogie mit der Einsetzung der zwei Augen bei der Darstellung der Seitenansicht; es wird in jedem


(a) Fig. 35. (b)

Falle ein zweiter Zug hinzugefügt, welcher beim ursprünglichen Objekt verborgen liegt.*)

Wenn die zwei Arme auf diese Weise eingeführt werden, dann wechselt ihre Stellung in hohem Grade, gleichviel ob sie nun vom Umriß auslaufen oder quer über den Leib gezogen werden, d. h. sie können weit von einander entfernt sein (wie in Fig. 35b) oder nahe zusammengezeichnet werden. Der gemeinsame Ursprungspunkt kann nun wiederum hoch oben am Verbindungspunkt des Rumpfes und des Kinnes, wie in der Zeichnung eines fünfjährigen Knaben (Fig. 36), oder beinahe jeder Punkt darunter sein.


Fig. 36.

In den von mir geprüften Fällen ist die Einsetzung der beiden Arme bei den Seitenansichtdarstellungen außergewöhnlich. Häufiger, sogar wenn eine Thätigkeit gezeichnet wird, wird nur ein Arm eingeführt, welcher entweder an der vorderen Oberfläche des Rumpfes auftreten, oder, wie wir gesehen haben, an der hinteren Oberfläche beginnen und quer über den Rumpf gehen kann (siehe oben Fig. 23a und 26c). In den meisten Fällen, in welchen es sich nicht um eine Bezeichnung von Thätigkeiten, wie das Gehen und Halten eines Spazierstockes, handelt, werden die beiden Arme wegelassen. Die Unsicherheit der Arme ist hier beinahe ebenso groß wie bei der Vorderansicht.

In Bezug auf die Beine beobachten wir ebenso wie bei der ursprünglichen Vorderansicht die Einsetzung von beiden. Ein gewöhnliches Kind kann die menschliche Gestalt in der Seitenansicht mit nur einem sich zur Schau stellenden Beine noch weniger darstellen, als es dieselbe mit nur einem Auge wiederzugeben vermag. So lange es von seiner eigenen Einsicht geleitet wird, macht es regelmäßig nicht nur keinen Versuch, das eine Bein über das andere zu zeichnen und dadurch dieses teilweise zu verdecken, sondern es bringt beide deutlich in einem ehrerbietigen Abstand von einander an. Die Verfeinerung, den zweiten Fuß oder die Wade und den Fuß hinter dem ersten herausgucken zu lassen, wie in Fig. 29a und möglicherweise auch in Fig. 18c, zeigt entweder ein außergewöhnliches künstlerisches Auge, oder die Vermittelung des Lehrers.

Die Behandlung der Füße von seiten des kindlichen Zeichenstiftes ist ebenfalls interessant. Es ist wahrscheinlich, daß sich

*) Nach Ricci wird von dem Arm vorausgesetzt, daß er durch den Körper hindurch gesehen würde.

anfangs an die Stellung des Fußes kein Unterschied zwischen der Seiten- und Vorderansicht knüpft. Es muß nun gezeigt werden, daß der junge Künstler — weil er nichts von der Perspektive und dem Zeichnen der Figuren in der Verkürzung weiß und überdies von dieser Art des Entwurfes nicht befriedigt werden würde, selbst wenn er dieselbe ausführen könnte — ganz naturgemäß damit beginnt, das Glied als eine Linie im rechten Winkel zu jener des Beines zu zeichnen. Das kann auf zweifache Weise geschehen, entweder nach entgegengesetzten Richtungen auswärts, oder nach derselben Richtung, welche der Vorder- oder oder Seitenansicht entspricht. Ich glaube, daß mit dieser Anordnung anfangs nicht die Bedeutung einer Vorder- und Seitenansicht verknüpft wird. So finde ich in einigen Skizzen eines kleinen viereinhalbjährigen Mädchens die ursprüngliche Vorderansicht des Kopfes mit jeder dieser Fußanordnungen verbunden. Ich bin auch bei Zeichnungen älterer Kinder von sechs Jahren und darüber sowohl Fällen einer Seitenansichtdarstellung des Kopfes und des Rumpfes mit gespreizten Füßen, als auch Fällen einer Seitenansicht der Füße mit einem Vordergesicht (siehe Fig. 5 a und 13 c) begegnet. Ich finde, daß die letzte dieser Anordnungen in den Zeichnungen der nordamerikanischen Indianer bei der Behandlung des ganzen Beines und Fußes in der Seitenansicht auftritt (Figur 37), und das weist darauf hin, daß die Seitenansicht, bei welcher die zwei Füße nach einer Richtung zeigen, von dem ungelehrten Zeichner leichter erfaßt und fixiert wird.

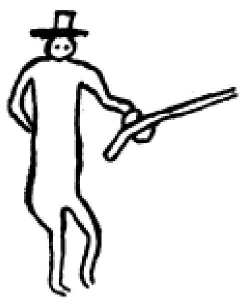


Fig. 37.

Die regelrechte und offenbar verständige Hinzufügung der Seitenansicht der Füße zur rohen kindlichen Profilzeichnung der menschlichen Figur erzeugt eine bemerkenswerte Zunahme an Bestimmtheit. Ich finde, daß bei der Behandlung des Profiles die Verbindung der Seitenansicht der Füße mit einer mehr oder weniger übereinstimmenden Seitenansicht des Kopfes eine häufige Anordnung ist, während der Rumpf in der Vorderansicht gezeichnet wird (siehe oben Fig. 35 a, u. 36). Die Wirkung ist selbstverständlich da größer, wo die Seitenansicht des gebeugten Beines hinzugefügt wird (siehe Fig. 38 und vergleiche damit Fig. 37). Bei den Zeichnungen ungeschickter Erwachsener bemerke ich eine Vorliebe für dieselbe Anordnung. Ein Beispiel dafür kann in der Zeichnung eines englischen Zimmermannes im Museum des Generals Pitt-

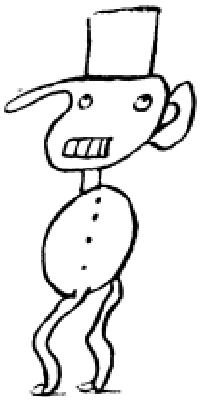


Fig. 38.

Rivers zu Farnham gesehen werden. Bei den Bilderschriftzeichen der nordamerikanischen Indianer stoßen wir auf Fälle ähnlicher Behandlung.*) Bei den Zeichnungen auf den Gehäusen der ägyptischen Mumien im britischen Museum zu London können Beispiele für eine ganz ähnliche Behandlung gefunden werden. Wir scheinen hier eine Art Übergang von dem ersten rohen unmöglichen Entwurf zu einem natürlicheren und wahrhaftigeren zu haben. Diese Drehung des Rumpfes erregt bei dem Auge nicht durch eine absolut unmögliche Stellung Anstoß, wie die ersten künstlerischen Fehler es thun; dieselbe ist vielmehr eine Anordnung, welche an der menschlichen Gestalt viel Charakteristisches und Wertvolles zur Schau stellt.**)

Eine Eigentümlichkeit, welche bei diesen Profilzeichnungen der Kinder beachtet werden muß, ist die, daß in der großen Mehrzahl der Fälle die Figur nach der linken Seite des Beobachters blickt. Bei den von mir geprüften Zeichnungen tritt das als eine Regel auf, von der es kaum irgend eine Ausnahme gibt, ausgenommen da, wo das Kind zwei Figuren in Gegenüberstellung machen will, um einen Kampf oder das weniger Aufsehen erregende Ereignis der Begrüßung darzustellen. Die Art und Weise, in welcher die neue Richtung der Figur in diesen Fällen wiedergegeben wird, zeigt, daß die Kinder nicht unbedingt durch irgend eine unüberwindliche Schwierigkeit auf die eine Darstellungsart beschränkt werden. Eine ähnliche Neigung läßt sich bei der Behandlung der Vierfüßler beobachten, welche beinahe immer nach links blicken. Wir können noch hinzufügen, daß in den Zeichnungen ununterrichteter Erwachsener eine ähnliche Gewohnheit herrscht, wie die Bilderschriftzeichen der nordamerikanischen Indianer beweisen. Die Erklärung sowohl für diese wie auch für andere hierauf bezügliche Verallgemeinerungen werden wir später berühren.

Ich glaube also, daß sich in den Zeichnungen menschlicher Figuren von seiten drei- oder vierjähriger bis achtjähriger Kinder ein Entwicklungsprozeß enthüllt, der eine Differenzierung und Spezialisierung einschließt. Anstatt daß nun dieser Prozeß zu einer vollständigeren und mehr auf die Einzelheiten gehenden Behandlung der Vorderansicht führte, bewegte er sich nach der Richtung einer neuen und scheinprofilartigen Darstellung, obgleich nur wenige Kinder bei einem klaren und übereinstimmenden Seiten-

---

*) Annual Report of Bureau of Ethnology, 1882—3, S. 160.

**) Petrie hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß sich der heutige Ägypter mit seinem elastischeren Körper leicht in diese Stellung versetzen kann.

ansichtschema ankommen. Die einzelnen Kinder scheinen ihren Weg zu den verschiedenen Modifikationen der gemischten Vorder- und Seitenansicht selbst zu finden, die einen überaus roh, die anderen nach dem Grad ihrer natürlichen Intelligenz und wahrscheinlich auch nach dem Umfang des guten Beispieles, welches ihnen durch die Zeichnungen in Büchern und noch mehr durch die Musterzeichnungen der Mutter oder eines anderen Unterweisers gegeben wird, weniger roh.

Ich bin nur auf wenige Beispiele für den gleichzeitigen und unterscheidenden Gebrauch der Vorder- und Seitenansicht gestoßen. Hin und wieder kann man zwar das alte mondartige Schema treffen, welches neben dem häufigeren gemischten Schema fortbesteht; dieses sporadische Fortbestehen einer früheren Form beweist aber nicht eine klare Unterscheidung. Von einem fünfjährigen Knaben wurden die zwei Formen deutlich unterschieden; dieses Kind stammte jedoch aus einer gebildeten Familie und hatte wahrscheinlich einige häusliche Anleitung genossen. Bei der ungebildeteren und weniger verkünstelten Klasse der Kinder scheint es eine allgemeine Regel zu sein, daß sich der Zeichner irgend eine Methode für das Zeichnen des menschlichen Gesichtes und der menschlichen Figur zurecht macht, von welcher man beobachten kann, daß sie sich durch alle seine Zeichnungen hindurchzieht; dabei besteht nur der Unterschied, daß die einen Zeichnungen durch die Hinzufügung des Mundes, der Arme u. s. w. vollständiger gemacht werden als die anderen. Sogar die Thatsache, daß von demselben Kind in derselben Zeit ein oder zwei Augen gebraucht werden, scheint mir nicht in seinem Geiste auf eine klare Unterscheidung zwischen der Vorder- und Seitenansicht hinzuweisen. In diesen Fällen können die Auslassungen leichter als das Resultat einer zufälligen Ermüdung und Unachtsamkeit, oder in einigen Fällen als das des Raummangels, oder als eine Andeutung des Übergangspunktes von einem älteren und roheren Profilschema zu einem späteren und vollständigeren erklärt werden. Diese Schlußfolgerung findet an der Thatsache ihre Unterstützung, daß ein sechs- oder siebenjähriges Kind bei der Aufforderung, nach dem Leben zu zeichnen, stets dasselbe Schema wiedergeben wird, gleichviel ob das Modell nun eine Vorder- oder eine Seitenansicht darbietet. Das hat Passy bei den von seinen eigenen Kindern erlangten Zeichnungen, ferner Pitt-Rivers bei den Zeichnungen ungebildeter Erwachsenen beobachtet; die gleichen Beobachtungen wurden auch von anderen gemacht. Wir dürfen daher behaupten, daß diejenigen Kinder, welche sich selbst überlassen sind, geneigt sein werden, irgend eine persönliche stereoty-

pierte Darstellungsart der menschlichen Figur zu adoptieren, die zufällig ihrer Phantasie gefällt.*)

In dieser naiven kindlichen Kunst des Profilzeichnens tritt uns etwas entgegen, das auf den ersten Blick von der Kunst der unzivilisierten Rassen weit entfernt zu sein scheint. Wie Grosse[4]) geltend macht, sind die in Nordamerika, Afrika und Australien entdeckten Zeichnungen der Wilden zweifellos den ungeschickten und unmöglichen Darstellungen der Kinder technisch in hohem Grade überlegen. Doch enthüllen sich die Berührungspunkte von selbst. Wenn ein nordamerikanischer Indianer auch nicht im stande ist, das sinnlose Schema von der Vorderansicht des Mundes und der Seitenansicht der Nase herzustellen, so kann er dennoch, wie wir gesehen haben, gelegentlich der Versuchung unterliegen, die beiden Augen in eine Profilzeichnung einzutragen. Wir können ja wahrnehmen, welch seltsame Resultate der ununterrichtete Naturmensch bei dem Versuche, eine Thätigkeit darzustellen und das thätige Glied zur Schau zu bringen — was er seitlich thun muß —, zu liefern pflegt; das kann an der nachfolgenden Zeichnung eines nordamerikanischen Indianers beobachtet werden, welche einen schießenden Mann vorstellt (Fig. 39 a)**). Damit mag die umstehende ägyptische Zeichnung verglichen werden (Figur 39 b).***)

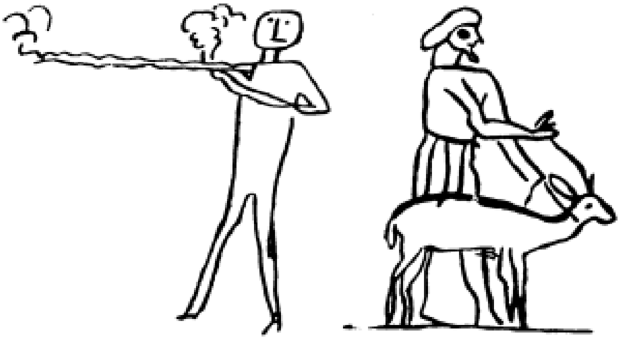
---

*) Diese Resultate scheinen nicht mit jenen von Passy oder von Barnes übereinzustimmen. Passy unterscheidet bei den Zeichnungen der Kinder eine Vorder- und eine Seitenansicht, von denen beide von demselben Kind zur selben Zeit gebraucht werden können. Die erstere besteht aus der Nase und dem Munde des Profiles sowie aus den Augen und Ohren des Vollgesichtes; die letztere setzt sich aus der Nase und dem Munde des Profiles mit einem Auge und einem Ohre zusammen, d. h. beide unterscheiden sich nur durch die Zahl der Augen und Ohren (Revue Philosophique, 1891, S. 614 f.). Es würde nun interessant sein zu erfahren, auf welche umfassende Untersuchungen diese Verallgemeinerung gegründet wird. Wie oben schon angedeutet wurde, kann die gelegentliche Weglassung des zweiten Auges und Ohres da, wo gewöhnlich beide Anwendung finden, ohne die Voraussetzung erklärt werden, daß das Kind zwischen dem Profil- und dem Vollgesicht unterscheide. Barnes geht sogar soweit, daß er mit numerischer Genauigkeit die verhältnismäßige Häufigkeit des Profil- und Vollgesichtes bei den Kindern auf den verschiedenen Stufen bestimmt. Dennoch macht er keinen ernstlichen Versuch, das Kriterium zu erläutern, durch welches er die zwei Darstellungsarten zu unterscheiden pflegte (siehe seine Abhandlung »A Study on Children's Drawings« im Pedagogical Seminary, Bd. II, S. 455 f.).

[4]) Der im 9. Kapitel schon genannte Verfasser des Buches: Anfänge der Kunst.

**) aus Schoolcraft, a. a. O., Bd. I. Tafel 48 entnommen.

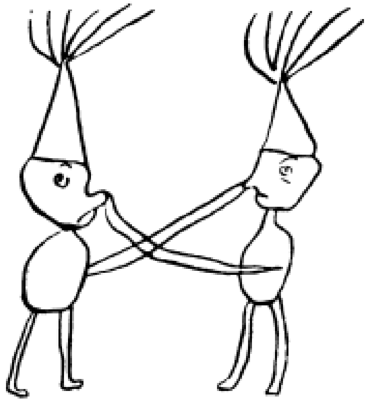
***) aus Maspero, Dawn of Civilisation, S. 469.



(a) (b)

Fig. 39.

Ich habe bereits die Modifikationen berührt, welche bei einer kindlichen Zeichnung der menschlichen Figur auftreten, wenn die statuengleiche Ruhe-Haltung der dramatischen Stellung weicht. Dieser Übergang zur Darstellung einer Handlung bezeichnet die Unterschiebung einer realistischeren und konkreteren Behandlung an Stelle der ersten abstrakten und symbolischen Behandlung. Einige der Entwürfe, durch welche das Kind dies anzudeuten sucht, sind sehr belustigend. So pflegt zuweilen der Arm, wie Ricci gezeigt hat, gekrümmt zu werden, um ihn z. B. das Gesicht des Gegners erreichen zu lassen (Fig. 40 a). Eine ähnliche Einführung der Krümmung tritt in der begleitenden Zeichnung einer Skalpinschrift auf (Fig. 40 b). Bisweilen zeigt sich eine merkwürdige Symbolisierung, als ob die unzulänglichen technischen Hilfsmittel des Künstlers ergänzt werden sollten; so stellte ein fünfjähriger Knabe die Vereinigung der Hände von zwei Personen dadurch dar, daß er sie mit einer Linie verband (Figur 40 c).*) Damit kann der wohlbekannte

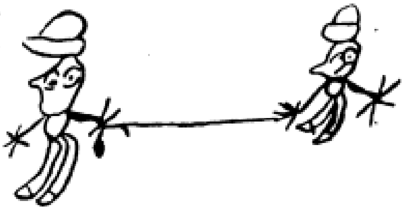


(a)



(b)

Fig. 40.



(c)

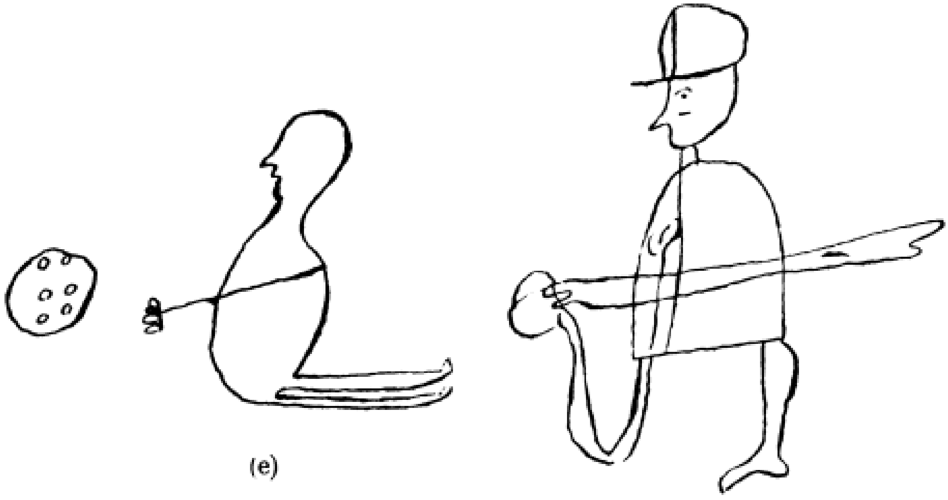


(d)

Fig. 40.

*) Nach meiner Auffassung ist das die Bedeutung dieser seltsamen Anordnung.

Kunstgriff verglichen werden, die Richtung des Blickes durch das Ziehen einer Linie von dem Auge zum Gegenstand anzudeuten.*)



(e) (f)

Fig. 40.

Die unmöglichsten Haltungen kommen vor, wenn neue Stellungen der Beine versucht werden, wie bei dem Bestreben, den Akt des Laufens (Fig. 40 d), des Knieens beim Schusserspiel (Figur 40 e) und des Fußballstoßens (Fig. 40 f) zu zeichnen.

Ehe wir die menschliche Figur verlassen, ist es nötig, noch auf einen anderen Punkt Bezug zu nehmen, nämlich auf die Behandlung des schmückenden Beiwerks. Wie schon oben gezeigt wurde, vergißt das sich selbst überlassene Kind meistenteils die Kleidung, obgleich die dreieckige kragenmantelähnliche Form des Körpers ein roher Versuch sein mag, die bekleidete Figur zu entwerfen. Im allgemeinen kümmert es sich bloß darum, seine Figur mit dem Würdenhut zu krönen und höchstens noch den Rumpf mit einer Knopfreihe zu schmücken. Selbst wenn das Kind von der natürlichen Gestalt abweicht und die Kleider versucht, so wird es dennoch seine ursprüngliche Achtung vor dem Körperbau zeigen. Ein wohlbekannter Anthropologe teilt mir mit, daß sein kleiner Knabe, als er die Mutter eine Dame zeichnen sah, darauf bestand, der Figur die Beine einzusetzen, noch ehe dieselben durch den Frauenrock verhüllt wurden. In der Pitt-Rivers'-

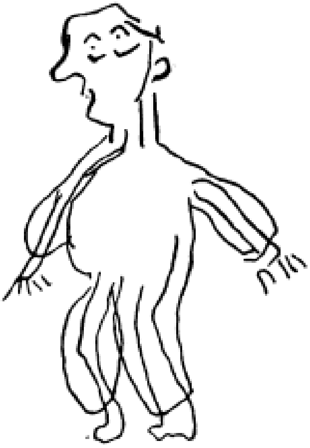
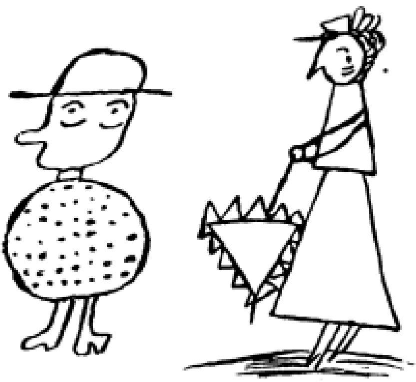


Fig. 41.

*) Vergl. Barnes, a. a. O.

schen Sammlung ist eine Zeichnung von einem zehnjährigen Knaben vorhanden, welche trotz der Bekleidung der Figur die Glieder naiv durch ihre Hülle hindurch andeutet (Fig. 41). Das stimmt mit der von K. v. d. Steinen mitgeteilten Art und Weise überein, wie die brasilianischen Indianer ihn und seine Gefährten zeichneten.

Die verkünstelte Ausbildung, welche den Kindern in den besseren Klassen einer zivilisierten Gemeinschaft gewöhnlich zu teil wird, pflegt jedoch eine frühreife Achtung vor der Kleidung zu entwickeln, und diese Achtung spiegelt sich in ihren Zeichnungen wieder. Die frühzeitige Einführung der Knöpfe ist bereits oben erläutert worden. Ein sechsjähriger Knabe war in dieselben so sehr verliebt, daß er mit ihnen den Rumpf bedeckte (Fig. 42 a). Die Mädchen pflegen auf den mit Federn geschmückten Hut und den Sonnenschirm der Damen großen Nachdruck zu legen, was aus der begleitenden Zeichnung eines sechsjährigen Mädchens ersehen werden kann (Fig. 42 b). Auf der rohen Stufe der Kinderkunst beobachten wir durch diesen ganzen Gebrauch der Kleidung hindurch den Wunsch, das Geschlecht, den Stand und den Beruf zu charakterisieren; so wird dem Manne der Hut, dem Soldaten die Militärmütze u. s. w. verliehen. Dies gilt selbstverständlich auch von solchem häufigen Beiwerk wie dem Spazierstock (oder weniger häufig der Peitsche, wie in Fig. 35 b) und der Pfeife, welch beide aufs beste ausgenutzt werden, um der Figur das Aussehen der Männlichkeit zu geben. Wir können noch hinzufügen, daß die Pfeife in der Zeichnung eines Europäers, welche einer der Brasilianer K. v. d. Steinen's machte, stattlich figuriert.



(a) (b)
Fig. 42.

Die ersten Zeichnungen von Tieren.

Viele Merkmale, welche bei der kindlichen Behandlung der menschlichen Figur beobachtet werden können, erscheinen bei der kindlichen Darstellungsart der Tiergestalten wieder. Dieses Gebiet der Kinderkunst folgt schnell auf das erste. Das Interesse der Kinder an den Tieren, besonders an den Vierfüßlern, führt

sie dazu, dieselben schon auf einer frühen Stufe zu zeichnen. Überdies scheinen die Katze und die Ente bei den anbefohlenen Übungen unter den frühesten Modellen zu figurieren. Ein Beispiel für diesen frühzeitigen Versuch, die Tiere zu zeichnen, ist oben gegeben worden (Fig. 1).

Die ersten kunstlosen, im Alter von drei oder vier Jahren auftretenden Versuche im Zeichnen von Tiergestalten weisen eine große Unvollständigkeit in der Auffassung und einen Mangel an Sinn für Stellung und Gleichmaß auf. In einem Falle scheint nur der Kopf, aber kein Rumpf gezeichnet zu sein — wenn nicht thatsächlich Kopf und Rumpf mit einander vermengt sind; in anderen Fällen ist da, wo eine Unterscheidung des Kopfes und Rumpfes versucht wird, keine deutliche räumliche Trennung vorhanden, oder wenn eine solche versucht wird, so besteht keine klare Andeutung über die Art des Zusammenhangs (siehe als Beispiel Fig. 43 a). Bei den Tieren kommen die Kinder aus leicht begreiflichen Gründen gleich von Anbeginn an auf die Seitenansicht. Aber es dürfte unnötig sein hervorzuheben, daß keine klare Darstellung der Seitenansicht des Kopfes auftritt. Regelmäßig haben wir die Vorderansicht oder wenigstens die Einsetzung der zwei Augen. Beide Augen zeigen sich in Cooke's Illustrationen der von drei- bis vierjährigen Kindern gefertigten Zeichnungen einer Katze (Fig. 43 b) wie auch häufig in den Zeichnungen von Pferden. Die Lage der Augen ist oft ganz seltsam; es wurden diese Organe in der von einem fünfjährigen Knaben gezeichneten Figur in die Ohren hinaufgeschoben (Fig. 43 c).*) Die Vorderansicht des Tierkopfes tritt gelegentlich neben der Seitenansicht des Körpers auch in den Zeichnungen der Wilden auf.**) Bei einigen kindlichen Zeichnungen nehmen wir Spuren eines gemischten Schemas wahr. So besitze ich von einem fünfjährigen Knaben eine Zeichnung, in welcher die Vorderansicht sozusagen durch



Fig. 43 (a).
Eine Ente.

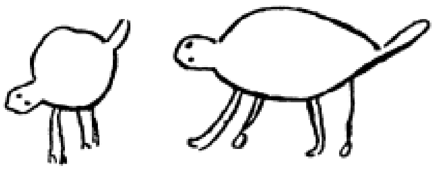


Fig. 43 (b).
Zwei Katzen.

*) Cooke teilt mir freundlich mit, daß in einer alten griechischen Zeichnung, welche sich im ersten Vasensaal des britischen Museums zu London befindet, das Auge eines Fisches auf den Rückenteil des Mundes gesetzt ist.

**) Ein Beispiel wird von Schoolcraft, a. a. O., Bd. IV, Tafel 18 gegeben.

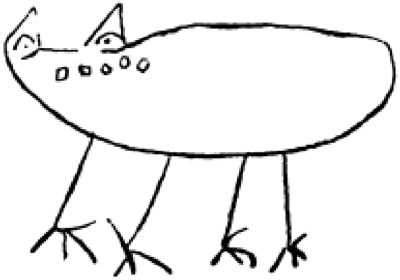


Fig. 43 (c).
Ein Pferd.

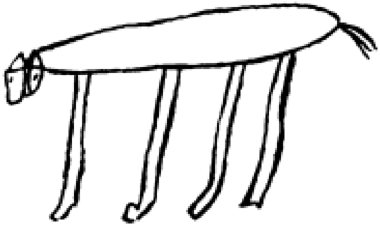


Fig. 43 (d).
Ein Pferd.

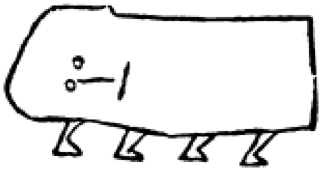
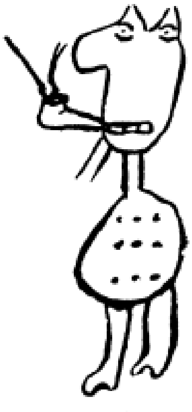


Fig. 44 (a).
Ein Pferd.

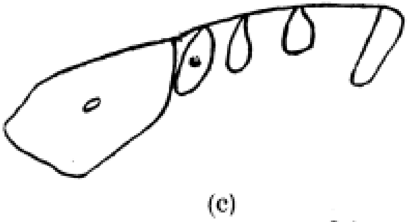
eine Verdoppelung der Seitenansicht erzielt wird (Fig. 43 d).

Merkwürdiger als all das ist vielleicht der Umstand, daß wir in einem Falle einen deutlichen Beleg für das Schema des menschlichen Gesichtes haben; es werden in demselben die Züge — die Augen, die Nase und der Mund — wagrecht angeordnet, um sie den neuen Verhältnissen anzupassen (Fig. 44 a). Damit kann die unten abgebildete Übertragung der Tierohren auf die menschliche Figur verglichen werden, obgleich dieselbe — besonders in Anbetracht der Pfeife — auf ein Stückchen Scherz von seiten des jungen Zeichners hinweist (Fig. 44 b).

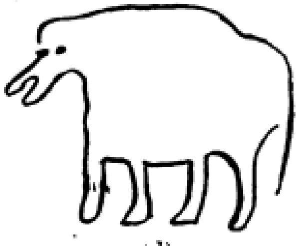
Sowohl die Formen des Kopfes als auch die des Rumpfes wechseln in hohem Grade. In wenigen Zeichnungen habe ich das Extrem der abstrakten Behandlung bei dem Zeichnen des Rumpfes gefunden, nämlich mittels einer einzigen Linie; das ist ein Entwurf, welcher sich nach meinen Beobachtungen bei der menschlichen Figur lediglich auf den



(b)
Fig. 44.



(c)



(d)

Fig. 44.

Hals und die Glieder beschränkt. Ein Beispiel dafür wurde oben in Fig. 1 gegeben. Die nebenstehende Zeichnung eines Hundes, welche ein kleines Mädchen zwischen fünf und sechs Jahren machte, erläutert den gleichen Sachverhalt (Fig. 44 c).*)

*) Sowohl die Linienzeichnungen der Tiere als auch des Menschen werden bei der Kunst der Wilden gefunden; siehe z. B. Schoolcraft, a. a. O. Bd. IV Tafel 18. Cooke gibt Beispiele von Zeichnungen der Trojaner. Nach seiner Schlußfolgerung mag die Linienzeichnung das ursprüngliche Verfahren sein.

Andrerseits beobachten wir zuweilen die Neigung, dem Rumpf eine abnorme Dicke zu verleihen, als ob das gebrauchte Modell das hölzerne Spielzeugpferd gewesen wäre; dies zeigt sich in der vorstehenden Zeichnung eines fünfjährigen Knaben (Figur 44 d). Es kommen auch geradlinige Gestalten anstatt gerundeter vor, und der Kopf ist oft dreieckig; diese geradlinigen Umrisse werden wahrscheinlich von dem Lehrer durch seine schematischen Zeichnungen angeregt (Fig. 44 e).

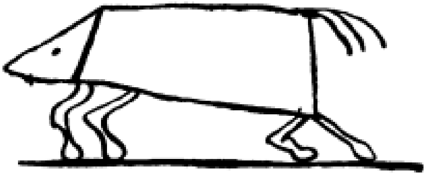
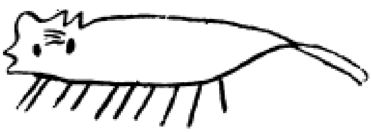


Fig. 44 (e).
Ein Pferd.

Die Beine sind selbstverständlich alle sichtbar. Gegen die Zahl derselben verrät sich die seltsamste Gleichgiltigkeit. Wie wir gesehen haben, häuft das Kind bei Beginn seines Zeichengekritzels Linien für die Beine an (siehe oben Fig. 1). Ein Mädchen zwischen drei und vier Jahren stattete die Katze mit zwei Beinen und einen Vogel mit drei Beinen aus (siehe Fig. 45 a und b). *) Ein im sechsten Jahre stehender Knabe zeichnete einen Vierfüßler mit zehn Beinen (Fig. 45 c). Dieselben werden oft ganz widersinnig angeordnet. In mehr als einem Falle finde ich sie nach hinten gedrängt, wie in der begleitenden Zeichnung eines Vierfüßlers von demselben kleinen Mädchen, welches die Katze und den Vogel zeichnete, (Fig. 45 d) und in der Zeichnung einer Maus von einem anderen gleichalterigen Kinde (Fig. 45 e). Sie bleiben gewöhnlich in ihrem ganzen Verlaufe von einander ge-



(a)
Eine Katze.
1 Schnurren;
2 Schweif.



(c).
Ein Vierfüßler.



(d)
Ein Vierfüßler.



(b) Ein Vogel.



(e) Eine Maus.

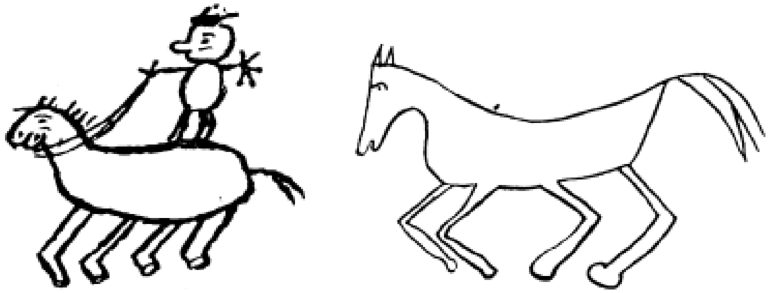
Fig. 45.

*) So erklärte mir Cooke diese beiden mir gesandten Zeichnungen. Der Schnabel (?) wird in Fig. 45 b dem Umriß in einer Weise hinzugefügt, wie es in wenigen Fällen bei der menschlichen Nase geschieht.

trennt, indem sie ungefähr einer parallelen Richtung folgen. Dieses einfache Schema wird aber bald modifiziert, vor allem durch die Vergrößerung des Abstandes zwischen den Vorder- und Hinterbeinen und dann durch die Einführung irgend einer Änderung in der Richtung, welche dem Aussehen des Tieres in der Bewegung entspricht. Das kann der kleine Zeichner am leichtesten dadurch bewerkstelligen, daß er das vordere Paar und das hintere abwärts auseinanderlaufen läßt wie in Fig. 43 b und c. Das Auseinanderlaufen tritt seltener zwischen beiden Beinen des vorderen und des hinteren Paares auf (Fig. 45 f). Die Kniebeuge wird frühzeitig als ein Mittel zur Andeutung der Bewegung eingeführt. Es werden entweder alle Beine rückwärts gebeugt wie in Fig. 45 g (vergl. oben Fig. 44 e), oder es wird wie in Fig. 45 h jedes Paar einwärts gebeugt, was wie ein verkehrtes Gefühl für Symmetrie aussieht. Die Gestalten sind oft ganz ungewöhnlich, insofern nicht selten den Beinen eine abnorme Dicke verliehen wird und das Kniegelenk gelegentlich so groteske Formen annimmt, als ob der kleine Zeichner eben einen Kursus über die Anatomie des Skelettes gehört hätte. Der Huf wird in einer noch freieren Weise gezeichnet; es kommen hier wie bei dem menschlichen Fuß verschiedene Entwürfe, z. B. der Vogelfuß, der Kreis und das Schleifenmuster, zum Vorschein (Fig. 45 i und j; vergl. Fig. 43 c und 44 a).

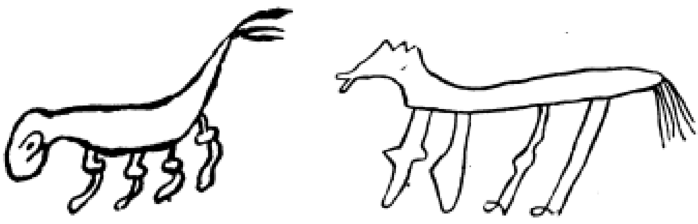


(f)



(g) (h)

Fig. 45.



(i) (j)

Fig. 45.

Das Kind sinkt bei diesen ungelernten Versuchen, die Tiergestalten zu zeichnen, weit unter das Niveau des ununterrichteten

Wilden herab. Die Tierzeichnungen der nordamerikanischen Indianer, der Afrikaner und anderer sind gerade wegen ihrer künstlerischen Vollkommenheit gerühmt worden. In vielen Fällen wenigstens ist eine scharfe Wahrnehmung der Form deutlich wiedererkennbar; es wird die sich ergebende Verdeckung des einen Teiles durch einen anderen dargestellt und auch die Bewegung lebhaft angedeutet. Obwohl das Kind im Vergleich mit dem unzivilisierten Erwachsenen ein Tierfreund ist, so zeigt es sich doch in betreff seiner Lieblinge jämmerlich unwissend.

Der Mann zu Pferde u. s. w.

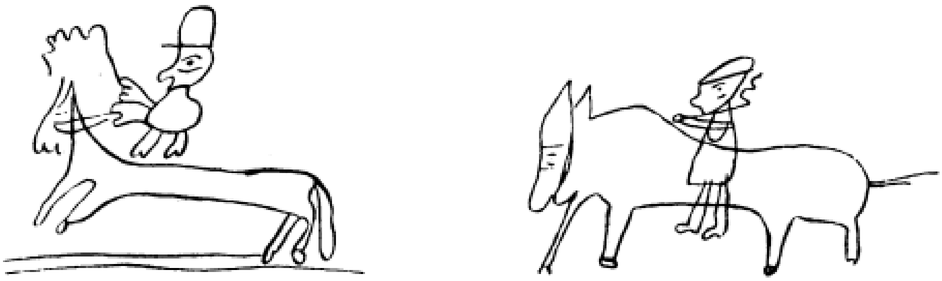
Das kindliche Zeichnen bewegt sich wie der dialektische Fortgang des Hegel'schen Denkens von der Unterscheidung und dem Gegensatz zur Synthese oder Einheit, welche die Gegensätze zusammenfaßt. Nachdem das Kind den Menschen im Gegensatz zum Vierfüßler illustriert hat, beginnt es beide zu einer höheren künstlerischen Einheit, dem Mann zu Pferde, zu verbinden. Das besondere Interesse an diesem Teil des kindlichen Zeichnens liegt in der neuen und lustigen Art und Weise der Verbindung. Einen Mann und ein Pferd von einander getrennt zu zeichnen und die beiden Figuren zusammenzufügen, das ist zweierlei.

Anfangs ist der Zusammenhang nur gering. Es tritt keine Andeutung über ein zusammengesetztes oder gemischtes Tier auf, wie ein solches der lebhaften Phantasie der Griechen die Mythe von dem Kentaur eingeflüstert haben mag. Die menschliche Figur wird in der ungezwungensten Weise auf den Vierfüßler gesetzt. So wird in vielen Fällen kein Versuch gemacht, auch nur die Seitenansichten mit einander zu verbinden, indem der Mann dreist in der Vorderansicht erscheint; dies würde in der nebenstehenden Zeichnung eines fünfjährigen Knaben geschehen, wenn nicht der seitliche Nasenauswuchs wäre (Fig. 46).


Fig. 46.

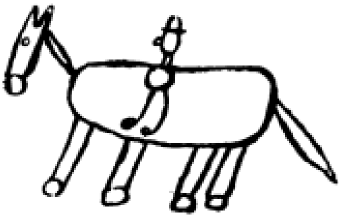
Diese Gleichgiltigkeit gegenüber übereinstimmenden Seitenansichten wird von einer unglaublichen Nachlässigkeit in der Verbindung des Reiters mit dem Tiere begleitet, und das ist der Fall, mag nun die Vorder- oder die Seitenansicht der menschlichen Figur eingeführt werden. Es wird in vielen Fällen kein Versuch gemacht, die Befestigung zu zeigen: der Reiter wird gerade über den Vierfüßler

gezeichnet; das ist alles. Es scheint nur ein Zufall zu sein, daß die zwei Figuren sich treffen, daß also die Füße des Reiters entweder nach Zirkusart auf dem Rücken des Tieres ruhen, oder auch die menschliche Figur teilweise auf das Tier gezeichnet wird, und wenn dies geschieht, zu welcher Höhe sie sich über dem Tierrücken erheben soll. Sogar auf demselben Zeichenbogen kommen verschiedene Anordnungen vor (siehe Fig. 47 a, b und c).



(a) (b)

Fig. 47.



(c)

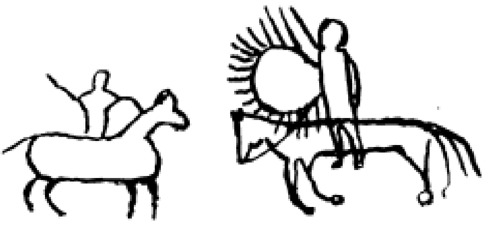
Wenn dieses Übereinandergreifen stattfindet, dann bewirkt das Vorhandensein des tierischen Rumpfes keinen Unterschied in der Behandlung des Reiters. Er wird mit seinen zwei Beinen geradeso gezeichnet, als ob er gegenüber dem Pferde hervortreten würde; diese Anordnung pflegt sogar dann noch zu verharren, wenn das Kind ein ungefähres Bild von einem Pferde zeichnen kann und auch weiß, in welches Niveau es den Reiter zu setzen hat. Die Idee, daß ein Ding das andere verdeckt, ist für den kleinen Künstler so schwierig, daß er sogar verwirrt werden und die zwei Beine auslassen kann, wenn er auch weiß, daß nicht beide Beine des Reiters zu sehen sind (siehe oben Fig. 45 f).*)

Der Wilde steht im allgemeinen in der Darstellung des Reiters ebenso hoch über dem Kinde wie in jener der Tiere. Doch treten Spuren einer ähnlichen Verworrenheit zweifellos auf. K. v. d. Steinen sagt, seine Brasilianer zeichneten den Reiter so, daß sich beide Beine zeigten. Andree bietet unter den Steinzeichnungen (Felseninschriften) der Wilden eine Illustration über den Gebrauch der Vorderansicht der menschlichen Figur dar, welche sich über das Pferd in der Weise erhebt, daß unten keine

---

*) Vergl. Ricci, a. a. O., Fig. 21.

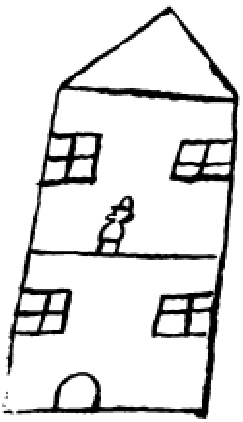
Beine zur Schau gebracht werden (Fig. 48 a).*) Sogar bei den Zeichnungen der nordamerikanischen Indianer, in welchen das Pferd im allgemeinen sehr gut entworfen wird, finden wir gelegentlich dem Anscheine nach Keime einer ähnlichen Verworrenheit wie beim Kinde. So bringt Schoolcraft unter den Zeichnungen aus einer Inschrift auf einer Büffelhaut eine Figur, in welcher wir oben



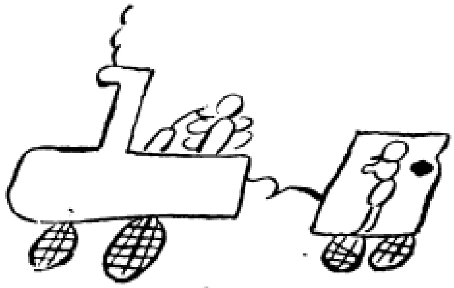
(a) (b)

Fig. 48.

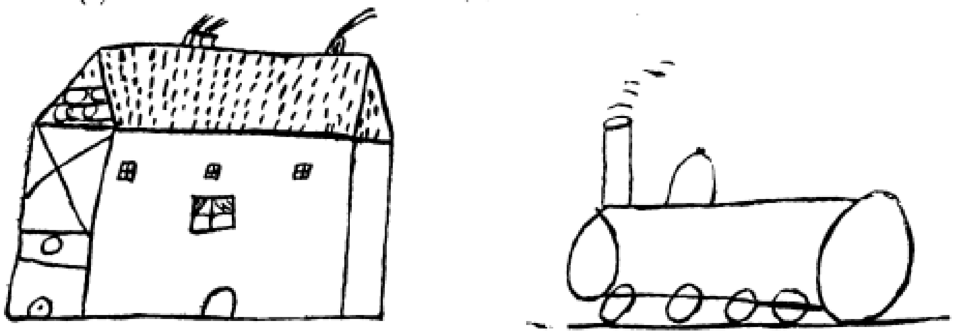
die Seitenansicht eines Pferdes und die Vorderansicht eines Mannes haben, der die Arme seitwärts ausstreckt, während die Beine fehlen.**) Ein noch deutlicher Fall von Verworrenheit wird durch die obenstehende, ebenfalls von einem nordamerikanischen Indianer gemachte Zeichnung geliefert, in welcher die Linien des Pferdekörpers jene der Reiterbeine schneiden (Fig. 48b).***) Dieselbe Neigung, den ganzen Menschen auch da zur Schau zu bringen, wo ihn die Umgebung zum Teil verbirgt, zeigt sich



(a)



(b)



(c) Fig. 49. (d)

sogar dann, wenn die Kinder einen Mann in einem Boote, einem

*) Andree, a. a. O., Tafel II; vergl. auch Tafel VI, wo eine sibirische Zeichnung von derselben Art der Behandlung wiedergegeben wird.

**) Schoolcraft, a. a. O., Bd. IV, Tafel 31.

***) aus dem Annual Report of the Bureau of Ethnology, 1882—83, S. 206. Das häufige Erscheinen der beiden Beine in diesen Indianerzeichnungen weist meiner Auffassung nach darauf hin, daß der Reiter sich an der Seite des Pferdes befinde.

Eisenbahnwagen u. s. w. zeichnen. Ricci hat dargelegt, daß die verschiedenen Arten, in welchen der kindliche Künstler die menschliche Figur in ein Boot stellt, ebenso zahlreich sind, wie jene, in welchen er dieselbe auf ein Pferd setzt. Die Figur kann entweder über das Boot hervorragen oder in dasselbe übergreifen; im letzten Falle kann sie von der Verdecklinie quer abgeschnitten und ihr unterer Teil gezeigt werden, oder sie kann auch vollständig unter das Verdeck gesteckt oder ferner halb in das Wasser unter dem Boote eingetaucht werden, oder sie kann endlich da, wo ein Versuch zur Berücksichtigung der Wirklichkeit gemacht wird, verkürzt werden, indem der Rumpf durch die Seite des Bootes sichtbar wird, obgleich die Beine fehlen.*) Ein Mann, der in ein Haus, einen Eisenbahn- oder Pferdebahnwagen gestellt wird, ist vollständig zu sehen (Fig. 49 a und b). Es ist im ganzen das Gleiche, wenn das Kind ein Haus oder einen anderen Gegenstand flach abbildet, um dadurch drei Seiten zur Schau zu bringen, obgleich in Wirklichkeit eine davon verborgen ist (Fig. 49 c und d). Mit diesen Gewohnheiten des Kindes können jene des Wilden verglichen werden. Der Impuls, alles, sogar das Verdeckte zu zeigen, wird in einer von einem Indianer gefertigten Zeichnung erläutert, die einen Sänger in seiner Hütte darstellt (Fig. 49 e). Sogar wenn Farben gebraucht werden und ein Ding durch einen Teil eines anderen verborgen werden muß, besteht der wilde Künstler gleich dem Kinde auf dem Zeichnen des Ganzen. Dies wird durch eine merkwürdige Gewohnheit erläutert, nämlich durch das Zeichnen zweier Schlangen (mit trockenem Farbenpulver) von seiten der nordamerikanischen Feuertänzer. Dieselben werden quer übereinander gezeichnet; dabei muß der Künstler zuerst die eine, teilweise bedeckte Schlange vollständig zeichnen und dann die zweite über die erste.**)



Fig. 49 (e).

Obgleich das Häuserzeichnen des Kindes weniger merkwürdig ist, als sein Männer- und Vierfüßlerzeichnen, so hat es dennoch ein gewisses Interesse. Wie wir gerade gesehen haben, erläutert dasselbe nicht bloß die Neigung des Kindes das Verborgene sichtbar darzustellen, sondern auch sein seltsames Gefühl für Stellung und Gleichmaß. In einem Falle habe ich gefunden, daß ein sechsjähriges Mädchen bei dem Wunsche, den Inhalt eines Hauses zur Schau zu stellen, thatsächlich einen Tisch zwischen die Schornsteine gesetzt hatte. Die begleitende Zeichnung, welche der Knabe C. im Alter von fünf Jahren und

*) Ricci, a. a. O., S. 17—23.
**) Annual of Report Bureau of Ethnology, 1883—84, S. 444 f.

fünf Monaten machte, erläutert die feine kindliche Geringschätzung der Proportion (Fig. 50). Bei diesen Häuserzeichnungen bildet die Sorge, welche auf gewisse Einzelheiten, vorzüglich die Fenster, aufgewendet wird, einen merkwürdigen Zug. Diese sind sogar ein wichtigerer und charakteristischerer Zug als der Schornstein mit seinen Rauchschleifen. Manche Kinder schenken den Fenstern eine ganz liebreiche Fürsorge, insofern sie die Gardinen, die Blumen u. s. w. zeichnen.



Fig. 50.

Zusammenfassung der Thatsachen.

Wir können nun die Hauptresultate unserer Untersuchung zusammenfassen. Wir beobachten an den Zeichnungen ungeübter Kinder im Alter von drei bis acht oder zehn Jahren eine ganz merkwürdige Art und Weise der Behandlung selbst der wohlbekanntesten Gestalten. Auf keiner Stufe dieser Kinderkunst können wir Elemente von künstlerischem Werte finden; doch hat dieselbe ihre wunderliche und anregende Seite.

Was uns hier vor allem auffällt, das ist der Umstand, daß diese kunstlosen und seltsamen Kinderentwürfe einen Entwicklungsprozeß erläutern. Wir haben erstens die Stufe des unbestimmten formlosen Gekritzels, zweitens die Stufe des primitiven Entwurfes, welche durch das Mondschema des menschlichen Gesichtes repräsentiert wird, und drittens die Stufe der erkünstelteren Behandlung sowohl der menschlichen Figur als auch der Tiergestalten.

Dieser Prozeß der Kunstentwicklung hat mit jenem der organischen Entwicklung ganz auffallende Ähnlichkeiten. Er ist offenbar eine Bewegung von dem Vagen oder Unbestimmten zum Bestimmten, also ein Prozeß allmählicher Spezialisierung. Wir können ferner auch noch beobachten, daß er mit der Darstellung jener runden oder eiförmigen Umrisse, welche die Grundformen der tierischen Organismen auszumachen scheinen, beginnt und sich gleich der organischen Entwicklung vermöge einer allmählichen Veränderung der „gleichartigen“ Struktur durch die Hinzufügung detaillierter Teile oder Organe fortsetzt. Diese Organe nehmen ihrerseits allmählich ihre charakteristischen Formen an. Es verdient vielleicht hier noch bemerkt zu werden, daß einige frühzeitige Tierzeichnungen stark an die Formen des Embryo erinnern (vergl. z. B. Fig. 45 b und d).

Wenn wir jetzt dieses frühzeitige Zeichnen nach seiner darstellenden Seite prüfen, dann finden wir, daß es kunstlos und mangelhaft genug ist. Dasselbe beginnt damit, daß von dem Gegenstand ein nackter Umriß gegeben wird, dem höchstens noch ein paar Einzelheiten hinzugefügt werden. Es wird weder die Form des Ganzen noch auch die der Teile richtig dargestellt. So erscheint es beim Zeichnen des Fußes für das Kind hinreichend, den Winkel anzudeuten; die Richtung der Fußlinie dagegen ist verhältnismäßig unwesentlich. In dieser Beziehung unterscheidet sich die kindliche Zeichnung von einer wahrhaft künstlerischen Skizze oder einer mit wenigen charakteristischen Linien ausgeführten, andeutenden Darstellung, welche absolut richtig ist, soweit sie sich erstreckt. Das Kind hingegen begnügt sich mit einer schematischen Behandlung, welche eine bestimmbare, ja sogar eine beträchtliche Abweichung von der naturgetreuen Darstellung in sich schließt. So ist die primitive mondartige Zeichnung des menschlichen Gesichtes offenbar viel mehr eine schematische Zeichnung als eine nachahmende Darstellung der konkreten Form.

Bei dieser nicht nachahmenden, sondern bloß andeutenden Behandlung ist Gelegenheit für alle Arten technischer Ungenauigkeiten geboten. Die Form wird jämmerlich mißverstanden, wie bei dem kreisförmigen Rumpf, dem länglichen Mund, dem Klauenfuß u. s. w. Das Ebenmaß wird — selbst nach seiner einfachen Gleichheitsseite hin — in vielen Fällen mit Geringschätzung behandelt (vergl. die Beine der Vierfüßler in Fig. 45 a und c und des Vogels in 45 b). Nicht minder wichtig ist der Umstand, daß das Größenverhältnis und die relative Lage der Teile — welch beide sogar bei einer schematischen Behandlung wesentlich erscheinen — nicht beachtet zu werden pflegen; so werden die Gesichtszüge zu hoch hinaufgezeichnet oder die Arme an den Kopf angeheftet u. s. w. Sogar das Element der Zahl wird geringgeschätzt und das selbst in solch einfachen Verhältnissen wie beim Zeichnen der Beine eines Tieres.

Eine der merkwürdigsten dieser falschen Darstellungen kommt uns auf der dritten oder erkünstelten Stufe zu Gesicht, nämlich die Vorführung von noch mehr, als sichtbar ist. Dieser Irrtum nimmt wiederum eine mildere und eine ernstere Form an, indem erstens die Züge deutlicher und vollständiger wiedergegeben werden, als sie bei dem dargestellten Gegenstand sich zeigen, und zweitens Züge eingeführt werden, welche bei dem dargestellten Gegenstand nicht vorhanden sind. Beispiele für die erste Form des Irrtums sind die Einführung des Nasenwinkels in die Vorderansicht des menschlichen Gesichtes, die Trennung der vier Beine des Pferdes der ganzen Länge nach und solche seltsame Kniffe

wie die abgesonderte Darstellung der Zügel des Pferdes (Fig. 51a). Die Illustrationen für die zweite Form sind zahlreich und mannigfaltig. Sie umfassen vor allem die naive Einführung von Zügen eines Gegenstandes, welche nicht auf der Seite des Beobachters liegen, also nicht zu sehen sind, wie das zweite Auge und der zweite Arm, in vorwiegend profilartige Darstellungen. Damit kann der Versuch, von einem Hause drei Seiten zur Schau zu bringen, verglichen werden. Mit diesen Irrtümern der Perspektive ist die Bloßstellung der Gegenstände oder von Teilen derselben, welche durch andere verdeckt werden, nahe verwandt. Es ist möglich, daß die gespreizte Anordnung der zwei verbunden Arme einen Versuch in der Darstellung eines Zuges der kindlichen Anatomie bildet, nämlich der Idee, daß die Arme durch den Rumpf gehen und sich in der Mitte desselben vereinigen. Ein klareres Beispiel für diesen Versuch, das Verdeckte dem Blicke zu enthüllen, ist das Zurschaustellen der ganzen menschlichen Figur in einem Boote, einem Hause oder einem Wagen. Damit können wir die Enthüllung des ganzen Kopfes eines trinkenden Pferdes, wie in der begleitenden Zeichnung eines fünfjährigen Knaben (Fig. 51 b), dann das Zurschaubringen des ganzen Kopfes eines Mannes durch seinen Hut hindurch (siehe oben Fig. 20 b), endlich die Aufdeckung der menschlichen Glieder durch die Kleider hindurch (Fig. 41) vergleichen.

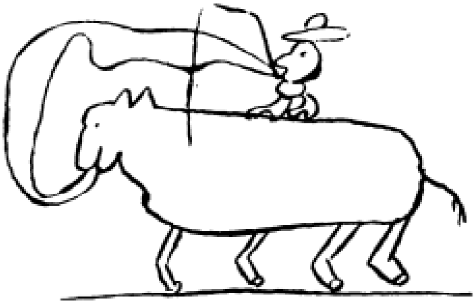


Fig. 51 (a).

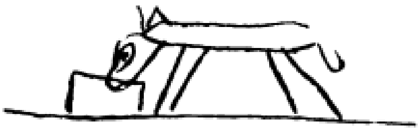


Fig. 51 (b).

Eine Klasse von Verwirrungen, welche mit einigen der eben behandelten eine gewisse Ähnlichkeit hat, besteht in der Übertragung der Züge von dem einen Gegenstand auf einen zweiten, wie wenn dem Menschen oder dem Vierfüßler ein Vogelfuß (Fig. 7 d und 43 c) verliehen wird, und noch augenscheinlicher, wenn das Gesichtsschema des Menschen auf die Vierfüßler übertragen wird und umgekehrt (Fig. 44 a und b).

Die letzten Irrtümer erläutern deutlich die Neigung zur konventionellen Behandlung; wie ich bereits bemerkt habe, zieht sich diese Neigung durch alle spontanen Zeichnungen der Kinder hindurch. Diese freie konventionelle Behandlung der natürlichen Gestalten hat in der zur Gewohnheit gewordenen Zeichnung des

Mundes und der Augen und noch treffender in der der Hände und der Füße ihre Erläuterung gefunden.

Obgleich es paradox erscheinen mag, so zeigen diese Zeichnungen doch nach gewissen Richtungen hin eine ganz ergötzende Aufmerksamkeit auf Einzelheiten, wenn sie auch im allgemeinen arm an solchen sind und gegen dieselben eine Gleichgiltigkeit verraten. So finden wir auf einer sehr frühen Stufe gewisse Einzelheiten, wie die Pfeife des Mannes, mit übermäßigem Nachdruck hervorgehoben; auf einer etwas späteren Stufe können wir bei dem vollendeten Zeichnen des Haares, der Knöpfe, des Sonnenschirmes, u. s. w. die Neigung beobachten, irgend einem Zug, auf welchen das Kind Wert legt, eine hervortretende Bedeutung und einen besonderen Grad von Vollkommenheit zu geben.

Die Kinderkunst ist etwas für sich und darf nicht ohne weiteres mit der rohen Kunst der ungebildeten Erwachsenen zusammengestellt werden. Der Erwachsene besitzt Kenntnisse und technische Hilfsmittel, welche die des kleinen Kindes übersteigen; diese Merkmale der Überlegenheit zeigen sich z. B. in den feinen Entwürfen tierischer Gestalten von seiten der Afrikaner und anderer.*) Wenn wir nun auch diese Unterschiede in Anschlag bringen, so ist es meiner Ansicht nach trotzdem unbestreitbar, daß zahlreiche charakteristische Züge der kindlichen Zeichnungen sich in den Zeichnungen der unterrichteten Wilden wiederspiegeln.

Erklärung der Thatsachen.

Wir wollen nun sehen, wie wir diese Merkmale zu erklären haben. Um das zu vollbringen, müssen wir zu verstehen suchen, welchen Prozeß der Geist des Kindes durchläuft, wenn es etwas zeichnet, und damit das vergleichen, was in dem Geist eines erwachsenen Künstlers vor sich geht. Das Problem hat augenscheinlich mit dem Zeichnen aus dem Gedächtnis oder aus dem Kopfe zu schaffen; denn das Kind entwickelt seine charakteristische Kunst, obgleich es mit dem Zeichnen nach Modellen anfangen kann, doch ganz unabhängig von diesen.

Um einen Gegenstand aus dem Gedächtnis zu zeichnen, sind offenbar zwei Dinge notwendig. Wir müssen zuerst eine Idee

*) Die Neigung, die Zeichnungen der Kinder und der Wilden zu identifizieren, führte einen gewissen Abbé Domenech zu einem ergötzenden Irrtum. Er veröffentlichte 1860 sein sogenanntes Buch der Wilden (Livre des Sauvages), welches die Schriftzeichen und Zeichnungen der nordamerikanischen Azteken enthalten sollte; es stellte sich jedoch heraus, daß dasselbe in Wirklichkeit nichts weiter als das Kritzelbuch eines deutschen Knaben war. Die Zeichnungen sind von der rohesten Art und zeigen, daß der Künstler viel unflätiger gesinnt war als die wilden Zeichner.

von der Gestalt, welche wir darzustellen wünschen, haben; und dann muß sich dieses Gesichtsbild der Gestalt irgendwie in eine Reihe von Handbewegungen umsetzen, die seinen verschiedenen Teilen entsprechen. Mit andern Worten: dieses Zeichnen setzt sowohl einen anfänglichen Begriff als auch einen korrelativen Prozeß der Ausführung voraus.

In der Sprache der Psychologie wird diese Wechselbeziehung oder Verbindung zwischen der Idee einer Form und der Ausführung der notwendigen Handbewegungen durch die Behauptung ausgedrückt, daß das Gesichtsbild (z. B. die Kurve des Vollgesichtes) das damit verknüpfte Bild der Handbewegung hervorrufe. Das letztere kann wiederum entweder das Gesichtsbild der die verlangte Bewegung ausführenden Hand oder das Bild der Muskelempfindungen — welche erlebt werden, wenn der Arm in der verlangten Weise bewegt wird — bedeuten oder möglicherweise auch beides zugleich.

Der Vorgang des Zeichnens einer vollständigen Gestalt ist selbstverständlich zusammengesetzter als dies, da jeder Schritt in der Operation mit den vorangehenden Schritten in Beziehung gesetzt wird. Wie weit hier die Handbewegungen des Zeichners von dem immer gegenwärtig bleibenden Gesichtsbild der Gestalt und auch von der Aufmerksamkeit auf das bereits Gezeichnete geleitet werden, läßt sich nicht sicher feststellen. Bei mir selbst würde ich den Vorgang etwa so beschreiben. Beim Zeichneu des menschlichen Gesichtes beginnen wir mit einem Gesichtsbild vom Ganzen, welches in Bezug auf die Einzelheiten zwar unvollständig ist, aber ungefähr die Größe und die allgemeine Form oder den Umriß darstellt. Dieses Bild wird natürlicherweise vor uns undeutlich und unbeständig auf einem Bogen Papier entworfen, und dieses entworfene Bild beherrscht dann das ganze Verfahren. Aber indem wir vorwärts schreiten, lenken wir die Aufmerksamkeit immer mehr auf die sichtbare Vorführung, welche durch den schon gefertigten Teil der Zeichnung dargeboten wird, und stellen uns nur jenen Teil des entworfenen Gesichtsbildes deutlich vor, der gerade dem Zeichenstift vorausgeht.

Die Ausführung einer solchen ausgedehnten Operation schließt offenbar einen vervollkommneten Mechanismus der Verbindungen zwischen dem Auge, dem Gehirn und der Hand in sich, da ein großer Teil der Anpassung der Hand momentan und unbewußt ist. Der Prozeß illustriert zugleich ein sehr hohes Maß von Willensbeherrschung oder Konzentration; denn wenn wir uns nicht den ursprünglichen Entwurf stetig vorhalten und nicht in jedem Stadium auf die Beziehungen des ausgeführten Teiles zum unausgeführten achtgeben, dann werden wir uns sicherlich irren.

Die Übung pflegt selbstverständlich das bewußte Element bei dem Vorgang zu vermindern. Bei einer Person, die an das Zeichnen des Umrisses eines Menschenkopfes, einer Katze oder sonst irgend etwas gewöhnt ist, verwandelt sich die Operation in hohem Grade in eine des Handgedächtnisses, in welche die Gesichtsvorstellungen nur schwach eindringen. Die Bewegungen folgen ohne die Vermittelung deutlicher Gesichtsbilder (gleichviel ob die der Liniengestalt oder die der sich bewegenden Hand) von selbst aufeinander. Wir haben hier einen Anklang an das Vorkommnis, daß unsere Hand einer alten Gewohnheit folgt, wenn wir in einem Briefe das Datum des letzten Jahres schreiben.

Das Kind hat sich nun die hier kurz beschriebenen Verbindungen zu erwerben. Es kann das Gesichtsbild von dem menschlichen Gesicht oder dem Pferde, welches es zu malen wünscht, besitzen, und diese Fähigkeit des bildlichen Vorstellens zeigt sich auch in anderer Weise und kann für sich allein — z. B. durch die Aufforderung an das Kind, den Gegenstand mit Worten zu beschreiben — geprüft werden. Aber es hat bis jetzt noch keine Ahnung davon, wie es sein Bild darstellen soll. Daß seine Unfähigkeit zuerst die Folge eines Mangels an Verbindungen der Vorstellung ist, wird aus der Thatsache ersehen, daß es auf dieser Stufe nicht zu zeichnen vermag, wenn auch ein Modell vor seinen Augen steht.

Der Lernprozeß gleicht hier sehr dem Vorgang des Sprechenlernens. Die erforderlichen Bewegungen müssen irgendwie ausgeführt werden, und wenn sie mit der Wirkung des Sprechens verknüpft werden, dann stellt sich heraus, daß dieselben das Gewollte erzeugen. Geradeso wie das Kind zuerst teils instinktiv oder spontan, teils durch Nachahmung der wahrgenommenen Lippenbewegungen eines anderen thatsächlich Laute hervorbringt, so erzeugt es auch durch spielähnliches Gekritzel und durch Nachahmung der sichtbaren Handbewegungen anderer zweifellos Linien. Die Neigung zur Nachahmung läßt sich bei den ersten Schleifenbildungen und möglicherweise auch bei den schroffen eckigen Übergängen beobachten, welche einigen dieser frühen Zeichnungen ein Zickzackaussehen verleihen.

Auf dieser frühen Stufe nehmen wir einen auffallenden Mangel an Beherrschung wahr. Die Anstrengung ist krampfhaft und von kurzer Dauer; der kleine Zeichner schweift bald in ein sinnloses Gekritzel ab. Der Mangel an Beherrschung wird auch bei der Neigung beobachtet, die Linien übermäßig zu verlängern, sie zu wiederholen oder zu vervielfachen; es stehen die primitiven Spielbewegungen sehr stark unter der Herrschaft der Passivität oder Gewohnheit, d. i. dem Hang zur Wiederholung oder Fortsetzung einer Thätigkeit. Die Wirkung der Beschränkung der

natürlichen Bedingungen im Bewegungsapparat wird nicht nur durch die schwach gekrümmte Form dieser ersten Kritzellinien, sondern auch durch die vorherrschende Schiefheit oder Neigung der Linie erläutert; es ist offenbar für eine vor den Leib gebrachte Hand leichter, eine von links nach rechts (oder in umgekehrter Richtung) schwach aufwärts laufende Linie zu ziehen, als eine wagrecht laufende. Der Mangel an Beherrschung durch ein festes Gesichtsbild wird ferner aus dem Fehlen eines jeden Versuches zu einem Plan, zu einer genauen Einteilung des verfügbaren Raumes und zu einer Beobachtung des Ebenmaßes ersehen.

Wir könnten glauben, daß ein Kind, wenn es auch auf dieser unerfahrenen Stufe unfähig wäre, die richtige Form eines wohlbekannten Gegenstandes darzustellen, dennoch die Fehlerhaftigkeit der gezeichneten Form sogleich entdecken würde. Zweifellos würde das geschehen, wenn es sich im Zustand nüchterner kritischer Beobachtung befände; wie Cooke und andere dargelegt haben, sieht es aber thatsächlich die Sinnwidrigkeiten seines Kunstwerkes erst dann, wenn sie ihm gezeigt werden. Beim Zeichnen ist jedoch das Kind in einer anderen Stimmung, welche jener phantasiereichen Stimmung verwandt ist, in der es am Bewurf der Zimmerdecke oder bei den Buchstaben seines ABC-Buches Gestalten entwirft. Es vermeint einen Mann oder ein Pferd zu zeichnen, und infolgedessen wird für seine Phantasie der formlose Linienwirrwarr zu einem Mann oder einem Pferd. Seine ersten Zeichnungen sind also in einem gewissen Sinne Spielsachen, welche gleich dem zerschlagenen Rumpf einer Puppe durch seinen phantasiereichen Eifer berichtigt, ergänzt und vervollkommnet werden.

Durch Wiederholung und durch jenen Grad von Beaufsichtigung und Führung, welcher den meisten Kindern, die einen Zeichenstift in die Hand nehmen, von irgend jemand zu teil wird, beginnen sie den eigentlichen Charakter ihrer Linienresultate zu bemerken und diese mit den Bewegungen, durch welche dieselben hervorgebracht werden, zu verknüpfen. Allmählich werden gerade wagrechte Linien, gekrümmte in sich selbst zurücklaufende Linien u. s. w. von einander unterschieden und ihren bezüglichen Handbewegungen beigeordnet.

Wir können nun zur zweiten Stufe, nämlich dem Beginn wahrer Liniendarstellungen, übergehen, welche durch die erste abstrakte schematische Behandlung des menschlicheu Gesichtes und der menschlichen Gestalt erläutert wird.

Hier erhebt sich gleich am Anfang die Frage, ob die Kinder diese Darstellungsmethode aus sich selber wieder entdecken, und wenn es so ist, bis zu welchem Grade dies geschieht. Dabei

spielen wie bei der Kindersprache — z. B. „Baubau" (Hund), „Hottohü" (Pferd) — die Überlieferung und das Beispiel zweifellos eine Rolle. Der Vater, die Mutter, ein älterer Bruder oder eine ältere Schwester werden ziemlich sicher ein einfaches Schema, wie das des mondartigen Gesichtes, adoptieren, wenn sie die ersten Muster zeichnen, und selbst da, wo keine Belehrung erfolgt, wird ein Kind die Zeichenmanier anderer Kinder schnell nachahmen. Doch beeinflußt dieser Umstand nicht die Behauptung, daß eine solche Zeichenmanier ausgeprägt kindlich sei, d. h. die Behauptung, ein Kind finde seine Art und Weise zu zeichnen meistens rasch selbst, wird ebensowenig getroffen, wie die Thatsache, daß die Wärterin in ihrem Geplauder mit dem Kinde das Pferd als „Hottohü" bezeichnet, durch die Behauptung beeinflußt wird, „Hottohü" sei eine ausgeprägte Kinderbezeichnung.

Die ungenügende abstrakte Behandlung des Gesichtes durch einen nur zwei Punkte und senkrechte und wagrechte Linien einschließenden Kreis weist auf das Fehlen eines jeden ernstlichen Versuches hin, eine Form genauer und vollständiger nachzuahmen. Es erscheint widersinnig anzunehmen, daß sich ein drei- oder vierjähriges Kind das menschliche Gesicht nicht besser vorstelle, als es dasselbe entwerfe; selbst wenn auch dies zweifelhaft wäre, so steht doch fest, daß seine Ausführung beim Zeichnen eines Mannes ohne Haare, Ohren, Rumpf oder Arme weit hinter seiner Kenntnis zurückbleibt. Wie kann nun das erklärt werden? Meine Erklärung ist die, daß der kleine Künstler noch viel mehr ein Symboliker ist als ein Naturalist, daß er sich nicht im mindesten um eine vollständige und genaue Ähnlichkeit kümmert, sondern nur eine kaum hinreichende Andeutung wünscht. Diese Kargheit der Behandlung, welche aus dem Mangel an ernsterer künstlerischer Absicht entspringt, wird selbstverständlich durch die technischen Beschränkungen unterstützt. Das Mondgesicht mit den zwei stützenden Linien entspricht dem, was das Kind leicht und bequem machen kann. Unser kleiner Maler wird viel mehr als seine älteren Brüder durch das Gesetz der künstlerischen Ökonomie gebunden, nämlich durch das Bedürfnis, seine Resultate mit dem kleinsten Arbeitsverbrauch zu erzeugen und jeden Strich kräftig wirken zu lassen.

Mängel an Hilfsmitteln der Ausführung und an Handgeschicklichkeit zeigen sich deutlich bei anderen Merkmalen. Die häufige Schrägheit der Beinlinien weist auf eine unbewußte Auswahl der leichtesten Richtungen der Handbewegungen hin.*) Die übermäßig

*) Dies wird bei den Kindern, welche die Feder zu gebrauchen begonnen haben, durch die Schönschreibübungen bestätigt.

verlängerten Arme und Beine, dann die Vermehrung der Beine — welche am schlagendsten bei den Vierfüßlern wahrgenommen wird — erläutern den Einfluß der Bewegungs- oder Muskelträgheit. Es tritt auch ein bemerkenswerter Mangel an Abmessung und Ausnützung des Raumes zu Tage, wie wenn das eine Auge so groß eingesetzt wird, daß für das zweite kein Platz mehr übrig bleibt, oder wenn bei der Einzeichnung der Einzelheiten von oben nach unten die Augen zu nahe an die Hinterhauptskurve gesetzt und dadurch alle Züge zu hoch hinauf gerückt werden. Derselbe Mangel an Abmessung des Raumes mag zur Gewohnheit des Kindes beitragen, den Rumpf im Verhältnis zum Kopf ganz widersinnig klein zu zeichnen; denn es beginnt mit dem Kopf, und indem es diesen zu groß macht, findet es, daß es innerhalb der Grenzen dessen, was es als die richtige Größe der Figur betrachtet, für den Rumpf nicht Raum genug gelassen hat.

Bei dieser abstrakten Behandlung ist der Einfluß der Gewohnheit sehr bemerkenswert. Unter Gewohnheit verstehe ich hier das Handgedächtnis oder die Neigung, die Bewegungen in der alten Weise zu verbinden; dieselbe wird auch, wie wir sehen werden, häufig durch die „Association der Ideen" unterstützt. So verfällt das Kind in eine stereotypierte Art und Weise, das menschliche Gesicht und die menschliche Figur zu zeichnen. Es folgt Linie auf Linie in der gewohnten Anordnung; die einzige sich zeigende Abweichung besteht in der Einsetzung oder Weglassung der Nase, der Ohren oder der Arme; diese Ungenauigkeiten sind die Folge von den Schwankungen der Energie und der Konzentration. Die kindliche Kunst ist in Bezug auf ihre unbeugsame Einförmigkeit ein schlagendes Beispiel für die konservative Herkömmlichkeit. Das Kind gewöhnt sich an seine Zeichenstiftgestalten und erklärt sie trotz der mehr oder minder großen Vernachlässigung ihres Verhältnisses zu den natürlichen Gestalten für richtig. Die Gewohnheit zeigt sich auch noch in anderer Weise. Man sehe z. B., wie das Kind mit der Anheftung der Arme an den Kopf in der gewohnten Weise fortzufahren pflegt, nachdem es selbst den Rumpf hinzugefügt hat. Eine solche Gewohnheit ist nicht bloß Sache der Hand, sondern auch des Auges. Die Arme haben durch wiederholten Entwurf im Bereich der Kunst die Vorstellung hervorgerufen, daß sie zu dem Kopfe gehörten.

Wenn wir nun zur vollendeteren und erkünstelteren Stufe ungefähr fünfjähriger Kinder übergehen — auf welcher die Gestalt der Augen, des Mundes und der Nase angedeutet wird, dann die schwierigen Anhängsel, wie Hände und Füße, versucht werden und auch die Seitenansicht angeführt wird —, so nehmen wir vor allem einen Schritt nach der Richtung der Naturnachahmung

wahr. Das Kind wird gleich der Masse seiner dürftigen und primitiven Symbolisierung überdrüssig und versucht mehr konkrete Fülle und mehr Leben in seine Gestalten zu bringen. Dieser erste Versuch führt aber nicht zu einem ununterbrochenen Fortschritt, sondern bleibt bei ganz Rohem und Willkürlichem stehen, insofern bloß eine zweite starre und hergebrachte Form für die erste unterschoben wird.

Dieser Übergang deutet einen Fortschritt in der technischen Gewandtheit an; daher bemerken wir eine etwas freiere und kühnere Erfindung, so bei der Behandlung der Gesichtszüge — z. B. die scherenförmige Nase — und noch mehr bei der Behandlung der Hände und Füße, welche sowohl übertreibend, wie bei den großen kreissägeartigen Gestalten, als auch ganz herkömmlich ist, wie bei den Blattmustern für die Hand und den seltsamen Schleifenentwürfen für den Fuß.

Obgleich diese freiere Behandlung einen gewissen technischen Fortschritt zeigt, so erläutert sie doch die Wirkung der Beschränkungen der kindlichen Ausführungsfähigkeit. So pflegen die neuen teilweise in der Seitenansicht dargestellten Figuren schief zu stehen, indem sie das Aussehen annehmen, als ob sie rückwärts fallen würden. Es ist wahrscheinlich, daß die weitverbreitete Neigung, das Profilgesicht mehr nach der linken Seite des Beobachters als nach seiner rechten Seite blicken zu lassen, die Folge von dem Umstande ist, daß das Auge in diesem Falle den Zeichenstift viel besser verfolgen und beherrschen kann, als im entgegengesetzten. Im letzten Falle pflegt die Hand auf die Wahrnehmung der Gesichtslinie störend einzuwirken, besonders wenn der Zeichenstift in der Nähe seiner Spitze gehalten wird.

Es behauptet auch die Gewohnheit ihre Herrschaft weiter. Das wird durch die sogar unter den englischen Kindern dann und wann bemerkbare Neigung erläutert, die Füße nach Art und Weise der Hände zu behandeln. Die Gewohnheit wird ferner durch die Neigung illustriert, die dem Menschen eigentümlichen Formen auf die Tiere überzutragen; wenn jedoch (infolge der Vermittelung des Lehrers) das Tierzeichnen dem Menschenzeichnen vorausgeht, dann tritt der umgekehrte Vorgang ein; so wird die Katze mit zwei Beinen gezeichnet, oder dem Pferd ein Menschengesicht verliehen, oder zeigt die Menschengestalt Pferdeohren oder Vogelfüße. Damit kann die Übertragung eines vogelähnlichen Körpers und Schwanzes auf einen Vierfüßler in Fig. 45 i verglichen werden. Die begleitenden zwei Zeichnungen eines sechsjährigen Kindes



Mensch. Vogel.

Fig. 52.

zeigen, wie ähnlich die Formen sind, welche für den Menschen und für die Tiere gebraucht zu werden pflegen (Fig. 52).

Das wirklich Bemerkenswerte bei dieser späteren erkünstelten Behandlung besteht aber in dem Zurschaubringen des Unsichtbaren an dem Original, z. B. der Vorderansicht des einen Auges als auch der beiden Augen in einer Figur, die in anderer Beziehung wie eine Seitenansicht des Gesichtes aussieht, ferner der zwei Beine des Reiters u. s. w. Zweifellos können wir hier noch den Einfluß der technischen Beschränkungen und der Gewohnheit verfolgen. Der Einfluß der ersteren wird in der Vervollständigung des Kopfumrisses vor oder nach dem Zeichnen des Hutes wahrgenommen; denn das Kind weiß nicht, wie es die Linien beginnen soll, welche den Anfang des sichtbaren Kopfteiles darstellen. Der Einfluß der Gewohnheit ist auch in diesem Falle erkennbar. Ein Kind, welches zuerst die Vorderansicht des Auges, sowie die zwei Augen und die zwei Beine nebeneinander zu zeichnen gelernt hat, pflegt — teils als Resultat des organisierten Handgriffs, teils infolge der „Association der Ideen" — unter den neuen Umständen in derselben Weise fortzufahren zu zeichnen. Eine besonders klare Erläuterung dieser bereits erwähnten Wirkung der Gewohnheit ist die Einführung der Vorderansicht der Nase in das gemischte Schema. Diese Fälle kommen der ägyptischen Zeichnung ganz gleich, in welcher die eine Schulter in der quadratischen Vorderansicht gelassen, während die andere um die Ecke gezogen wird (siehe oben Fig. 39 b). Dennoch erklärt hier die Gewohnheit nicht alles. Sie erläutert z. B. nicht, warum das Kind drei Seiten eines Hauses zur Schau bringt. Die technischen Unvollkommenheiten des kleinen Zeichners, sein Mangel an ernstlichem künstlerischen Ziel erscheinen als eine unzulängliche Erklärung für diese späteren Sophistereien. Sie scheinen deutlich auf gewisse Eigentümlichkeiten des kindlichen Auffassungsprozesses hinzuweisen. Wir sind also gezwungen, die Merkmale der Beobachtung der Kinder und ihrer geistigen Darstellung der Gegenstände etwas genauer zu untersuchen.

Wir pflegen zu glauben, daß die Kinder, wenn sie überhaupt die Dinge betrachten, dieselben genau untersuchen und sich nachher das Beobachtete klar vorstellen. Diese Annahme ist aber kaum zu rechtfertigen. Ohne Zweifel überraschen sie uns oft durch ihre Aufmerksamkeit auf kleine unwichtige Einzelheiten der Gegenstände, besonders wenn dieselben neu sind und seltsam aussehen. Von diesem bis zu einer sorgfältigen methodischen Erforschung der Gegenstände ist jedoch noch ein weiter Weg. Die

Beobachtung der Kinder ist meistenteils launenhaft wählerisch und einseitig. Sie erfassen ein paar auffallende oder besonders interessante Züge und sind gegen die übrigen blind. Das wird bei gewöhnlichen Kindern durch die erstaunliche Unwissenheit vollständig bestätigt, welche sie zeigen, wenn sie über alltägliche Objekte gefragt werden. Wir brauchen kaum hinzuzufügen, daß ihre spontane ungeübte Beobachtung jener sorgfältigen analytischen Aufmerksamkeit auf die Formelemente in ihren Beziehungen ganz ungleich ist, welche jeder klaren Erfassung der Richtung der Linienelemente, der relativen Stellung der verschiedenen Teile einer Figur und der Proportion zu Grunde liegt.

Bei dieser Sachlage kann gesagt werden, daß sich die Beobachtungsmängel im kindlichen Zeichnen durch alle seine Phasen hindurch wiederspiegeln. So entspricht der primitive nackte Schematismus des menschlichen Gesichtes einer unvollständigen Beobachtung und demgemäß einer unvollständigen Art der Vorstellung, geradeso wie er einem Mangel an künstlerischer Absicht und einer technischen Unfähigkeit entspricht. Wie weit die mangelhafte Beobachtung auf dieser ersten Stufe Hilfe leistet, vermag ich nicht sicher anzugeben. Über diesen Punkt sind weitere experimentelle Untersuchungen notwendig. Ich neige zur bereits ausgesprochenen Ansicht, daß auf dieser Stufe die Nachbildung durch die Hand weit hinter der Gesichtsphantasie zurückstehe.

Wenn wir nun zum Entwurf eines Gegenstandes nach seinen verschiedenen Seiten übergehen, dann nehmen indessen die Mängel der geistigen Vorstellung einen viel ernsteren Charakter an. Wir müssen daran denken, daß ein Kind bald über die Stufe, sich an das besondere Aussehen eines Gegenstandes — z. B. der Vorderansicht des Gesichtes seiner Mutter oder der seines Hauses — zu erinnern und sich dasselbe vorzustellen, hinausgeht. Sobald es die Sprache anderer versteht und nachahmt, beginnt es derartige Bildergestalten der einzelnen Gesichtsvorstellungen oder Erscheinungen zu Ganzen zu verbinden, welche wir Begriffe der Dinge nennen. Ein vier- oder fünfjähriges Kind erinnert sich wahrscheinlich bei dem Gedanken an seinen Vater oder an sein Haus in einer verworrenen Weise an verschiedene und unvereinbare Gesichtseindrücke, wobei die Vorderansicht als die im ganzen eindrucksvollste Ansicht vorherrschend wird, obgleich auch auffallende Elemente der Seitenansicht im Bewußtsein aufsteigen können. Diesen Prozeß der Verknüpfung der Eindrücke zu dem konkreten Ganzen, welches wir als Ding bezeichnen, begleitet der weitere Prozeß der Verbindung der Vorstellungen von diesem oder jenem

Ding zu generischen oder typischen Begriffen, die im allgemeinen dem Menschen, dem Pferde, dem Hause entsprechen. Ein fünf- oder sechsjähriges Kind, welches weit davon entfernt ist, in individuelle Wahrnehmungen und konkrete Gegenstände versenkt zu werden — wie wir oft vermuten —, hat schon viele Verallgemeinerungen ausgeführt und das größtenteils mit Hilfe der Sprache. So besitzt für dasselbe (nach seiner wohlbekannten Wortformel) ein nur in sichtbaren Merkmalen gegebener „Mann" die Bedeutung von etwas mit einem Kopf, zwei Augen u. s. w., das es in einem geistigen Bild nicht darzustellen braucht, weil die Wortformel zur Verknüpfung der Züge in seinem Gedächtnis dient.

Daher hat das Kind, wenn es zum Zeichnen kommt, nicht die klare geistige Vision des Künstlers über das wirkliche Aussehen der Dinge, von welcher es geführt werden könnte. Es wird nicht durch eine lebhafte und klare, für sinnliche Eindrücke leicht empfängliche Phantasie geleitet, sondern durch eine Menge verallgemeinerter, in Worten verkörperter Kenntnisse, nämlich durch die logische Form einer Definition oder Beschreibung. Nach meiner Auffassung ist das der Hauptgrund, warum es mit der größten Sorglosigkeit in ein und denselben Entwurf Züge des Vollgesichtes und des Profiles einsetzt; denn bei der Ausführung seines Linienschemas zielt es nicht auf das Zeichnen eines Bildes — einer nachahmenden Darstellung von irgend etwas, das wir sehen konnten —, sondern vielmehr mit Hilfe des neuen ausdrucksvollen Mittels des Zeichenstiftes auf die Aufzählung dessen, was es über das einzelne Ding weiß. Weil es also zu einer linearen Beschreibung des Bekannten geneigt ist, so kümmert es sich nicht im mindesten um die Gesetze der Gesichtserscheinung, sondern zwingt durch die Mißachtung der Perspektive den Beobachter, die andere Seite zu sehen, durch den einen Gegenstand hindurch zu einem anderen zu blicken u. s. w.

Da der Prozeß auf dieser erkünstelten Stufe durch die Kenntnis der Dinge als Ganze, aber nicht durch die Darstellungen konkreter äußerer Erscheinnngen oder Ansichten beherrscht wird, so können wir es begreifen, warum das sichtbare Resultat bei dem Zeichner keinen Anstoß erregt. Der kleine Beschreiber braucht nicht das Aussehen seiner Zeichnung mit dem des wirklichen Gegenstandes zu vergleichen; sie ist so richtig, wie nur irgendwie eine Beschreibung es sein kann. Wie stark diese Idee der Beschreibung seine Auffassung der Bilder beherrscht, ist bereits gezeigt worden. Geradeso wie er gegen eine richtige Profilzeichnung als eine unvollständige Beschreibung Einspruch erhebt, so macht er auch gegen

eine Zeichnung von dem Hinterteil eines in den Stall eintretenden Pferdes Einwendungen und fragt: „Wo ist sein Kopf?“ Wir können also sagen, daß das, was die lebhafte Phantasie auf den früheren Spielstufen vollbracht hat, jetzt die kindliche Logik leistet; diese macht den Künstler gegen das wirkliche Aussehen der Schöpfungen seines Zeichenstiftes blind.

Der Gebrauch fügt bald seine magische Kraft hinzu, und die unmögliche Verbindung — bei welcher die zwei Augen an die Seite der Profilnase geheftet, die zwei Beine des Reiters durch den großen Rumpf des gerittenen Tieres nicht beeinträchtigt werden, der im Boot oder Wagen befindliche Mann vollständig zur Schau gebracht wird — wird in der regelrechten Art und Weise linearer Beschreibung stereotypiert.

All das zeigt, daß das kindliche Auge in einer überraschend frühen Periode seine ursprüngliche „Unschuld“ verliert und in dem Sinne „verfälscht“ wird, daß es, anstatt das wirklich Dargebotene zu sehen, nur das sieht oder zu sehen vorgibt, was die Kenntnis und die Logik als vorhanden angeben. Mit andern Worten, die kindlichen Sinneswahrnehmungen sind für die künstlerischen Zwecke durch eine zu große Beimischung an Intelligenz verfälscht worden. Diese Verfälschung ist mit unseren Erfahrungen, wenn wir die ursprüngliche Farbenunbefangenheit des Auges verlieren und unseren sogenannten „Gesichtseindrücken“ Elemente des Gedächtnisses und des Schließens zusetzen, nahe verwandt; so sagen wir z. B., daß ein entfernter Bergabhang „grün“ sei, gerade weil wir ausfindig machen können, daß er mit Gras bedeckt ist, und weil wir wissen, daß das Gras bei der Betrachtung in der Nähe eine grüne Farbe hat.

Ich habe länger bei dem verweilt, was wir vom Standpunkt des Erwachsenen aus als Mängel des kindlichen Zeichnens ansehen müssen. Indem wir nun diese Untersuchung zum Abschluß bringen, ist es sicherlich nur recht und billig zu bemerken, daß es auch andere und bessere Eigenschaften gibt, welche eine Anerkennung wohl verdienen. So kunstlos, mangelhaft, ja sich selbst widersprechend diese ersten Entwürfe zweifellos sind, so sind sie doch nicht aller künstlerischen Eigenschaften bar. Die abstrakte Behandlung selbst bewegt sich trotz ihrer Unangemessenheit im Grunde genommen nach der Richtung einer wahren Kunst, welche ihrer inneren Natur nach viel mehr auswählend und anregend als sklavisch reproduktiv ist. Wir können auch bei diesen rohen Schemen sogar einen werdenden Sinn für Werte, für eine Auswahl des Charakteristischen wahrnehmen. Selbst die primitive rumpflose Gestalt scheint dies zu erläutern; denn obgleich der Rumpf, wie

wir in einem vorhergehenden Kapitel gesehen haben, bei der Entwicklung der Ichvorstellung eine wichtige Rolle spielt, so ist er doch für Bilderzwecke weniger interessant und wertvoll als der Kopf. Wie nun dem auch sein mag, so ist es dennoch klar, daß wir diesen Impuls der Auswahl späterhin bei der Hinzufügung der Knöpfe, der Pfeife, des Stockes, des Sonnenschirmes u. s. w. in Thätigkeit sehen.

Wir wollen auch noch bemerken, daß sogar bei diesen nicht auf Belehrung fußenden Leistungen, bei welchen das Herkommen und die Überlieferung einen so großen Einfluß ausüben, schwache Andeutungen über eine freiere individuelle Initiative vorhanden sind. Dafür legen z. B. die verschiedenen Darstellungsarten der Haare, der Hände und der Füße Zeugnis ab. Wir können also sagen, daß sogar derbe Kinder der Elementarschulen, welche wahrscheinlich niemals ein künstlerisches Talent entfalten werden, dennoch ein Rudiment des Kunstgefühles zeigen. Es ist gegen sie nur gerecht zu bezeugen, daß sie trotz der Beschränkungen ihrer steifen hölzernen Behandlung eine gewisse Individualität des Gefühles und Zieles zum Ausdruck bringen, daß sie gleich den wahren Künstlern einen persönlichen Eindruck mitteilen. Diese Züge erscheinen am deutlichsten in den späteren Darstellungen von Thätigkeiten, aber sie fehlen auch nicht völlig in den früheren statuenartigen Figuren. Man vergleiche z. B. das Aussehen der wachsamen Kraft in Figur 5 a, der grinsenden Frechheit in Figur 6 a, der herausfordernden Unverschämtheit in Figur 20 b, eines vollendeten Prahlers in Figur 32, der berauschten Fröhlichkeit in Figur 17, der albernen Flüchtigkeit in Figur 24 b, der wahnsinnigen Aufregung in Figur 26 a, der irischen Leichtlebigkeit, sogar wenn jemand getötet werden soll, in Figur 34, der festen Entschlossenheit in Figur 29 a, der hinterlistigen Schelmerei in Figur 38 und der bescheidenen Einfältigkeit in Figur 26 c, und man beobachte die reizende Mannigfaltigkeit des Pferdecharakters in Figur 45 f und den folgenden.

Wenn ein feineres ästhetisches Gefühl entwickelt wird, dann verliert das erste rohe beschreibende Zeichnen seine Reize. Einer meiner Freunde, ein wohlbekannter Psychologe, hat bei seinen Kindern beobachtet, daß sie ihre gewohnte Art der Beschreibung aufgeben, das Aussehen ihrer Entwürfe merken und dieselben als schlecht tadeln, wenn sie den Versuch machen, etwas Schönes, z. B. eine schöne Dame, zu zeichnen. Das erscheint mir als eine hochbedeutsame Beobachtung. Es ist das Gefühl für das Schöne, welches das Kind auf das nackte Aussehen der Dinge genau aufmerksam werden läßt, und der Anfang einer feineren Beobachtung der Formen entspringt gewöhnlich aus diesem wer-

denden Gefühl für das Schöne. Dürfen wir in der That nicht behaupten, daß sich die Anfänge der wahren Kunstthätigkeit — eines gewissenhaften Bestrebens, auf dem Papier die das Auge ergötzende äußere Erscheinung wiederzugeben — nur dann zeigen können, wenn ein Keim des ästhetischen Gefühles für das Schöne entsteht und das Kind sich in das bloße Aussehen gewisser Dinge verliebt?

Bibliographie.

A. Allgemeine Werke über Kinderpsychologie.

D. Tiedemann, Memoiren (eines zweijährigen Sohnes, des 1781 geborenen Biologen F. Tiedemann). Englische Ausgabe: Record of Infant Life, Syracuse (U. S. A.). Französische Ausgabe von B. Perez: Th. Tiedeman et la science de l'enfant, 1881.

J. E. Löbisch, Entwicklungsgeschichte der Seele des Kindes, 1851.

B. Sigismund, Kind und Welt, 1856.

C. Darwin, Biographical Sketch of an Infant, in der Zeitschrift Mind, Bd. II S. 285 f.

B. Perez, Les trois premières années de l'enfant, 1878. Englische Ausgabe von A. M. Christie: The First Three Years of Childhood. Einen Abschnitt aus dem Perez'schen Werke übersetzte Chr. Ufer ins Deutsche unter dem Titel: Die Anfänge des kindlichen Seelenlebens, im 36. Heft des Pädagogischen Magazins.

B. Perez, L'éducation dès le berçeau, 1880.

— —, L'enfant de trois à sept ans, 1886.

W. Preyer, Die Seele des Kindes, 4. Aufl. 1895. Englische Ausgabe von H. W. Brown: The Mind of the Child. Französische Ausgabe von Varigny: L'Ame de l'enfant.

W. Preyer, Die geistige Entwicklung in der ersten Kindheit, 1893. Ein Auszug aus obigem Werke. Englische Ausgabe von H. W. Brown: Mental Development in the Child.

F. Tracy, The Psychology of Childhood, 2. Aufl. 1894.

G. Compayré, L'evolution intellectuelle et morale de l'enfant, 1893.

M. W. Shinn, Notes on the Development of a Child, 1893—94.

Paola Lombroso, Saggi di Psicologia del Bambino, 1894.

J. M. Baldwin, Mental Development in the Child and the Race, 1895.

B. Spezielle Werke.

1. Phantasie und Spiel.

J. Klaiber, Das Märchen und die kindliche Phantasie, 1866.

F. Queyrat, L'imagination et ses variétés chez l'enfant, 1893.

Wir verweisen ferner auf die bereits genannten Werke von Perez und Compayré, dann auf Necker's Erziehung des Menschen auf seinen verschiedenen Altersstufen (Übersetzung von Hogguer und Wangenheim) und auf George Sand's Geschichte meines Lebens (Übersetzung von Glümer), endlich auf die Schriften Fröbel's und seiner Nachfolger über die Natur des Spiels.

2. Ideen und Schlußfolgerungen.

E. Egger, Observations et reflexions sur le developpement de l'intelligence et du langage chez les enfants, 1881.

H. W. Brown, Some Records of the Thoughts and Reasonings of Children, im Pedagogical Seminary, Bd. II S. 358 f.

Siehe ferner die schon oben erwähnten Werke von Preyer, Perez und Compayré.

Wir verweisen noch auf die in Deutschland und anderwärts ausgeführten Untersuchungen über den kindlichen Gedankenkreis:

Bartholomäi, Psychologische Statistik, in Stoy's Allgemeiner Schulzeitung, 1871; Lange, Der Vorstellungskreis unserer sechsjährigen Kleinen, in Stoy's Allgem. Schulzeitung, 1879;

Hartmann, Analyse des kindlichen Gedankenkreises, 3. Aufl. 1896; Stanley Hall, Contents of Children's Minds on entering School, im Pedagogical Seminary, Bd. I S. 139 f., und sein gleichnamiges, 1894 erschienenes Buch.

3. Die Sprache.

A. Keber, Zur Philosophie der Kindersprache, 2. Aufl. 1890.

H. Taine, Erwerbung der Sprache durch die Kinder, in Taine, Der Verstand (Übersetzung von Siegfried), Bd. I S. 283 f.

F. Pollock, An Infant's Progress in Language, im Mind, Bd. III S. 392 f.

F. Schultze, Die Sprache des Kindes, 1880.

E. Egger, Observations et reflexions sur le developpement de l'intelligence et du langage chez les enfants, 1881.

L. Treitel, Über Sprachstörung und Sprachentwicklung, 1892.

H. Gutzmann, Des Kindes Sprache und Sprachfehler, 1894.
J. Dewey, The Psychology of Infant Language, in der Psychological Review, 1894.

Andere Quellen über die Sprache der Kinder werden von Preyer im Zusammenhang mit seiner eigenen ausführlichen Darstellung des Gegenstandes (Die Seele des Kindes, 4. Aufl. S. 357 f.) citiert.

4. Die Furcht.

Hier verweisen wir auf Locke's Gedanken über Erziehung (Übersetzung von Schuster), auf Rousseau's Emil (Übersetzung von Sallwürk), ferner auf die bereits erwähnten Schriften von Frau Necker, George Sand, Preyer, Perez und Compayré.

5. Moralische Eigenschaften.

Diese werden von Locke, Rousseau, Frau Necker, Perez und Compayré in den schon genannten Werken behandelt, ferner von Perez in seinem Buche: Le Caractère de l'enfant à l'homme — und von den meisten Schriftstellern über Erziehung. Die Lügen der Kinder werden ausführlicher behandelt von Stanley Hall in seinem Artikel: Children's Lies, im Pedagogical Seminary, Bd. I S. 211 f., und von G. Compayré, L'évolution intellectuelle et morale de l'enfant, Kap. 14.

6. Die Kunst.

B. Perez, L'art et la poésie chez l'enfant, 1888.

7. Das Zeichnen.

Corrado Ricci, L'arte dei Bambini, 1887.
J. Passy, Note sur les dessins d'enfants, in der Revue philosophique, 1891.
Earl Barnes, A Study on Children's Drawings, im Pedagogical Seminary, Bd. II S. 455 f.
H. Lukens, A Study of Children's Drawings in the early Years, im Pedagogical Seminary, Bd. IV S. 79 f.

Die englisch geschriebene Literatur über Kinderpsychologie ist im Handbook of the Illinois Society for Child Study, Bd. I Nr. 2 S. 80 f., ausführlich zusammengestellt. Die deutsch geschriebene Literatur über den Gegenstand führt Hartmann in seinem Buche: Die Analyse des kindlichen Gedankenkreises (3. Aufl.) —

und C. Schubert in seiner Abhandlung „Elternfragen" im 5. Heft von Rein, Aus dem pädagogischen Universitätsseminar zu Jena (1894), an. Ein internationales Literaturverzeichnis bringt Tracy in seiner Psychology of Childhood (2. Aufl.) S. 162f. und O. Chrisman in seiner „Paidologie" (Jena 1896) S. 73f. Chrisman's Literaturnachweis ist der vollständigste, den wir bis jetzt besitzen. Eine im großen Maßstabe angelegte Bibliographie über das Studium des Kindes stellt gegenwärtig L. N. Wilson (Sekretär an der Clark-Universität in Worcester) zusammen; dieselbe wird im Pedagogical Seminary erscheinen.

Widener Library 001664574
3 2044 079 719 126